Digitized by Google

Julius Meyer,
Westerland-Sylt.
Leih-Bibliothek,
Buch-
und Papierhandlung.

50536.23.50

816

Harvard College Library

VE RI TAS

FROM THE
HEINE COLLECTION
FORMED BY
SALLI KIRSCHSTEIN
OF BERLIN, GERMANY

PRESENTED BY
CARL M. LOEB
OF NEW YORK
MAY 28, 1935

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Heinrich Heine

der

Liederdichter.

Ein romantisches Lebensbild

von

K. Th. Zianitzka.

II. Abtheilung:

Sommerschwüle.

Erster Theil.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1864.

Digitized by Google

Heinrich Heine

der

Liederdichter.

Ein romantisches Lebensbild

von

K. Th. Zianitzka,
Verf. von „Roman eines Dichterlebens" (Göthe), „Rahel" u. s. w.

Dritter Theil.

Fr. Erichsen
Westerland a. Sylt

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1864.

Digitized by Google

50536.23.50

HARVARD COLLEGE LIBRARY
HEINE COLLECTION
PRESENTED BY
CARL M. LOEB
MAY 28, 1935

Das Uebersetzungsrecht ist vorbehalten.

Digitized by Google

Ihrer

geliebten und verehrten Cousine

der K. K. Oesterreichischen Feldmarschall-Lieutenants Gattin, Excellenz,

Frau

Karoline Haradauer,

Edle von Heldendauer

in Graz

widmet dieses Buch als ein Zeichen treuer Anhänglichkeit

die Verfasserin.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Heine steht uns noch zu nah und es sind noch zu wenig Schriften über sein Privatleben erschienen, die einen festen Anhaltspunct geben, an dem der Romanschreiber seine Phantasiegebilde anknüpfen kann — so mußte ich mich denn zunächst an seine eigenen Werke halten, so wie an das Wenige, was Alfred Meißner, Friedrich Steinmann und August Lewald über ihn bekannt gemacht haben; daß dabei die chronologische Ordnung nicht immer streng beobachtet werden konnte, ist selbstverständlich — doch ist diese ja auch nicht unerläßlich, da es nur darauf ankommt, den geneigten Leser angenehm zu unterhalten. Ferner dienten mir bei Abfassung meines Werkes: Börne's Schriften, die gazette des Tribuneaux u. a. und wo es anging, ließ ich Heine und Börne mit ihren eigenen Worten reden. Möge es mir gelingen, auch in diesem Buche, wie in meinen früheren Werken, den Beifall des Publicums in immer steigendem Grade zu erringen.

Mainz, im Frühjahr 1864.

K. Z.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß des dritten Theiles.

Digitized by Google

Digitized by Google

Paganini.

Heine war wieder in Hamburg und trieb sein altes Leben fort. Eines Tags, da er im süßen Nichtsthun verloren durch die Straßen schlenderte, den Hut bedeutend nach der Stirn gerückt, so daß die Nase von dem Rande beschattet wurde, den Rock offen, beide Hände in den Hosentaschen steckend, die Häuser links und rechts mit einer gewissen vornehmen Gleichgültigkeit angaffend, wurde er von einem kleinen, etwas verwachsenen Manne von auffallendem Aussehen angerufen, der selbst im Sommer einen polnischen Pelzrock, eine schmale, schwarze Halsbinde mit darüber geschlagenem Hemdekragen und einen runden Hut trug.

„He! Doctor Heine," rief er, indem er den vor ihm Hergehenden mit weiten Schritten zu ereilen suchte und dabei so kräftig mit den Armen ruderte, als müßten sie ihm zur Fortbewegung behülflich sein.

Der Angerufene blieb stehen, — der Kleine trat an ihn heran.

„Ich wollte Ihnen nur sagen, bester Doctor, daß mein Trauerspiel Kohlhaas zur Aufführung angenommen ist; ich bin eben im Begriff zu August Lewald zu gehen, um über die Inscenirung mit ihm Rücksprache zu nehmen."

Heine wünschte dem kleinen Mann Glück, der Niemand Anderes als der Baron von Maltitz war, ein geborner Königs-

Digitized by Google

berger, der aus Preußen verbannt, nach Hamburg gezogen war, wo er ein Asyl gefunden hatte und sich viel mit dem Theater beschäftigte.

Maltitz war eine auffallende Erscheinung, der Kopf war zu groß für den Körper, worauf er saß — die Natur hatte ihn augenscheinlich zu einer ungewöhnlichen Größe bestimmt, allein ein Knoten, der sich an dem Rückgrat gebildet, hatte das Wachsthum unterbrochen, und so war der arme Mann zu einer Art Mißgeburt geworden.

„Ich vermuthe, daß mein Kohlhaas Sensation machen wird," hob er mit sehr lauter Stimme wieder an, „und hoffe es um so mehr, da mein armer Student hier sehr gefallen hat. Wissen Sie, Doctor, daß dieses Lustspiel die Ursache ist, weshalb ich aus Preußen verbannt wurde."

„Kein Wort weiß ich davon."

„Nun, so will ich es Ihnen erzählen. Die Censur hatte einige Stellen gestrichen; da übernahm ich die Verantwortlichkeit, wenn sie die Schauspieler bei der Aufführung dennoch sagen würden. Es waren viele polnische Studenten im Theater anwesend, die am Schlusse des Stücks ihrem unterdrückten, mißhandelten Vaterland ein Vivat brachten. — Dieses, und auch der Umstand daß ich durch zu lautes Reden an öffentlichen Orten, mißliebig geworden war, bewirkte meine Verweisung."

„Ja, Lieber, mit der Dame Censur ist nicht zu spaßen, das hätten Sie als Schriftsteller wissen müssen."

„Wissen Sie, Doctor, ich mache mir eigentlich nichts aus der Ausweisung. Berlin war mir ekelig geworden, seit mein Trauerspiel Cromwell, durch eine Intrigue Raupach's nicht zur Aufführung gekommen ist, weil er selber den Cromwell in seinen Royalisten auf die Bühne bringen wollte. — He! wie hat Ihnen unlängst mein Ritter Roststaub gefallen? Sie haben ihn doch aufführen sehen."

„Ja, ich habe ihn gesehen und er hat mir recht gut gefallen, es ist eine sehr unterhaltende Posse."

Digitized by Google

„Ich beabsichtige jetzt ein recht zeitgemäßes Drama zu schreiben, in dem ich alle Interessen der Zeit behandeln will. Eine der darin auftretenden Personen soll in schwungvoller Rede alle Weltverbesserungsideen proclamiren, mit denen ich mich herum trage, und die mir in tiefster Seele verhaßte Polizei soll, durch dumme Menschen repräsentirt, in die Lauge der bittersten Satyren getaucht werden. Dem vortrefflichen Jacobi habe ich die Hauptrolle zugedacht, ihm werde ich meine schönsten, erhabensten Gedanken in den Mund legen; Schmid soll die Rolle des alten Polizeidirectors haben, den ich als dumm, boshaft, mißtrauisch und dabei taub, schildern werde. Ich habe mir schon Alles ausgedacht, einmal lasse ich ihn statt Schmähschrift, Blähgift verstehen, da muß er denn glauben, daß man ihm ein Gift beibringen wolle, daß ihm den Leib aufblähen würde."

Dieses Mißverständniß schien dem guten Maltitz der Gipfel aller Komik zu sein, daher er denn auch bei dem Erzählen in das unbeschreiblichste Lachen ausbrach.

Heine stimmte mit ein, doch im Weitergehen kam das Gespräch unvermerkt vom Theater und der Literatur ab und drehte sich um die Reisen, die Heine in der letzten Zeit gemacht hatte.

„Es ist eine schöne Sache um das Reisen," sagte Maltitz, „in meiner Jugend vergötterte ich Seume und mein innigster Wunsch war, wie er, einen Spaziergang nach Syrakus zu machen; allein da es mir an Geld fehlte, so konnte ich nicht eher an die Ausführung denken, als bis ich von einem Onkel später eine namhafte Summe erbte. Ich machte mich sogleich auf den Weg, allein kaum hatte ich die Schweiz betreten, als mir einfiel, daß mein alter Zeichenlehrer, Herr Wiedner in Königsberg, mir oft gesagt hatte, daß es das höchste Glück seines Lebens sein würde, wenn er die Schweiz bereisen könnte. Ei, dachte ich, den Mann kannst Du glücklich machen, und der Gedanke an seine Freude, machte mich selbst unaussprechlich glücklich. Ich schrieb an ihn, ließ ihn kommen und nahm ihn auf meine Kosten mit."

Digitized by Google

„Das war brav von Ihnen, Maltitz, Sie sind ein edler, ein sehr edler Mensch," rief Heine und drückte ihm mit warmer Anerkennung die Hand. „Und Ihr edles Opfer war Schuld, daß Sie nicht weiter kamen, als in die Schweiz?"

„Damals nicht, doch einige Jahre später bereiste ich Italien und kam bis Neapel. Da muß ich Ihnen doch etwas Sonderbares erzählen, das mir passirt ist."

Heine verzog die Lippen zu einem Spottlächeln, denn er wußte schon, daß nun eine von jenen Rodomontaden kommen würde, in denen Maltitz so stark war und denen er allen Schein des Wahrscheinlichen aufopferte. Maltitz hob an:

„Eines Nachts wachte ich in Neapel mit einem furchtbaren Stechen, Jucken und Brennen in der Haut auf, und der Schmerz nahm so sehr zu, daß ich bei Tagesanbruch den Arzt mußte rufen lassen. Dieser untersuchte mich und fand, daß die Haut meines Körpers geborsten war und daß sich in den Ritzen überall krystallisirtes Salz angesetzt hatte."

„Aber wie war denn das möglich?" rief Heine lachend.

„Das war sehr möglich, denn ich hatte mich am Abend zuvor im Golf gebadet und war dann, ohne mich vorher abzutrocken, auf einem Stein am Ufer sitzen geblieben, wo mich die untergehende Sonne beschien — dadurch war das Seewasser in meinen Poren zu Salz geworden."

Heine zog den Hut vor ihm ab und sagte ganz ernsthaft:

„Das war wunderbar, doch sagen Sie, sind Sie nicht mit den Münchhausens verwandt, Baron?"

„Ich denke nicht," gab Maltitz unbefangen zur Antwort, denn den Kopf voll anderer Gedanken, hatte er im Augenblick den Spott nicht begriffen, der in Heine's Frage lag.

Ihr Weg trennte sich nun. Beim Scheiden sagte Heine, daß er trachten würde, ihn mit seinen Freunden nach der Aufführung des Kohlhaas ein Künstleressen zu veranstalten.

„Das will ich mir als eine Ehre gefallen lassen," erwiderte

Digitized by Google

Maltitz, „wenn Sie mir nämlich versprechen, es nicht zu machen, wie der Berliner Theaterintendant, Graf Brühl es gemacht hat."

„Nun, wie hat er es denn gemacht?"

„Nach der ersten Vorstellung des Kohlhaas lud er mich und die darstellenden Schauspieler zum Essen, wobei alle Schüsseln nur mit Hasen und Kohl gefüllt waren — eine feine Aufmerksamkeit, die ich zwar zu würdigen wußte, die aber unseren Gaumen wenig zusagte."

Nach diesen Worten gingen sie in verschiedenen Richtungen weiter. Maltitz eilte mit Riesenschritten nach Lewald's Wohnung, Heine ging in den Schweizerpavillon an der Alster, wo er sich an ein kleines Tischchen setzte, den Rauch einer Cigarre vor sich hinblies, indem er ein Zeitungsblatt durchlas, und zuweilen einen Schluck Kaffee aus einer vor ihm stehenden Tasse nahm, oder ein Schnittchen köstlichen Kuchen in den Mund schob, wie ihn nur der Besitzer des Schweizerpavillons mit kunstfertigen Händen zu machen verstand.

Plötzlich tippte ihn Jemand auf die Schulter und eine etwas disharmonische Stimme fragte: „Werden Sie heute Abend Paganini hören?"

Es war der taube Maler Lyser, ein wunderlicher Kauz voll der geistreichsten Tollheit, der trotz seiner Taubheit die Musik enthusiastisch liebte und die Opernkritiken für eins der schätzbarsten Hamburger Journale schrieb; er fing die Töne durch ein kleines Höhrrohr auf, und wenn er sich nahe genug am Orchester befand, so verstand er es, den Musikern die Musik von den Gesichtern abzulesen und an ihren Fingerbewegungen, die mehr oder minder gelungene Ausführung zu beurtheilen.

„Ist Paganini hier?" frug Heine mit einigen Erstaunen.

„Ei, mein Lieber, wo kommen Sie denn her, daß Sie die große Neuigkeit des Tags nicht wissen? Der große Meister hat ja bereits vorgestern sein erstes Concert gegeben."

Digitized by Google

„Meine Unwissenheit ist zu entschuldigen, da ich einige Tage in Blankenese war, um die angekommenen Schiffe unter dem Süllberge vor Anker liegen zu sehen; ich bin erst gestern Abend spät wieder hier angekommen."

„Das ist freilich ein vollgültiger Grund," sagte der Taube. „Ich rathe Ihnen, versäumen Sie es ja nicht, ihn heute zu hören, dieser Mensch ist einzig in seiner Art, er übt eine dämonische Macht auf die Zuhörer aus."

„Gut, ich werde hingehen."

Der Maler nickte ihm befriedigt zu und wollte sich entfernen. Heine legte ihm die Hand auf den Arm.

„Halt, Lyser," sagte er, „ich möchte von Ihnen hören, ob Paganini wirklich so häßlich ist, als ihn seine Portraits darstellen?"

„Diese Sudeleien sind alle nicht ähnlich," rief der Maler voll regen Eifers. „Warten Sie, ich will Ihnen einen Begriff von seinen Zügen beibringen. He! Marqueur, einen Bogen weißes Papier."

Der Marqueur brachte das Verlangte, Lyser nahm einen Bleistifthalter mit schwarzer Kreide, den er stets bei sich führte, aus der Tasche, und nachdem er die Kreide mit einem Federmesser etwas gespitzt hatte, setzte er sich Heine gegenüber an den Tisch und begann mit raschen Zügen einen Männerkopf zu entwerfen, und als er damit fertig war, schob er das Papier vor Heine hin, mit den Worten:

„Da haben Sie den Paganini, wie er leibt und lebt."

Heine betrachtete die Physiognomie, die so wunderlich war, daß man darob lachen mußte und doch zugleich davor erschrak, aber man fühlte die Wahrheit der Zeichnung.

„Das Bild ist von erschreckender Aehnlichkeit," hob der Maler wieder an, und setzte dann geheimnißvoll kichernd und gutmüthig-ironisch mit dem Kopfe nickend, hinzu: „Der Teufel muß mir die Hand geführt haben."

Digitized by Google

„Das sind fabelhafte Züge, die mehr dem schwefelichen Schattenreiche, als der sonnigen Lebenswelt anzugehören scheinen," sagte Heine, indem er die Zeichnung sinnend betrachtete.

„Ganz recht," rief Lyser, „drum können diese Züge aber auch nur in grell schwarzen, flüchtigen Strichen erfaßt und wiedergegeben werden. Ja, wahrhaftig, der Teufel hat mir die Hand geführt," wiederholte der Maler, „und es ist wahr, was die ganze Welt behauptet, daß der Paginini sich dem Teufel verschrieben hat mit Leib und Seele, um der beste Violinist zu werden, um Millionen zu ergeigen, zunächst aber, um von der verdammten Galeere loszukommen, wo er schon viele Jahre geschmachtet hatte. Denn sehen Sie, Freund, als er zu Lucca bei Napoleon's Schwester, der Fürstin Elise von Piombino, Kapellmeister war, verliebte er sich in eine Theaterprinzessin, ward eifersüchtig auf irgend einem kleinen Abbate, der ihm wahrscheinlich Hörner aufsetzte, erstach auf gut italienisch seine ungetreue Amata, kam auf die Galeere zu Genua, und wie gesagt, verschrieb er sich endlich dem Teufel, um loszukommen und der beste Violinspieler zu werden, um Jedem von uns eine Brandschatzung von zwei Thalern auferlegen zu können... Aber alle gute Geister loben Gott! ... Sehen Sie, dort in der Allee kommt er selber mit seinem zweideutigen Famulo."

Es war in der That Paganini, welcher daher kam, den Heine nach der entworfenen Zeichnung sogleich erkannte. Er trug einen dunkelgrauen Oberrock, der ihm bis auf die Füße reichte, wodurch seine Gestalt sehr hoch zu sein schien. Das lange schwarze Haar fiel in verwirrten Locken auf seine Schultern herab und bildete gleichsam einen dunkeln Rahmen um das blasse, leichenartige Gesicht, worauf Kummer, Genie und Hölle ihre unverwüstlichen Zeichen eingegraben hatten. Neben ihm tänzelte eine niedrige, behagliche Figur, putzig, prosaisch, mit einem rosigen, verrunzelten Gesicht und einem

Digitized by Google

hellgrauen Röckchen mit Stahlknöpfen; diese Figur grüßte unausstehlich nach allen Seiten hin, mitunter aber schielte sie voll besorglicher Scheu nach der düstern Gestalt hinauf, die, ernst und nachdenklich, ihr zur Seite dahinwandelte.

„Betrachten Sie ein Mal den breiten gemessenen Gang des Paganini," sagte der Maler in seiner tollen Weise. „Ist es nicht, als trüge er noch immer die eiserne Querstange zwischen den Beinen? Er hat sich nun einmal diesen Gang auf immer angewöhnt. Bemerken Sie auch, wie verächtlich-ironisch er manchmal auf seinen Begleiter herabschaut, wenn dieser ihm mit seinen prosaischen Fragen lästig wird; er kann ihn aber nicht entbehren, ein blutiger Contract bindet ihn an diesen Diener, der aber kein Anderer ist, als Satan."

„Sie sind heute wieder köstlich mit Ihren Eulenspiegeleien, Lyser."

[*] „Das unwissende Volk meint freilich, dieser Begleiter sei der Comödien- und Anekdotenschreiber Georg Harris aus Hannover, den Paganini auf Reisen mitgenommen habe, um die Geldgeschäfte bei seinen Concerten zu verwalten. Das Volk weiß nicht, daß der Teufel dem Herrn Georg Harris bloß seine Gestalt abgeborgt hat, und daß die arme Seele dieses armen Menschen neben anderm Lumpenkram in einem Kasten zu Hannover eingesperrt sitzt, bis der Teufel ihr wieder ihre Fleisch-Enveloppe zurückgiebt und er vielleicht seinen Meister Paganini in einer würdigeren Gestalt, nehmlich als schwarzer Pudel, durch die Welt begleiten wird."

Noch lange schwatzte der taube Maler das tollste Zeug und Heine hörte ihm lächelnd zu, bis unvermerkt die Zeit herankam, sich in das Theater zu begeben, wo Paganini seine Concerte gab. Das kunstliebende Publicum fand sich in solcher Menge ein, daß Heine im Gedränge von dem Maler getrennt wurde und sich nur mit großer Mühe noch ein Plätzchen am Orchester erkämpfen konnte. Trotz des Posttags, hatte sich doch

Digitized by Google

die ganze gebildete Handelswelt in den Logen des ersten Ranges eingefunden, die tiefste Stille herrschte in dem großen Saal. Alle Blicke waren nach der Bühne gerichtet, alle Ohren sperrten sich weit auf — Heine's Nachbar, ein alter Pelzmakler, nahm sogar die schmutzige Baumwolle, womit er sich die Ohren verstopft hatte, heraus, um besser hören zu können.

„Herr Huysen, fürchten Sie nicht, sich bei der oft auf- und zu gehenden Thür einen neuen Rheumatismus zu holen?" fragte Heine.

„Wenn auch," antwortete der Pelzmakler mit entschlossner Miene, „den Paganini hört man nicht alle Tage und es soll mir keiner der kostbaren Töne, die zwei Thaler Eintrittsgeld kosten, verloren gehen."

Jetzt rollte der Vorhang in die Höhe und auf der Bühne erschien eine dunkle Gestalt, die der Unterwelt entstiegen zu sein schien. Es war Paganini, der einen schwarzen Frack und eine schwarze Weste von dem entsetzlichsten Zuschnitte trug, der auf den Gedanken bringen konnte, daß der Anzug von dem unterirdischen Hofschneider Proserpina's gemacht worden sei. Die schwarzen Hosen schlotterten ängstlich um die dünnen Beine. Die langen Arme schienen noch verlängert, da der Meister in der einen Hand die Violine, in der andern den Bogen gesenkt hielt, als er seine noch nie dagewesenen Verbeugungen vor dem Publicum machte und in den eckigen Krümmungen seines Leibes eine so schauerliche Hölzernheit an den Tag legte, daß sie unwillkürlich zum Lachen reizte, aber das Gesicht, das in der grellen Orchesterbeleuchtung noch weißer erschien, hatte etwas so Flehendes, etwas so blödsinnig Demüthiges, daß ein grauenhaftes Mitleid die Lachlust unterdrückte.

„Möchte wissen, ob der Künstler seine Verbeugungen einem Automaten oder einem Hunde abgelernt hat," murmelte ein Herr in Heine's Nähe.

„Hm!" gab ein Anderer zur Antwort, dieser bittende Blick

Digitized by Google

ist vielleicht weniger der eines Todkranken, als daß dahinter der versteckte Spott eines schlauen Geizhalses lauert."

„Ist das ein Lebender, der im Verscheiden begriffen ist, und der das Publicum in der Kunstarena, wie ein sterbender Fechter, mit seinen Zuckungen ergötzen soll," fragte ein Dritter, „oder ist es ein Todter, der aus dem Grabe gestiegen, ein Vampyr mit der Violine, der uns, wo nicht das Blut aus dem Herzen, doch auf jeden Fall das Geld aus den Taschen saugen will?"

Aber alle Gedanken und alle Aeußerungen verstummten, als der Meister die Violine an das Kinn setzte und seinen Bogen über die Saiten hingleiten ließ. Kaum hatte er einige Takte gespielt, als Heine, den Ellbogen auf die Orchesterbrüstung stützend, sich die Augen mit der Hand bedeckte, denn er besaß die Gabe, bei jedem Ton auch gleich die ihm entsprechende Klangfigur zu sehen, und so brachte ihm Paganini mit jedem Bogenstrich Gestalten vor die Augen, die ihm in tönender Bilderschrift, allerlei Begebenheiten aus dem Leben des Meisters erzählten. Er sah ihn im Geiste in einem hübschen Zimmer stehen, das mit Möbeln im Rococostyl versehen war und in welchem die bunteste Unordnung herrschte; überall kleine Spiegel, Porzellanfiguren, auf allen Stühlen lagen Kleider, Blumengewinde, weiße Handschuhe, Diademe von falschen Steinen, Wachsperlen und sonstiger Flitterstaat einer Theaterprinzessin. Der noch jugendliche Paganini stand Violine spielend in der Mitte des Zimmers vor einem Musikpult, bekleidet mit kurzen Beinkleidern von lila Atlas, einer silbergestickten, weißen Weste, einem Rock von hellgrünen Sammt mit silberbesponnenen Knöpfen; kleine Löckchen umspielten das junge, rosig blühende Gesicht, das von süßer Zärtlichkeit erstrahlte, wenn er nach der hübschen Dame liebäugelte, die neben ihm am Notenpulte stand.

Diese trug ein unterhalb der Hüfte aufgebauschtes Kleid von weißem Atlas, das ihre Taille um so schmaler erscheinen

Digitized by Google

ließ, die gepuderten Haare waren hoch auftoupirt, die geschminkten, mit Schönpflästerchen bedeckten Wangen ließen die Augen um so freier hervorblitzen. In der Hand hielt sie ein Notenblatt, und nach den wiegenden Körperbewegungen zu schließen, schien sie zu singen. Aus Paganini's Violinspiel errieth Heine, was sie sang und was der Meister dabei fühlte. Es waren die liebessehnsüchtigen Melodien der Nachtigall im Mondschein und bei dem Duft der Rosen. Die Töne schienen sich zu küssen, schmollend auseinander zu fliehen, und sich dann wieder liebend zu umschlingen. Es war, als wie wenn Schmetterlinge im goldenen Sonnenlichte eine holde Blume umgaukeln. Aber plötzlich kam eine schwarze, giftige Spinne gekrochen, und wie ein Seufzer glitt ein wehmüthiger, ahnungsvoller Ton durch die heitern Melodien, seine Augen netzte eine Thräne — er kniet vor der Geliebten nieder, um ihr die Füße zu küssen, aber indem er sich bückt, erblickt er unter dem Bette verborgen, einen kleinen, gepuderten Abbate. Der Genueser wird blaß wie der Tod, erfaßt den Kleinen mit wuthzitternden Händen, giebt ihm Ohrfeigen und Fußtritte, wirft ihn endlich zur Thür hinaus — aber nun wendet sich sein Hauptzorn auf die junge Primadonna, er zieht ein langes Stilet aus der Tasche und stößt es ihr bis an das Heft in die Brust.

Das Alles sah Heine im Geiste während dem Spiele des Meisters — in dem Augenblicke aber, da die blutige That geschah, erbebte das Haus von dem Händegeklatsch und dem Bravorufen der Hamburger. Die Verbeugungen waren wieder voll Ecken und Krümmungen, aus seinen Augen starrte eine grauenhafte Aengstlichkeit, wie die eines armen Sünders. Die erste Abtheilung seines Concerts war aus, er zog sich auf kurze Zeit zurück.

„Das war unmenschlich schön, das war grausam göttlich!“ rief der Pelzmakler; „mein Geld reut mich, weiß Gott, nicht, dieses Stück allein war schon zwei Thaler werth.“

Digitized by Google

Paganini kam wieder und sogleich verhüllte sich Heine die Augen wieder mit der Hand. Diesmal erklang die Violine in den schneidendsten Jammertönen. Der musikalische Seher erblickte den Meister noch immer mit jugendlichem Antlitz, aber er trug einen Anzug von zweierlei Farben, wovon die eine Seite gelb, die andere roth war. An den Füßen hatte er eine schwere Kette. Hinter ihm bewegte sich ein Gesicht und lange haarige Hände griffen zuweilen hülfreich in die Saiten der Violine, führten auch manchmal die Hand, womit er den Bogen hielt, und ein meckerndes Gelächter schien dann den Tönen Beifall zu zollen, die immer schmerzlicher und blutender aus den Saiten hervorquollen. Zuweilen erblickte Heine im Hintergrunde kleine Frauenbilder, die dem Meister mit neckender Schadenfreude Rübchen schabten. Dann drangen furchtbare Angstlaute und ein unendlich schmerzhaftes Seufzen aus der Violine, und ein unerhörtes Schluchzen, wie man es nur an dem Tage des letzten Gerichts hören wird ... Doch nun that der gequälte Meister einen so entsetzlichen Strich auf seinem Instrumente, daß seine Ketten rasselnd von ihm abfielen und seine unheimlichen Gefühle sammt den spottenden Frauenlarven verschwanden.

„Schade, jammerschade, es ist ihm eine Saite gesprungen," sagte der Pelzmakler, „das kommt von den beständigen Pizzicato."

Als das Spiel zum dritten Mal begann, vermochte der in seine Visionen versunkene Heine den Meister kaum wieder zu erkennen in der braunen Mönchskutte, in der er ihn jetzt im Geiste sah. Das Antlitz war grausenhaft verzerrt und verwildert und wurde halb verdeckt von der Kapuze, die Hüften waren mit einem Strick umgürtet, die Füße bloß. So stand Paganini, eine einsame, trotzige Gestalt, auf einem hohen Felsen, der weit in das Meer hinausragte, und spielte Violine. Es begann zu dämmern, die Purpurgluthen des Abends rötheten die Meereswellen, die von Secunde zu Secunde sich dunkler färbten

Digitized by Google

und mehr und mehr zu wogen und zu rauschen begannen, um in Uebereinstimmung mit den Tönen zu kommen, die der wunderliche Mönch seiner Violine entlockte. Aber in dem Maaße als das Meer eine röthere Färbung annahm, in dem Maaße erbleichte der Himmel, bis endlich die Wassermasse wie eine ungeheuere Blutlache aussah — der Himmel aber ward leichenhaft weiß, und die Sterne traten daraus hervor wie drohende Gespenster, und diese Sterne funkelten nicht im Goldglanz, wie wir sie zu sehen gewohnt sind, sondern sie waren schwarz wie Rabenfittige. — Indessen funkelten die Augen des Spielmanns immer entsetzlicher, er entlockte seinem Instrumente immer stürmischere und keckere Töne, er sah aus wie der Genius der Zerstörungslust, und die schmalen, blassen Lippen, die sich in grausenerregender Hast bewegten, schienen von jenen Zaubersprüchen zu murmeln, die die Natur in Aufregung bringen und die bösen Geister heraufbeschwören aus den dunkeln Abgründen, in welchen sie gefesselt liegen. Zuweilen streckte er den langen, abgemagerten Arm verwegen aus dem weiten Aermel der Mönchskutte hervor, um mit dem Fidelbogen recht auszufahren in den Lüften, und wer ihn gesehen hätte, würde ihn gewiß für einen Hexenmeister gehalten haben, der mit seinem Zauberstabe den Elementen gebietet; es drangen dann gräßlich heulende Töne aus der Meerestiefe herauf, die rothen Blutwellen sprangen in grimmer Wuth in die Höhe und spritzten ihren rothen Schaum auf die schwarzen Sterne an dem bleichen Himmel, der einem unermeßlichen Leichentuche glich. Es war ein Heulen, ein Kreischen und Krachen, als ob das gesammte Weltall in Trümmer bersten wolle — der Mönch aber strich immer gewaltiger über die Saiten und Heine glaubte ihn murmeln zu hören: „Ich werde sie kraft meines Willens brechen, die sieben Siegel, womit der König Salomon die eisernen Töpfe verschlossen hat, in welchen er die überwundenen Dämonen eingesperrt hält!“ Jetzt ertönte

Digitized by Google

ein unbeschreiblicher Strich, der an Furchtbarkeit Alles überbot, was sich die kühnste Phantasie zu denken vermag, dann erklang der gräßlichste Befreiungsjubel der bösen Geister, deren scheußliche Häupter aus den Blutwellen aufzutauchen begannen. Es waren Zwittergeschöpfe von fabelhafter Häßlichkeit und unbegreiflicher Zusammensetzung, die alle mit starren Augen den geigenden Mönch anglotzten und ihre Floßtatzen nach ihm ausstreckten, dem durch eine rasche Bewegung die Kapuze von dem Kopfe gefallen war, so daß seine lockigen Haare im Winde zu flattern begannen und es war, als ob sein Haupt von schwarzen Schlangen umkrabbelt würde.

Noch ein discordirender Schlußaccord, dann verstummte das Spiel. — Einen Augenblick herrschte tiefe Stille, hierauf erschallte das entzückte Applaudiren des Publicums. Heine erwachte aus seiner Verzückung, öffnete die Augen, und sah den Genuesen in seiner gewöhnlichen Kleidung seine unglaublichen Complimente schneiden.

„Das muß man sagen, dieses Spiel auf der G-Saite will was heißen," bemerkte nun der Pelzmakler. „Ich bin ohne Ruhm zu melden, selbst nicht ungeschickt auf der Violine, und weiß, was es auf sich hat, aber wie der Paganini dieses Instrument bemeistert, das macht ihm sobald Keiner nach."

Indessen setzte Paganini nach einer kurzen Pause seine Violine wieder an das Kinn und Heine ließ den Kopf zum vierten Male in die Hand sinken. Die Transfiguration der Töne begann auch sogleich wieder, nur führte sie ihm diesmal keine so grellen Bilder vor. Die leise anschwellenden Töne begannen nach und nach majestätisch zu wogen und glichen einem Orgelchoral, der in den gewölbten Hallen eines hohen Doms gespielt wird. Alles dehnte sich aus zu einem ungeheuern Raume, in dessen Mitte als leuchtende Kugel die Sonne schwebte. Auf derselben stand Paganini idealisch verschönert, in himmlischer Verklärung, ein versöhnendes Lächeln auf den

Digitized by Google

Lippen, und spielte Violine. Er stand da in der kräftigsten Männlichkeit. Ein himmelblaues Gewand bekleidete die veredelten Glieder, das schwarze Haar fiel in langen, glänzenden Locken auf seine Schultern — er glich einem erhabenen Götterbilde und die weite Schöpfung schien den Tönen zu lauschen, die er seiner Violine entlockte. Im Hintergrunde zogen weißgekleidete Pilgrimme mit langen Stäben vorüber und sangen Choräle, die wie Sphärenmusik klangen, die aber eigentlich nur das Echo von Paganini's Violinentönen waren. Diese Töne erzitterten manchmal kaum hörbar, wie Westgeflüster auf dem Wasser, dann schwollen sie an wie ferne Waldhorntöne, und endlich brausten sie so siegesjubelnd dahin, als ob alle Barden der Welt in die Saiten ihrer Harfe griffen, um eine gemeinschaftliche Siegeshymne anzustimmen.

Das Haus erbebte von dem Beifallssturme, der nun erscholl, das Publicum warf dem Künstler Kränze und Bouquette zu, die er mit einem demüthigen Lächeln aufhob und an sein Herz drückte, dann leerten sich die weiten Räume. — Auch Heine wurde halb geschoben, halb getragen, bis er endlich auf eigenen Füßen im Freien stand. Da klopfte ihm Jemand auf die Schulter.

„Nun, habe ich's nicht gesagt?“ rief der taube Maler. „Spielt der Mensch nicht himmlisch, göttlich, sinnbetäubend? So Etwas ist noch nicht dagewesen und kommt vielleicht auch nicht wieder. Gott, das war ein Spiel!“

„Es war ein Spiel, um einen in dem Abgrund der Hölle zu stürzen und dann wieder in den Himmel zu heben,“ erwiderte Heine. „Der Mann würde mich wahnsinnig machen, wenn ich ihn öfters hörte.“

Heine wollte weiter gehen, aber der Kleine hielt ihn am Rockschooß fest.

„So lauft doch nicht so,“ rief er unwillig, „geht noch ein Wenig mit in's Hôtel-de-Saxe. Meine Frau, die göttliche

Caroline, hat die Marotte, Abends nur Thee zu trinken, da halte ich nicht mit, mein Magen will etwas Consistenteres haben."

Heine lehnte die Einladung ab, riß sich los und eilte nach Hause, wo er den Kopf in die Kissen vergrub, um von der Außenwelt abgeschieden, in dem Nachgenusse des Gehörten zu schwelgen.

Digitized by Google

Das Fischermädchen auf Helgoland.

Einem Freunde zu Liebe aß Lewald eines Tags auf dem Camp im Hôtel-de-Saxe. Die Tischgesellschaft bestand aus Schauspielern, Maklern, Dramaturgen, durchreisenden Virtuosen und einigen unverheiratheten Hamburger Philistern. Das Gespräch drehte sich um alle möglichen Gegenstände; hier wurde der Preis der Tabaksblätter discutirt, dort von der schlecht ausgefallenen Kaffeeernte gesprochen, Andere jammerten, daß der Cours der Metalliques plötzlich um zwei und ein halb Procent gesunken sei; eine Gruppe junger Männer entschied, daß Mamsell Therese Peché nicht nur die schönste, sondern auch die erste aller lebenden Schauspielerinnen sei. Einige sprachen von den Zeiten, in welchen der große Schröder gelebt und das Hamburger Theater auf seinem Glanzpuncte gestanden habe. Mehre ältere Herren sprachen von der Stadtverfassung, und Andere unterhielten sich über Literatur. Das Gespräch kam auch auf Heine.

Ein ältlicher Herr, der für einen Kenner galt, lächelte verächtlich. „Heine, Heine," rief er, „was ist Heine, er möchte ein Genie sein, und ist kein's; dieser Mensch wird nie ein eigentliches Buch zu Stande bringen, zwar bringt er allerdings neue Gedanken zu Markte, aber Alles ohne Anfang und ohne Ende, Alles durcheinander, wie Kraut und Rüben, man kann das eben kein Buch nennen."

Digitized by Google

Lewald, der ihm gegenüber saß, stieg die Röthe des Zorns in das Gesicht.

„Mein Herr,“ sagte er giftig, „ich will Ihre vortreffliche Behauptung nicht widerlegen, denn ein Jeder ist berechtigt, seine eigene Meinung zu haben, doch muß ich Ihnen gestehen, daß die Bekanntschaft, die ich mit Heine's Büchern gemacht habe, die, wie Sie sagen, keine Bücher sind, mir eine innige Zuneigung zu ihm eingeflößt hatte, die bei persönlicher Bekanntschaft zur herzlichsten Freundschaft geworden ist.“

„Mein Herr, Sie können sehr viel Freundschaft für Herrn Heine haben, ohne daß deshalb seine Bücher vortreffliche Meisterwerke sind.“

„Wenn ich Ihnen aber sage, daß meine Freundschaft für ihn gerade aus der Vortrefflichkeit seiner Bücher hervorgegangen ist.“

„Dann sind wir sehr verschiedener Meinung, mein Herr.“

Lewald mochte diese Herabsetzung Heine's nicht dulden, die Köpfe erhitzten sich, es fielen anzügliche Redensarten, Lewald ärgerte sich, und so verließ er, sich von seinem Freunde verabschiedend, die Tafel früher, als er sonst gethan haben würde, ging nach Hause, trank mit seiner Frau eine Tasse Kaffee, und setzte sich dann in einen bequemen Lehnstuhl, in dem er bald die Augen schloß und einnickte.

Er hatte jedoch noch nicht lange geruht, als Heine, der mit Fischergeräthschaften in der Hand, bei ihm eintrat, ihn in seinem Nachmittagsschlummer störte.

Lewald sprang auf und hieß ihn herzlich willkommen. Madame Lewald erkundigte sich nach seinem Befinden. Heine ließ sich ermattet auf einen Stuhl fallen, fuhr mit der Hand über die Stirn und sagte kläglich:

„Ach! Madame Lewald, ich bin krank, mein Kopf, mein armer Kopf! O, so ein Nervenleiden ist schrecklich.“

Die hübsche junge Frau sah ihn mit einem schalkhaften Lächeln an.

Digitized by Google

„Man will Ihr Kopfleiden stark in Zweifel ziehen," sagte sie, „man will behaupten, Sie coquettirten nur damit; Ihr „Ach! ich bin sehr krank!" — sie ahmte ihn bei diesen Worten sehr possierlich nach — „habe nichts zu bedeuten. Damen wollen behaupten, es geschähe nur, um dabei mit der Hand über die Stirn zu fahren, und diese Ihre feine, weiße Hand, worauf Sie sich nicht wenig einbilden, bemerkbar zu machen."

Unter dieser Rede hatte sich Heine's Gesicht mit einem Lächeln überzogen, das tausend Dämonen um Mund und Augen belebte, die abwechselnd Hohn und Muthwillen darüber goßen.

„Glauben Sie mir, schöne Frau, ich bin krank, höchst reizbar und so empfindlich, daß nicht nur die Uhr allabendlich aus meinem Schlafzimmer entfernt werden, sondern sogar im Nebenzimmer gänzlich zum Schweigen gebracht werden muß. Das Tiktak und Schlagen greift mich so sehr an, daß es mir die unerträglichsten Kopfschmerzen verursacht. Auch werde ich dieser Tage nach der Insel Helgoland abgehen, um dort eine durchgreifende Badecur zu gebrauchen, und bin in der Absicht hergekommen, mich bei Euch, Ihr Lieben, zu verabschieden — doch haben mich auch noch andere Anliegen hergeführt."

„Lassen Sie hören, was es ist," rief Lewald.

„Erstens wünsche ich, daß Sie, wenn Sie einige Zeit zu verlieren haben, mit mir auf den Stintfang gingen."

„Das soll geschehen, mein Bester."

„Dann habe ich gehört, daß Sie Ihre Wohnung aufzugeben im Begriff sind."

„Das ist die Wahrheit."

„In diesem Falle wünsche ich sie im Einzelnen zu besehen und sie zu miethen, wenn sie mir ansteht."

Madame Lewald führte ihn in ihrer Wohnung herum, die ihm anstand, da er aber entdeckte, daß mehre sehr lärmende Handwerker in der Nachbarschaft ihre Werkstätten hatten, so

Digitized by Google

gab er den Gedanken, sie zu miethen, wieder auf, denn Ruhe und Stille war ihm das erste Bedürfniß.

Lewald hatte indessen seine Fischergeräthe zusammengesucht und die beiden Männer gingen miteinander fort. Unterwegs sagte Heine:

„Ich habe Ihretwegen mit Campe gesprochen; er will die Novellen, die Sie in der Abendzeitung, im Morgenblatt und in andern Journalen erscheinen ließen, in Verlag nehmen und Sie anständig honoriren."

„Ich danke Ihnen," erwiderte Lewald, „doch Sie werden den Fluch der Lesewelt auf sich laden, wenn ich nun nach und nach so ein fünfzig Bändchen zu Tage fördern sollte."

„Thuen Sie es auf meine Verantwortung," ermunterte ihn Heine. „Die Begebenheiten aus Polen, die Sie mir unter dem Titel „Warschau" im Manuscript gegeben haben, sind vortrefflich gehalten, nur dürfen Sie sie nicht eine Novelle, sondern Sie müssen Sie ein Zeitbild nennen. Ich habe Ihnen meine Bemerkungen mit Bleistift auf den Rand geschrieben."

Sie kamen jetzt an zwei Windmühlen vorbei. Da blieb Heine stehen und sagte:

„Betrachten Sie einmal diese armen Geschöpfe, Lewald, sie kommen mir vor wie ein Paar unglücklich Liebende, sie sehnen sich nach einander und kommen doch nie zusammen. Dieses hier, der lange Kerl, ist der Mühlerich, dort die kleine, gesetzte Person ist die Mühle. Ich hätte nicht übel Lust, einen Romanzencyklus über diese Unglücklichen bekannt zu machen."

Sie gingen eine Strecke weiter, da blieb er wieder stehen und sagte:

„Hören Sie, Lewald, wir wollen doch lieber den Stintfang heute aufgeben, es gehen mir allerlei Gedanken durch den Kopf, die ich gerne sogleich zu Papier bringen möchte."

Sie gingen nach der Stadt zurück. Heine eilte an den Schreibtisch, griff zur Feder und schrieb:

Digitized by Google

Die Mühle und der Mühlerich
Stehen lichterloh in Flammen,
Sie lieben sich, sie sehnen sich
Und kommen doch nie zusammen....

Hier wurde er unterbrochen, das Blatt verlor sich unter andern Papieren, er dachte nicht mehr weiter an seinen Romanzencyklus.

Acht Tage später befand er sich auf der kleinen Felseninsel Helgoland, die in der Nordsee vor den Mündungen der Elbe und der Weser liegt. In ziemlich melancholischer Stimmung war er dort angekommen. Es waren nur wenig Badegäste da und er verkehrte nicht mehr, als unumgänglich nöthig war, mit ihnen, weit mehr ging er mit den Eingebornen um, blutarmen Leuten, die von Lootsendienst und Fischfang lebten.

Heine wohnte in einem kleinen Häuschen mit einem preußischen Justizrath und einem dicken Holländer zusammen, bekümmerte sich aber wenig um sie, sondern machte täglich Meerfahrten, oft weit genug hinaus in das wildtosende Element, mit dem sein häufig wild empörtes Innere harmonirte; er lag dann meistens anscheinend ruhig auf dem Rücken auf dem Boden des Bootes, die Augen nach den Wolken gerichtet, und gab seinen Gedanken Audienz, oder dichtete neue Lieder, die er mit Bleistift in sein Taschenbuch schrieb. Oft aber auch tauchten abwechselnd zwei Gestalten vor ihm auf, die ihn peinigten und entzückten, die schöne, todte Maria mit den sanften Taubenaugen, und die irrsinnige Eveline — er rief beider Namen oft mit Sehnsucht, mit heißer Liebe, mit aufwallendem Zorn in das Wogengebraus und trieb dann die Fährleute an, immer weiter hinaus zu fahren in das Meer, bis sie eine einsame Klippe oder einen öden Strand erreichten, wo er sich in den Ufersand niedersetzte und Stundenlang dem Spiel der hüpfenden Wellen zusah.

Trat ein Gegenwind ein, oder verhinderte ihn stürmisches Wetter an der Heimfahrt, so übernachtete er in der ersten

Digitized by Google

besten Fischerhütte; am Oeftesten kehrte er jedoch bei einem alten Manne ein, der eine schmutzige, aber bildhübsche Tochter hatte, welche Afraja hieß und die dem jungen Manne bald mit schwesterlicher Wohlgewogenheit zugethan war.

Eines Tags hatte sich bei Tisch in dem einzigen Wirthshause, unter den Curgästen eine Discussion über Goethe's Werth als Dichter und Mensch erhoben, an der sich besonders eine Dame und zwei adelige Herren aus Hannover, lebhaft betheiligten.

„Ich behaupte und bleibe dabei," sagte der Eine, den man Baron von Steinau nannte, „daß Goethe durch seine Schriften Irreligiosität verbreitet hat, aus welcher nothwendigerweise falsche politische Ansichten hervorgehen mußten — das war und ist noch immer verderblich für das Volk, welches nur durch den althergebrachten Glauben bei der alten Bescheidenheit und Mäßigung erhalten werden kann. Sie sind doch gewiß auch meiner Meinung, gnädige Frau?"

„Hm! o ja, Sie mögen Recht haben, Baron," sagte die Dame, „allein ich möchte denn doch wissen, wer als Dichter eigentlich größer ist, Goethe oder Schiller. Ich möchte Herrn von Goethe dafür halten, der zwar von Geburt aus ein Notürier war, sich aber später am Hofe zu Weimar durch wahrhaft adelige Gesinnungen auszeichnete. Es war gleichsam, als ob mit der ihm verliehenen Standeserhöhung, auch der Geist seiner neuen Würde über ihn gekommen sei. Sind Sie nicht auch dieser Ansicht, Graf Döppen?"

„Dieser Dame," flüsterte Heine seinem Nachbar, dem preußischen Justizrathe zu, „sieht man ihre vier und sechszig Ahnen sogar von hinten an, und die Ahnen ihrer beiden Begleiter waren gewiß schon auf dem Zodiakus von Dendera abgebildet. Finden Sie nicht, daß der lange, magere, quecksilbergefüllte Jüngling, den sie Graf nennt, wie ein wandelnder Barometer aussieht."

Digitized by Google

Der Justizrath, welcher zu der Secte der Pietisten gehörte, lächelte etwas verlegen, schlug die Augen auf seinen Teller nieder, und blieb die Antwort schuldig. Indessen erwiderte der Graf:

„Ich, meine Gnädige, ich ziehe unbedingt Schiller vor, der stets die Tugend, die sittliche Reinheit pries. Schiller huldigte dem schönen Ideal, während Goethe ein grober Materialist ist.“

„Wie,“ rief die etwas geistesbeschränkte Dame, „hat Goethe, ehe er nach Weimar kam, Handel getrieben? Ein Materialist ist ja wohl ein Mensch, der mit Farbwaaren handelt?“

„Entschuldigen Sie, meine Gnädige,“ sagte der Graf mit einem verbissenen Lächeln, „ein Materialist ist ein Mensch, der sich im Gegensatze zu dem Ideologen, statt mit dem Geiste, mit der Materie befaßt, oder wenn Sie lieber wollen, mit dem Körper — der gleichsam ein derbes Stück Rindfleisch einem vol-au-vent aux truffes vorzieht.“

„Ach so,“ rief die Dame mit halb zugekniffenen Augen und hustete ein Wenig verlegen in ihr Spitzentaschentuch. Der andere Herr, den sie Baron Steinau genannt hatte, und der einem hoch aufgeschossenen Spargel glich, der im Begriffe ist, in Samen überzugehen, rief: „Schiller ist süblim, meine Gnädige!“ und er begann die Würde der Frauen mit lispelnder Stimme und einem großen Aufwand excentrischer Geberden, unter fortwährendem Augenverdrehen zu declamiren.

[*] „Betrachten Sie sich einmal den Kerl,“ raunte Heine seinem dicken Nachbar wieder zu, „lächelt er unter dem Declamiren nicht so süß wie ein Esel, der den Kopf in ein Syrupfaß gesteckt hat und sich nun wohlgefällig die Schnautze ableckt.“

Der Justizrath zuckte die Achsel und erwiderte mit sanftwehmüthiger Stimme:

„Man muß Nachsicht haben mit der Schwäche des lieben Nächsten, das gebietet uns unsere heilige Religion.“

Digitized by Google

„Scheinheiliges Kameel!“ brummte Heine und begann seinen Kabeljau weiter zu verzehren.

Der Baron hatte indessen das Schiller'sche Gedicht zu Ende declamirt und knüpfte daran die Behauptung: „Schiller ist wirklich größer als Goethe, das dürfen Sie mir glauben, meine gnädige Frau!“

„Ja, er ist größer, er ist wahrhaftig größer,“ bestätigte der Graf.

„Ich versichere Sie auf Ehre, er ist größer,“ bekräftigte nochmals der Baron, indem er dabei die feine, weiße Hand auf die Stelle legte, an welcher der Mensch gewöhnlich das Herz zu haben pflegt.

„Es dürfte vielleicht gut sein, in dieser Sache die Meinung eines unparteiischen Dritten zu vernehmen,“ meinte die Dame, und Heine in dieses ästhetische Gespräch ziehend, rief sie, „Doctor, was halten Sie von Goethe?“

Heine schob schnell seinen Teller zurück, stand auf, legte seine Arme kreuzweise über die Brust, verbeugte sich und sagte mit der größten Ernsthaftigkeit:

„La illah il allah, wamohommed rasul allah.“

Dann ging er gemessenen Schrittes aus dem Zimmer.

Die Dame und ihre beiden Gesellschafter sahen ihm erstaunt nach und die Erstere rief:

„Ist der Mensch verrückt, oder hat er sich einen Spaß mit uns erlaubt?“

„Das sollte ihm auf Ehre übel bekommen,“ rief der Graf — „mit Cavalieren darf sich ein Bürgerlicher keinen Spaß erlauben. Wenn ich eine solche Absicht bei ihm voraussetzte, würde ich ihn auf seinen richtigen Standpunct stellen, ja auf Parole, meine Gnädige, das würde ich.“

Indessen schritt Heine unbekümmert dem Strande zu, und es ward ihm wohl, als ihm das Geräusch der Nordsee in die Ohren dröhnte, das war ihm eine lieblichere Musik, über die

Digitized by Google

er die insipiden Gespräche, die er bei Tische hatte hören müssen, leicht wieder vergaß.

So verging ihm die Zeit ziemlich einförmig, er las viel, schrieb viel, und suchte dann Genuß in der freien Natur.

Eines Tags winkte er einem Schiffer und sprang in dessen Fahrzeug, aber der Mann hatte Bedenken, ihm zu folgen.

„Herr,“ sagte er, „wollt Ihr Euch heute hinauswagen bei dem starken Nordostwind? Die Hexen haben Unheil im Sinn, sie werden uns ein schweres Wetter machen.“

„Dummes Zeug!“ rief Heine lachend, „das Wetter ist eine Nothwendigkeit, die aus den ewigen Gesetzen der Natur hervorgeht, die Hexen haben nichts dabei zu schaffen. Wenn Ihr kein Hasenherz in der Brust habt, so laßt uns immerhin das Meer befahren.“

„In Gottes Namen denn,“ seufzte der Fischer und winkte einem Gefährten, der mit ihm in den großen Kahn stieg; „wenn Euch nichts an Euerm Leben liegt, so kann's uns recht sein, an uns ist nichts gelegen, wir müssen doch einmal in das nasse Wellengrab versinken, ob heute oder später, das bleibt sich gleich.“

Die beiden Männer richteten das Segel, griffen zu den Rudern und das Schiff begann über die Wellen dahin zu schießen. Heine lag auf dem Boden des Fahrzeugs auf einem zusammengerollten alten Segel und träumte von vergangenen Tagen und süßen Mädchenküssen — plötzlich rief er dem am Steuer sitzenden alten Fährmann zu:

„Hört einmal, Claß, glaubt Ihr denn wirklich an ...“

„Ei wohl, Herr,“ erwiderte der wettergebräunte Mann eifrig; „ich habe es mehr als einmal erfahren in meinem Leben, daß das boshafte Weibsgezücht den Sturm herauf zu beschwören versteht. Wißt Ihr denn nicht, daß jede Insel unter der Herrschaft von besondern Hexen steht, deren bösem Willen es zuzuschreiben ist, wenn die vorübersegelnden Schiffe von allerlei Widerwärtigkeiten heimgesucht werden.“

Digitized by Google

Heine lachte laut auf.

„Lacht nicht, Herr," sagte der Fischer ganz ängstlich, „denn wenn Euch eine Hexe hört, wird sie sicherlich Rache an uns nehmen. Außer den Hexen haben wir Fischer auch noch böse Feinde an dem boshaften Nix oder Neck, und an den Meerfrauen, die uns oft die bereits gefangenen Fische wieder aus dem Netze jagen und Anderen zuführen. Ein andermal legen die Hexen einen Bannspruch oder eine Verwünschung auf den Menschen, welche macht, daß kein Fisch an seine Angel beißt, daß ihm seine Kuh oder seine Geiß stirbt und die Saaten auf seinem Feld nicht reifen."

„Mann, wie könnt Ihr das dumme Zeug glauben."

„Es ist kein dummes Zeug, es ist leider Wahrheit," sagte der Fischer gläubig. — „Als ich vor einigen Jahren noch als Matrose auf einem großen Kauffarteischiffe diente, erzählte mir der Steuermann, daß die Hexen auf der Insel Wight ganz besonders mächtig seien, und daß sie jedes Schiff, das bei Tage dort vorbei zu fahren trachte, bis zur Nacht aufzuhalten suchten, um es alsdann tückischerweise an Klippen oder an die Insel selbst zu treiben, wo sie dann ihre große Freude hätten, wenn es zerschelle. Bei diesen Gelegenheiten höre man die Hexen auf ihren Besen laut durch die Luft sausen und um das bedrohte Fahrzeug herum heulen, so daß ihnen der Klabautermann nur mit der größten Anstrengung zu widerstehen vermöge."

„Wer ist der Klabautermann?" fragte Heine.

„Das ist der gute, unsichtbare Schutzgeist, der von ordentlichen Schiffen das ihnen drohende Unglück abzuwenden sucht," antwortete der Fischer mit der gläubigsten Ernsthaftigkeit; „er sieht in allen Räumen nach, ob Alles in gehöriger Ordnung ist, und sorgt für eine gute Fahrt. Der Steuermann hat mir zugeschworen, ich könne ihn selbst im Schiffsraume herum hantieren hören, wo er die aufgestapelten Waaren noch besser

Digitized by Google

nachstaue, daher das Knarren der Kisten und Fässer bei hochgehendem Meere zu erklären sei, so wie auch das Dröhnen der Schiffsbalken und Bretter."

„Aber, Mann, begreift Ihr denn nicht, daß das Knarren und Dröhnen von der Sonnenhitze entsteht, die das Holz austrocknet?"

„Nein, nein, ich lasse mir nichts ausreden, ich weiß, was ich weiß," rief der alte Fischer eifrig. „Der Klabautermann hämmert auch zuweilen außen am Schiffe, welches eine Mahnung für den Zimmermann ist, ungesäumt nachzusehen und eine schadhafte Stelle auszubessern. Am Liebsten setzt er sich auf das Bramsegel, welches dann den Schiffsleuten ein Zeichen ist, daß guter Wind in naher Aussicht steht."

„Kann man ihn denn sehen," fragte der Ungläubige, der mit ausgespreizten Armen und Beinen in dem Fahrzeuge lag und den bläulichen Dampf einer Cigarre gegen den Himmel blies.

„Nein, sehen kann man ihn nicht, auch wünscht ihn Keiner zu sehen, da er sich nur dann zeigt, wenn Mann und Maus zu Grunde gehen muß, wenn keine Rettung mehr möglich ist."

„Habt Ihr denn einen derartigen Fall selbst erlebt?" forschte Heine weiter.

„Nein, erlebt habe ich so was nicht," erwiderte der alte Fischer, „und der Steuermann hatte dergleichen auch nicht erlebt, aber von Andern hatte er erfahren, daß man den Klabautermann alsdann vom Bramsegel herab mit den Geistern sprechen höre, die seiner Macht unterworfen sind; würde aber der Sturm zu stark und müsse das Schiff scheitern, so setze er sich allen Augen sichtbar, auf das Steuer, zerbreche es mit einem kräftigen Ruck, worauf er verschwinde, und Alle, die ihn gesehen, müßten gleich darauf den nassen Tod in den Wellen sterben."

Digitized by Google

Der Begleiter des alten Fischers nahm jetzt seine Thonpfeife aus dem Munde, spuckte aus, und sagte sodann:

„Mit Erlaubniß zu sagen, will ich vermelden, wie mein Großvater mir erzählt hat, daß vor fünfzig und hundert Jahren auf dem Meere der Respect vor dem Klabautermann so groß gewesen sei, daß man bei Tische stets für denselben aufgedeckt und ihm das Beste von allen Speisen vorgelegt habe."

„Ihr habt doch wohl auch schon von dem fliegenden Holländer gehört?" fragte der ältere Fischer seinen Passagier.

„Ja, ich habe von diesem Ammenmärchen gehört," erwiderte Heine gleichgültig.

„O Herr, sprecht nicht so obenhin von der Geisterwelt," sprach der alte Fischer warnend und eindringlich, „es giebt gewiß und wahrhaftig Geister; wir wissen mehr davon, als Ihr Landratzen, und den fliegenden Holländer hat schon gar Mancher gesehen.. Oft fährt er mit aufgespannten Segeln vorbei, zuweilen setzt er ein Boot aus, um den begegnenden Schiffen Briefe mitzugeben, die man trotz aller Mühe, nicht besorgen kann, weil sie an längst verstorbene Personen gerichtet sind. Da muß man denn die Briefe an den Mastbaum nageln, damit dem Schiffe nichts Böses geschieht. Ich will Euch auch sagen, warum der Holländer ewig auf dem Meere herumfliegen muß."

„Nun, laßt hören, alter Claß."

„Der Capitain hatte einst bei allen Teufeln geschworen, daß er irgend ein Vorgebirge trotz des heftigen Sturms, der eben wehte, umschiffen wolle, sollte er auch bis zum jüngsten Tage segeln müssen. Der Teufel nahm ihn beim Wort, er kann nimmer in einen Hafen einlaufen, muß bis zu dem jüngsten Tage auf dem Meere herum wandern, wenn er nicht durch die Treue eines Weibes erlöst wird. Der Teufel glaubt nämlich nicht an Weibertreue," setzte der Alte mit einem

Digitized by Google

schalkhaften Augenzwinkern hinzu, „daher erlaubt er dem verwünschten Capitain, alle sieben Jahre einmal an's Land zu steigen, zu heirathen und bei dieser Gelegenheit seine Erlösung zu betreiben.“

„Und das ist ihm noch nicht geglückt?“

„Ach nein, Herr, der arme Holländer ist oft froh genug, von der Ehe selbst wieder erlöst und seine Erlöserin los zu werden.“

„Von dem fliegenden Holländer weiß ich Nichts zu erzählen,“ sagte nun der andere Fischer, nachdem er seine Pfeife frisch gestopft hatte, „aber es war ein Mal ein Fischerknabe auf der Insel Rügen, der belauschte, im Weidengebüsche verborgen, am Strande den nächtlichen Reigen, den die Meernixen und Meerfeen beim Vollmondscheine tanzen. Nachher durchzog er mit seiner Geige die Welt von dem einen Ende bis zum andern, und entzückte alle Menschen, wenn er ihnen die zauberhafte Melodie des Nixentanzes vorspielte. Meilenweit strömten ihm die Leute in ganzen Schaaren nach und warfen ihm Geld mit vollen Händen zu, so daß er so reich wurde, daß er sich ein goldenes Schloß bauen konnte, ein Prinz wurde und eine Königstochter heirathete.“

Heine hörte gar gern die ungekünstelten Märchen dieser einfachen Seeleute. Indessen aber hatte sich der Wind mehr und mehr erhoben und heulte mit wilder Wuth aus allen Tonarten, aber mitten durch das Geheul und Wogengebraus glaubte Heine deutlich bald den Namen Eveline, bald den Namen Maria zu hören, und es war ihm, als ob der kalte Athem einer Wasserfrau sein Ohr streife.

Der alte Fischer deutete jetzt mit einem bedenklichen Gesicht auf einen kleinen schwarzen Punct am fernen Horizonte.

„Herr,“ sagte er, „es wird ein fürchterliches Wetter geben; ich habe es vorausgesagt, daß die Hexen uns einen bösen Streich spielen würden, aber Ihr wolltet nicht hören.“

Digitized by Google

„Nun, so fahrt heim," sagte Heine gleichgültig.

„Vom Heimfahren kann keine Rede sein; dort thürmen sich Wolken auf Wolken auf, die platzen werden, bevor eine Viertelstunde vergeht; die Winde, welche heulen, wie losgelassene Teufel, springen jeden Augenblick um, und der Abend bricht mit Macht herein. Wir wollen dem Himmel danken, wenn wir nur überhaupt das Land erreichen und uns in irgend einer Bucht bergen können."

„Nun, so fahrt in's Teufels Namen, wo Ihr wollt, an's Land," rief der junge Mann ungeduldig.

„Herr, ruft den Bösen nicht an, in einem Augenblicke, wo wir des Beistandes Gottes so bedürftig sind," tadelte der alte Fischer mit einem sehr mißbilligenden Kopfschütteln und ließ seine Ruder weit ausgreifen; sein Gefährte ahmte sein Beispiel nach, und bald verfolgte das schwankende Fahrzeug einen andern Lauf.

Indessen hatte sich der Himmel mehr und mehr verfinstert, der Sturm brach mit gewaltiger Wuth los, feurige Blitze erhellten mit ihrem grellen Lichte auf Augenblicke die Finsterniß, Donnerschlag folgte auf Donnerschlag, der Wind heulte, pfiff und zischte, die Wogen thürmten sich tosend auf, die ganze Natur war in einem furchtbaren Aufruhre. Die beiden Schiffer arbeiteten mit Macht und beteten dabei mit lauter Stimme, und der Himmel schien ihnen beizustehen, denn sie kamen offenbar dem Lande näher, aber auf der ganz entgegengesetzten Seite der Insel.

Jetzt begann der Regen in Strömen zu fallen, aber die Heftigkeit des Sturms verminderte sich. Das Fahrzeug erreichte denn auch endlich eine kleine Bucht, in der es sich bergen konnte; der alte Fischer war der Ansicht, daß es nicht räthlich sein würde, vor Tagesanbruch die Heimfahrt zu versuchen, da man Gegenwind habe und der Sturm sich nicht so bald legen würde.

Als die erste Heftigkeit des Regens in Etwas nachließ,

Digitized by Google

sprang Heine an's Land, nachdem er seinen Fährleuten befohlen hatte, den andern Morgen seine Rückkehr an dieser Stelle zu erwarten, dann wickelte er sich fester in seinen grauen Mantel und schritt im Dunkel dahin, um in einer ihm wohlbekannten Fischerhütte ein schützendes Obdach zu suchen.

Aber ein böser Dämon führte den jungen Wanderer tückisch in der Irre herum. Die sternlose Nacht wurde sehr kalt, die Nordsee gährte, und der scharfe Ostwind, der sich in einen rauhen Nordwind verwandelt hatte, tobte und raste noch immer. Heine zog, innerlich schauernd, den Mantel fester um sich, gelangte endlich wieder an einer andern Stelle an den Strand, und schritt nun durch die Nacht, geleitet von einem Lichte, das aus einer einsamen Fischerhütte schimmerte.

Das war gerade die Hütte, die er zu erreichen strebte, denn in ihr weilte Afraja, die wunderschöne Fischerstochter, die trotz ihres Schmutzes, eine Wassergöttin zu sein schien, die gar verführerisch aus meergrünen Augen blickte.

Heine sah zu dem kleinen Fenster hinein, in dem ein thalergroßes Stückchen aus einer Scheibe gebrochen war. Vater und Brüder mußten wohl auf der See sein, denn sie waren nicht in der Hütte zugegen. Afraja saß am Herde und vor ihr kauerte eine alte Nachbarsfrau, die ihr auf dem Steinrand des Herdes die Karte gelegt hatte, die sie eben zusammenraffte, in ein schmutziges Papier einwickelte und in ihre Tasche versenkte. Die Alte war grauenhaft häßlich, sie hatte einen irdenen Pfeifenstummel in dem zahnlosen Munde stecken, aus dem sie dicke Rauchwolken blies, das graue Haar hing ihr wirr unter dem zerrissenen Kopftuch hervor. Sie mochte wohl nichts Angenehmes prophezeiht haben, denn Afraja starrte düster in die Flamme des Feuers, das jetzt mit einen eigenthümlichen Tone zu knistern und zu zischen begann.

„Hörst Du, das Feuer bestätigt den Ausspruch der Karten," sagte die Alte. „Es giebt Verdruß, viel Verdruß,

Digitized by Google

aber nicht in den nächsten Tagen, sondern erst in Monaten, wann ein kleines Kindlein in der Hütte schreien wird, das keinen Vater hat."

„So meinst Du, Rikizza, das ich einen Fischer oder einen Seemann heirathen werde, der auf dem Wasser verunglückt?"

Die Alte zuckte die Achseln.

„Ich meine nichts, denn der Ausspruch ist dunkel, aber bete, Mädchen, damit der Himmel das Unglück gnädig von Dir abwendet — sei auf der Hut, ein Fehltritt ist leicht geschehen und alle Thränen der Welt bringen die verlorene Unschuld nicht zurück."

Das Feuer brummte und zischte wieder ärger als zuvor. Da rief die Alte:

„Den Flammenzorn muß man beschwören, damit die Feuergeister ihre Macht verlieren."

Und eifrig spuckte sie dreimal in das Feuer, indem sie dabei murmelte:

„Ich verachte Euch, ich breche Eure Macht, Ihr sollt den Bewohnern dieser Hütte nichts anhaben können."

Wunderbarerweise hörte das Feuer zu brummen auf und die Alte entfernte sich bald darauf. Heine sprang schnell um die Hütte herum, bis sie fort war, dann nahm er seinen Beobachtungsposten wieder ein.

Afraja saß jetzt einsam am Herde und lauschte auf das Surren des Wasserkessels, schüttete Reisig in's Feuer, blies hinein, daß die Funken knisternd umher stoben, und der Widerschein der Flammen ihr zauberhaft das liebliche Antlitz und die eine weiße Schulter erhellte, die neugierig aus dem grauen Hemde von grober Leinwand hervorlugte, und auch die sorgsamen Hände, die jetzt das aufgegangene Unterröckchen fester um die feinen Hüften banden.

Plötzlich ging die Thür auf, Heine trat herein und ließ das Auge liebesicher auf dem schlanken Mädchen ruhen, welches

Digitized by Google

aufspringend vor ihm stand, wie eine erschrockene Lilie. Er ließ lachend den nassen Mantel zur Erde fallen und sagte:

[*] „Du siehst, ich halte Wort, Afraja; ich komme wie die Götter in alter Zeit, die nieder stiegen zu den Töchtern der Menschen und sceptertragende Königsgeschlechter mit ihnen zeugten. Doch staune nicht länger über meine Göttlichkeit, sondern koche mir Thee mit Rum, denn draußen war es kalt, und bei solcher Nachtluft frieren auch die Götter, und tragen leicht einen göttlichen Schnupfen und einen unsterblichen Husten davon."

Auf diese Weise scherzte er auch das Mädchen munter, das nun geschäftig das kochende Wasser in eine alte schadhafte Theekanne goß und dann den ungedeckten Tisch, von durch den langen Gebrauch schwarz gewordenem Eichenholz, mit grobem Brod und getrockneten Fischen bestellte; dann brachte sie zwei Tassen, die Theekanne und eine Rumflasche herbei.

„Wo sind Deine Leute?" fragte indessen der junge Mann.

„Draußen auf dem Wasser, sie werden heute Nacht nicht heimkommen."

„Desto besser! Wenn die Katzen nicht zu Hause sind, dann sind die Mäuse Herren in der Wirthschaft, und Du bist ein allerliebstes Mäuschen, mit dem man gerne tändelt und spielt."

Er schlang den Arm um sie, und schritt so mit ihr auf den Tisch zu, wo er an ihrer Seite Platz nahm und sich Thee von ihr einschenken ließ. Aber er hatte das Getränk kaum gekostet, als er es mit einem Gefühl von Abscheu zurückschob.

„Pfui, das schmeckt, als wenn gekochtes Meerwasser über dürres Gras gegossen worden wäre," rief er aus; „gieb mir warmes Wasser, ich will mir einen Grog machen."

Das Mädchen bediente ihn, und nun ließ er sich die einfachen Speisen, und den erwärmenden Trank wohl schmecken, scherzte fortwährend mit Afraja und erhielt manchen Kuß von

Digitized by Google

den frischen Lippen des reizenden Fischerkindes. Er nannte sie seine liebliche Meernixe und sich ihren Neck.

„Das dürft Ihr nicht thun," sagte sie, „das bringt Unglück. Die Wassergeschöpfe sind rachsüchtig, wenn man den Respect gegen sie vergißt. Habt Ihr schon einmal ein Meerweib gesehen?"

„Nein," sagte er, „aber ich möchte wohl gern die Meernixen sehen, die, auf weißen Klippen sitzend, ihr grünes Haar kämmen. Hast denn Du schon welche von dem Wasservolk gesehen?"

Afraja schüttelte den Kopf.

„Nein," sagte sie. „Wie angestrengt ich auch manchmal in die klare Fluth hinabschaute, so konnte ich doch die versunkene Stadt nicht sehen, worin die Menschen in allerlei Fischgestalten verwünscht, ein wunderbares Wasserleben führen, — aber," setzte sie hinzu, „die Glocken habe ich unten läuten gehört."

[*] „Hast Du, mein Kindchen?" rief er spöttisch, „nun, es ist eine alte Leyer, daß der Glaube selig macht. Und hübsch muß es dort unten sein, wie ich mir denke. Die Lachse und die alten Rochen werden dort, wie Damen geputzt am Fenster sitzen, sich fächern und hinab auf die Straße gucken, wo Schellfische in Rathsherrentracht vorüberschwimmen, wo junge Modeheringe nach ihnen hinauf lorgnettiren, und wo Krappen, Hummern und sonstiges niederes Krebsvolk umherwimmelt."

Afraja hielt ihm eine lange Strafpredigt, er aber küßte sie stumm, endlich aber nöthigte ihn das Bedürfniß nach Ruhe, das aus einem mit Seetang gefüllten Sack bestehende Lager aufzusuchen. Afraja wünschte ihm mit einem letzten Kusse gute Nacht und begab sich in die anstoßende Kammer.

Aber Heine's Nerven vermochten den in der Hütte herrschenden Fischgeruch nicht zu ertragen; er warf sich unruhig und

Digitized by Google

schlaflos auf seinem harten Lager hin und her, endlich stand er auf, und öffnete ein Fenster, um frische Luft einzulassen. Der Sturm hatte sich gelegt, die Sterne schimmerten in wunderbarer Klarheit am Himmel, Alles war ruhig und still.

Nachdem er eine Weile zum Fenster hinausgesehen hatte, legte er sich wieder nieder, aber der Schlaf wollte nicht kommen, höchstens verfiel er auf kurze Zeit in unruhige Träume.

Mit Tagesanbruch stand er auf; er machte viel Geräusch in der Stube, um Afraja herbeizuziehen, aber die lag in dem festen Schlaf der Jugend und war nicht zu wecken. So schnitt sich Heine denn ein Stück Brod ab und trank ein Glas Rum dazu, dann ging er in die Kammer und blieb bewundernd vor dem Lager des schönen Mädchens stehen.

Afraja's Wangen waren zart geröthet, der linke Arm lag über dem Haupte, dessen aufgelöste Haare auf die runden, schön geformten Schultern fielen, die linke Hand ruhte auf der ruhig athmenden Brust. Die langen Wimpern der geschlossenen Augenlider warfen einen leichten Schatten auf das liebliche Gesicht, das purpurrothe Mündchen war halb geöffnet und ließ den Schmelz der blendend weißen Zähne sehen, sie war verführerisch schön in diesem Augenblicke. Heine beugte sich nieder und drückte einen Kuß auf ihre Lippen, sie machte eine unruhige Bewegung, wachte jedoch nicht auf; er legte einen Thaler auf den Tisch und verließ die Hütte.

Digitized by Google

Niels Andersen.

Heine wollte sich an den Strand begeben, aber er hatte noch keine hundert Schritte zurückgelegt, als die Thür einer Fischerhütte aufging und ein Mann in Seemannstracht, mit einem großen Schlapphut auf dem Kopfe, auf einem hölzernen Stelzfuß aus derselben heraus humpelte.

Heine sah ihn scharf an, dann rief er: „Niels Andersen!"

Der Stelzfuß drehte sich herum und als er den Rufer erkannte, verzog sich sein faltenreiches Gesicht zu einem grinzenden Lächeln.

„Gott zum Gruße, junger Herr," rief er und schwang den Seemannshut, den er von dem Kopfe nahm, mit einem freudigen Hurrah in der Luft herum. „Wo kommt denn Ihr her an diesen öden Strand, wenn Ihr es nicht thut, um das Seebad zu gebrauchen?"

„Das gebrauche ich auch, alter Seewolf — aber welch' ein Wind hat Dich von Cuxhafen hierher verschlagen?"

„Ich habe eine Muhme hier wohnen, die wollte ich noch einmal sehen, bevor ich mich wie ein Landratze, in die dumpfe Erde begraben lassen muß, statt einen ehrlichen Seemanstod in den feuchten Wellen zu finden. Sehen Sie, junger Herr, der Lebenswind war mir halt immer contrair und wird es bleiben bis an mein Ende."

Digitized by Google

Während er noch die letzten Worte sprach, faßte ihn Heine unversehens um den Leib und hißte ihn auf eine hohe Tonne, die von den Wellen an den Strand gespült, aufrecht vor der Hütte stand.

„So, Alter,“ sagte Heine, „nun habe ich Dich wieder einmal, und nun sollst Du mir nicht los kommen, bis Du mir ein langes Gespinste abgewickelt hast.“

Niels Andersen, zu Drontheim in Norwegen geboren, war ein großer Wallfischjäger gewesen. Heine hatte ihn vor einigen Jahren bei einem mehrwöchentlichen Aufenthalt in Cuxhafen zu Ritzebüttel kennen gelernt. Der alte Seemannn gewann ihn lieb und machte ihn theoretisch bekannt mit allen Finten, die das kluge Thier beim Wallfischfang anwendet, um dem Jäger zu entrinnen. Er lehrte ihm die Handgriffe beim Schwingen der Harpune, zeigte ihm, wie man mit dem Knie des rechten Beines sich gegen den Vorderrand des Kahnes stemmen muß, und wie man mit dem linken Fuß einen gesalzenen Fußtritt dem Matrosen versetzt, der das an der Harpune befestigte Seil nicht geschwind genug nachschießen läßt.

„Sie haben doch noch immer die alten muthwilligen Streiche an sich,“ sagte Niels, nachdem er mächtiges Stück Kautabak in seinen geräumigen Mund geschoben hatte, und dann fing er an, seinem Lieblingsvergnügen nachzuhängen, das heißt, auf den Bauch der Tonne mit seinem hölzernen Fuß zu trommeln. Heine war ihm in Ritzebüttel oft behülflich gewesen, irgend eine Tonne zu erklettern, aber er wollte ihm manchmal nicht wieder herunterhelfen, ehe er ihm eine seiner wunderbaren Fischersagen erzählt hatte. Niels erkundigte sich jetzt mit sichtlichem Antheil, ob er denn auch nicht vergessen habe, was er ihm über den Wallfischfang mitgetheilt.

„Gewiß nicht, alter Niels,“ erwiderte Heine, „und wenn ich kein großer Wallfischjäger werde, so liegt die Schuld weder an Dir, noch an mir, sondern einzig an dem Umstand, daß

Digitized by Google

mein böses Schicksal mir nicht vergönnt hat, noch je vergönnen wird, auf meinen Lebensfahrten irgend einen Wallfisch anzutreffen, mit dem ich einen würdigen Kampf bestehen könnte. Ich begegne leider nur gewöhnlichen Stockfischen und lausigen Heringen."

Niels begann sehr heftig mit seinem hölzernen Beine auf der Tonne zu trommeln und spuckte mehrmals den in seinem Munde angesammelten Tabaksaft mit einem gewissen Aerger aus. Da fragte Heine:

„Sage mir, Alter, wie bist Du denn um Dein rechtes Bein gekommen."

„Wie bin ich d'rum gekommen," brummte der rauhe Bursche. „Ein junger Haifisch am Senegal hat es für ein Zuckerstengelchen gehalten und frischweg abgebißen — seitdem bin ich nicht mehr gut auf den Füßen und muß auf dem Stelzfuß herumhumpeln."

Es trat eine Pause ein, dann sagte Niels:

„Es ist wahrhaftig Schade, daß Ihr nie mit einem Wallfisch zusammengetroffen seid, denn der Wallfisch ist nicht blos das größte, sondern auch das schönste Thier. Die zwei riesigen Wasserstrahlen, die aus seinen Naslöchern schießen, geben ihm das Ansehen eines wunderbaren Springbrunnens und er ist friedliebend wie ein alter Pastor. Es gewährt einen rührenden Anblick, wenn so ein Wallfischvater sich mit den Seinen auf eine ungeheure Eisscholle hinlagert und Jung und Alt um ihn herumspielen und sich necken. Manchmal springen alle auf einmal in's Wasser um zwischen den Eisblöcken Blindekuh zu spielen. Gemüthlich sind sie sehr, aber zu ihrer Schande muß ich sagen, moralisch sind sie nicht und Relgion haben sie auch keine."

„Das halte ich für einen Irrthum," unterbrach ihn Heine. „Ich habe jüngst den Bericht eines holländischen Missionairs gelesen, worin dieser die Herrlichkeit der Schöpfung beschreibt, die

Digitized by Google

sich in den hohen Polargegenden offenbare, wenn des Morgens die Sonne aufgegangen und das Tageslicht die abenteuerlichen, riesenhaften Eismassen bestrahlt. „Diese," sagt er „welche an diamantne Mährchenschlösser erinnern, geben von Gottes Allmacht ein so imposantes Zeugniß, daß nicht bloß der Mensch sondern die rohe Fischcreatur, von solchem Anblick ergriffen, den Schöpfer anbetet." Mit seinen eigenen Augen, versichert der Pater, habe er mehre Wallfische gesehen, die an eine Eiswand gelehnt, dort dem Schöpfer Himmels und der Erden ihre Anbetung darbrächten."

Der alte Matrose schüttelte mit wegwerfender Miene den schneeweißen Kopf.

„Ich läugne nicht," sagte er, „zuweilen selber gesehen zu haben, wie die Wallfische, an einer Eiswand lehnend, so zu sagen Verbeugungen und Bewegungen machten, die denen glichen, wie man sie in den Betstuben mancher Glaubenssecte bemerken kann — aber das thun sie nicht aus Andacht, sondern es hat seine natürliche Ursache."

„Und welches ist diese Ursache?"

„Das will ich Ihnen sagen, junger Herr. Unter der Haut der Wallfische setzt sich eine so dicke Schichte Fett an, daß oft ein einziger dieser Wassercolosse hundert und fünfzig Fässer Thran und Talg giebt, und in dieser Fettschichte nisten sich oft viele hundert Wasserratten ein, die in Lust und Freude unter der Haut des gepeinigten Wallfisches leben, wo sie wahre Festschmäuse im besten Fett halten und es sich wohl sein lassen in dem warmen Neste. Aber das ewige Gefreßenwerden mag am Ende dem Wirthe, der so viele ungeladene Gäste beherbergen und wider Willen beköstigen muß, etwas unangenehm werden. Da er nun der Hände entbehrt, womit der Mensch, den es juckt, sich kratzen kann, so sucht er sein inneres Unbehagen dadurch zu lindern, daß er sich den Rücken an den scharfen Kanten einer Eiswand reibt, wie bei uns die Hunde sich an einem Eckstein

Digitized by Google

oder einem Hausgeräthe reiben, wenn die gottverdammten Flöhe ihm zu viel zu schaffen machen."

„So haltet Ihr also die Ansicht des Missionairs für irrig."

Der alte Matrose machte eine unaussprechlich wegwerfende Miene.

„Ich sage Ihnen noch einmal, diese Bewegungen, die der dumme Pater für Andacht hielt, wurden nur durch die scharfen Bisse der gefräßigen Wasserratten hervorgebracht, denn der Wallfisch, so viel Thran er auch giebt, hat doch nicht die kleinste Spur von Religion, er verehrt weder unsern Herrgott, der droben im Himmel wohnt, noch den falschen Heidengott, der fern am Nordpol auf der Kanincheninsel sitzt, wo der Wallfisch ihn zuweilen besucht*)."

„Was ist das für ein Ort, die Kanincheninsel."

„Das will ich Ihnen ein andermal erzählen," rief der alte Seemann, „jetzt lassen Sie mich herunter, die Kehle ist mir ganz trocken, von dem vielen Reden, ich muß sie mit einem Schluck Branntwein anfeuchten."

„Daraus wird vorderhand nichts," rief Heine schadenfroh, „Du kommst nicht eher von Deinem Sitze herunter, bis Du mir erzählt hast, was ich wissen will."

Niels trommelte zornig mit seinem Holzbein auf die Tonne, aber da er seinen Mann aus frühern Zeiten her kannte, und wußte, daß er von seinem Sinn nicht abzubringen sein würde, so ergab er sich in sein Schicksal und hob an:

„Die eigentliche Lage der Insel kann ich nicht angeben, denn seit sie einmal zufällig entdeckt wurde, konnte Niemand wieder zu ihr gelangen, wegen der riesigen Eisberge, die sich rings um sie aufthürmen und nur sehr selten eine Annäherung gestatten. Doch einmal wurden die Matrosen eines russischen

*) Siehe Heine's Reisebilder.

Digitized by Google

Wallfischfängers so hoch hinauf verschlagen, und betraten, es mögen jetzt über hundert Jahre sein, den Boden der Insel, an der sie mit einem Kahn gelandet waren. Sie fanden Alles öde und wüste. Die spärlichen Halme des Ginsters bewegten sich traurig über den Flugsand, nur hie und da stand eine vereinzelte Gruppe von Zwergtannen, oder unfruchtbares Buschwerk krüppelte am Boden, aber zahllose Kaninchen sprangen umher, und eine erbärmliche, fast verfallene Hütte gab Kunde, daß ein menschliches Wesen dort wohnte.

„Sie überschritten neugierig die Schwelle und fanden einen uralten Greis, der in ein kümmerliches Gewand von Kaninchenfelle eingehüllt, die mageren Hände und die schlotternden Kniee an einem Feuer von dürrem Reisig wärmte. Neben ihm befand sich ein großer Vogel, den die Zeit entsetzlich gemausert hatte, denn er hatte nur noch die langen, struppigen Flügelfedern behalten, der übrige Körper war klar wie meine Hand, zur linken Seite des alten Mannes kauerte eine große haarlose Ziege, die sehr alt zu sein schien, deren Euter aber noch von Milch strotzte.

„Unter den Matrosen befanden sich mehre Griechen, welche die Meinung äußerten, daß der alte Kauz entweder ein Gespenst oder ein böser Dämon sein müsse.

„Da erhob sich der Alte, richtete seine hohe Gestalt auf, die eine königliche Würde annahm, und seine Züge zeugten von ursprünglicher Schönheit.

„Ihr irrt Euch, junger Mensch," sagte er ebenfalls in griechischer Sprache, „ich bin weder ein Gespenst, noch ein böser Dämon, sondern ein Unglücklicher, der einst bessere Tage gesehen hat: Wer aber seid Ihr?"

„Die Matrosen erzählten ihr Mißgeschick und verlangten Auskunft über die Insel.

„Ich wohne hier seit undenklicher Zeit, sagte der Greis; die Bollwerke von Eis gewähren mir eine sichere Zuflucht gegen

Digitized by Google

meine unerbittlichen Feinde, ich lebe hauptsächlich von Kaninchenfange nur alle Jahre, wenn die treibenden Eismassen sich gesetzt haben, kommen Wilde auf Schlitten, denen ich meine Kaninchenfelle gegen andere Gegenstände, deren ich bedarf, vertausche. Die Wallfische, welche manchmal an die Insel heranschwimmen, sind meine liebste Gesellschaft. Ich bin ein Grieche und bitte Euch, mir einige Nachrichten über die jetzigen Zustände Griechenland's zu geben."

„Da sagte der Eine, das Kreuz sei von den Zinnen der Städte wieder abgebrochen worden.

„Da zog ein Lächeln voll boshafter Freude über das Antlitz des Greises.

„So sind die alten Göttertempel wieder zu Ehren gekommen," rief er.

„Ach nein," lautete die Antwort, „die Türken haben den Halbmond dafür aufgepflanzt."

„Der Greis fragte nun nach allerlei Städten, deren Namen die Matrosen nicht kannten, dagegen waren ihm alle Städte unbekannt, die sie ihm nannten. Mit besonderem Interesse erkundigte er sich nach einem Tempel, der, wie er versicherte, zu seiner Zeit der schönste in ganz Griechenland gewesen sei. Keiner kannte den Namen, aber nachdem der Alte die Lage des Tempels genau geschildert hatte, erkannte ein junger Mensch nach der Beschreibung den Ort, wovon die Rede war.

Das Dorf, worin ich geboren wurde," sagte er, „ist eben an jenem Orte gelegen, und auf den von Euch beschriebenen Platze habe ich als Knabe oft die Schaafe meines Vaters gehütet. Auf jener Stelle stehen wirklich noch einzelne Marmorsäulen und sonstiges Trümmerwerk, das von blühendem Geißblatt und Epheu umrankt ist. Abgebrochene Säulenknäufe liegen an dem Boden, sowie auch weiße Marmorplatten. Mein Vater hat mir gesagt, daß dieses die Trümmer eines alten Tempels seien, worin ehemals ein verruchter Heidengott gehaust

Digitized by Google

habe; die blinden Heiden hätten ihm zur Ehre oft hundert Ochsen auf einmal geschlachtet vor seinem Altar, und den ausgehöhlten Marmorblock, in den das Blut geflossen, habe ich oft benutzt, um mit dem darin angesammelten Regenwasser meine Heerde zu tränken."

„Als der junge Matrose schwieg, stieß der Greis einen schmerzlichen Seufzer aus, sank wie gebrochen auf einen Stuhl, bedeckte das Gesicht mit den Händen und weinte. Der große Vogel kreischte entsetzlich, spreizte wild und zornig die ungeheuren Flügel aus, und bedrohte die Fremden mit Schnabel und Krallen. Die alte Ziege leckte ihrem Herrn die Hände und meckerte so traurig, daß es den Zuhörern durch das Herz schnitt.

„Die Matrosen verließen schleunigst die Hütte. An Bord ihres Schiffes befand sich ein gelehrter Professor von der Universität zu Kasan; dieser sagte, nachdem er die Begebenheit vernommen, der Greis sei der Gott Jupiter, dessen Aeltern Satan und Rhea geheißen.

„Saturn, Niels, Saturn," verbesserte Heine.

„Meinetwegen Saturn oder Satan, das wird sich wohl gleich bleiben, da er ja doch nur ein Heidengott war. Der Professor sagte, der Vogel sei ein Adler, der einst die Blitze und Donnerkeile des Himmels in seinen Krallen getragen habe, und die Ziege heiße Amalia und habe einst den Gott, da er noch ein kleines Kind gewesen, auf der Insel Creta aufgesäugt. Unter uns gesagt, ich halte das für dummen Schnack, solch' ein Vogelsbeest solle sich die Krallen schön verbrennen, wenn es Blitze tragen müßte, und daß eine Ziege Amalia heißt, daß soll man einem Andern weiß machen, als dem alten Niels. — Doch nun habe ich Ihnen den Willen gethan, nun lassen Sie mich herunter, junger Herr, damit ich meinen Durst löschen kann."

Heine half dem Stelzfuß herunter, schenkte ihm eine feine

Digitized by Google

Mark, um sie auf seine Gesundheit zu vertrinken, und verabschiedete sich sodann mit freundlichen Worten von ihm.

Er begab sich an den Strand, wo das Boot ruhig angebunden lag, aber die Fährleute, die ebenfalls Unterkunft in einer Fischerhütte gefunden hatten, waren noch nicht da. So ging er eine Strecke weiter hinauf, warf sich in den Sand, ließ sich von den Strahlen der Morgensonne bescheinen und sah träumerisch den vorübergleitenden Schiffen zu. Afraja hatte ihm gesagt, daß an dieser Stelle die versunkene Stadt gestanden habe, deren Kirchthurmspitzen die Schiffer bei recht klarem Wasser zuweilen sehen könnten, und das Glockengeläute wollte sie ja selbst Sonntags in der Frühe vernommen haben. Heine dachte über diese Volkssage nach und versenkte sich so sehr in seine Phantasien, daß es ihm wirklich jetzt war, als ob er ein verhallendes Glockengeläute und fromme Gesänge vernähme, zwischen welchen er deutlich die Namen Eveline und Maria heraushörte.

Die blaue Riesenkuppel des Himmels über sich habend, kam sich Heine in der ausgedehnten Schöpfung klein vor, klein, wie eine Ameise, aber seine Seele dehnte sich weltenweit aus.

Nachdem er lange genug in dem Anblick der großartigen Natur geschwelgt hatte, die ihn in ihrer Einfachheit beruhigte und erhob, suchte er endlich seine Fährleute auf, die Heimfahrt wurde beim schönsten Wetter angetreten, und er kam gerade zurecht, um die hannövrischen, adeligen Curgäste abfahren zu sehen.

Als er seiner Wohnung zuschritt, sah er schon von Weitem den dicken Holländer und den preußischen Justizrath auf einer Bank neben der Hausthür sitzen; der Erstere hatte die Hände auf dem Schmeerbauche gefaltet und drehte den einen Daumen um den andern, der Andere las andächtig in einer Bibel.

Nach der ersten Begrüßung sagte Heine zu dem Justizrath:

Digitized by Google

„Warum haben Sie nur immer die Bibel in den Händen?"
„Weil ich sie für das Buch der Bücher halte."
„Sie sind wohl sehr religiös?"
„Wenigstens bestrebe ich mich, es zu sein."
„Glauben Sie an die Dreieinigkeit?"
„Warum sollte ich nicht daran glauben."

[*] „Nun, den Vater will ich gelten lassen," sprach Heine mit spöttisch verzogenen Munde, „weil er der Weltenschöpfer ist und jedes Ding seine Ursache haben muß."

„Und den Sohn," frug der Justizrath mit ängstlichem Interesse.

[*] „Hm! Den möchte ich mir gern verbitten, doch den will ich auch noch annehmen, jedoch was der heilige Geist ist, das kann ich durchaus nicht begreifen," und laut auflachend setzte er hinzu: „mit dem heiligen Geist hat es wohl dieselbe Bewandtniß, wie mit dem dritten Pferde, wenn man mit Extrapost reist; man muß immer dafür bezahlen, und bekommt dieses dritte Pferd doch nie zu sehen."

[*] „Erlauben Sie, meine Herren," sagte der Holländer, die Dreieinigkeit kommt mir vor wie Kabeljau, Laberdan und Stockfisch; es ist im Grunde ein und dasselbe und man bezeichnet damit nur die verschiedenen Einsalzungsgrade."

Es war am sechsten August, als dieses Gespräch stattfand, das durch die Ankunft der Zeitungen unterbrochen wurde, die eben vom Festlande kamen und die Nachricht von der Julirevolution in Frankreich brachten. Heine geberdete sich wie wahnsinnig, er stürzte in das Haus, küßte seine dicke Wirthin, dann kam er wieder heraus, um den Justizrath zu umarmen, und sogar den Holländer drückte er an sein Herz, dessen indifferentes Fettgesicht jedoch immer ruhig und kühl blieb.

„Ich mag keine Revolution," sagte er phlegmatisch, „es soll Alles beim Alten bleiben, da nur gedeiht Handel und Wandel, den die gesetzlose Unordnung untergräbt."

Digitized by Google

„Schmähen Sie mir die Revolution nicht,“ rief Heine feurig, „Alles, was wir Gutes haben, ist aus der ersten französischen Revolution hervorgegangen, sie war die erste Kundgebung der Emancipation der Menschheit, war die erste Auffahrt des Volkes in die freie Sphäre der Gleichheit und Brüderlichkeit, in der kein Joch die Würde der intelligenten Wesen niederdrückt.“

Der Holländer zuckte die Achsel und schwieg. Heine wandte sich an den Justizrath und rief begeistert:

„Wahrlich, die Franzosen verdienen es, frei zu sein, denn sie tragen die Freiheit im Herzen; ihre Hände sind diesmal nur blutig geworden im Schlachtgewühl gerechter Gegenwehr, auch verband das Volk selbst die Wunden seiner Feinde und ging dann ruhig wieder an seine Tagesbeschäftigung, ohne für die große Arbeit auch nur ein Trinkgeld verlangt zu haben.“

„Na, na, na,“ machte der Justizrath mit einem gutmüthigen Lächeln, „man meint, Sie hätten einen Sonnenstich bekommen.“

„Ja, das habe ich auch; von den in das Druckpapier der Zeitung eingewickelten Strahlen der Julitage ist mir einer in's Gehirn gefahren, und jetzt brennen alle meine Gedanken lichterloh.“

Von da an konnte Heine nicht mehr schlafen, durch den überreizten Geist jagten die bizarrsten Nachtgesichte. Als ihn der Schiffer an einem der nächsten Morgen auf die Sandinsel überfuhr, wo man badete, sagte dieser: „Nun, die armen Leute haben gesiegt!“ — Das klang wie Jubelton in Heine's Ohren, der gerne auf der Stelle nach Paris geeilt wäre, aber unglücklicherweise war sein Geldvorrath erschöpft, er konnte nicht einmal damit bis Hamburg kommen und mußte in Geduld abwarten, bis sein Onkel ihm neue Barschaft zusenden würde.

Eines Tags sagte der preußische Justizrath, gegen den er oft seine Wünsche äußerte, zu ihm:

Digitized by Google

„Sie wollen also nach Paris, Herr Doctor?“

„Ja,“ erwiderte Heine, „in Deutschland leidet es mich nicht länger, ich habe die Wahl zwischen Frankreich, England, Italien und Nordamerika, wenn nicht am Ende der Sultan, der sicher meinen Almansor gelesen hat, und mehr für ihn schwärmt, als für seine Fatimen im Harem, mich zu sich einladet, und mich zu seinem Hofleibarzt ernennt, da er weiß, daß ich in Göttingen studirte und man in Deutschland den Katzenjammer am Besten kennt, weil er hier am Häufigsten vorkommt und man ihn am Gründlichsten und Schmackhaftesten mit Häringssalat zu heilen versteht.“

„Sie müssen doch ewig Alles in's Spaßhafte ziehen,“ sagte der Justizrath etwas ärgerlich; „wenn ich eine ernste Frage stelle, so habe ich auch gern eine ernste Antwort darauf.“

[*] „Nun denn, also ernstlich gesprochen, die heimatliche Luft wird mir täglich ungesunder, ich muß an eine Veränderung des Klima's denken. Ich habe Visionen, die Wolkenzüge ängstigen mich und schneiden mir allerlei fatale Fratzen. Es kommt mir manchmal vor, als sei die Sonne eine preußische Cocarde, des Nachts träume ich von einem häßlichen schwarzen Geier, der mir die Leber zernagt.“

„Es ist allerdings jetzt nicht gut im Vaterlande zu sein,“ erwiderte der preußische Beamte. „Ich habe Ihnen ja erzählt, wie ich, durch die Ränke meiner Feinde in falschen Verdacht gebracht, viele Jahre in Spandau sitzen mußte, bevor meine Unschuld erkannt und ich befreit wurde. Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie unangenehm es ist, wenn man im Winter Eisen tragen muß.“

[*] „Es ist in der That sehr unchristlich, daß man den Menschen die Eisen nicht ein Bißchen wärmt; wenn man uns die Ketten ein Wenig wärmte, würden sie keinen so unangenehmen Eindruck machen, und selbst fröstelnde Naturen könnten sie alsdann gut ertragen; man sollte auch die Vorsicht anwenden, die

Digitized by Google

Ketten mit Rosen und Lorbeeren zu parfümiren. — Doch was ich sagen wollte, haben Sie in Spandau oft Austern zu essen bekommen?"

„O nein, Spandau ist zu weit vom Meere entfernt, auch das Fleisch war dort rar und Geflügel gab es gar keins, außer den Fliegen, die einem dann und wann in die Erbsen- oder Graupensuppe fielen."

Dieses Gespräch, das in der Wirthsstube vorfiel, wo die Herren bei dem Abendessen saßen, wurde plötzlich durch den Eintritt eines Fremden unterbrochen.

„Ah, bon jour, bon jour Monsieur Heine," rief ein französischer Commis voyageur, den der Doctor von Hamburg her kannte; „sehr erfreut, Sie hier zu sehen. Ich habe die Nouveautés aufgegeben, reise jetzt für eine bedeutende Weinhandlung und habe eben mit dem Badewirth ein erkleckliches Geschäft abgeschlossen. Morgen reise ich weiter nach Dänemark, Schweden und Norwegen."

„Sagen Sie mir vor allen Dingen, Bester," rief Heine, „wie es jetzt nach der Julirevolution in Paris zugeht?"

„O, das waren drei glorreiche Tage," rief der junge Franzose mit Begeisterung — „ich habe sie mitgemacht. Wie Sie mich hier sehen, stand ich, von Pulver geschwärzt, auf den Barrikaden, ich habe auch mein Blut für die patrie vergossen und meine Wunde wurde von einem Engel in Mädchengestalt verbunden. Oh, Mr. Heine, von einem Engel mit dunkeln Veilchenaugen und kastanienbraunen Locken."

[*] „Das ist keine Antwort auf meine Frage. Ich wünsche zu wissen, wie man jetzt in Paris lebt."

„Nun, die Köpfe sind noch immer exaltirt, die Menschen sind noch benebelt von dem süßen Freiheitsrausch, und es geht lustig zu in Paris, weil dort der Himmel voll Geigen hängt, die alle den ganzen Tag quinkeliren. Man wacht auf unter den Tönen der Marseillaise, das en avant, marchons

Digitized by Google

hört man beim Frühstück und beim Mittagessen, und Lafayette aux cheveux blancs wird den ganzen Abend gesungen; an allen Straßenecken steht mit großen Buchstaben: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit angeschrieben."

„Es muß ja ein wahrer Freudentaumel dort herrschen."

„O ja, denn Freiheit wirkt betäubend auf das Gehirn, wie der Champagner meines Hauses, welches der vortrefflichste ist, den die Kreidefelsen von Epernay erzeugen. Gut, daß ich daran denke, ich will Ihnen von unsern Adressen geben, Sie werden gewiß Gelegenheit haben, unser Haus zu empfehlen, besonders wenn Sie sich erst von der Vortrefflichkeit unserer Weine überzeugt haben."

Bei diesen Worten reichte er Heine ein ganzes Paket Adressen dar, indem er sagte:

„Haben Sie denn nicht einmal Lust nach Paris zu gehen, und sich persönlich von dem Zustand der dortigen Dinge zu überzeugen."

„Freilich habe ich das, und ich gedenke sogar nächster Tage dahin aufzubrechen."

„Das ist recht, ich werde Ihnen Empfehlungsbriefe für die besten Pariser Restaurants mitgeben. Sie können sich darauf verlassen, ich werde die Briefe noch heute Abend schreiben, und morgen werde ich die Ehre haben, Sie Ihnen vor meiner Abreise zu übermachen."

Ein Opernliedchen trällernd, ging er aus dem Zimmer.

„Sie wollen also wirklich in das Land der Verderbniß?" fragte mit einem mißbilligenden Kopfschütteln der Justizrath.

„Ja, Verehrtester, denn ich bedarf einer Aufheiterung; Spandau mit seinen Geflügelsuppen lockt mich nicht sehr, und da, wie Sie sagen, die preußischen Ketten im Winter sehr kalt zu tragen sind und meiner Gesundheit nicht sehr förderlich sein könnten, so will ich lieber nach Paris zu reisen, um fleißig Champagner zu trinken und die Marseillaise zu singen."

Digitized by Google

Nach einigen Tagen reiste auch der Justizrath weg, nachdem ihm der Holländer bereits vorangegangen war. Heine war nun allein auf der Insel, da sein Geld noch immer nicht eingetroffen war. Er kam sich vor wie Napoleon auf St.-Helena, dem einsamen Felsenneste im Meere, und er beschäftigte sich viel mit dem Mann des Jahrhunderts, indem er die Evangelien las, welche Las Casas, O' Meara und Andere über diesen Gekreuzigten der alliirten Mächte geschrieben haben.

Endlich kam das heißersehnte Geld, Heine machte sich sogleich reisefertig, aber er hatte eine unangenehme Fahrt nach Cuxhafen und die Seekrankheit machte ihm viel zu schaffen.

Es war Abend, als Heine in Hamburg ankam. Pöbelhaufen durchzogen schreiend die Stadt, denn in Folge der Julirevolution ward auch das Volk in den deutschen Städten unruhig, und in Hamburg wurden viele Excesse gegen die Juden begangen. Als Heine auf den Jungfernstieg kam, war eine große Menschenmasse dort versammelt; schon hatten Einige Steine erhoben, um sie gegen das stattliche Haus zu schleudern, welches Salomon Heine bewohnte; aber sogleich brachten dem braven, allgemein geachteten Manne Tausende ein donnerndes Hurrah, dann riefen sie die feindseligen Gemüther zur Ordnung, verboten den Ehrenmann zu beleidigen, und erinnerten daran, wie beim Herannahen der rauhen Jahreszeit stets das Alsterbassin mit Holzkähnen bedeckt sei, deren Ladung Salomon Heine unter die Armen hatte vertheilen lassen.

Da fielen die Steine aus den schon erhobenen Händen, und wie durch einen Zauberspruch wurden selbst die Ungeberdigsten friedlich und zogen ruhig weiter.

Digitized by Google

In Soden.

Börne ging am 9. Mai 1830 nach Soden, um dort seine schwankende Gesundheit durch eine Brunnencur wiederherzustellen. Er war der erste Curgast und betrachtete sich daher als den Kurfürsten von Soden und freute sich darauf, daß man ihn nach einigen Wochen den Nestor unter den Curgästen nennen würde.

Nach und nach bevölkerte sich jedoch das Bad, es wurde geselliger, und gegen Ende Juni fand sich auch Madame Wohl in Soden ein, um ihrem Freunde Gesellschaft zu leisten. Nun war Börne glücklich, denn nun wußte er, wo er seine Abende verbringen konnte.

Gleich bei ihrem ersten abendlichen Zusammensein, da sie Thee mit einander tranken und traulich plauderten, mußte Börne der anmuthigen Frau von den ersten Tage seines Aufenthaltes erzählen. - Er hob lachend an:

„Wie ich Ihnen bereits schrieb, war ich der Kurfürst von Soden. Nachdem ich drei Tage lang allein hier war, fing die Zeit an, mir über den Kopf zu wachsen, sie wurde mir lang, unendlich lang. Ich stellte Betrachtungen darüber an, daß mir meine Würde als Nestor der Curgäste eben keinen Vorschub bei den Damen leisten würde, selbst wenn ich Weisheit, süß wie Honig, von den Lippen träufeln ließe. Man kann

Digitized by Google

zwar im vierzigsten Jahre noch ein Held werden, und Länder erobern, aber keine weiblichen Herzen mehr, das werden Sie mir zugestehen."

Madame Wohl lachte und schenkte dem Erzähler die geleerte Tasse wieder voll. Börne sagte:

„Ihr schelmisches Lachen ist mir eine Bestätigung dessen, was alle weibliche Historiker behaupten, daß nämlich das heroische Zeitalter der Männer mit dem dreißigsten Jahre aufhöre. Ich entschloß mich daher, als geistlicher Kurfürst aufzutreten."

„Und wie hielten Sie es mit Ihrer Hofhaltung?"

„Das sollen Sie hören. Aus einem meiner Fenster übersah ich den Hof, und zwar genauer und besser, als andere Fürsten den ihrigen, und so erfuhr ich Alles, was darin vorging, ganz der Wahrheit gemäß. Er bestand und besteht noch, wie alle andere Höfe, aus wenig Menschen und zahlreichem Vieh — doch war und ist unser Hofleben keineswegs ohne Abwechslung; außer dem Alltäglichen geschah täglich etwas Neues. Ich passe sehr auf, und werde, gleich St.-Simon, Memoiren schreiben."

„Die werde ich mit dem ungetheiltesten Interesse lesen."

„Gleich in der ersten Woche war eines Nachts der Hof sehr unruhig. Das Thor wurde auf und zugeschlossen, und es wurde geschrieen und geflüstert, und viele Menschen gingen mit Lichtern hin und her. Ich konnte erst spät einschlafen."

„Und was war die Ursache all' dieses Rumors?"

[*] „Am andern Morgen erfuhr der Hof und zwei Stunden nachher auch das Dorf die höchst erfreuliche Nachricht, daß kurz vor Mitternacht die Kuh glücklich gekalbt hatte. Die hohe Kalbbetterin befand sich so wohl, als es unter solchen Umständen möglich war. Es ist keine Schmeichelei, wenn ich sie die Hohe nenne, denn die in Rede stehende Kuh ist so hoch und stattlich, als mir je eine vorgekommen ist, sie ist die

Digitized by Google

Königin des Stalles, auch ließ ich mich ihr eines Tages nach dem Diner von der Viehmagd präsentiren."

„Hat Sie recht huldvolle Worte an Sie gerichtet?"

„Ich begnügte mich, sie zu bewundern, sprach aber nicht mit ihr, da sie nicht mit mir zu reden anfing. Mir fiel zur rechten Zeit ein, was vor zwanzig Jahren an einem Hofe, der später im Brande von Moskau zerstört worden ist, einem ehrlichen Deutschen von meiner Bekanntschaft begegnete."

„Darf man es auch erfahren?"

[*] „Gewiß, es ist ja Pflicht, die Neugierde des schönen Geschlechtes zu befriedigen. Mein Bekannter wurde der Königin vorgestellt, machte die üblichen drei Bücklinge und begann seine wohleinstudirte Rede mit sanfter Stimme herzusagen. Da trat der Cermonienmeister hervor, fiel ihm in die Rede und sagte zurechtweisend: Ne parlez pas à la Reine! — Daran dachte ich eben im Stalle."

Unter solchem harmlosen Geplauder verging diesen beiden geistreichen Menschen der Abend. Den folgenden Morgen begann Madame Wohl ihre Cur, man trank gemeinschaftlich Brunnen, man machte Spaziergänge, man las, sprach über das Gelesene, dann wurden einige einsame Stunden verbracht, bis der Abend die beiden wahlverwandten Seelen auf Madame Wohl's Zimmer am Theetisch wieder zusammen führte.

Eines Abends, da ihn Madame Wohl wieder nach Vorgängen aus seiner Hofhaltung fragte, sagte Börne:

[*] „Heute früh fand ein Zweikampf zwischen einer Hofgans und einer aus dem Dorfe statt, die, obzwar nicht hoffähig, sich eingedrängt hatte. Die Hofgans packte die Zudringliche an einem Flügel, diese machte es eben so mit ihrer Gegnerin, so daß die Beiden zusammen ein Oval bildeten. Sie drehten sich einander festhaltend, im Kreise herum, und walzten auf diese Weise, Brust an Brust gelehnt, Haß athmend miteinander. Der Staub wurde aufgewühlt, die

Digitized by Google

Federn stoben. Der Kampf dauerte über eine Viertelstunde lang. Endlich mußte die eitle Bauerngans, tüchtig gerupft, mit Schmach bedeckt und von Spott verfolgt, die Flucht ergreifen. Die übrigen Hofgänse hatten natürlich die Partei ihrer Standesgenossin genommen. Es war ein Geschnatter, ein Gepfeife und ein Flügelschlagen, daß es gar nicht zu beschreiben ist. Besonders zeichnete sich eine alte Gans mit gelbem Hals durch ihre Heftigkeit und Bosheit aus; sie schnaufte vor Wuth und kam dem Ersticken nahe. Sie schnatterte dabei mit solchen ausdrucksvollen Geberden, daß ich, obgleich mir zwar die Gänsesprache fremd ist, jedes ihrer Worte verstehen konnte."

„Börne, Sie erzählen köstlich," rief Madame Wohl lachend. „Was erzählte denn die Gans?"

[*] „Sie sagte — versteht sich auf Französisch, denn eine Hofgans wird sich wohl hüten, anders als Französisch zu schnattern — sie sagte also: diese unverschämten Dorfgänse schleichen sich überall ein. Wir Edelgänse werden bald keine Privilegien mehr haben und der hohe Hühnerhof wird bald so schmutzig sein, wie eine Straßengosse: Das sind die schönen Früchte der modernen Philosophie — das sind die beklagenswerthen Folgen des von königlichen Füßen geliebkos'ten Liberalismus. Unser allergnädigster Herr, der Stier, war stets taub für die Vorstellungen seiner alten getreuen Dienerinnen. Er ist ein Kosmopolit und Philosoph und jagt den neuen Ideen nach. Er wird umkommen und wird den Thron, den Altar und das altadelige Geflügel mit in seinen Fall verwickeln. — Eine junge Gans, die hinter der alten stand, als diese sich so ereiferte, machte einen spöttischen Schnabel und kicherte verstohlen: Als sie jung war, fürchtete sie die neuen Ideen nicht und war darum weniger aristokratisch."

„O bitte, fahren Sie fort in Ihren interessanten Berichten," sagte Madame Wohl, als Börne eine Pause machte.

Digitized by Google

[*] „Was man sich seit einigen Tagen zugeflüstert, ist endlich laut und kund geworden. Der Hofhund ist in Ungnade gefallen und hat seine Stelle verloren. Seine Knochen bezieht er als Pension fort, und kann sie verzehren, wo er will. Man begreift nicht, was er in seinem Amte verschuldet haben kann. Er hatte nichts zu thun, als so oft Einer kam und ging, zu bellen, und jeden Ein- und Austretenden einige Schritte weit zu begleiten.“

„So war er gleichsam eine Art Oberceremonienmeister?“

„Ja, das war er.“

„Und hat man gar keine Vermuthung über die Ursache der ihn betreffenden Ungnade?“

[*] „Einige wollen behaupten, er habe ein Hühnchen gebissen; Andere sagen, er sei der Lieblingsgans der Wirthstochter auf verbotenen Wegen begegnet, und habe nicht zu schweigen gewußt. Mehre sind der Meinung, er habe mit dem Reitpferd des Herrn einen Streit gehabt, und sei durch dessen Einfluß gestürzt worden. Wieder Andere wollen wissen, er habe treuloserweise einem andern Hofe Alles zugeschleppt, was er in dem Seinigen erwischen konnte. Wohlwollende sagen dagegen, an dem Allen sei kein wahres Wort, sondern der neue Wirth habe seinem Lieblingshunde die Stelle des Hofhundes geben wollen, und darum habe der Alte Platz machen müssen.“

„Das ist auch das Wahrscheinlichste. Doch fahren Sie fort, wie ging es weiter?“

[*] „Ein liberales Rind stieß gestern mit seinem Kopf ein Loch in die Mauer, so groß, daß es Stirn und Schnautze hindurch strecken konnte. Jetzt brummt es den ganzen Tag in den Hof hinaus, und genießt unbeschränkte Brummelfreiheit. Der Wirth, als ein kluger Mann, hat es wohl berechnet, daß dem liberalen Ochsen der Verstand nicht hinreicht, sich auch mit Leib und Füßen aus dem Stalle zu befreien, er läßt daher das Loch unbesorgt offen und bekümmert sich gar nicht um das Brummen.“

Digitized by Google

„Nun, das freie Brummen ist doch immer eine Errungenschaft. Was gab es weiter?“

[*] „Hm! nicht viel. Eine coquette Truthenne spaziert den ganzen Tag, vom Morgen bis zum Abend im Hofe herum und wirft den Hals herüber und hinüber. Zwei Truthähne folgen ihr beständig und vor Aerger und Eifersucht blähen sie sich auf und werden blau im Gesichte. Sie sind so argwöhnisch, daß Keiner den Andern nur einen Hühnerschritt vorausgehen und der Geliebten näher kommen läßt. Diese sieht sich nie nach ihnen um, und — als wolle sie ihre Liebe und ihre Geduld auf die Probe stellen, geht sie nie gerade, sondern bewegt sich in den launenhaftesten Quadrille-Figuren. Aber die Anbeter treten unermüdlich in ihre Spur. Wie unmännlich, albern und verächtlich mir das Benehmen vorkommt, das kann ich gar nicht beschreiben.“

„Und doch amüsiren Sie sich mit der Beobachtung derselben.“

„Jetzt nicht mehr,“ fiel er ihr rasch in das Wort, „das war gut genug, als ich noch allein hier war, aber seid Sie hier sind, genügt mir das liebe Vieh nicht mehr, da habe ich edlere Beschäftigungen. O, Sie glauben nicht, Freundin, wie einsam sich der Mensch unter'm Vieh fühlt — die Zeit ward mir erschrecklich lange, doch hätte ich gern allen menschlichen Umgang entbehrt, wenn wenigstens Adel dagewesen wäre.“

„Da müssen Sie sich ja wie erlöst gefühlt haben, als endlich nach Ihnen die ersten Curgäste anlangten.“

„Ja,“ erwiderte Börne, indem er sich mit beiden Händen über die Brust strich, „ja, es war ein Moment der Seligkeit für mich, als eines Tags eine Kutsche in den Hof fuhr, worauf ein Thurm von Schachteln gebaut war. Das ist ja prächtig, dachte ich, es sind Frauenzimmer. Ich lag mit meiner langen türkischen Pfeife am Fenster des ersten Stocks und klopfte muthwillig mit meinem Pfeifenkopf auf einen Hutsarg. Da war es mir, als

Digitized by Google

flüstere eine Geisterstimme zu mir herauf: Ich räche den Frevel! — Eine kleine weiße Hand reichte eine Viertelstunde lang bewegliches Gut aus dem Wagen. Es war um vor Ungeduld zu sterben, denn ich konnte die Besitzerin der schönen Hand noch immer nicht sehen. Da wurde unglücklicherweise an meiner Thür geklopft, ich wandte mich um, und als ich wieder hinaus sah, war der Wagen leer und der Nachzug eines grünen Schleiers schwebte in's Haus hinein. Ich hätte bersten mögen vor Zorn."

„Das war die wohlverdiente Rache des Schicksals," rief Madame Wohl lachend.

„Wie heißt die angekommene Dame?" fragte ich eine Viertelstunde später den Wirth.

„Sie heißt Madame Molli."

„Wer ist ihr Mann?"

„Sie hat keinen, sie ist Wittwe."

[*] „Wittwe!" dachte ich auf der einsamen Promenade, die ich nun antrat — „Wittwe, das ist sehr schön, aber eine simple Madame — das ist schlimm. Ich besitze wenigstens fünfzig Theaterstücke von Scribe, die ein vollständiges Linné'sches System von allen Wittwen-Gattungen in der Natur aufstellen, aber Scribe's Wittwen sind alle von Adel, sind Gräfinnen, Marquisen und Baroninnen. Wer lehrt mich, mit einer bürgerlichen Wittwe umgehen. ... Ich werde es immerhin versuchen — bin ich doch jetzt der einzige Mann im Bade. Die Krankheit hat einige interessante, melancholische Züge in meinem Gesichte zurück gelassen und die Weiber trösten gern. Ich werde ihr unter den Bäumen begegnen und trübsinnig, mit verschränkten Armen, ohne zu grüßen an ihr vorübergehen. Ich fülle meine Tasche mit Kreuzern und vertheile sie links und rechts an die Dorfarmuth. Ja, ich kann in einiger Entfernung von ihr, meine Uhr unter dem Rock hervorziehen, sie küssen und an mein Herz drücken. Das Gold blinkt in der Sonne, sie wird es für ein Medaillon halten."

Digitized by Google

„Gestehen Sie, Börne, daß Sie zuweilen ein rechter Narr sind," sagte Madame Wohl, um deren feine Lippen unter Börne's langer Rede eine sehr spöttisches Lächeln gespielt hatte.

„Ein Narr! warum ein Narr!" rief er mit zurückgeworfenem Haupte. „Ich wollte Wirkung hervor bringen, und nichts wirkt so sehr, als eine abwesende Geliebte, oder gar eine todte. Bei den Weibern ist die Liebe eben so oft eine Tochter — als die Mutter der Eifersucht — und ich rechnete auch auf die siegreiche Langweile, die ihr Etwas von meiner Jugend, meiner Schönheit, meiner Liebenswürdigkeit vorzaubern würde. Aber es war noch eine Zweite mit ihr gekommen. Ich zerbrach mir den Kopf, wer die wohl sein möchte. Ihr Tochter konnte sie doch unmöglich sein, also eine Schwester, Cousine oder Freundin. Ich beschloß, mich noch an demselben Tage sehen zu lassen, und erspähte denn auch bald, daß ihre Fenster nach dem Garten gingen. Ich setzte mich in die Laube, las in Pfitzer's Geschichte der Deutschen, und fuhr zuweilen mit dem Finger über das Auge, als ob ich eine Thräne wegwischte."

„Uebertreiben Sie nicht allzusehr, sonst wird die Sache unwahrscheinlich," unterbrach ihn Madame Wohl.

„Warum unwahrscheinlich?" fragte er. „Das Buch war hellblau eingebunden und konnte etwas Romantisches vorstellen. Ich war überzeugt, daß die Damen mich bemerken würden, daß sie noch heute von mir, morgen über mich, und in einigen Tagen mit mir sprechen würden, und wie ein tragischer Held, murmelte ich in Gedanken: „Schließe Deine Rechnung mit dem Himmel, Wittwe! Dein Herz ist mein, kein Gott kann Dich erretten."

Madame Wohl lachte, daß sie schütterte.

„Diese Herzstürmerei ist mir neu von Ihnen," sagte sie, „von dieser Seite habe ich Sie bisher noch nicht gekannt: Gelang es Ihnen, die Gunst der Dame zu gewinnen?"

„Bringen Sie mich nicht aus dem Concept, damit mir der Faden nicht reißt," versetzte Börne mit komischer Ungeduld.

Digitized by Google

„Schon am frühen Morgen hörte ich zwei angenehme weibliche Stimmen Conrad rufen. Die eine dieser Stimmen betonte die erste, die andere, die letzte Sylbe, und ich unerfahrener Mensch wußte die Wittwenstimme nicht heraus zu finden. Eine halbe Stunde später begegnete ich ihr im Gange. Sie hatte eine edle, schlanke Gestalt und ein blasses Gesicht, doch verkündeten der sichere Blick und die schmalen Naslöcher einen entschlossenen Charakter. Ihre Art sich zu verneigen, gefiel mir ungemein; es war als ob ein Lüftchen sich beuge, um eine Blume zu begrüßen."

„Die Dame muß in der That einen tiefen Eindruck auf Sie gemacht haben, denn Sie werden ja ordentlich poetisch, indem Sie von ihr sprechen."

„Sie war auch danach, selbst den dümmsten Teufel zum Dichter zu machen," rief Börne mit Feuer, „oder wenigstens zu Knittelversen zu begeistern," setzte er etwas gemäßigter hinzu.

„Während die Damen an den Brunnen gingen, trat ich in ihr offenstehendes Zimmer, in welchem das Mädchen eben säuberte. Dreizehn ausgeleerte Wasserflaschen standen umher. Ich stellte sie in Reihe und Glied, drei Flaschen hoch, und die dreizehnte als Lieutenannt voran, und wünschte sehnsüchtig, daß die Damen kommen und die Parade sehen möchten. — Sie hatten auch Bücher, die Stunden der Andacht, Heine's Reisebilder, Ossian, Volney's Ruinen aus der Leihbibliothek, Abraham a-Santa-Clara, ein Trauerspiel von Raupach, und des lieben Uhland's Gedichte. Ich wurde immer begieriger, in Berührung mit ihnen zu kommen. Da erkrankte die Eine von ihnen, die Andere pflegte sie und ging nicht aus dem Zimmer, und .... o, ich hätte rasend werden mögen, als die Dame genaß, wurde ich durch eine schändliche Erkältung an das Bett gefesselt, und als der Arzt mich nach zehn Tagen von meinem Dornenlager entließ, waren die Damen an demselben Morgen abgereist. Es waren indessen viel andere Gäste angekommen, aber die inter-

Digitized by Google

essirten mich nicht im Geringsten .... die Wittwe hatte mir's angethan, und ich sollte sie nicht wiedersehen."

Jetzt tutete der Nachtwächter die zehnte Stunde. Börne verabschiedete sich von seiner Freundin und begab sich nach Hause.

Um diese Zeit fing es an, sehr unruhig in Frankreich zu werden, das Volk wurde von Tag zu Tag erbitterter gegen die Regierung. Was war natürlicher, als daß diese Zustände sehr oft den Stoff des Gesprächs zwischen Börne und Madame Wohl bildeten, und so kamen sie denn auch einst auf Börne's ersten Aufenthalt in Paris im Jahre 1819 zu sprechen.

„Sagen Sie mir doch," sagte Madame Wohl, „was Sie damals bewog so schnell, so zu sagen über Hals und Kopf von Frankfurt aufzubrechen und nach Frankreich zu gehen."

[*] „Was wollen Sie?" erwiderte Börne mit einem sehr komischen Gesichte und entsprechenden Geberden. „Ich erwachte an einem trüben, deutschen Bundestag zu Frankfurt am Main mit dem Katzenjammer. Ich hatte mich mit guten Kameraden in schlechter Hoffnung berauscht, hatte zu viel getrunken von der verdammt geschwefelten Freiheit und mußte das Alles wieder von mir geben. Wer aber den Katzenjammer nicht kennt, der kennt die Macht der strafenden Götter nicht — es ist die Reue des Magens. Mir war jämmerlich zu Muthe. Da beschloß ich diese Jammerstätte zu verlassen, und ohne Paß zu Fuß nach Frankreich zu gehen, wo klügere und muthigere Bürger ihre Rechte besser kennen und vertheidigen, als wir, und wo schelmische Wirthe ihnen den blutrothen Wein nicht unbemerkt, nicht ungestraft verderben können."

„Ich kann aber nicht begreifen, daß Sie Ihre Vaterstadt so leicht aufgeben konnten," wandte ihm Madame Wohl ein.

„Warum denn nicht?" rief er; „der Aufenthalt darin hatte aufgehört mir angenehm zu sein, mit Ausnahme der Beziehungen in welchen ich zu Ihnen stand."

Digitized by Google

„Sehr galant," rief Madame Wohl lachend und mit einer leichten Neigung des Oberkörpers gegen ihn. Er nahm das Wort wieder und sagte:

„Bis zur Sachsenhäuser Warte sah ich noch oft nach Frankfurt zurück."

„Warum das?"

„Weil ich fürchtete, der Polizei-Actuar Grapselius und der lange Polizeidiener Gatzenberger würden mich verfolgen. Doch nichts kam hinter mir, als eine kleine Kutsche, worin ein vergnügter Lotteriecollecteur saß, bei dem das große Loos herausgekommen war und der nun eine Vergnügungsreise mit seiner Gattin machte. Auf meine Bitte waren sie so artig, mich in den Wagen zu nehmen, oder eigentlich auf den Bock, weil der Wagen für drei Personen zu eng war. Als ich die Frankfurter Grenze zurückgelegt hatte, wurde ich sehr heiter. Ich verweilte einige Tage in Mannheim, wohin mir mein Paß nachgeschickt wurde."

„Und nun setzten Sie Ihre Reise in Sicherheit fort?"

„Das that ich und gelangte wohlbehalten eines frühen Morgens nach Paris. Ich Gepäckloser sprang aus dem Postwagen und fing an mehre Stunden lang die Straßen zu durchlaufen, bis ich müde und hungrig in ein Kaffeehaus ging, um zu frühstücken, auszuruhen, und dann meine Wanderung fortzusetzen. Da der schwere Wegweiser, den ich mir gekauft hatte, mir in meiner Tasche etwas lästig fiel, bat ich die am Comptoir sitzende schöne Dame, mir das Buch zu verwahren, ich würde es im Vorübergehen wieder abholen. Aber mit ganz unbeschreiblicher Freundlichkeit schüttelte sie ihre schwarzen Locken und wies das Buch mit den Worten: „Oh, Monsieur!" zurück. Das verblüffte mich einigermaßen: ich legte das Buch auf den Tisch und bezahlte auf dessen Deckel meine Karte. Die Dame strich das Geld ein, und zog dann das Buch mit noch größerer Freundlichkeit, als sie es früher abgewiesen hatte, an sich, legte

Digitized by Google

es in eine Schublade und sagte: „Es soll Ihnen gut verwahrt werden, mein Herr.“ — Erst fünf Minuten nachher wußte ich, was ich von ihrem Betragen denken sollte. Ganz gewiß glaubte die gute Französin, ich hätte kein Geld, um mein Frühstück zu bezahlen, und wolle darum das Buch als Unterpfand zurücklassen. Sie nahm es nicht an und stellte sich, als merke sie meine Verlegenheit nicht.“

„Sie würde Ihnen, dem Unbekannten, Credit geschenkt haben — das war in der That sehr freundlich von ihr.“

[*] „Ja,“ sagte Börne mit einer gewissen innern Befriedigung, „ja, sie würde meinem ehrlichen Gesichte Glauben geschenkt haben, das hätte keine Deutsche gethan, die würde kurz und bündig gesagt haben: Hier wird nicht geborgt! und würde mit beiden Händen nach dem Pfande gegriffen, oder gar nach der Polizei geschickt haben. Doch hören Sie, wie es mir weiter ging. Nachdem ich den Tag über die Straßen in allen Richtungen durchstrichen hatte, mahnte mich die herannahende Dämmerung, daß ich für die Nacht noch kein Dach und Fach hatte. Ich suchte mir ein schön angestrichenes Hôtel heraus, das viele Fenster hatte, trat hinein und forderte ein Zimmer. Der Wirth fragte mich, ob er meine Sachen von der Messagerie sollte abholen lassen. „Ich habe keine, die werden erst später nachkommen,“ gab ich kurz zur Antwort. Das machte den Wirth etwas stutzig und ich konnte es ihm nicht verübeln, denn der ordinaire Interim-Mantel von Biber, den ich mir in Mannheim gekauft hatte und der mir nur bis an die Kniee reichte, gab mir allerdings ein ärmliches Ansehen. Indessen bekam ich ein Zimmer, da man wohl denken mochte, eine Nacht könne man es mit mir versuchen. Ich nahm mir vor, jeden Tag meine Rechnung zu bezahlen, um den Wirth von seiner verzeihlichen Aengstlichkeit zu befreien. Als ich am andern Morgen nach ihm fragte, war er schon ausgegangen und ich konnte ihn den ganzen Tag über nicht sprechen. Am zweiten Morgen trat der Hausherr in

Digitized by Google

mein Zimmer, drückte mir die Hand, und war die Freundlichkeit selbst."

„Ich habe soeben in den Zeitungen gelesen," sagte er, „daß Sie, mein Herr, als politischer Flüchtling in Paris angekommen sind — mein ganzes Haus, mein Tisch steht Ihnen zu Diensten, und wenn Sie genirt sind, auch mein Geldbeutel."

„Mein Herr, das wäre zu viel verlangt," erwiderte ich ganz gerührt. „Ihre Güte gegen einen Fremden beschämt mich wahrhaftig."

„Machen Sie keine Umstände, greifen Sie zu," sagte der Wirth, „Sie werden mir zur gelegenen Zeit Ihre kleine Schuld wohl abtragen."

„Mit diesen Worten verließ er, nachdem er mir mehrmals die Hand gedrückt hatte, mein Zimmer wieder.

„Es dauerte vierzehn Tage, bis ich meinen Koffer aus Deutschland bekam, und so lange bat ich täglich vergebens um meine Rechnung. Erst als meine Sachen angelangt waren und der Hausherr sah, daß ich nicht ohne Mittel sei, nahm er Bezahlung von mir an."

Madame Wohl belobte das Benehmen des Wirthes als sehr nobel, Börne hob wieder an:

„Ja, so betrug sich ein Franzose, dem ich fremd war. Doch hören Sie nun, wie es mir mit einem Deutschen erging, dem ich bekannt war, der in Paris wohnte und Handel trieb. Ich bat ihn um Erlaubniß, meine Koffer an ihn adressiren lassen zu dürfen, da ich nicht wisse, ob ich meine gegenwärtige Wohnung behalten würde und also keine sichere Adresse hätte. Der Mann war schon in Verlegenheit, als er mich sah, da ich nun um die Benutzung seiner Adresse bat, so erschrak er und verwirrte sich, daß es zum Erbarmen war."

„Ich beschwöre Sie bei Gott," rief er in der größten Angst, „mich mit Ihren Koffern zu verschonen, denn ich habe in den heutigen Blättern gelesen, daß Sie in politische Händel verwickelt sind, und in dergleichen lasse ich mich nicht gerne ein.

Digitized by Google

Nehmen Sie mir meine Weigerung nicht übel und bedenken Sie, daß ich Familienvater bin."

„Und was sagten Sie darauf?"

„Nichts. Ich ließ den jammernden Narren stehen, wandte meine Schritte und ging, da er nicht bloß ein Deutscher, sondern zugleich ein Jude, also ein Hase mit acht Füßen war."

In diesen Augenblick trat der Postbote herein und brachte eine Extra-Beilage zum Frankfurter Journal.

Börne nahm das Blatt gleichgültig in die Hand, aber er hatte kaum einen Blick darauf geworfen, als er in der höchsten Erregung rief.

„Hören Sie! hören Sie! Ganz Paris ist in Aufstand, Carl X. ist verjagt, die Dynastie der Bourbonen gestürzt . . . O Gott! Gott! schlägst Du denn endlich Hand ein, um Tyrannei und Willkür niederzuschmettern und die Freiheit und die Volksrechte groß und schön erstehen zu lassen."

Börne war wie im Taumel, Thränen liefen ihm über die Backen, er sprach beständig in hoher Begeisterung. Madame Wohl ließ er gar nicht zu Wort kommen. Er hüpfte wie ein Kreisel im Zimmer herum, endlich rief er:

„Ich muß hin, ich muß das Erstehen des Volkes mit eigenen Augen schauen. Morgen reise ich nach Frankfurt, ordne meine Angelegenheiten, und dann geht es schnurstracks nach Paris."

„Aber Freund, bedenken Sie doch Ihre Gesundheit, für die derlei Aufregungen Gift sind — auch ist Ihre Cur noch nicht beendigt."

„Was Gesundheit! was Cur! ich habe genug getrunken und gebadet, das fade Sodener Wasser hilft mir doch nichts, jetzt will ich mich in den heiligen Strom der Freiheit tauchen, dann wird mir Körper und Geist erstarken. Auf, nach Paris!"

Mit diesen Worten stürzte er zum Zimmer hinaus, um nach seinem Gasthause zu eilen und Alles zu seiner Abreise vorzubereiten.

Digitized by Google

Unterhandlungen mit dem Onkel. Im Apollosaal. Abreise.

Nachdem Heine wieder in Hamburg angekommen war, sagte der alte Salomon Heine einst zu seinem Neffen:

„Ich hoffe, Du wirst nun ausgetobt haben, wirst Dich hier häuslich niederlassen, und ein solider Mann werden.“

„Wir wollen sehen, Onkelchen, ob der Geist der Unruhe, der mich treibt, sich jetzt schon bannen läßt — aber bevor ich mich niederlasse, möchte ich erst nach Paris.“

„Paris,“ rief Herr Salomon mit verzogenem Munde, „was thu' ich mit Paris! Was willst Du thun unter den Revolutionsmännern? Willst Du auch Könige verjagen lernen?“

„Ich denke, das lernt sich schnell und von selbst, Onkel, denn der geringste Proletarier begreift dieses Handwerk, und führt es meisterhaft aus.“

„Ich sage Dir, bleibe in Hamburg und nähre Dich redlich. Oder gefällt es Dir nicht in Hamburg?“

„O, warum nicht, Onkel! Die Stadt Hamburg ist eine gute Stadt, die lauter solide Häuser hat. Sieh, da mache ich Verse, ohne es zu wollen. Was doch nicht die Macht der Gewohnheit thut.“

„Ich wollte, Du machtest was anderes,“ seufzte der alte Herr.

Digitized by Google

„Um wieder auf Hamburg zurückzukommen," erwiderte Heine lachend, „muß ich sagen, daß es sich hier ganz gut leben läßt, denn hier herrscht nicht der Macbeth, sondern hier herrscht Banko. Ja, Onkel, der Geist Banko's herrscht hier überall in diesem kleinen Freistaat, dessen sichtbares Oberhaupt ein hoher, wohlweiser Senat ist. Die Bürger und der hohe Senat können hier thun, was sie wollen, es ist eine Republik, und hätte Lafayette nicht das Glück gehabt, den Louis Philipp zu finden, so würde er gewiß seine Franzosen den hamburger Senatoren und Oberältesten empfohlen haben."

„D'rum bleibe hier, Schodde," rieth der Onkel gutmeinend, „hier kann man Geld verdienen," setzte er hinzu, indem er seinen Thee in langsamen Zügen ausschlürfte und die ausgegangene Pfeife wieder in Brand steckte.

„Ja, hier kann man Geld verdienen, wenn man kein Dichter, sondern ein Kaufmann ist," erwiderte der junge Mann. „O, ich habe nichts gegen Hamburg, seine Sitten sind englisch, sein Essen ist himmlisch. Es giebt hier Gerichte zwischen dem Wandrahmen, und dem Dreckwall, wovon unsere Philosophen keine Ahnung haben."

„Nu, nu," machte der alte Herr vergnüglich, „gutes Essen hat auch seine Vorzüge; aber abgesehen davon, kann man hier nicht in aller Freiheit discutiren über Religion, Politik und Wissenschaft?"

[*] „Das kann man, Onkel, und wenn auch die respectiven Meinungen der Hamburger sehr verschieden sind, so herrscht doch im Betreff des Essens das schönste Einverständniß. Wenn auch die christlichen Theologen über die Bedeutung des Abendmahls noch so sehr streiten, so sind sie doch ganz einig über die Bedeutung des Mittagmahls. Mag die eine Partei der Juden das Tischgebet deutsch beten, die andere auf hebräisch oren, beide Parteien essen gut und wissen die Kochkunst gleich richtig zu beurtheilen."

Digitized by Google

„Unsinn! Unsinn!“ rief Herr Salomon, nachdem er eine dicke Rauchwolke von sich geblasen hatte. „Was gehen Dich die christlichen Theologen und die jüdischen Rabbis an? Du sollst gehen in Dich, sollst die uneinträgliche Dichterei aufgeben und werden ein tüchtiger Advokat.“

[*] Da muß ich doch immer wieder auf das gute Essen der Hamburger zurückkommen, Onkel, denn die Advokaten sind die Bratenwender der Gesetze, welche die Gesetze so lange wenden und drehen, bis dabei ein Braten für sie abfällt. Mögen sie noch so sehr streiten, ob die Gerichte öffentlich sein sollen, oder nicht, darüber sind sie einig, daß alle Gerichte gut sein müssen, und ein Jeder von ihnen hat sein Leibgericht.“

„Geh, geh, an Dir ist Hopfen und Malz verloren. Was sollen die dummen Witzeleien? Habe ich doch mehr Respect vor Deinem Bruder, der keine dummen Verseleien im Kopfe hat, sondern hoffentlich ein tüchtiger Arzt werden wird.“

[*] „Dann wird er eintreten in die Reihe der anderen Aerzte, die so uneinig sind in der Behandlung der hier herrschenden Nationalkrankheit, den Magenbeschwerden, daß ein Theil sie als Brownianer durch noch größern Portionen Rauchfleisch, und ein anderer Theil sie als Homöopathen durch ein zehntausendstel Tropfen Wehrmuthsextract in einem großen Kumpen Mockturtelsuppe zu curiren pflegt, und auch mein Bruder wird mit diesen Aerzten stimmen, die ganz einig sind, wenn von dem Geschmack des Rauchfleisches die Rede ist. — Ich gebe ja zu, Onkel, daß Hamburg in Bezug auf Genüsse eine Art Schlaraffenland ist .... aber ich möchte doch gar gerne noch Paris sehen, welches die eigentliche Bildungsschule der Welt ist, in der ein junger Mensch gewesen sein muß, wenn er sich einer vollkommenen Erziehung rühmen will.“

„Nun, so gehe hin, wenn Deine Lust gar so groß ist,“ rief Herr Salomon Heine ungeduldig.

Heine sprang mit einem Freudenschrei vom Stuhle auf,

Digitized by Google

drehte sich wie ein Kreisel ein Dutzendmal um sich selbst, und rief dann:

„Goldonkel, haben Sie Dank, tausend Dank! Wann werden Sie mir das Reisegeld anweisen?“

„Ich werde Dir keinen Kreuzer dazu anweisen. Willst Du nach Paris, so mußt Du es auf eigene Kosten thun können.“

„Aber Onkel, dann kann ich ja nicht hin,“ sagte der Neffe kleinlaut.

„Dann bleibe da. Wer im dreißigsten Jahr noch nicht auf eigenen Füßen stehen kann, aus dem wird nie etwas werden. Ich gebe nichts. Punktum. Jetzt laß mir meine Ruhe, oder gehe zum Kuckuk.“

Der alte Herr erhob sich, um sich auf sein Comptoir zu begeben.

Heine ließ einen Augenblick traurig die Flügel hängen, dann murmelte er vor sich hin: „Der Alte wird doch wohl noch mürbe werden, denn ich gedenke den Sturm so oft zu erneuern, bis er müde wird und aus Verzweiflung nachgiebt.“

Er nahm seinen Hut und begann durch die Straßen Hamburgs zu schlendern, um seinen Unmuth zu vergehen.

„Verflucht, daß der Alte so zähe ist,“ murmelte er vor sich hin — „aber er muß am Ende doch nachgeben — wenn [*] ich nicht physisch und moralisch zu Grunde gehen soll. Ich ersticke hier in dieser engen Krämerwelt; sie essen und trinken gut, diese Maulwürfe der Fortuna, und ihre Großmuth ist so groß, wie das Loch in der Armenbüchse .... Cigarren tragen sie im Mund und die Hände in den Hosentaschen, und sie verdauen gut, aber sie selber sind unverdaulich .... Und unter solchen Wesen soll ein dichterisch begabter Mensch leben .... unmöglich! .... Sie handeln mit den Spezereien aller Welttheile, aber man riecht doch mehr den faulen Schellfischduft ihrer Seelen ... Hätten Sie große Laster, so wollte ich sie

ihnen verzeihen, aber diese fette Tugend, diese zahlungsfähige Moral verzeihe ich ihnen nicht, und so rufe ich die Wolken an mich mitzunehmen, gleichviel wohin, nach Lappland oder Afrika."

Aber es vergingen Wochen, es vergingen Monate, in denen er noch manchen Sturm auf den Onkel wagte, der eben so erfolglos blieb, wie der erste.

Da ging er im folgenden Frühjahr eines Tags am Spätnachmittage durch die Straßen. Als er an dem großen Rathhaus vorüberkam, wo die großen Hamburger Senatoren aus Stein gemeißelt und mit Zepter und Reichsapfel abgebildet stehen, blieb Heine mit verschränkten Armen davor stehen und sah sich die alten, halbverwitterten Steinbilder an.

„Welche Freude wäre es für den Onkel," sprach er in Gedanken, „wenn er die Hoffnung hegen könnte, mich seinen Neffen, in fernen Jahrhunderten als ein solches Steinbild auf den Zinnen des Rathhauses prunken zu sehen. — Soll ich mich einmal als Steinbild oder Erzstatue von den Menschen begaffen lassen, so will ich wenigstens nicht auf dem Hamburger Rathhaus, sondern auf einem schönen freien Platz, in einer Umgebung von grünen Bäumen stehen, in deren Gezweige muntere Vöglein zwitschern, und die Menschen sollen nicht sagen können: „Der steht da, weil er den Hamburgern vor Zeiten das Recht verdreht hat, daß den guten Leuten die Augen übergegangen," sondern sie sollen sagen: „Der hat uns unsterbliche Lieder gedichtet." Ja," setzte er mit begeisterten Blicken hinzu, „wenn das die Leute dereinst von mir sagten, dann wollte ich schon verdammt sein, Jahrtausende lang als Stein und Erzbild mitten unter ihnen zu stehen und mich an meinem Geburtstage jährlich von ihnen mit Blumenguirlanden und grünen Lorbeerkränzen behängen zu lassen."

Plötzlich fühlte er einen leichten Schlag auf die Schulter und die von einer freundlichen Stimme ausgesprochenen Worte: „So in Gedanken!" tönten ihm in die Ohren.

Digitized by Google

Es war der Schauspieler Kornet, mit dem Heine sehr befreundet war.

„Was Henker," fuhr er fort, „was haben Sie denn da, die alten Steingestalten anzuglotzen? wollen Sie etwa ein Epos über deren Leben und Thaten schreiben?"

„Behüte mich der Himmel vor solch' einer Herkulesarbeit," rief Heine lachend. „Nein, ich dachte nur darüber nach, um wie viel besser ich gestellt sein würde, wenn ich darauf losarbeitete, auch solch' ein steinerner Kerl zu werden, der doch eigentlich nur ein lederner Geselle ist."

„Freilich, hier hat es Niemand besser als die Rathsherrn und die Kaufleute."

„Bedenken Sie," hob Heine wieder an, „welche Freude mein Onkel an mir haben würde, wenn ich täglich die Börse besuchte, wo sich die Söhne Hammonia's versammeln, wie einst die Römer auf dem Forum, und wo über ihren Häuptern eine schwarze Ehrentafel hängt, darauf die Namen ausgezeichneter Mitbürger verzeichnet sind*)."

„Wie möchte ich meine Zeit mit solch' fruchtlosen Betrachtungen verlieren," versetzte Kornet, indem er sich in Heine's Arm hing und ihn lachend mit sich fortzog. „Dichter, wie Sie, und Künstler, wie ich, die geschaffen sind, um in den ewig grünen Hainen der Poesie herum zu streifen, vermögen nicht festzustehen auf dem Boden der Börsenhalle; gewöhnt über Blumen zu schreiten, würden wir jeden Augenblick über einen Geldsack stolpern, und der Geist der Poesie würde sich schlecht vertragen mit der groben Materie."

„Und doch kann der Mensch, mag sein Gemüth auch noch so vergeistigt sein, ohne Hülfe der Geldsäcke nicht bestehen, wenn er nicht durch Hunger und Kummer selbst zu einem Geist werden soll, den Charon nicht einmal über das acherontische Gewässer

---

*) Eine Tafel, worauf die Namen der Bankerotteurs stehen.

Digitized by Google

führt, wenn er ihm nicht den üblichen Obolus als Fährgeld entrichten kann."

So gingen die beiden jungen Männer lachend und schwatzend weiter. Als sie an dem Stadttheater vorüberkamen, in welches die Menschen eben strömten, um „die Waise von Genf" aufführen zu sehen, deutete Heine darauf und sagte: Dieser Steinklumpen ist auch ein Gebäude, welches verdient neben dem alten Rathhause und der Börsenhalle zu meist gepriesen zu werden."

„Meinen Sie, weil man es einen Kunsttempel nennen sollte," fragte Kornet und sah ihn erwartungsvoll an.

„Das weniger, als weil seine Mitglieder lauter gute Bürger sind," gab Heine zur Antwort, „ehrsame Hausväter, die sich nicht verstellen können und Niemand täuschen, Männer, die das Theater zum Gotteshause machen, indem sie den Unglücklichen, der an der Menschheit verzweifelt auf's Wirksamste überzeugen, daß nicht Alles in der Welt eitel Heuchelei und Verstellung ist."

„Ei, ich danke für das Compliment, ich gehöre auch zu diesen Männern," rief Kornet mit einem heitern Gelächter. „Uebrigens sagen Sie das so salbungsvoll, als ob Sie auf der Kanzel vor einer Gemeinde ständen, und ich glaube nicht, daß sich meine Collegen gerade geschmeichelt fühlen würden, wenn sie Ihre Meinungsäußerung gehört hätten."

In diesem Augenblick ging ein nicht mehr sehr junges, aber noch immer ein sehr schönes Frauenzimmer im größten Staate an ihnen vorüber.

„Alle Teufel, die schöne Marianne!" rief Kornet und sah ihr bewundernd nach. „Weiß Gott, das Weib ist noch immer schön, obgleich der Zahn der Zeit schon seit zwanzig Jahren an ihr nagt."

„Der Zahn der Zeit ist eine schlechte Metapher," fiel ihm Heine scharf in das Wort, „denn sie ist so alt, daß sie gewiß keine Zähne mehr hat, nehmlich die Zeit — die schöne Marianne hat hingegen noch alle ihre Zähne und auch Haare darauf,

Digitized by Google

denn sie versteht meisterhaft zu beißen und abzufertigen, wenn sie den Einen oder den Andern nicht mag."

Kornet blieb stehen, und der Schönen nachsehend, schnickte er mit den Fingern.

„Alle Wetter," rief er, „die geht auf die Drehbahn in den Apollosaal, um sich ein Tanzvergnügen zu machen. Es wird heute dort sehr brillant werden — wollen wir nicht auch hin?"

Heine hatte anfänglich keine Lust, aber da raunte ihm Kornet in das Ohr: „Heloise und Minka werden auch dort sein." Das wirkte — er ließ sich von dem jungen Schauspieler fortziehen.

Heloise und Minka, mit denen Heine, seit er sie zum erstenmal vor dem Schweizerpavillon hatte vorübergehen sehen, bekannt und sehr vertraut geworden, waren zwei junge, hübsche und leichtsinnige Mädchen, die sich eines erklecklich schlechten Rufes erfreuten, aber vielleicht eben darum von der jungen Männerwelt sehr gesucht waren. Sie waren unzertrennliche Freundinnen, die Alles mit einander theilten, ihre Freuden, ihr Geld, und manchmal sogar ihre Liebhaber.

Als die jungen Männer in den hellerleuchteten Saal kamen, schmetterten ihnen Trompeten entgegen, die Pauken wirbelten, Blumen von allen Farben prangten in den Haaren der Tänzerinnen, oder auch nickten Straußfedern und Marabous auf ihren Köpfen; Heloise und Minka schwebten eben durch die Reihen der Oginskypolonaise und Alles schien sehr anständig herzugehen, der beste Ton schien hier zu herrschen. Die beiden jungen Männer sahen dem Tanze zu und wurden bald von den jungen Mädchen bemerkt. Heloise tauschte einen bedeutsamen Blick mit Heine aus.

„Diese Heloise ist doch ein süßes Geschöpf, die uns ein paar Stunden recht angenehm machen kann," warf Kornet hin; „ihre Rosenwangen duften so frisch, das Liliennäschen hat

Digitized by Google

eine so edle Form und die heißblütigen Nelkenlippen sind so kußverlockend."

„Und Augen hat sie, so tief und blau wie ein Bergsee," fiel ihm Heine in die Rede; „Schade ist es, daß etwas Dummheit auf der Stirn liegt, wie ein trüber Wolkenflor über einer prangenden Frühlingslandschaft."

„Ihr Wuchs gleicht an Schlankheit einer Pappel," hob Kornet, in Bewunderung versunken, wieder an.

„Und lebhaft ist sie wie ein Vogel, der von Zweig zu Zweig hüpft," ergänzte Heine — „und ihre Haut ist so zart, daß sie einmal zwölf Tage lang geschwollen blieb, als ich sie mit einer Haarnadel gestochen hatte. Aber ihr Schmollen über meine Ungeschicklichkeit dauerte nur zwölf Secunden, dann lächelte sie wieder, denn sie lächelt gern."

„Minka lächelt seltener," sagte Kornet, „wohl darum, weil sie keine schönen Zähne hat."

„Desto schöner sind ihre Thränen, wenn sie weint," rief Heine lebhaft, „und sie weint bei jedem fremden Unglück und ist mildthätig über alle Begriffe, den Armen giebt sie ihren letzten Schilling."

„Diese Tugend hätte ich nicht bei ihr gesucht," sagte der Schauspieler; „ein so weicher, nachgiebiger Character steht im Widerspruch mit ihrer äußern Erscheinung, denn ihre Gestalt ist eine kühne Junogestalt; den weit entblößten Nacken umringeln wilde schwarze Locken, wie züngelnde Schlangen, ihre Augen strahlen weltbeherrschend unter den düstern Brauen hervor, die hochgewölbten Lippen sind gar purpurstolz, die marmornen Hände sind gebietend, doch ist es Schade, daß sie einige Sommersproßen darauf hat."

Jetzt war die Polonaise aus; die beiden Mädchen kamen auf die beiden jungen Männer zugestürzt mit dem vertraulichen Ausruf:

„Uns dürstet!" rief die Eine, und die Andere sagte: „ich möchte ein Glas Eis essen."

Digitized by Google

Sie wurden zum Büffet geführt und durften sich wählen, was ihr Herz verlangte.

Während sie sich erfrischten, flüsterte Heloise in Heine's Ohr: „Bleiben wir heute beisammen?" und Minka rief überlaut: „Essen wir mit einander zu Nacht?"

„Wir bleiben beieinander und essen zusammen zu Nacht," erwiderte Heine und mußte unwillkürlich aufblicken, denn er fühlte sich magnetisirt von zwei fest auf ihn gerichteten Blicken, die ihn durchbohren zu wollen schienen. Er sah in seiner Nähe eine Kaufmannsfrau stehen, die eine Nachbarin seines Oheims war und öfters gesellig mit ihm verkehrte. Sie war eine schöne Frau in reifen Jahren, mit großen, schwärzlichen Augen, einer hohen, weißen Stirn, und einer kühnen, altrömischen Nase, aber sie hatte einen bösen Fehler, denn sie war der Klatschsucht im höchsten Grade ergeben; Heine fürchtete sie deshalb, denn sie hatte ihm schon mehr als einmal Verdruß bei seinem Oheim gemacht.

„Da hat ja der Teufel die Madame Pieper hergeführt," sagte er halblaut zu Kornet. „Muß das vertrackte Weib denn überall sein, wo sie mir im Wege steht?"

„Bah, was kann die Sie geniren?" rief Kornet.

„Sie haben gut reden, Sie haben keinen Onkel von dem Sie abhängen, und wissen wahrscheinlich nicht, daß dieses Weib ein Maul hat, welches eine Guillotine für jeden guten Namen ist. Ich sage Ihnen, Kornet, für einen guten Namen giebt es keine leichtere Hinrichtungsmaschine, als Madame Pieper's Maul; sie läßt den guten Namen nicht lange zappeln, sie macht keine langwierige Vorbereitungen, ist der allerunschuldigste Ruf zwischen ihre Zähne gerathen, so lächelt sie nur — aber dieses Lächeln ist wie ein Fallbeil, und die Ehre ist abgeschnitten und fällt in den Sack."

Indessen trat eine andere Dame an Madame Pieper heran, eine zarte Frau mit hellblonden Locken und blauen Augen, die

Digitized by Google

sehr klug hervorstachen aus dem weißen Gesichte. Ihr blauseidenes Kleid war ziemlich weit ausgeschnitten, aber Brust und Nacken war von einem wehmüthig dünnen Flor umgeben, und mit leisen, unhörbaren Katzentritten, kam sie herangeschlichen, tippte Madame Pieper auf den vollen Arm und lispelte: „Haben Sie gesehen, beste Pieper? Ist es nicht eine Schande?"

„Ja, eine Erzschande, Frau Rathsschreiberin Schnipfer," rief Frau Pieper sehr ereifert, und die Andere hob wieder an:

„Des geachteten Salomon Heine's Neffen in solcher Gesellschaft zu sehen, das ist bitter!"

„Man möchte sich die Augen verhüllen, um das Aergerniß nicht zu schauen."

„Wir leben in Sodom und Gomorrha, Madame Pieper."

„Sie haben Recht, Frau Rathsschreiberin, ja, so ist es. Die Jugend ist heut' zu Tage aller Scham bar. Der junge Heine sollte mein Sohn sein, den wollte ich mores lehren."

„Vielleicht wäre der junge Mensch wieder auf gute Wege zurückzubringen, wenn man seinen Onkel von seinen Ausschweifungen unterrichtete."

„Das ist ein guter Gedanke," rief Madame Pieper schnell erregt, „ich will es thun, und das morgen des Tages, der alte Salomon soll dem jungen Wüstling den Brodkorb höher hängen."

„Ja, ja, das ist ein gutes Werk, das Sie ja nicht unterlassen dürfen."

Die beiden schönen Seelen faßten sich unter dem Arm und schritten ganz dicht an der Gruppe vorbei, die ihnen so viel Aergerniß gab, und schleuderten zornvolle Blicke darauf. Dieses bemerkend, wandte sich Heloise rasch um und machte den beiden Damen eine caricirte spöttische Verbeugung, bei welcher ihr rosa Kreppkleid in Berührung mit dem blauen Atlasrock der Rathsschreiberin kam. Diese blieb stehen, warf einen vernichtenden Blick auf das lachende Mädchen, zog ihr Taschentuch hervor und wischte mit vieler Ostentation ihr Kleid ab, als wolle sie es

Digitized by Google

reinigen von der Schmach einer solchen Berührung — dann hing sie sich wieder in den Arm der Madame Pieper und schritt mit leisen Tritten weiter, während die Andere majestätisch auftrat, wie eine zum Zorn gereizte Königin.

„Frauen wie wir," sagte Madame Pieper zu ihrer Gefährtin, „die immer ein Muster von Anstand, Ehrsamkeit, Frömmigkeit und Tugend, gewesen sind, sollten eigentlich gar nicht an diesen Ort kommen, wo man in Gefahr ist, bei jedem Schritte von einer Tochter der Sünde angestoßen zu werden."

„Freilich sollte man nicht," erwiderte die Rathsschreiberin, „aber man will doch auch ein Bißchen Freude genießen, und wie könnte man denn die Tugend so hoch schätzen, wenn man nicht zuweilen mit dem Laster in Berührung käme und bei dieser Gelegenheit fühlte, welch' ein Glück es ist, nicht so zu sein, wie Jene. Ach! ich möchte alle sündhafte Menschen unter meinen Füßen zertreten können, wie Insecten."

Heine, der diese Wechselreden gehört hatte, sah den beiden Frauen mit ingrimmigen Blicken nach.

„Ja, geht nur, ihr Beide bildet ein würdiges Paar," sagte er, sobald die beiden Frauen die Schritte gewendet hatten. „Die Frau Rathsschreiberin lächelt so süß, aber ihr Lächeln ist tödtlich für jeden guten Namen. Sie wirkt zwar nicht wie ein Fallbeil, sondern vielmehr wie ein afrikanischer Giftwind, von dessen Hauch alle Blumen verwelken, so muß auch elendiglich jeder gute Name verwelken; über den sie nur leise hinlächelt. Doch trotz jener beiden Xantippen wollen wir nun erst recht tollen, es geht nun doch Alles in einer Klatscherei hin, ob ein Bißchen mehr oder weniger. Auf, Ihr Mädchen, seid froh und lustig wie junge Märzkätzchen."

Er schlang den Arm um Heloisens Leib, Kornet ahmte sein Beispiel mit Minka nach und beide Paare stürzten sich in den Wirbel eines eben beginnenden Walzers. Madame Pieper und die Rathsschreiberin sahen ihnen zu und verdrehten scheinheilig

Digitized by Google

die Augen. So oft die Mädchen an ihnen vorüberkamen, nickten sie ihnen vertraulich zu; geschah es in einer Ruhepause, so machten sie ihnen spöttische Verbeugungen, wodurch Frau Pieper so erbost wurde, daß sie vor ihnen ausspuckte. Heloise begnügte sich, ihr in's Gesicht zu lachen, Minka streckte ihr im Vorüberwalzen die Zunge heraus. Madame Pieper spie Feuer und Flammen; die Rathsschreiberin suchte sie durch sanfte Worte zu beschwichtigen.

Als man des Tanzens müde war, begab man sich in den Speisesaal, wohin ihnen die beiden Aufpasserinnen folgten. Es begann nun ein tolles Bacchanal, wildes Lachen ertönte an dem Tische der vier jungen Leute, die Champagnerpfropfen sprangen an die Decke, die Gläser wurden jubelnd angestoßen und mancher Kuß wurde genommen und gegeben, während Madame Pieper und die Rathsschreiberin Schnipfer mit neiderfüllten Blicken zusahen und eine Portion Rauchfleisch mit Sardellensalat verzehrten, welche Speisen sie mit Gift würzten.

Nach dem Essen stürzte man sich wieder in das Gewühl des Tanzes, bis der letzte Cotillon aus war, dann begleiteten die beiden jungen Männer die Mädchen nach Hause.

Am andern Tag hatte Heine einen schrecklichen Katzenjammer, dessen nachdauernde Wirkung ihn noch mehre Tage so verstimmte, daß er grübelnd zu Hause blieb, oder höchstens einen einsamen Spaziergang machte. Erst am vierten Tage begab er sich zur Theestunde zu seinem Onkel, der ihn mit einer sehr strengen Miene empfing.

„Ich habe schöne Dinge von Dir hören müssen,“ sagte er.

„Ich kann mir's denken, die Pieper hat mich verklatscht und hat aus der Mücke einen Elephanten gemacht.“

„Ich kann der Jugend, die nicht Tugend hat, viel nachsehen,“ sagte der alte Herr, „aber ich mag es nicht leiden, daß Mitglieder meiner Familie öffentliches Aergerniß geben.“

„Onkel, gegen eine solche Voraussetzung muß ich Einspruch thun."

„Schweige und laß mich ausreden. Du hast in einem dem Publicum geöffneten Local mit öffentlichen Dirnen verkehrt."

„Das ist nicht wahr, Onkel. Leichtsinnig sind die Mädchen, aber öffentliche Dirnen sind es nicht."

„Das bleibt sich gleich, es sind anrüchige Geschöpfe."

„Onkel, seit wann ist es einem lebenslustigen, jungen Manne verboten, mit hübschen Mädchen zu tanzen, wenn sie auch gerade keine Muster von Sittsamkeit und Tugend sind? Die Jugend will ihr Recht haben, im Alter werde ich schon von selbst anders werden, und ich versichere Sie, es hat gewiß Niemand Aergerniß an meinem Benehmen genommen, außer Madame Pieper und ihre Freundin, die Rathsschreiberin Schnipfer."

„Es mag sein, daß sie übertrieben hat, aber ich will einmal in der Stadt, in der ich wohne und mir einen geachteten Namen erworben habe, keine Unregelmäßigkeiten von mir nahe stehenden Personen zugetragen haben. Du wirst also Hamburg in der kürzesten Frist verlassen."

„Onkel," fiel ihm Heine mit wahrem Entsetzen in die Rede, „Onkel, Sie werden Ihre Hand doch nicht von mir abziehen? die alte Klatsche, die mir Ihr Wohlwollen entzogen hat, soll der Fluch treffen."

„Schweige und höre mich an, gebot Herr Salomon. Du wirst Hamburg verlassen und magst meinetwegen nach Paris gehen."

„Nach Paris, Onkel?" rief Heine mit einer freudigen Aufwallung.

„Ich weiß zwar, daß Du dort nicht solider leben wirst, als auch hier," fuhr Herr Salomon fort, „aber ich werde dann wenigstens nichts hören von Deinen Ausschweifungen. Hier sind fünfhundert Mark Reisegeld."

„Lieber, herziger Goldonkel!" rief Heine und hing an

Digitized by Google

dem Hals des alten Mannes, der sich vergebens seiner zu erwehren suchte. Als er ihn endlich abgeschüttelt hatte, sprach er weiter:

„Du wirst fortbeziehen, was Du bisher von mir erhalten hast, brauchst Du mehr, so ist es Deine Sache, es Dir zu verdienen, ich gebe keinen Schilling weitern Zuschuß. In drei Tagen wirst Du Hamburg hinter Dir haben, und somit Gott befohlen, und wenn es möglich ist, so werde besser durch die Erfahrungen des Lebens, die Dir nicht ausbleiben werden.“

Der alte Herr stand auf, drückte seinem Neffen herzlich die Hand und schob ihn sodann zur Thür hinaus, die er leise hinter sich in's Schloß drückte.

Heine lächlte wie ein Verklärter und segnete im Herzen die Madame Pieper, deren Schwatzhaftigkeit ihn endlich das Ziel aller seiner Wünsche erreichen ließ — dann ging er hinunter in den Stall, wo der Pferdeknecht Claas Heinrichson, während er die Pferde streichelte, das alte dänische Lied vom Herrn Vonved sang, der in die Welt ausreitet und den Leuten Räthsel aufgiebt. Seine Stimme war bald thränenweich, bald grollend wie das Meer, wenn ein Sturm im Anzug ist, manchmal lachte er gar bitterlich auf, und die Pferde wieherten dabei angstvoll und der Hofhund bellte, als läge Jemand im Sterben.

„Claas Heinrichson, ich gehe nach Paris,“ rief Heine in freudiger Erregung.

Dieser unterbrach seinen Gesang, fuhr aber fort zu striegeln und stieß ein mürrisches Hm! hervor.

„Ich werde Dich brauchen,“ fuhr Heine fort.

„Was schiert mich Paris und Eure Reise dahin,“ brummte der unholde Knecht. „Ihr werdet, wie Herr Vonved, in die Welt hinausziehen, werdet Euch herumbalgen, Eure Fragen stellen, und wenn man alle Eure Räthsel gelöst hat, wie die

Digitized by Google

des Herrn Bonved, werdet Ihr, wie dieser, verdrießlich wieder heimreiten, und dann ist es gerade so gut, als ob Ihr gar nicht fort gewesen wärt."

„Es liegt etwas Wahres in Dem was Du sagst, und ich glaube, es ist ein Stallphilosoph in Dir verborgen," erwiderte Heine lachend — „aber höre, ich werde Deiner benöthigt sein."

„Ihr werdet mich doch nicht mitnehmen wollen?" rief der Pferdeknecht mit einem gewissen Schrecken.

„Nein, mitnehmen will ich Dich nicht, aber Du sollst mir gegen ein gutes Trinkgeld mein Gepäck an den Eilwagen oder das Dampfschiff tragen, je nachdem ich mich entschließen werde, mit dem einen oder den andern abzureisen, und das vielleicht morgen schon — willst Du, Claas Heinrichson?"

„Morgen?" rief der Knecht, und kratzte sich, mit seiner Arbeit einhaltend, bedenklich hinter den Ohren. „Ich will es schon thun," setzte er trübselig hinzu, „wenn wir anders morgen Beide noch leben."

„Du Narr, warum sollen wir Beide morgen nicht mehr leben? Wir sind ja gesund und kräftig."

„Was thut das! Die stärkste Eiche kann in einem Nu vom Feuer des Himmels gefällt werden, der Wurm kann die schönste Rose über Nacht zernagen, und um ein Menschenleben ist es im Handumdrehen geschehen — also verlassen Sie sich nicht allzufest auf mich."

„Was schwatzest Du für albernes Zeug," rief Heine ungeduldig — „ich glaube, Du hast der Branntweinflasche über Gebühr zugesprochen und befindest Dich in einem seligen Dusel, der Dich die Zeitlichkeit vergessen und von der Ewigkeit träumen läßt. Wenn Du morgen Deinen Rausch ausgeschlafen hast, dann komme zu mir in die Wohnung meiner Mutter, wo ich Dir das Nähere über den Tag und die Stunde meiner Abreise bestimmen werde."

Digitized by Google

„Ja, wenn morgen noch eine Seele in meinem irdischen Leichnam wohnt, will ich kommen.“

Heine ging achselzuckend davon, indem er die Melodie aus Johann von Paris: „Welche Lust gewährt das Reisen,“ zu pfeifen begann. Claas Heinrichson fing wieder an sein eintöniges Lied von dem Herrn Vonved zu singen, von dem jeder Vers mit den Worten schloß: „Schau Dich um, Herr Vonved!“ und je näher er dem Ende kam, desto wehmüthiger wurde seine Stimme, desto heißere Thränen entstürzten seinen Augen, und während er sang, wieherten die Pferde wieder angsthaft und die Hofhunde begannen abermals so kläglich zu heulen, als ränge ein Sterbender mit dem Tode.

Heine begab sich zu seinem Verleger, Herrn Campe, um noch Manches mit ihm abzusprechen, dann ging er zu seiner Mutter, um ihr seine nahe bevorstehende Abreise anzukündigen.

Madame Heine erschrak und vergoß Thränen. Sie hätte den Sohn so gerne bei sich behalten und in einer festen, gesicherten Stellung gesehen, aber alle ihre Gründe, die liebevollsten Bitten, ihre mütterlichen Besorgnisse wurden von ihm zurückgewiesen und zersplitterten wie Glas an seinem eisernen Willen. Ihn trieb es in die Welt, ihn zog es mit Gewalt nach Frankreichs Hauptstadt — es war sein Verhängniß.

Am andern Tage wartete er vergebens auf Claas Heinrichson. Gegen Abend ging er in das Haus seines Onkels, wo er erfuhr, daß der träumerische Mensch sich in der Nacht im Stalle erhängt hatte.

Heine mußte seine Reise noch um einige Tage aufschieben, denn seine Mutter bestand darauf, daß er sich einen eigenen Bedienten mitnehme, und sie besorgte ihm einen treuen zuverlässigen Menschen.

Nachdem er den letzten Abend noch mit Lewald und seiner Frau zugebracht hatte, verließ er, von den mütterlichen Segenswünschen begleitet, das stolze Hamburg. Es war an einem

Digitized by Google

schönen Frühlingstage, und als er den letzten Blick auf den Hafen warf, spielte das goldene Sonnenlicht gar wunderbar auf den betheerten Schiffsrümpfen, das heitere langgedehnte Hoiho der Matrosen klang ihm gar lieblich in die Ohren, und es war, als ob eine Stimme ihm zuflüsterte: „Betrachte alle diese Gegenstände noch einmal recht aufmerksam, denn Du wirst sie lange, lange nicht wiedersehen, weder die buntbewimpelten Schiffe, noch die weißen Segel, weder den Jungfernstieg noch die Alsterpavillons, nicht die fröhlichen Gesellen, die manche Nacht mit Dir durchjubelt, noch die hübschen Mädchen, die Dir ihre Gunst geschenkt, und in der Ferne werden Dich oft Stürme umtosen, und der Anker Deiner Hoffnung wird gar manchmal keinen Grund finden.“ Diese Gedanken stimmten ihn weich und wehmüthig, aber sein Verhängniß rief lauter als sie — er mußte ihm Folge leisten.

Am ersten Mai 1831 fuhr Heine über den Rhein, bestieg dann den Postwagen, und erwachte in St.-Denis aus einem süßen Morgenschlummer, aus dem er durch den Ruf: Paris! Paris! aufgeschreckt wurde. Sogleich ertönte denn auch das Glockengeklingel der Coco-Verkäufer, alle Reisenden blickten nach der Hauptstadt, die bereits am Horizonte sichtbar wurde. Während einer kleinen Rast trat ein pfiffig aussehender Lohnbedienter an Heine heran mit der Frage:

„Mein Herr, wollen Sie nicht die Königsgräber besehen?“

„Nein, ich bin nicht nach Frankreich gekommen, um todte Könige zu sehen, wenn Sie aber geneigt sein sollten, mir die Legende vom hiesigen Orte zu erzählen, so will ich mich gern erkenntlich dafür beweisen.“

„Ach, mein Herr, davon läßt sich nicht viel erzählen, doch was ich weiß, will ich Ihnen gerne mittheilen. Es war einmal ein großer Heiliger, St.-Denis genannt, der diesen Ort besonders werth schätzte und, so oft es seine Amtsgeschäfte erlaubten, aus Paris herauskam, um sich hier in ländlicher

Stille zu erholen. Da kam eines Tages ein böser Heidenkönig nach Paris, der dem guten Heiligen den Kopf abschlagen ließ. Aber hast Du nicht gesehen, nahm der gute Heilige, der nun auch zu einen glückseligen Märtyrer geworden war, dem bösen Heidenkönig zum Trotz, seinen abgeschlagenen Kopf unter den Arm, und lief hierher in das Dorf, das damals Gott weiß wie, hieß, um sich hier begraben und den Ort nach seinem Namen nennen zu lassen."

„Und das soll wirklich geschehen sein?" fragte Heine mit einem sehr ernsthaften Gesichte.

„Ja, mein Herr, dieses Wunder hat sich wirklich zugetragen und ist in allen Legenden der Heiligen zu lesen," versicherte der Lohndiener, indem er die Hand betheuernd auf die Brust legte. „Wenn man die lange Strecke bedenkt, die zwischen hier und Paris liegt, muß man wirklich staunen, wie es möglich war, daß ein Mensch ohne Kopf so weit gehen konnte."

„Nur der erste Schritt ist schwer, hat Frau von Stael gesagt," erwiderte Heine mit seinem sarkastischen Lächeln, und drückte dem Mann mit den Worten: „Aus Liebe zu Voltaire," ein Zwanzigsousstück als Gratification in die Hand, dann bestieg er, da die Pferde indessen angespannt worden und der Conducteur zur Weiterfahrt drängte, den Postwagen wieder, und eine Stunde später hielt er seinen Einzug in Paris durch die Pforte St.-Denis.

Die ersten Tage vergingen für Heine in einem fortwährenden Schauen. Alles kam ihm so amüsant vor, sogar der Himmel schien ihm viel blauer und heiterer zu sein, als in Deutschland. An den Straßenecken waren die Worte Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit freilich schon wieder ausgewischt, aber man merkte doch noch immer den Nachhall des Schlachtengetöses aus den Julitagen vom vorigen Jahre.

Als Heine am ersten Tag bei einem Restaurateur eintrat,

an den er eine Empfehlung von dem Commis voyageur hatte, und demselben das Schreiben überreichte, stellte der Mann die Füße in die dritte Position, machte eine tiefe Verbeugung und sagte mit capabler Miene:

„O, mein Herr, ich würde Sie auch ohne Empfehlungsschreiben gut aufgenommen haben, denn Sie besitzen ein so honnetes, distinguirtes Aussehen, das sich von selbst empfiehlt.“

Heine fühlte sich angenehm geschmeichelt und dachte in seinem Sinne:

„Dergleichen hat mir nie ein deutscher Garkoch gesagt, wenn er auch vielleicht ebenso dachte; so ein Flegel meint, er müsse uns das Angenehme verschweigen, und seine deutsche Offenheit mache es ihm zur Pflicht, uns nur widerwärtige Dinge in's Gesicht zu sagen — und doch hat uns Gott die Zunge gegeben, damit wir unseren Mitmenschen etwas Angenehmes sagen sollen.“

Das Essen bei dem höflichen Wirth schmeckte ihm vortrefflich, dann ging er fort, um in der großen Oper den Wasserträger zu hören. In der Passage-de-l'Opera bot ihm eine artige Blumenhändlerin ein Sträußchen zum Verkauf an. Er kaufte von ihrer Waare und stotterte sich, um sich in der französischen Sprache zu üben, in die galantesten Wortfügungen hinein, indem er der artigen Kleinen mit dem hübschen Stutznäschen, die das Tüllhäubchen so keck auf einem Ohre sitzen hatte, das Linné'sche System der Eintheilung nach Staubfäden zu erklären suchte.

„Das ist mir viel zu gelehrt,“ sagte das Mädchen; „ich theile meine Blumen ein nach solchen die gut, und nach solchen die schlecht riechen, und ich wundere mich, mein Herr, daß Sie, trotz Ihrer Jugend, schon so gelehrt sind.“

Heine kniff sie in die Wange und ging weiter, um die Notabilitäten des Gesanges zu hören. In den nächsten Tagen besuchte er die verschiedenen anderen Theater, die

Digitized by Google

Morgue, die Akademie, das Invalidenhaus, die verschiedenen Museen, den Luxembourg, und den Jardin-des-Plantes, wo ihn die Giraffe, der dreibeinige Bock und die Springhasen besonders amüsirten. Er ließ sich auch dem General Lafayette vorstellen, aber er sah dessen weiße Haare nicht, weil der greiße Held eine braune Perrücke aufsitzen hatte. Man zeigte ihm auch Madame Recamier, diese einst so gefeierte Schönheit, die an der Seite des Herrn Ballanche einherging und ein trauriges Zeugniß gab von der Vergänglichkeit aller irdischen Reize.

Digitized by Google

Die grande-Chaumière und der Bal-Mabille.

Eines Tags besuchte Heine die grande-Chaumière, ein aus einem großen Garten, worin russische Rutschberge angebracht waren, und einem schönen Salon bestehendes Etablissement, in dem bei gutem Wetter stets im Freien, auf einem eigens dazu hergerichteten Platze getanzt wurde — um den berüchtigten Cancan tanzen zu sehen. Da packte plötzlich der beaufsichtigende Polizeioffiziant zwei junge Leute bei den Krägen und versetzte sie sehr unsanft vor die Thüre, und da ein dritter sich mausig machte und den Alten der Parteilichkeit beschuldigte, so warf er ihn seinen beiden Kameraden nach.

„Der Père Lahire ist heute bougrement im Zorn," sagte ein hübsches Kind aus dem Quartier-Latin zu einer Freundin. „Welch' eine Spinne mag dem heute über die rothe Nase gekrochen sein, daß er so verteufelt übelnehmerisch ist?"

„Man sollte eine Emeute gegen ihn organisiren und ihn unschädlich machen — meinst Du nicht auch, Valerie?"

„Um Gotteswillen nicht!" fiel ihr die Andere schnell in das Wort, „dem Père Lahire darf kein Haar gekrümmt werden, sonst werden alle Polizeidiener gegen uns losgelassen, das Etablissement wird geschlossen werden, und wo sollten wir denn hingehen und so schöne Feste feiern, so herrliche Rutschpartien haben? Nein, wir dürfen den Alten nicht brüsquiren, wir müssen

Digitized by Google

ihm vielmehr den Bart streicheln, Amelie, und ihn bei guter Laune zu erhalten suchen."

„Puh, das ist eine schwere Aufgabe! Ich hasse den alten Zottelbären, der gleich bei jeder Gelegenheit mit seinen furchtbaren Pratzen droht."

„Laß mich nur machen, ich werde ihn sanft schmeicheln."

Valerie ging auf den alten Policisten zu, streichelte ihn mit ihren zarten, weißen Fingern die gebräunte, faltenreiche Wange, und sagte einschmeichelnd:

„Père Lahire, warum sind Sie denn heute so bärbeißig? Sie sind doch sonst gut und nachsichtig."

„Nur zu nachsichtig bin ich, Mademoiselle Valerie, nur allzunachsichtig, drum glaubt das schamlose Gezücht, dem alten Burschen ungestraft auf der Nase herum tanzen zu dürfen. Aber bernique! Alles bis zu einem gewissen Puncte — wird der überschritten, dann kehre ich das Rauhe heraus und kenne dann weder Gnade noch Barmherzigkeit."

„Aber lieber, guter Tanzpapa, Sie waren doch ein Wenig gar zu rasch im Expediren; Jules und Arthur sind so gute Jungen, eine kleine Warnung würde bei ihnen hingereicht haben."

„Hatte sie dreimal gewarnt und dem Jules sogar die Hand ermahnend auf die Schulter gelegt; hat nichts genutzt, mußte ein Exempel statuirt werden, die Sittlichkeit geht sonst ganz und gar zu Grunde."

„Aber weshalb haben Sie auch den Marius hinaus geworfen?"

„Weil er ein freches Maul hatte und die Anderen in ungeziemender Weise vertheidigen wollte. Das war eine Beleidigung meiner Amtsehre."

„Nun, da die armen Jungen jetzt ihre Strafe erlitten haben, so könnten Sie wohl großmüthig sein, ihnen verzeihen und ihnen den Wiedereintritt gestatten — es sind doch die besten Tänzer und alles Leben fehlt, wenn sie nicht da sind."

Digitized by Google

Das hübsche Mädchen unterhandelte noch mit dem alten Policisten, als plötzlich der Ruf ertönte: „Chicard ist da! der große, der berühmte, der göttliche Chicard ist da! jetzt wird ein Cancan losgelassen werden, daß es eine Art hat."

„Es lebe Chicard, es lebe der Cancan!" brüllte die ganze Versammlung im Chore und tanzte eine Runde um den Gefeierten, der sich nach allen Seiten hin verbeugend, für die ihm erwiesene Ehre dankte.

Chicard war ein pariser Lederhändler, der sich durch seine Art, den Cancan zu tanzen, in den Kreisen des Quartiers-Latin bedeutenden Ruhm erworben hatte; er war eine große, vierschrötige Gestalt von kolossalen Gliedmaßen, deren roth aufgedunsenes Gesicht grell abstach gegen die blendend weiße Wäsche, die der Mann trug; seine Haltung war steif und sein Aussehen so ernst, daß man ihn eher für einen Maire vom Lande hätte halten sollen, der im Begriffe sei, eine Rosenbraut zu krönen, als für den Tänzer eines so lasciven Tanzes, wie der Cancan einer ist."

Herr Chicard sah sich eine Minute in der Gesellschaft um, dann schritt er auf Amelie zu, bot ihr die Hand und trat mit ihr zum Tanze an. Das Orchester ertönte, aber bevor noch der erste Schritt gethan wurde, legte der Père Lahire dem Lederhändler die Hand auf die Schulter und flüsterte ihm in das Ohr:

„Halten Sie sich jetzt in den Grenzen des Erlaubten, Herr Chicard, damit ich nicht genöthigt werde einzuschreiten. Es sollte mir leid thun, wenn ich Sie au violon schicken müßte."

„Man wird es möglich zu machen suchen, daß Ihr Euch nicht alterirt, Père Lahire," sagte Chicard, indem er dem Policisten gravitätisch zunickte.

Jetzt war das Vorspiel beendet und der Tanz begann.

Aber wie war plötzlich der Mann verwandelt! Der steife,

Digitized by Google

hölzerne Lederhändler schien sich in den Gott des unzüchtigen Tanzes verwandelt zu haben; er machte Sprünge und bildete Figuren, wie die ausschweifendste Phantasie sie kaum sich zu denken vermag. Jede seiner Bewegungen wurde von dem Beifallsgejauchze der Zuschauer begleitet. Seine Tänzerin unterstützte ihn auf das Beste. Als der Tanz zu Ende war, ertönte der einstimmige Ruf: „Es lebe Chicard, der Unnachahmliche! es lebe seine Tänzerin Amelie!" und das Orchester begleitete den Ruf mit einem glänzenden Tusch.

Heine, der den Tanz des Franzosen bewundert hatte, trat jetzt auf ihn zu und sagte:

„Mein Herr, ich erlaube mir, mich Ihnen vorzustellen, ich bin ein deutscher Doctor der Rechte, heiße Heinrich Heine, und muß Ihnen sagen, daß mich Ihr Tanz wahrhaft zur Bewunderung hingerissen hat."

„Mein Herr, Sie sind zu gütig, Sie haben allzuviel Nachsicht mit einem Talente, das nur halb mein Verdienst sein würde, wenn meine Tänzerin mich nicht so vortrefflich zu unterstützen verstanden hätte. Amelie versteht zu cancaniren, wie kaum eine Andere, man könnte sie die Königin dieses Tanzes nennen, der nicht nur eine Grazie ganz eigener Art erfordert" ...

„Die Grazie der Unzüchtigkeit," fiel ihm Heine in das Wort.

„Ganz recht, mein Herr, die Grazie der Unzüchtigkeit, das ist der rechte Ausdruck — aber es gehört auch eine reiche Phantasie dazu, um diesen von Ihrem ergebenen Diener erfundenen Tanz gehörig auszuführen, und Amelie besitzt diese Phantasie in der weitesten Ausdehnung, o, dieses Mädchen ist ein wahrer Königsbissen."

„Sie scheint allerdings sehr anziehend zu sein."

„Sie ist reizend in jeder Beziehung, sage ich Ihnen, und ihrem jezeitigen Liebhaber mit gewissenhafter Treue zugethan. Wünschen Sie sie vielleicht kennen zu lernen, mein Herr?"

Digitized by Google

„Das würde mir allerdings Freude machen."

„So schenken Sie mir die Ehre auf ein Glas Wein."

Heine nahm die Einladung an. Chicard bestellte in Eis gekühlten Champagner und führte Heine in eine dunkle Laube, wo sie an einem kleinen Tischchen Platz nahmen, dann rief der Lederhändler einer vorübereilenden Tochter des lateinischen Viertels zu: He, schwarze Catton, schicke mir die Amelie her, wenn sie Dir über den Weg laufen sollte, sage ihr, sie solle sich sputen."

„Will's besorgen, sobald sie mir aufstößt, dicknasiger Kürbiskopf."

„Du, sei nicht impertinent."

„Wie man in den Wald hinein schreit, so schallt es wieder heraus. Was brauchst Du mich schwarze Catton zu heißen, da Du doch weißt, daß ich Palmyra genannt sein will."

„Nun denn, ochsenaugige Palmyra, schicke mir Amelie her."

Die Schöne setzte die zehn Finger an die Nase, machte eine spöttische Verbeugung und lief davon. Gleich darauf kam Amelie in die Laube.

„Was willst Du, Papa Chicard?"

„Hier dieser Herr, ein Fremder von Distinction, wünscht Deine liebenswürdige Bekanntschaft zu machen," sagte der Lederhändler.

„Wird mir später eine Ehre sein, aber für den Augenblick bin ich noch anderwärts beschäftigt," gab das Mädchen kurz zur Antwort, und nach einer flüchtigen Verbeugung war sie fort, wie weggeblasen.

„Um wieder auf Ihren Tanz zurückzukommen," hob nun Heine an, „so muß ich Ihnen wiederholen, mein Herr, daß ich ihn wahrhaft bewunderte; er ist sehr characteristisch und ich finde, daß er viel Aehnlichkeit mit dem antiken Silenustanz hat."

„Silenustanz! davon habe ich nie gehört. Tanzt man den auch in Paris, und wo?"

Digitized by Google

„Nicht daß ich wüßte," erwiderte Heine lächelnd. „Dieser Tanz wurde von den alten Griechen und Römern bei den Dionysien- oder Bacchusfesten getanzt, und zwar zu Ehren des Silenus, des würdigen Erziehers des Bacchus, der seinen Zögling auf allen seinen Zügen zu begleiten pflegte, auf einem Esel reitend, wie Sancho Pansa, der Leibknappe des edeln Ritters Don Quichotte."

„Was Sie da sagen, mein Herr, ist mir nicht recht verständlich," erwiderte Chicard, „Sie scheinen mir sehr gelehrt zu sein, doch wenn ich Ihre Reden auch nicht recht capire, so hören Sie sich doch ganz gut an. Fragen Sie mich über die Gerberei und das Lederfalzen, was Sie wollen, da stehe ich meinen Mann so gut wie Einer, aber der gelehrte Krimskram ist mir nichts schuldig. Den Tag über bin ich ein ernster Geschäftsmann, der Gewinn und Verlust berechnet, kommt aber der Abend heran, dann bin ich der lustige Chicard und schlage Capriolen wie ein junger Bock."

„Das Tanzen scheint Ihr Element zu sein."

„Ja, aber nicht jeder Tanz steht mir an; was ich tanze, muß etwas Außergewöhnliches sein. — Hören Sie, ich möchte Ihnen einen Verschlag machen."

„Lassen Sie hören, lieber Herr Chicard."

„Hätten Sie nicht Lust, den Cancan zu lernen?"

„Lust hätte ich schon, ob aber Talent, das ist eine andere Frage."

„Ihre deutsche Tugend wird doch nicht zurückbeben vor der französischen Ungenirtheit?"

„O nein, meine deutsche Tugend hat längst das Sich-schämen verlernt, aber ich fürchte, daß eine gewisse körperliche Unbeholfenheit mir hinderlich sein wird."

„Das wird sich geben, Sie sollen mit Amelie tanzen, und ich selber will Ihr Lehrmeister sein."

„Sie überhäufen mich mit Güte — unter einer solchen

Digitized by Google

Leitung werde ich das Unmögliche thun und bin gern zu einer anständigen Renumeration bereit."

„Mein Herr, wofür halten Sie mich?" sagte Chicard beleidigt. „Ich bin kein Tanzmeister, der nach Billeten läuft — wenn ich meine Kunst Jemand lehre, so thue ich es aus Liebe zur Sache und weil mir das Individuum gefällt. Ganz Paris kennt mich als einen uneigennützigen Mann."

„Verzeihung, ich wollte Sie nicht beleidigen."

„Ich nehme Ihre Entschuldigung an, junger Mann, es bleibt bei meinem Anerbieten, sobald Amelie kommt, werde ich Ihnen die erste Lection ertheilen."

Amelie ließ nicht lange auf sich warten.

„Dieser Herr will den Cancan lernen," sagte Chicard zu ihr, „Du sollst mit ihm tanzen — willst Du?"

„Hm!" machte das Mädchen und sah den Fremden mit durchdringenden Blicken an.

„Er gefällt mir," sagte sie, nachdem sie die Prüfung seiner Person vollendet hatte.

„Das ist gut," erwiderte Chicard.

„Ist er reich?"

„Das weiß ich nicht, und Dich geht es nichts an."

„Spricht er französisch!"

„Wie ein geborener Pariser."

„Wohlan, mein Herr, so geben Sie mir die Hand," wandte sie sich an Heine, „ich bin bereit, mit Ihnen zu tanzen."

Chicard rief einen Kellner herbei.

„Ein besonderes Cabinet und ein Mann aus dem Orchester mit einer Violine," befahl er.

Der Kellner schritt voran, die Drei folgten ihm nach, der Musikant fand sich ein, und der Unterricht begann.

Chicard war nach Verlauf einer Stunde so zufrieden mit seinem Schüler, daß er ihm nicht nur viel Schmeichelhaftes über

Digitized by Google

sein Talent sagte, sondern ihn einlud, an einem gewissen Tage den Bal-Mabille zu besuchen, welcher das eigentliche Feld seiner Großthaten war. Er gab ihm seine Adresse und es wurde verabredet, daß Heine ihn in seiner Wohnung in der Straße St.-Denis abholen solle.

Sehr erhitzt von der Anstrengung des Tanzes, bot Heine seiner Tänzerin den Arm, um mit ihr zur Abkühlung in den Schattenparthien des Gartens herum zu wandeln, sich vom Mond bescheinen zu lassen und sentimentale Redensarten über die Sterne zu führen. Bei dieser Gelegenheit bewies er ihr, daß er nicht nur französisch zu sprechen, sondern daß er auch die universelle Sprache des Küssens aus dem Grunde verstand.

Wie verabredet worden, holte Heine an dem bestimmten Tag den Lederhändler Chicard in seiner Wohnung ab, und dieser führte ihn auf den Bal-Mabille, wo die Königin Pomare den Scepter der Schönheit, der Jugendlust und der Ausgelassenheit führte.

Das junge Weib, welches in der ausschweifenden Männerwelt unter dem Namen der Königin Pomare bekannt war, war schön in der vollen Bedeutung des Wortes, Ihr regelmäßiges Gesicht, das die schönste Färbung hatte, wurde von schwarzen, leicht gewellten Haaren bekrönt, die sich in üppigen Flechten um den Kopf legten und zu beiden Seiten der Wangen in glänzenden Locken niederfielen; die edle Stirne war frei und hoch, ihre schönen schwarzen Augen schossen eine gleichmäßige Flamme, die römische Nase hatte bewegliche Naslöcher, der schöne Mund lächelte immer, und dieses Lächeln wurde durch die weißesten Zähne verschönert; sie hatte einen edlen Ausdruck, der darauf hindeutete, daß viel schöne Tugenden bei ihr im Keime erstickt worden waren, die bei gehöriger Pflege zur Freude und zum Heil der ihr Zunächststehenden emporgeblüht sein würden.

Chicard stellte ihr Heine vor, sie betrachtete ihn, nickte und sagte: „Er ist nicht übel.“

Digitized by Google

„Er ist ein Deutscher," setzte Chicard hinzu.

„Dann ist er zweimal nicht übel," sagte Pomare und schenkte dem jungen Mann ein Lächeln.

„Er wünscht den Cancan von Dir zu lernen. Willst Du es thun, meine Königin?"

„Hm! Vielleicht, wenn er sich geschickt anstellt."

„Majestät werden einen gelehrigen Schüler und einen guten Unterthan an mir haben," flocht Heine scherzend ein.

„Haben Sie schon einige Begriffe von unserm heitern Tanze?" fragte das Mädchen.

„Ja," erwiderte Chicard statt des Gefragten, „neulich auf der Chaumière hat ihn Amelie einigen Unterricht gegeben."

„Amelie ist eine Stümperin," rief Pomare mit verächtlich aufgeworfenen Lippen.

„Ich werde mich bemühen, meiner Meisterin Ehre zu machen," gelobte Heine, der sich mit theatralischem Anstand verbeugte, und die Hand auf das Herz legte.

„Nun, wir wollen sehen, was Sie zu leisten vermögen."

Mehre junge Leute stürmten jetzt herbei und begannen eine laute Unterhaltung mit der Königin Pomare. Chicard zog Heine weiter und machte ihn auf eine kleine, rosige Blondine aufmerksam, die ein Stutznäschen, lachende Kornblumenaugen nebst vollen Purpurlippen hatte und ein Bild der Gesundheit und der heitersten Sorglosigkeit war.

„Das ist Rose-Pompon," sagte der Lederhändler, „nach unserer Königin die gesuchteste Person an diesem Orte. Früher waren Sie Freundinnen, jetzt hassen sie sich mit der ganzen Kraft ihrer Eifersucht."

„Es ist eine ganz eigene Art von Mädchen, die man hier findet," bemerkte Heine. „Wer ist diese Pomare eigentlich?"

„Sie ist die Tochter einer braven Wittwe, die Kleider macht, während ihre Tochter Eroberungen macht, doch darf man

Digitized by Google

sie nicht allzusehr verdammen. Sie war ein sittsames Mädchen: unter mütterlichen Küssen und Liebkosungen aufgewachsen, öffnete sich ihre Seele der Schwärmerei und Zärtlichkeit, und das führte sie in's Verderben, denn sie wurde von einem vornehmen Wüstling unter dem Versprechen der Ehe verführt. Als sie erkannte, was an dem Individuum war, das sie für ein höheres Wesen gehalten hatte, als sie neben seinen Lastern auch seine völlige geistige Nichtigkeit entdeckte, empfand sie für diesen schönen Mann plötzlich den Widerwillen, den der Geist den Sinnen einflößt; er ward plötzlich gemein und häßlich in ihren Augen, und so kam sie nach und nach, Gott weiß durch welche Verkettung von Umständen, in die Reihe der leichtfertigen Dirnen, ward eine der ausgelassensten von ihnen und riß den Scepter des heiteren Lebensgenusses an sich, und wurde von unsern tollen Brauseköpfen als Königin Pomare proclamirt."

Rose-Pompon, welche die Augen auf Chicard gerichtet hielt, entließ ihre sie umgebenden Verehrer und winkte den lustigen Lederhändler zu sich heran. Er eilte zu ihr.

„Was willst Du, kleine Miezkatze?"

„Sage, Alter, was hast Du denn da für einen jungen Menschen bei Dir?"

„Es ist ein Fremder, der sich in Paris umsehen will."

„Ist es ein Gimpel, den man rupfen kann?"

„Das glaube ich nicht, Kleine, ich halte ihn eher für einen Falken, der Jagd auf junge Tauben macht."

„Es ist abscheulich von Dir, daß Du mir ihn nicht zugeführt hast, Du vernachlässigst mich ganz auffallend."

„Na, na, werde nur nicht gleich weinerlich, wie eine Elegie. Ich habe Dir den Fremden nicht zugeführt, weil ihn die Pomare in Beschlag genommen hat, er will den Cancan von ihr lernen."

„Den hätte er auch bei mir lernen können, und das besser als von der dummen Meerkatze, der Pomare."

Digitized by Google

„Ei, Du stichst ja mit allen Deinen Dornen, Rose-Pompon, wenn es gilt der Pomare eines anzuhängen."

„Höre, mein Alterchen, Du wirst mir den Fremden doch bringen."

„Das werde ich bleiben lassen."

„Warum, Du Ungeheuer?"

„Weil Du ihm die Augen auskratzen würdest, wenn er nicht von der Pomare abfiel."

„Chicard, Du bist ein Esel."

„Schönen Dank, Rose-Pompon, es geht doch nichts über die edle Weiblichkeit."

„Du bist ein boshafter Affe mit einem Katzenherzen."

„Und Du der engelhafteste aller Engel — jetzt haben wir Beide gelogen."

Jetzt fingen die Instrumente an zu spielen. Mit einer raschen Handbewegung entfernte Pomare die sie umringenden Männer, schritt auf Heine zu, reichte ihm die Hand, und wie ein Paar lange zurückgehaltene Gewässer schossen sie dahin.

Pomare's Leib wiegte sich wollüstig in den Hüften, sie ließ ihren Tänzer los, und sich ihm gegenüber stellend, drehte sie sich mit ausgestreckten Armen wirbelnd auf einem Fuße herum, dann tänzelte sie ihm in den verlockendsten Stellungen und Windungen entgegen. Heine gerieth in eine wollüstige Ekstase, der Kopf schwindelte ihm, es war ihm, als ob er Schießpulver in den Adern hätte, statt Blut; wenn ihn Pomare anlächelte, glaubte er eine Houri zu sehen und sich in Mahomet's Paradies zu befinden.

Als der Tanz zu Ende war, ging Pomare mit ihm hinaus in den Garten, um sich abzukühlen, und nun entdeckte er, daß das Mädchen nicht nur schön, sondern auch geistreich war, daß sie rasche Antworten zu geben wußte, und es ihr an einer gewissen Bildung nicht fehlte. Sein Herz war so voll Glücksgefühl, daß er den Bäumen, der Luft und den Blumenbeeten

Digitized by Google

die tausend wirren Melodien zuwarf, die in seinem Innern ertönten. Die Nacht war schön, der Mond warf seine silbernen Strahlen durch das Laub, die Blumen hatten sich in der Luft gebadet, und waren von dem Thau des Himmels getränkt worden, die Pflanzenwelt entwickelte sich in ihrer ganzen Pracht und verbreitete den Duft ihrer Blätter. Im Busch flötete eine Grasmücke, das Alles wirkt auf die menschlichen Sinne, und dabei ein schönes, üppiges Weib am Arme... Heine schwamm in einem Meer voll Lust.

Nach einer Weile zog der Ton der Musik das Paar wieder in den Tanzsaal, und der tolle Reigen ging von Neuem an. Diesmal stand Rose-Pompon dem jungen Manne gegenüber und bot ihre ganze Coquetterie auf, um seine Aufmerksamkeit zu erregen, doch umsonst, er bemerkte sie kaum. Wenn die Tanzfigur erforderte, daß sie ihm die Hand reichte, drückte sie die seinige sehr bedeutungsvoll, doch der Druck blieb zu ihrem großen Aerger unerwidert; nun warf sie ihm ingrimmige Blicke zu und murmelte: „Kalter Eisblock! Deutscher Brummbär! sein Fischblut ist nicht zu erwärmen. Auch gut, man wird sich zu trösten wissen; es gibt mehr Männer in der Welt, die nicht blind sind, wenn ein schönes Mädchen ihnen Avancen macht. Aber der Pomare will ich's gedenken, sie schnappt mir, wie ein hungriger Pudel, jede Fliege vor der Nase weg, die mich umsummen will."

Sie eilte mit ihrem Tänzer an das Büffet und stürzte schnell ein Glas Punsch hinunter.

Den letzten Tanz tanzte Chicard mit der Königin Pomare, und zwar so meisterhaft, daß das Publicum zu der lautesten, jubelvollsten Begeisterung hingerissen, Beide auf Lehnstühle setzte und unter Voranschreitung der Musikanten im Triumph durch den Saal und durch den Garten trug.

Als das tolle Nachtgelage zu Ende war und Heine mit Chicard durch die Straßen ging, fragte der Letztere:

Digitized by Google

„Nun, wie hat Ihnen die Königin Pomare gefallen?"

„Unaussprechlich gut; das Weib ist lauter Feuer und Leben, sie tanzte mich rasend."

„Ja, das bringt sie fertig," sagte Chicard gedankenvoll, „aber wie lange wird's dauern? Jetzt wird sie von einem reichen Russen unterhalten, fährt mit vier Pferden, kutschirt stehend, aber ich sage Ihnen, sie wird im Hospitale sterben, und irgend ein Carabin,*) der vielleicht ihre Gunst genossen hat, wird lernbegierig ihren schönen Leib mit dem Secirmesser zerschneiden."

„Das sollte mir leid thun um das Mädchen."

„Glauben Sie mir, so wird es kommen," sagte Chicard mit ernster Wehmuth; „entweder enden sie so, oder sie werden fromm, thun Buße, werden zu Geißeln der Menschheit und wandeln lebendig todt auf der Welt herum, denn die Damen sterben moralisch an dem Tage, an dem sie von ihrem letzten Liebhaber den letzten Kuß erhalten. — Wie gefiel Ihnen die kleine Rose-Pompon?"

„Nicht besonders! Sie sieht gesund aus und verblendet auf den ersten Blick, sie ist sogar hübsch, aber ihr fehlt das, was ich die moralische Schönheit nennen möchte — ihre Seele hat keine Reflexe, ihr Gesicht ist stumm."

„Kein Wunder!" rief Chicard lebhaft, „man hat sie früh daran gewöhnt, auf ihre Schönheit zu speculiren; Geist und Körper waren bei ihr schon vor ihrer völligen Entwickelung besudelt worden, und diese frühzeitige Depravation hat in ihren Geberden, ihrem Gesicht, und selbst in dem Ton ihrer Stimme unauslöschliche Wahrzeichen zurückgelassen. Aber es muß nun einmal solche Dirnen geben, um den heitern Lebensgenuß zu befördern. Nicht wahr, mein Herr — es lebe die Freude! muß der Grundsatz jedes braven Mannes sein. Mein Wahl-

*) Ein Student der Medicin.

Digitized by Google

spruch heißt: Lustig gelebt und selig gestorben, ist dem Teufel das Handwerk verdorben."

„Allerdings werfen nur Narren der Freude ohne Noth den Fehdehandschuh hin."

„Sie sind mein Mann, Sie gefallen mir," rief Chicard vergnügt. „Sie scheinen nicht zu den Mondscheinrittern zu gehören, denen die Liebe eine Religion ist, während sie doch nur ein Mittel sein soll, uns das Leben angenehm zu machen — nicht zu Jenen, die in dem auserwählten Weibe ein Wesen sehen, das die aus zusammengeballtem Staub bestehende Erdkugel nicht mit den Füßen berührt, die es für eine Göttin halten, die nichts von moralischen Schwächen weiß, noch den Gesetzen der Natur unterworfen ist, kurz, die sich in der Luft badet und von Blumendüften lebt."

„Nein, ein solches Wesen sehe ich nicht in dem Weibe," erwiderte Heine, „ich bin vielmehr der Ansicht, daß man es weder zu hoch, noch zu tief stellen soll."

„Richtig, Sie lieben das juste milieu," rief Chicard laut auflachend. „Aber was ich sagen will, trauen Sie ja den eigentlichen Tugendspiegeln nicht — ich habe gar Manche gekannt, die als olympische Göttin anfing, und als Grisette endigte. — Es ist Lebensweisheit, wenn man die Damen als ein angenehmes Spielzeug betrachtet und ihnen gegenüber ein Herz von Seifenschaum hat, das leicht zerschmilzt, aber keine Spur zurückläßt. — Nun, auf baldiges Wiedersehen," setzte er hinzu, da sie jetzt an der Stelle angelangt waren, wo sich ihre Wege trennten.

Heine schied mit einem Gutenachtwunsch von ihm.

Von da an wurde Heine ein sehr fleißiger Besucher der grande-Chaumière und des Bal-Mabille, wo sich Amelie und die Königin Pomare abwechselnd in seine Gunst theilten.

Durch die jungen Männer aus allen Ständen, welche diese beiden Orte besuchten, verbreitete sich der Ruf des jungen Deut-

Digitized by Google

schen bald in ganz Paris, und es dauerte nicht lange, so suchten ihn die Directoren von Zeitschriften und Journalen auf, um seine Mitwirkung an ihren Blättern zu erbitten, wofür sie ihn gut honorirten.

Eines Morgens, da er eben mit dem Abfassen eines pikanten Artikels beschäftigt war, trat ein Mann mit einem hölzernen Beine bei ihm ein.

„Habe ich die Ehre, Herrn Doctor Heine vor mir zu sehen?"

„Der bin ich, mein Herr, womit kann ich Ihnen dienen."

„Ich heiße Victor Bohain, habe kürzlich die Europe littéraire gegründet, und komme als Director derselben zu Ihnen, um Sie zu ersuchen, mir einige Artikel über Deutschland in dem Genre der Frau von Stael zu schreiben."

„Mein Herr, ich bin gern bereit, Ihren Wunsch zu erfüllen, nur muß ich Ihnen bemerken, daß ich die Artikel in einem der Frau von Stael ganz entgegengesetzten Genre schreiben werde."

„Das ist mir gleich," gab Bohain lachend zur Antwort, „schreiben Sie, wie Sie wollen, außer dem genre ennuyeux, gestatte ich Ihnen, wie Voltaire, jeden anderen genre."

„Gut, mein Herr, ich werde mein Möglichstes thun, um Sie zufrieden zu stellen."

Man verständigte sich über das Honorar und als man damit im Reinen war, sagte Bohain:

„Nun habe ich aber noch eine Bitte an Sie, mein Herr."

„Und diese wäre?"

„Erzeigen Sie mir die Ehre, heute mit mir zu Mittag zu essen."

Der Mann hatte ein so joviales, geistreiches Aussehen, daß Heine im Voraus überzeugt war, daß er durch liebenswürdige Anregung viel dazu beitragen würde, die Stirn des deutschen Träumers zu entwölken und sein Gemüth in die Heiterkeit des Pariser Lebens einzuweihen — er sagte zu mit den Worten:

Digitized by Google

„Ich werde kommen, und ich merke, mein Herr, daß Sie mich einladen, damit ich armer Deutscher nicht in den genre ennuyeux verfalle. Sie haben gewiß die Absicht, meinen Geist mit Champagner zu begießen."

„Ja, das habe ich, und der Genuß des Champagners schadet einem Schriftsteller nie, das Blut wird durch ihn leicht, der Geist belebt. Doch Scherz bei Seite, meine Absicht ist, Sie mit der Elite der lustigsten Gesellschaft von Paris bekannt zu machen, und meine Frau, der ich bereits von Ihnen erzählt habe, freut sich, Sie kennen zu lernen — nur beleidigen Sie ihren Schooßhund nicht, der ist eine Autorität im Hause, der Niemand zu nahe treten darf."

„Ich werde seine Oberherrschaft anerkennen."

„Das ist die beste Art, sich bei meiner Frau beliebt zu machen. Seien Sie pünctlich, wir erwarten Sie mit Freude und Sehnsucht."

Und Heine war pünctlich. Er fand sich zur bezeichneten Stunde in der Rue-basse-du-Rempart ein, wo sich das Redactionsbureau der Europe littéraire befand, so wie auch die Wohnung ihres Directors, deren Einrichtung von Wohlhabenheit und Eleganz zeugte. Madame Bohain war eine Dame von schlanker Gestalt und feinen Manieren, die sich bei seinem Eintritt mit ihrem Schooßhund auf dem Arme erhob und den von ihrem Manne vorgestellten Gast freundlich willkommen hieß. Aber das unartige Windspiel fuhr ihn mit einem wüthenden Gebelle an.

„Willst Du gleich schweigen, unartiger Ji-Ji," sagte die Dame, indem sie dem Hunde ein sanftes Kläpschen auf die Schnauze gab, „siehst Du nicht, daß der Herr ein Freund des Hauses ist."

Aber der Hund fuhr fort zu kläffen und zu knurren.

Der Warnung des Mannes eingedenk, wollte Heine die Freundschaft des Hundes durch Lobsprüche und Streicheln zu

Digitized by Google

erlangen suchen, aber die boshafte Bestie biß ihn in den Finger, daß er blutete.

Madame Bohain ließ den Hund auf den Boden fallen.

„Abscheuliches Thier, was hast Du Dich unterstanden“ — sprach sie voll Zorn, dann rief sie ihrem Manne zu: „Victor, holen Sie die Ruthe, strafen Sie Ji-Ji ab, und nicht mit lahmer Hand, das sage ich Ihnen. Das kleine Vieh, das bisher die Liebenswürdigkeit selbst war, wird seit einiger Zeit lasterhaft, wie ein Bösewicht aus einem Stück von Victor Hugo. Mein Gott, Monsieur Heine blutet. — Jean,“ gebot sie dem Bedienten, „Jean, ein Glas Wasser. Geben Sie mir Ihren Finger, mein Herr, ich werde Ihnen die Wunde auswaschen und verbinden.“

Heine versuchte eine Bitte um Gnade für den vierfüßigen Verbrecher einzulegen, aber die Dame war unerbittlich, es blieb bei ihrem Richterspruch. Bohain mußte den Hund in ein Nebenzimmer nehmen, und bald hörte man die Ruthenstreiche fallen und das klägliche Jammergeschrei des abgestraften Delinquenten.

Indessen mußte Heine seinen Finger in das herbeigebrachte Glas Wasser stecken, und nachdem Madame Bohain ihn mit ihrem gestickten Taschentuche abgetrocknet hatte, verklebte sie die Wunde mit einem Stückchen englischen Pflaster.

„Madame est servie,“ ließ sich jetzt die Stimme des Bedienten vernehmen.

Heine bot der Dame des Hauses den Arm und führte sie zu Tische, Bohain folgte mit den übrigen Gästen nach, die aus Literaten, Schauspielerinnen, Tänzerinnen und einigen Bekannten aus den Bureaux der Ministerien mit ihren Familien bestanden.

Heine überzeugte sich bald, daß Niemand besser wie Bohain, ein Diner anzuordnen wußte, daß man nicht bloß die besten Speisen, sondern auch die beste Unterhaltung bei ihm

Digitized by Google

genoß. Die Honneurs verstand er zu machen, wie Amphitrion selbst, und zu repräsentiren wußte er, wie ein geborner König. Heine war bald in die heitersten Gespräche mit Allen verwickelt, besonders mit der Schauspielerin Dejazet, Witze flogen hinüber und herüber, der deutsche Literat war von der unerschöpflichsten Laune und durch die Anwesenheit des Theaterpersonals wurde er an Börne erinnert, der gegen die Komödianten schrieb, und der sich, wie Heine erfahren hatte, dermalen in Paris aufhielt. Er nahm sich vor, ihn bei gelegener Zeit einmal zu besuchen.

Zu seiner Rechten saß ein allerliebstes Weibchen von sechs bis acht und dreißig Jahren, die, obgleich sie bereits eine reizende Tochter von siebzehn Jahren hatte, die auch anwesend war, doch noch sehr verführerisch aussah. Sie war die Gattin eines schräg gegenüber sitzenden Chefs-de-Bureau aus dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Heine unterhielt sich mit ihr, denn sie war nicht ohne Geist und sehr schlagfertig mit Antworten.

„Ist unser Wirth nicht bewunderungswürdig?" rief, an Heine gewendet, die Dame — „er versteht die Kunst, durch seinen ewig frischen Humor eine ganze Gesellschaft zu beleben."

„Und zu diesem Humor," erwiderte der Deutsche, „trägt sogar sein hölzernes Bein bei, wenn er, wie jetzt, so allerliebst um der Tisch herum humpelnd, seinen Gästen Champagner einschenkt."

„Er gleicht dem Vulkan, als dieser in der jauchzenden Götterversammlung Hebe's Amt versah."

„O Sie Lose! möchten Sie nicht auch seine Gattin mit der Venus vergleichen und ihr einen Mars zutheilen."

„Madame Bohain ist eine unbescholtene Tugend, die außer ihren Mann, nur ihren Ji-Ji liebt, den alle Götter des Olymps nicht bei ihr auszustechen vermöchten."

„Halten Sie das für ein Laster."

Digitized by Google

„Nicht für ein Laster, aber für einen Fehler.“

„So sollten nach Ihrer Meinung die Frauen zugänglich sein?“

„Zugänglich genug, um nicht spröde zu sein.“

„Das muß man sich merken.“

Heine glaubte in diesem Augenblick den zarten Druck eines kleinen Füßchens auf seinem Stiefel zu fühlen, aber er wurde abgezogen von dieser Wahrnehmung durch den Zuruf, den der Chef-de-Bureau an seine Frau richtete:

„Eh bien, Yolande, Du scheinst Dich sehr gut mit Deinem Nachbar zu unterhalten, es scheint mir ein sehr artiger junger Mann zu sein; Du solltest ihn auf nächsten Sonntag zum Mittagessen zu uns einladen. Ja, Herzchen, willst Du das?“

Die Dame ließ augenblicklich die Einladung ergehen und Heine nahm sie an.

„Sie machen uns eine große Freude“ — sagte der Bureaukrat, „denn, Sie sollen wissen, mein Herr, daß ich von deutscher Abstammung bin und daher die Deutschen liebe. Meine Urgroßmutter war eine geborne Braunschweigerin, die mein Urgroßvater bei dem westphälischen Friedensschluß kennen lernte und sich mit ihr verheirathete. Sehen Sie dort die kleine Blondine, das ist meine Tochter Marie, die in dem hellen Haar und der weißen Haut die unverkennbaren Zeichen ihrer deutschen Abstammung trägt. Sie müssen sie nachher als halbe Landsmännin begrüßen, das wird dem guten Kinde Freude machen.“

Heine versprach dieser angenehmen Pflicht nachzukommen, als Madame Bohain die Tafel aufhob. Man begab sich in das Nebenzimmer, um den Kaffee einzunehmen. Abends wurde nach den Tönen eines Klaviers getanzt — man trennte sich erst spät nach Mitternacht, nachdem Heine manchen Händedruck mit Madame Duhammel und ihrer Tochter ausgetauscht und dem Manne wiederholt das Versprechen erneuert hatte, sich am nächsten Sonntag zum Mittagessen bei ihm einzufinden.

Digitized by Google

Ein Wiedersehen in der Welthauptstadt.

Der an ihn ergangenen Einladung entsprechend, fand sich Heine am Sonntag bei Herr Duhammel ein, dessen Gattin ihm sogleich entgegen rief:

„Sie müssen sich heute mit unserer Gesellschaft begnügen, mein Herr. Mein Mann mußte eben so schnell als unerwartet, im Auftrage des Ministers nach Rouen reisen. Wir werden uns jedoch bemühen, Sie so gut wie möglich zu unterhalten.“ Heine ergab sich mit Ergebung in sein Schicksal und fand die Abwesenheit nicht allzuhart.

Man setzte sich zu Tische. Es gab Suppe, Wein, Geflügel und einen gespickten Hasen. Beim Dessert, wobei viel von Dichtkunst gesprochen wurde, ließ die feurige Yolande den Genius des deutschen Dichters leben, der sich dafür mit einem feurigen Kuß bedankte. Er betrachtete abwechselnd Mutter und Tochter mit Bewunderung, denn sie war ein schönes Weib und Marie ein holdes Kind. Die Eine war rührend in ihrer Unerfahrenheit, doch mehr reizten ihn die genialen Augen der Andern, die seine Zärtlichkeit verstanden.

Das Kleeblatt wurde immer aufgeregter und lustiger, Heine war unerschöpflich in Scherzen. Dazwischen wurde Champagner getrunken, und auf einmal kam dem jungen Manne sein Herz

Digitized by Google

vor, wie Bileam's Esel, der zwischen zwei Bündeln Heu stehend, nicht wußte, zu welchem er sich als zum besten Futter neigen sollte.

Jetzt waren die Flaschen leer. — Die Damen hatten rosige Gesichter, sie waren bespitzt und ihre bloßen Schultern waren so weiß und glänzten so verlockend. Man erhob sich; die Köpfe waren etwas schwer; Madame Duhammel schritt auf den Alkoven zu und warf sich lachend auf das eine Bett; dem mütterlichen Beispiel folgend, warf sich Marie auf das andere, und Beide zogen die Vorhänge zu.

Heine blieb wie erstarrt, mitten in der Stube stehen, diese französische Ungenirtheit, wobei sich Mutter und Tochter gewiß nichts Böses dachten, empörte sein deutsches Sittlichkeitsgefühl. Nach einer Weile nickte er einigemal mit dem Kopfe, nahm seinen Hut und schlich auf den Zehen über den weichen Teppich zum Zimmer hinaus.

Ein paar Minuten später fuhr die Mutter aus ihrem Halbschlummer empor; sie setzte sich im Bette auf und lauschte. Alles war still.

Da wurde sie von Angst erfaßt und rief fast schreiend:

„Marie, Du bist doch allein?"

„Ja, Mama, und Du?" rief das jäh emporfahrende Mädchen.

Yolande hatte indessen den Vorhang zurückgeschlagen und sich im Zimmer umgesehen.

„Freilich bin ich allein," rief sie, „wer sollte denn bei mir sein?"

Sie stand auf, gähnte und reckte sich und sah sich spähend in allen Ecken um.

„Wo ist denn unser Gast geblieben?" fragte Marie, die nun auch ihr reizendes Köpfchen zwischen dem Vorhang durchstreckte.

„Der hat sich, ohne Abschied zu nehmen, davon geschlichen, wie die Katze vom Taubenschlag," erwiderte die Mutter, biß

Digitized by Google

sich auf die Lippen und nahm sich vor, den ungalanten Deutschen nicht mehr einzuladen.

Ein körperliches Unbehagen trieb Heine bald darauf nach Boulogne-sür-Mer, wo er die Seebäder gebrauchte, und so kam es, daß er erst im November sich in das Hôtel-de-Castille begab, in dem Börne wohnte. Er trat rasch in sein Zimmer und reichte ihm lachend beide Hände hin.

Börne sah ihn mißtrauisch an, er kannte ihn nicht, und Heine hätte auch ihn fast nicht erkannt, denn alles Fleisch war von ihm geschwunden, aus seinen Augen schossen bedenkliche Funken, seine Haltung war nachlässig, er sah aus dem roth und grün gewürfelten Schlafrock mit dem kleinen Köpfchen hervor, wie eine Schildkröte aus ihrer Schale, und maß den Eingetretenen mit fragenden Blicken.

„Sie kennen mich nicht mehr, ich bin Heine," rief dieser endlich.

Da streckte Börne aus dem weiten Aermel die arme abgemagerte Hand zum Gruße.

„Willkommen in Paris," sagte er mit wohllautender, obgleich zitternder Stimme, und die rothen Streiflichter der Schwindsucht auf seinen Wangen färbten sich höher, auch war er etwas schwerhörig geworden. „Sie lagen mir den ganzen Tag im Sinn," setzte er hinzu, „ich wußte, daß Sie hier sind, warum kommen Sie so spät?"

„Ich war in Boulogne, habe dort krank gelegen und mich dann in eine schöne Engländerin verliebt."

„Ah so," sagte Börne, indem sein schöner Mund wohlwollend lächelte, dann legte er die Hände auf den Rücken und nahm von Zeit zu Zeit ein Bonbon aus seinen Taschen, die er stets mit Naschwerk gefüllt trug.

„Sie sind schon längere Zeit hier, Doctor Börne, habe ich mir sagen lassen," hob Heine wieder an.

„Ja, ich war in Soden, wo ich im Frankfurter Hofe lo-

Digitized by Google

girend, mehr die Hühner und Gänse, als die Fürsten und Diplomaten beobachtete. Da brach die Julirevolution aus, und alle meine Gedanken sprangen plötzlich wie niedergehaltene elastische Federn auf. Ich reiste im Herbst hierher, es ließ mir in Deutschland keine Ruhe mehr, ich wollte dem Herd der Ereignisse nahe sein. — Doch es ist brav, daß Sie sich auch hier eingefunden haben; ich bin überzeugt, die Guten, die es am Besten meinen, werden bald alle hier versammelt sein; hier ist der Convent der Patrioten von Europa, und zu dem großen Werke müssen sich alle Völker die Hände reichen."

„Das wäre schon was, aber ..."

Börne ließ ihn nicht ausreden.

„Die Fürsten müssen in ihren eigenen Ländern beschäftigt werden," rief er leidenschaftlich aus, „damit sie nicht in Gemeinschaft die Freiheit in Deutschland unterdrücken. Ach Gott, es wird bald betrübt dort aussehen und sehr blutig."

„Sie glauben an eine Revolution in Deutschland," frug Heine mit merklichem Erstaunen.

„Ja, sie wird und muß kommen," sprach Börne mit Ueberzeugung, nachdem er eine Chokolatepastille in seinen Mund geschoben hatte. „Revolutionen sind eine schreckliche Sache," fuhr er fort, „aber sie sind nothwendig wie Amputationen, wenn irgend ein Glied am menschlichen Körper in Fäulniß gerathen ist."

„Und was soll aus einer Revolution hervorgehen?" frug Heine mit einer Mischung von Spott und Unglauben.

„Eine Republik wird daraus hervorgehen. Die Republik in Verbindung mit der Naturreligion muß durchgesetzt werden, nur die Republik kann uns retten. Die letzten Reste des alten Regiments müssen vernichtet werden, ehe wir daran denken können, das neue, bessere Regiment zu begründen."

Heine schüttelte mit ungläubiger Miene den Kopf.

„Ich glaube nimmermehr, daß es in Deutschland dahin kommen wird," erwiderte er.

Digitized by Google

Da griff Börne nach einem Zeitungsblatt und rief lachend:

„Da können Sie's lesen, hier steht gedruckt: Deutschland geht mit großen Dingen schwanger."

„Ich glaub's nicht," sprach sein Antagonist mit eiskalter Ruhe.

[*] „Sie dürfen's aber kecklich glauben," rief Börne mit gallenbitterm Humor. „Es wird vielleicht eine Mißgeburt zur Welt kommen, aber Deutschland wird gebären, nur müssen wir uns der geschwätzigen alten Weiber entledigen, die sich herandrängen und ihre Hebammen-Dienste anbieten. Da ist zum Beispiel so eine Bettel von Rotteck — dieses alte Weib ist nicht einmal ein ehrlicher Mann. Er ist ein armseliger Schriftsteller, der ein Bißchen liberalen Demagogismus treibt und den Tagesenthusiasmus ausbeutet, um die große Menge zu gewinnen, um seinen schlechten Büchern Absatz zu verschaffen, um sich überhaupt eine Wichtigkeit zu geben."

„Sie haben eine sehr schlechte Meinung von dem Manne, wohl eine zu schlechte."

„Doch nicht," rief Börne, der indessen eine geröstete Mandel aus seinem Sack herausgefischt hatte und sie verspeiste — „doch nicht — [*] ich sage Ihnen, dieser Mensch ist halb Fuchs und halb Hund und hüllt sich in ein Wolfsfell, um mit den Wölfen zu heulen. Da ist mir doch der dumme Kerl, der Raumer, tausendmal lieber... eben lese ich seine Briefe aus Paris, und wenn er liberal knurrt, so täuscht er Niemand und Jeder weiß, daß er ein unterthäniger Pudel ist, der Keinen beißt. Er läuft beständig herum, schnoppert an allen Küchen und möchte gern einmal seine Schnautze in unsere Suppe stecken, fürchtet aber die Fußtritte der hohen Gönner. Und sie geben ihm wirklich Fußtritte und halten das arme Vieh für einen Revolutionair. Lieber Himmel! er verlangt nur ein Bißchen Wedelfreiheit, und wenn man ihm diese gewährt, so leckt er dankbar die Sporen der ukermärkischen Ritterschaft."

Digitized by Google

„Dennoch," schaltete Heine ein, „dennoch halte ich das bewegliche, süßhölzerne Männchen nicht gerade für dumm."

[*] „O nein, dumm ist er noch lange nicht, denn er versteht sich auf seinen Vortheil. Wo Etwas zu machen ist, da ist das Raumerchen aus Anhalt-Dessau gleich bei der Hand. Jüngst lief er nach London, und nachdem er in der englischen Gesellschaft ein Bißchen herumgeschnoppert hatte, erlief er auch einen Verleger für die englische Uebersetzung seiner Pariser Briefe. So muß man es machen, wenn man zu etwas kommen will — aber das kann nicht Jeder. — Haben Sie meine Pariser Briefe gelesen?"

„Ja, die zwei bis jetzt erschienen Bände. Ich war überrascht von dem ultra-radikalen Tone, der darin herrscht, und den ich am Wenigsten von Ihnen erwartet hätte."

„Pah!" rief Börne und zuckte die Achsel, „pah, das ist Ihr Ernst nicht."

[*] „Mein völliger Ernst. Ich versichere Sie, ich war entsetzt über den darin herrschenden Sanscüllotismus der Gedanken und des Ausdrucks, wie man dergleichen in Deutschland noch nie erlebt hat. Welche entsetzliche Wortfügungen! welche hochverrätherische Zeitwörter! Welche majestätsverbrecherische Acusative! Welche Imperative! Welche polizeiwidrige Fragezeichen! Welche Metaphern, deren bloßer Schatten schon zu zwanzig Jahren Festungstrafe berechtigt."

Börne lachte vergnügt.

„Nun," sagte er, „ich sehe schon, Sie werden sich noch viel abgewöhnen müssen, bis Sie in die hiesigen Zustände taugen, und ich will mir alle Mühe geben, Sie auf den richtigen Weg zu führen. Doch wie gefällt es Ihnen im Allgemeinen in Paris?"

[*] „Was mir am Besten von diesem pariser Volke gefällt," erwiderte Heine, „das ist sein höfliches Wesen und sein vornehmes Aussehen. Der hier herrschende süße Ananasduft der Höf-

Digitized by Google

lichkeit erquickt wohlthätig meine kranken Nerven, die in Deutschland so viel Tabaksqualm, Sauerkrautgeruch und Grobheit eingeschluckt haben. Wie Rossini'sche Melodien erklangen in meinen Ohren die Entschuldigungsreden eines Franzosen, der am Tage meiner Ankunft mich auf der Straße nur leicht gestoßen hatte. Ich erschrack fast vor solcher Höflichkeit, ich, der ich an deutsch-flegelhafte Rippenstöße ohne Entschuldigung gewöhnt war."

Börne legte sich bequem in sein Sopha zurück, indem er ein paar englische Limon-drops auf seiner Zunge schmelzen ließ.

„Ja," sagte er, „höflich sind die Franzosen, darin besteht ihr Uebergewicht über die anderen Nationen. Doch sagen Sie, lieber Heine, es interessirt mich zu wissen, was Sie am ersten Tage ihrer Ankunft thaten, und welches Ihr erster Gang war."

„Ich bin nach der Bibliotheque-royale gegangen, um mir von dem Aufseher der Manuscripte den Manessinischen Codex der Minnesänger hervorholen zu lassen."

„Das nenne ich Indifferentismus," rief Börne unwillig.

„Was wollen Sie!" rief der junge Mann lachend; „seit Jahren gelüstete es mich, die theuren Blätter zu sehen, die uns unter andern die Gedichte Walters von der Vogelweide aufbewahrt haben."

„Hören Sie, das sind Nebensachen, Sie müssen sich sehr der großen Sache der Menschheit weihen, das ist eines Mannes würdiger."

Heine erhob sich.

„Sie wollen schon gehen?"

„Ja, ich habe einen Brief an den Componisten Hiller, dessen Abgabe ich nicht länger verschieben möchte."

„Ah, da werden Sie eine gute Aufnahme finden; Hiller's Mutter macht ein sehr angenehmes Haus, das auch ich oft besuche. — Nun lassen Sie sich bald wieder sehen."

Als Heine fort war, mußte sich Börne gestehen, daß ihm der Dichter des Buchs der Lieder nicht mehr gefallen habe.

Digitized by Google

Eine Stimme in seinem Herzen flüsterte ihm zu: „Er ist wie Ludwig Robert, er hat keine Seele! Ihm ist nichts heilig, an der Menschheit liebt er nur das Schöne, er hat keinen Glauben."

Acht Tage vergingen und noch einmal acht Tage, ohne daß Heine sich bei Börne sehen ließ. Da machte der Letztere eines Tags einen Besuch bei Madame Hiller.

„Nun," sagte er im Laufe des Gesprächs, „nun, Madame Hiller, der Heine war ja bei Ihnen — wie hat er Ihnen gefallen?"

Die Dame, die nicht gerne Böses von den Leuten sagte, es aber doch nicht gänzlich verhehlen konnte, daß Heine in ihrem Hause nicht gefallen habe, zuckte die Achseln.

„Er spricht zuweilen so ordinair," sagte sie endlich, „und von einem Schriftsteller erwartet man doch auch in der Unterhaltung gewählte Worte."

„Ach, das wäre das Wenigste, wenn nur seine Gesinnungen anders wären," seufzte Börne. „Ich finde ihn herzlos, ja, selbst geistlos — er scheint seinen Geist nur in den Schreibefingern zu haben."

„Da theile ich Ihre Meinung," rief Madame Hiller lebhaft. „Wir hatten ihn vorgestern zu einer Soirée eingeladen. Er affectirte Menschenhaß und Verachtung, sagte zu meinem Sohn, er ginge am Liebsten mit unbedeutenden Menschen um. Nachher ließ er sich in eine Unterhaltung mit jungen Damen ein, da hatte er ganz die jüdische Art zu witzeln und opferte einem Bonmot nicht blos das Recht und die Wahrheit, sondern wie mir's schien, auch seine Ueberzeugung auf. Sein Spott ist sehr bösartig."

„Also er hat Ihnen nicht gefallen?"

„Durchaus nicht."

Digitized by Google

„Mir gefällt er auch nicht mehr.“

Nach weitern acht Tagen kam Heine zum zweitenmal zu Börne und fand so viele Leute in seinem Salon, daß es ihm vorkam, als sei er in eine Menschenmenagerie gerathen. Er hielt sich anfänglich ganz bescheiden und unbemerkt im Hintergrund und machte seine Beobachtungen. In der Nähe des Kamins saß Börne und schraubte ganz unbarmherzig einen jungen Deutschen, eine lange, hagere Gestalt, die wie der Schatten einer Eau-de-Cologne-Flasche aussah. Im Hintergrunde kauerten einige deutsche Eisbären, welche Tabak rauchten, fast immer schwiegen und nur dann und wann einige vaterländische Donnerworte im tiefsten Brummbaß hervor fluchten. Neben ihnen hockte ein Individuum mit einer rothen Mütze auf dem Kopfe, welches Heine in Gedanken als polnischen Wolf qualificirte; dieser heulte manchmal die süßlich-fadesten Bemerkungen mit heiserer Kehle. Einem häßlichen Franzosen, der lachend herumsprang, die Zähne fletschte und ein sehr lebhaftes Geberdenspiel hatte, theilte er die Rolle des Affen zu. — Plötzlich bemerkte Börne den zuletzt Eingetretenen.

„Ach, Heine!“ rief er, „kommen Sie her, daß ich Sie der Gesellschaft vorstelle. — Meine Herren, ich stelle Ihnen Doctor Heine, den Verfasser des Buchs der Lieder und der Reisebilder vor, den wir hoffentlich für unsern Zweck gewinnen werden.“

Man verbeugte sich gegenseitig.

[*] „Bester Heine,“ hob darauf Börne, auf das vor ihm stehende unbedeutende Subject deutend wieder an, „hier präsentire ich Ihnen einen Stern, nehmlich den Sohn des alten Weinhändlers Stern aus Frankfurt, der trotz seines dünnen Aussehens, zwölf wollene Unterjacken trägt, denn ohne dieselben würde er gar nicht existiren. Er ist freilich kein Stern erster Größe, aber er ist doch mit der Sonne verwandt, er empfängt von ihr sein Licht . . . er ist nehmlich ein unterthäniger

Digitized by Google

Verwandter des Herrn von Rothschild. — Denken Sie sich, Herr Stern," wandte er sich an diesen, „ich habe diese Nacht im Traum den Frankfurter Rothschild hängen sehen, und Sie waren es, welcher ihm den Strick um den Hals legte."

Herr Stern erschrak bei diesen Worten über die Maßen, und wie in Todesangst rief er:

„Herr Börne, Herr Doctor Börne, ich bitt' Ihnen, sagen Sie das nicht weiter, ich habe Grind' .... ich habe Grind' ...."

„Da gebrauchen Sie Schwefelsalbe," rief ihm der unbarmherzige Spötter lachend zu, dann griff er in die Tasche und aß ein Bonbon.

Stern zupfte in Todesangst den neben ihm stehenden Heine am Aermel und bat mit leiser Stimme ihm in eine Ecke des Zimmers zu folgen. Dieser willfahrte ihm.

„Herr Doctor Heine," begann er heimlich zu flüstern, „ich habe Sie neulich gesehen in der Soirée bei Rothschild ... ich muß Ihnen sagen, daß ich habe eine delicate Positiaun ... die Frau des Herrn von Rothschild ist so zu sagen meine Tante. Ich bitte Ihnen dringend, erzählen Sie nicht im Hause des Herrn von Rothschild, wenn Sie wieder kommen werden hin, daß Sie mich hier gesehen bei Börne, dessen Schwell' ich nicht mehr werde betreten, denn sehen Sie, ich habe Grind' ich habe wahrhaftig Grind'!"

„Ja freilich, wenn Sie Grind haben, da müssen Börne's Worte Sie jucken, und es bleibt Ihnen nichts übrig, als tüchtig zu kratzen," erwiderte Heine lachend. „Sie können sich übrigens darauf verlassen, daß ich bei Rothschilds unser Zusammentreffen hier verschweigen werde."

Jetzt gab Börne dem Dichter einen Wink, zu ihm zu kommen, dann stellte er Heine dem häßlichen Franzosen und einem jungen Deutschen vor, während der junge Stern

Digitized by Google

sich, ohne Abschied zu nehmen, stillschweigend aus dem Zimmer entfernte. Hierauf sagte Börne zu Heine:

„Hier stelle ich Ihnen Herrn Garnier und Herrn Wulfrum vor, zwei tüchtige Männer, die aus voller Kraft dahin wirken, um eine Revolution in Deutschland hervorzurufen. Betrachten Sie das junge Blut, den Wulfrum, der aus Altbaiern ist und Handlungscommis war — er gab seine gute Stelle auf, um den ausbrechenden Freiheitsideen seine ganze Thätigkeit weihen zu können. Er ist ein braver, uneigennütziger Mensch voll reiner Begeisterung."

Heine verbeugte sich stumm und blieb zurückhaltend.

„Hören Sie, Heine," nahm Börne abermals das Wort, „ich werde Sie mit einem Kreis von Gesinnungsmännern Republikanern, Clubisten, Montagnards und Conventsmitgliedern bekannt machen. Dann auch müssen Sie unsere Arbeiterzusammenkünfte in der Passage-du-Saumon besuchen, denn Sie sollen wissen, daß ich mir die Bildung der deutschen Handwerksgesellen sehr angelegen sein lasse. Sie müssen gemeinsame Sache mit uns machen, müssen uns Ihre Feder und die Macht Ihrer Rede leihen. Geben Sie mir das Versprechen, daß Sie unsere Versammlungen besuchen wollen."

Heine versprach zu kommen. — Gleich darauf entfernte er sich unter einem Vorwande; ihm war es unheimlich unter den bei Börne versammelten Menschen, er fühlte, daß er nicht zu ihnen paßte — er war noch ein viel zu ausgelassener Bursche, der sich, so lange noch die Louisd'or seines Oheims in seinen Taschen nicht fehlten, auf den Boulevards herum trieb, lustige Lieder pfiff und den hübschen Mädchen mit verliebten Blicken nachsah. Bei ihm schäumte die Ausgelassenheit der Jugend noch über, er war ein überreizter Gemüthsmensch, der den Umgang schöner Frauen und lockerer Vergnügungsgenossen dem Umgang aller Patrioten und der anerkannteste Größen der Literatur vorzog. Ein Feind der Tugendbündler

Digitized by Google

De-la-Motte-Fouqué, Jahn, Görres und Consorten, sah er deren Fortsetzer in den damaligen Republikanern, und so konnte er unmöglich harmoniren mit Börne, der grollend einherging, weil in seinem Herzen jedes an den Rechten der Menschheit verübte Unrecht nachzitterte, und der sonst weich geschaffene Mann durch das Gefühl der Unterdrückung, welche die christlichen Regierungen auf die Bekenner des mosaischen Glaubens ausübten, nach und nach verhärtet worden war und sein Blut sich in Galle verwandelt hatte. Sich seinem Weltschmerz gänzlich dahingebend, mußte er natürlich zum Fanatiker werden, und so kam es, daß er in seinen Büchern ganze Seiten schrieb, worauf jedes Wort mit Blut geschrieben war; worauf er seinen Schmerz und seiner Entrüstung freien Lauf ließ.

Digitized by Google

Abstoßende Wirkungen.

Heine hatte bis jetzt keine der Arbeiterversammlungen besucht, und erst an einem Sonntag nach Neujahr ließ er sich wieder bei Börne sehen, der indessen in die Rue-de-Provence gezogen war.

Als er die Treppe hinauf stieg, begegnete ihm ein Mann, der einen sehr abgelebten Rock trug, der aller Wahrscheinlichkeit nach seinen Lebenslauf nicht auf seinem Leib begonnen hatte, er maß den Heraufkommenden mit grollenden Blicken und ging, ohne den Hut abzuziehen, an ihm vorüber.

Als Heine bei Börne eintrat, fand er ihn gegen seine Erwartung allein und mit Lesen beschäftigt. Er sah sich erstaunt in dem schön möblirten Zimmer um, in dem alle Möbel von Mahagoni, Marmor und Bronce waren. Auf dem Kamin stand eine prächtige Pendüle zwischen zwei stolzen Flambeaux, die sich der bürgerlichen Talglichter schämten, welche ihnen aufgesteckt waren. Fünf große Vasen voll der schönsten Blumen standen auf den verschiedenen Tischen. Stühle und Sopha waren mit braunem, goldgeblümten Plüsch überzogen, der Fußteppich war scharlachroth, die Spiegel hatten breite Goldrahmen.

„Sie wohnen ja wie eine Operntänzerin, die von einem reichen Liebhaber unterhalten wird," sagte Heine indem er den Hut

Digitized by Google

auf die Marmorplatte eines Tisches und sich selbst nachlässig in den ersten besten Sessel warf.

„Eine nette Einrichtung gehört für mich zu den Annehmlichkeiten des Lebens," entgegnete Börne und ließ einen wohlgefälligen Blick durch das Zimmer gleiten; „es mag vielleicht eine Schwäche sein," fuhr er fort, „aber eine hübsche Umgebung ist mir nothwendig zu meinem Behagen."

„Da frage ich den Teufel danach," lachte Heine cynisch, „ich begnüge mich im Nothfall mit einem Strohsack, wenn ihn ein schönes Mädchen mit mir theilt. — Doch wie geht es Ihnen?"

[*] „Was soll ich sagen?" erwiderte Börne trübselig. „Das Herz kommt jeden Morgen warm aus dem Backofen des Bettes, und jeden Abend ist es kalt, hart und trocken wie eine alte Semmel. Der Morgen, der Frühling des Tags, schmilzt die Bosheit des vorigen Abends weg. — Ach! wenn der Schlaf nicht wäre, wäre es besser ein Krebs zu sein, denn als Mensch unter Menschen zu leben."

Während er sprach, hafteten Börne's Blicke mit Verwunderung auf Heine, den er sehr verändert fand; das wüste Leben, das der junge Mann in Paris führte, hatte ihn außerordentlich herunter gebracht.

Nach einer Weile fragte Heine, auf das Buch deutend, das Börne noch immer in der Hand hielt.

„Ich muß befürchten, Sie vielleicht in einer interessanten Lectüre gestört zu haben."

„Ja, interessant genug ist das Buch, aber ich habe alle Zeit ein andermal darin zu lesen. Es ist Grimm's Correspondance littéraire, die durch vierzig Jahre geht. Ich bin noch nicht weit hineingekommen, hoffe sie aber ganz zu lesen. Man lernt viel daraus und wird an Vieles erinnert."

„Das läßt sich in der That erwarten."

[*] „Paris," hob Börne wieder an, „war damals die

Digitized by Google

Küche, in welcher die Revolution gekocht wurde. Da sieht man noch die ursprünglichen Bestandtheile der Mahlzeit, die rohen Fleische, gerupfte Vögel, Salz, Gewürz und die Schweinerei der Köche. Aus dem saubern Mischmasch ist später nicht mehr klug zu werden."

„Es war allerdings ein aus vielen Bestandtheilen bestehendes Gericht," gestand Heine zu, „doch mag das Buch außer den Aufschlüssen, die es giebt, auch gut genug geschrieben sein."

„Das ist es," bestätigte Börne, „obgleich Grimm weit weniger Geist als Verstand zeigt, und nicht so viel Wärme, daß man eine feuchte Adresse daran trocknen könnte. Dieser Mensch war mir immer unleidlich, er hatte eine geräucherte Seele."

„Und doch hielt Rousseau große Stücke auf ihn."

Börne wiegte mit einem mitleidigen Lächeln den Kopf.

„Welch' ein guter Gimpel mußte Rousseau sein, daß er diesen Menschen nicht durchschaute," sagte er, „daß er sogar eine Zeit lang in Vertraulichkeit mit ihm lebte. Nie standen zwei Seelen so weit auseinander, und die Natur scheint Rousseau und Grimm gleichzeitig geschaffen zu haben, um darzuthun, welche verschiedenartigen Talente sie hat."

„Wenn ich nicht irre, war Grimm von geringem Stande."

„Hm! nicht geringer wie Sie und ich, aber merkwürdig bleibt es immer, daß so ein deutscher, blöder Pfarrerssohn, der im gepuderten Leipzig studirt hatte, sich unter den kühnen und glänzenden Geistern des damaligen Paris bemerkbar machen, ja, sich auszeichnen konnte. Wissen Sie, woher das kam?"

„Nein, ich weiß es nicht."

[*] „Es kam daher, weil der deutsche Junge Hofmeister in adeligen Häusern war, wo man das Einmaleins, das unserm Glück oft im Wege steht, leicht vergißt. Es macht dem deutschen Adel Ehre, daß Grimm unter den

Digitized by Google

französischen Spitzbuben so schnell bis zu einem der Hauptmänner hinaufstieg."

„Er muß doch jedenfalls ein feiner Kopf gewesen sein."

[*] „Das heißt, er begriff leicht, daß Alles darauf ankommt, die Weiber zu gewinnen, und das gelang ihm mit einem Streiche. Er stellte sich verliebt in eine schöne Schauspielerin, die ihn abwies. Da legte er sich zu Bette und affectirte eine Art Starrkrampf. Er bewegte sich nicht, sprach nicht, aß und trank nicht, außer einige eingemachte Kirschen. Da war sein Glück gemacht, er wurde Mode, die Weiber rissen sich um ihn, er wurde der Held des Tages, und das muß man sein, wenn man in Paris fortkommen will."

Es trat eine Pause ein, dann fragte Heine:

„Sagen Sie doch, was macht denn Ihre Freundin, Madame Wohl?"

„Sie ist gesund und vergnügt."

„Das ist ja wohl ihr Bild, das an der Wand hängt?"

„Ja, so sah sie vor zehn Jahren aus."

Heine stand auf und betrachtete das Bild mit prüfenden Blicken.

„Ja, solch' ein Weib kann einem wohl zur Liebe reizen," sagte er nach einer Weile. „Ihr Besitz muß Götterwonne für Sie gewesen sein."

„Ich habe sie nie besessen, sie ist nur meine Freundin, oder wenn Sie wollen, meine Geliebte im heiligsten Sinne des Wortes," erwiderte Börne mit imponirender Würde.

Heine schlug ein lautes Gelächter auf.

„Wollen Sie mir Etwas aufbinden," rief er ungläubig, „wollen Sie mir gegenüber den heiligen Aloysius spielen? Sie müßten ja kein Mann sein, wenn Ihr Verlangen nicht neben dieser Frau erwacht wäre."

„Sie stand stets zu hoch in meiner Achtung, um mir als Ableiter sinnlicher Triebe zu dienen. Was man verehrt, darf man nicht in den Staub ziehen."

Digitized by Google

„Nehmen Sie mir's nicht übel, lieber Börne, wenn ich sage, daß Sie ein sentimentaler Narr sind."

„Meinetwegen auch ein Narr, aber ein ehrlicher Mann dabei."

„Schreiben Sie ihr oft."

„Wöchentlich zweimal."

„Das ist viel. Grüßen Sie sie von mir, sie ist eine sehr liebenswürdige Frau."

Er warf noch einen Blick auf das Bild und setzte sich dann wieder neben Börne.

„Wissen Sie, warum ich eigentlich gekommen bin?" fragte er darauf.

Börne sah ihn fragend an.

„Ich wollte Sie bitten, mich heute mit in Ihre Arbeiterversammlung zu nehmen."

„Das will ich mit Vergnügen thun, aber wo treffen wir uns. Ich speise heute bei Madame Hiller zu Mittag."

„Das trifft sich ja prächtig," rief Heine, „ich speise auch bei ihr, da können wir gleich von dort aus miteinander gehen. Doch sagen Sie mir, bester Doctor, wer war der Mensch, der von Ihnen kam und mir auf der Treppe begegnete, als ich zu Ihnen heraufging?"

Börne lächelte.

[*] „Das war so ein Deutscher, der sich vor meinem Kamin niedersetzte und sich behaglich wärmte," sagte er. „Hat kein Holz im Haus, braucht auch keins, weil er im Palais-Royal, Nr. 13, wo er spielt, Tag und Nacht freie Heizung hat. — Nachdem er sich vorhin durchwärmt hatte, machte er mir ein kaltes Gesicht, sprechend, er habe mir Etwas zu sagen. Da fiel ich ihm augenblicklich in das Wort und fragte, ob er mir nicht auf kurze Zeit vierhundert Franken leihen könnte; ich wollte ihm zuvorkommen, weil ich vermuthete, er habe die Absicht Geld von mir zu borgen, ein Antrag, den ich in Paris oft zu erdulden habe."

Digitized by Google

„Nun, schossen Sie fehl?"

[*] „Gänzlich fehl." Er erwiderte: „Geld haben sei bei ihm ein Verbum, das im Indicativ keinen Präsens habe, sondern bloß im Perfectum und Futurum. Er komme, mir den Vorschlag zu machen, an der Spitze der deutschen Handwerksburschen nach Deutschland zu ziehen und Alles über den Haufen zu werfen, zuerst Preußen."

„Und wie nahmen Sie den Antrag auf?"

[*] „Als ich merkte, daß er kein Geld von mir verlangte, sondern bloß meinen Beistand, um Preußen zu erobern, erheiterte sich mein finsteres Gesicht und ich antwortete ihm vergnügt, der Einfall sei herrlich, ich wäre dabei; am guten Erfolg sei nicht zu zweifeln, da unsere Handwerksburschen zu fechten gewöhnt wären. Nur hätte ich jetzt unglücklicherweise einen starken Schnupfen, er solle einstweilen vorausziehen, ich würde mit der Mallepost nachkommen."

„Und damit ließ er sich abführen?"

„Er war gescheidt genug einzusehen, daß ich mich über ihn lustig machte, und entfernte sich ohne jede weitere Bemerkung. Doch es ist Zeit, uns zu Madame Hiller zu begeben. Sie erlauben, daß ich mich ankleide."

Börne begab sich in das Nebenzimmer, aus dem er bald sehr fein und anständig gekleidet zurückkam. Nachdem er noch einen Pelzmantel übergeworfen und sich den Hals mit einem gestrickten Shäwlchen verwickelt hatte, begab er sich mit Heine auf den Weg.

Sie waren noch nicht weit gegangen, als Börne seinen Begleiter auf einen Mann in einem blauen Ueberrock aufmerksam machte, der, ein spanisches Rohr in der Hand tragend, gravitätisch hinter ihnen herschritt.

„Sehen Sie sich diesen Kerl an," sagte er, „er geht beständig hinter mir drein, verfolgt mich in allen Straßen und bleibt vor allen Häusern stehen, in die ich hinein gehe."

Digitized by Google

„Wie?“ rief Heine, „Sie meinen, es wäre ...“

[*] „Ich meine,“ unterbrach ihn Börne, „daß er von irgend einer Regierung theuer für seinen Spürhundsdienst bezahlt wird. Wüßte ich von welcher Regierung, so würde ich ihr schreiben, daß ich das Geld selbst verdienen möchte, daß ich selber ihr täglich einen gewissenhaften Rapport zu weit wohlfeilerem Preise, ja, für die Hälfte des Geldes zu liefern mich erböte, welches der Kerl, der beständig hinter mir hergeht, bekommt, denn ich muß ja alle diese Gänge ohnedies machen. Ich könnte vielleicht davon leben, wenn ich mein eigener Spion würde.“

Heine hörte ihn an, ohne viel auf diese humoristischen Ausfälle zu erwidern, mit denen Börne fortfuhr, bis sie die Wohnung der Madame Hiller erreicht hatten.

Als sie in den wohldurchheizten Salon traten, sagte Heine scherzend beim Begrüßen der Hausfrau:

„Madame Hiller, ist denn der Boden auch stark genug, kann er zwei so große Männer tragen, wie Börne und mich?“

„Ich denke wohl,“ erwiderte die gewandte Dame; „sollten die Bretter jedoch unter dem Gewichte Ihrer beiderseitigen Größe wanken, so werden wohl Sie Derjenige sein, der einbricht, da Sie schwerer in's Gewicht fallen, als Doctor Börne.“

Heine fühlte den Stich und hielt es für angemessen, seinen Witz für den Augenblick einzustellen, nur sagte er, sobald sich Madame Hiller in ein Gespräch mit einem andern Gaste eingelassen, heimlich zu Börne.

„Die Zunge dieser Frau ist spitz wie der Stachel eines Scorpions, das hasse ich an ihr, obschon sie übrigens für ihr Alter noch passabel hübsch genannt werden könnte.“

„O, hübsch!“ rief Börne mit einem höchst komischen Gesichtsausdruck, „ja, wenn die Runzeln nicht wären, diese Särge ohne Deckel, und das graudämmernde Lächeln nicht, das mit den letzten Strahlen einer untergegangenen Schönheit gemischt zu sein pflegt.“

Digitized by Google

Man setzte sich zu Tisch und während des Mahls sprach Heine wenig mit Börne, er suchte sich seinen eigenen Mittelpunkt, den er in der Unterhaltung mit einigen jungen, reizenden Mädchen fand, welche zugegen waren. Bald entstand ein schäkernder Ton zwischen ihnen und dem Dichter, der ihm besser zu behagen schien, als der Ernst der politischen Zeitfragen, die Börne mit einigen gesetzten Männern verhandelte.

Plötzlich richtete ein junges Mädchen die Frage an ihn:

„Warum politisiren Sie denn nicht mit den andern Herren, Herr Heine?"

„Weil ich die reizende Gesellschaft der Grazien aller Politik der Welt vorziehe, Mademoiselle."

„Sehr galant," erwiderte das junge Mädchen mit einer leichten Verbeugung, „freilich, Sie sind auch viel jünger als Herr Börne. Aber sagen Sie mir doch, worin Sie sich in Ihren politischen Ansichten von denen des Herrn Börne unterscheiden?"

„Sie scheinen sich sehr für Politik zu interessiren, Mademoiselle. Doch um Ihre Frage zu beantworten, will ich Ihnen sagen, daß Börne eine gewöhnliche Guillotine ist, während ich eine Dampfguillotine bin."

„Und Ihrem Messer scheint es nicht an Schärfe zu fehlen, ich glaube, es wird niemals stumpf werden."

„Meinen Sie, kleiner Spottvogel. Nun, Ihr Schnäbelchen ist auch scharf genug."

Es war indessen Abend geworden und es fanden sich jetzt mehr Leute zu der gewöhnlichen Sonntagsgesellschaft ein, die Madame Hiller bei sich zu empfangen pflegte. Heine hielt sich fortwährend zu den jungen Mädchen und sprach mit keinem der bedeutenderen, gebildeteren Männer, sondern nur mit den jüngsten und einflußlosesten.

Plötzlich klopfte ihm Börne auf die Achsel.

„Es ist Zeit," sagte er.

Digitized by Google

Heine griff seufzend zu seinem Hute, denn er begab sich nicht aus freiem Antriebe in die Versammlung, sondern gezwungen durch den Umstand, daß alle in Paris weilende Deutschen ihm seine Unthätigkeit zum Vorwurfe machten und er sich deren Verachtung zuzuziehen fürchtete, wenn er ihrem Bündnisse nicht beiträte.

So begleitete er denn Börne in die Passage-du-Saumon, wo schon mehr als tausend deutsche Handwerksgesellen zu Republikanern geformt worden waren, die in den wöchentlichen Versammlungen Börne's Worte mit deutschem Glauben eingesogen hatten und seine Lehren mit apostolischem Eifer in der Heimath zu verbreiten suchten. Einmal war er mit sechshundert Schneidergesellen auf den Montemartre gestiegen, um ihnen eine Bergpredigt zu halten.

An jenem Abend präsidirte Garnier in der Passage-du-Saumon der Versammlung, die er mit einigen einleitenden Worten eröffnete; dann sprach Börne über den Preßverein, welcher sich vor aristokratischen Formen zu bewahren habe; er sprach gut, bündig, überzeugend, nur zuweilen nahm sein Vortrag fanatische und blutdürstige Färbungen an. Nach ihm nahm Garnier nochmals das Wort, um gegen Kaiser Nicolaus zu donnern. Dann betrat ein verwachsener, krummbeiniger Schustergeselle die Tribüne und behauptete, alle Menschen seien gleich. Heine ärgerte sich nicht wenig über diese Behauptung, die er für eine Impertinenz hielt, aber er offenbarte seinen Aerger nicht, ja, er unterschrieb sogar nothgedrungen die ihm unter stürmischen Zurufen vorgelegte Association, weil er sich fürchtete, im Weigerungsfall von den deutschen Patrioten Prügel zu bekommen.

Als sie mit einander weggingen, fragte Börne:

„Nun, welchen Eindruck hat die Versammlung auf Sie gemacht, lieber Heine?“

„Hm,“ erwiderte dieser scharf, „die deutsche Tribünen-

Digitized by Google

cariere ist nicht eben mit Rosen bedeckt, am allerwenigsten mit reinlichen Rosen. Man muß zum Beispiel, allen diesen lieben Brüdern und Gevattern recht derb die Hand drücken."

[*]„Das thue ich gern," rief Börne eifrig, „wenn aber ein König mir die Hand drückte, würde ich sie nachher in's Feuer halten, um sie reinigen."

„Und ich, wenn mir das Volk die Hand gedrückt hätte, würde sie nachher in Rosenwasser mit Mandelkleien waschen. — Ich wiederhole Ihnen, was ich schon öfters gesagt habe, es wird in Deutschland nie zu einer Revolution kommen."

„Das wollen wir doch sehen," stieß Börne zornig hervor, „und ich muß gestehen, daß ich mich über Ihre Reden wundere. Sagen Sie mir offen, zu welcher Partei Sie Ihrer innersten Ueberzeugung nach denn eigentlich gehören?"

„Ich gehöre zum juste milieu."

„Aber wie ist denn das möglich! ich wähnte Sie immer der Freiheit zugethan."

„Das bin ich auch," erwiderte Heine mit einem triumphirenden Lächeln, „aber sehen Sie, Börne, man muß aus Freiheitsliebe Despot sein — Despotismus führt zur Freiheit."

„Das ist eine sonderbare Ansicht für Einen, der unsere Association unterschrieben hat," rief Börne mit empörtem Gefühl, das er jedoch noch zu bemeistern suchte.

„Ich sage noch mehr," pochte Heine auf, „ich sage, [*] die Freiheit muß auch ihre Jesuiten haben — und jetzt gute Nacht, Doctor Börne, hier trennen sich unsere Wege."

Heine ging, Börne blieb wie angewurzelt stehen; er war betroffen, er mußte seinem Antagonisten gewissermaßen Recht geben in seinem Innern, mußte sich gestehen, daß der Mensch nicht Gott spotten solle, der nur allein versteht, die Menschen durch Irrthümer zur Wahrheit, durch Verbrechen zur Tugend, durch Unglück zum Heil zu führen.

Bald aber gewann der Zorn die Oberhand in ihm; er sah

Digitized by Google

mit wuthblitzenden Augen dem langsam die Straße hinunterschlendernden Heine nach und murmelte zwischen den Zähnen:

[*] „Da geht er hin, zerrissen, ausgefasert, abgefärbt wie ein alter seidener Weiberrock; verdrossen, niedergebeugt, wehmüthig wie Einer, der den Katzenjammer hat. Kommt er mir doch vor wie ein welkes Blatt, das der Wind herumtreibt, bis es endlich durch den Schmutz der Erde schwer geworden, auf dem Boden liegen bleibt und selbst zu Mist wird."

Von da an drängte sich eine Wolke zwischen ihn und Heine und warf einen kalten Schatten auf ihre bisherige Zuneigung.

Digitized by Google

August Lewald.

Nach Heine's Abgang von Hamburg, fing Lewald an, den Aufenthalt dort unerträglich zu finden, das sanfte Zureden seiner Frau half nichts, und da auch die Cholera immer näher heran kam, so brachte diese drohende Seuche den Entschluß in ihm zur Reife, auf einige Zeit nach Paris überzusiedeln, um dort seinen Geist zu erfrischen und sich des Umgangs seines genialen Freundes zu erfreuen.

Dort angekommen mit seiner Frau, hatte er diese kaum in einem Gasthause untergebracht, als er in die Buchhandlung zu Heideloff und Campe eilte, um dort Heine's Wohnung zu erfragen. Man gab ihm den Bescheid, daß man diese nicht wisse, daß er jedoch jeden Abend in den Laden zu kommen pflege.

Lewald beschloß, ihn zu erwarten, aber die Zeit verging und Heine kam nicht. Schon wollte er mißmuthig nach Hause gehen, als aus dem Gewühl des Trottoirs sich eine Gestalt im weißen Hut absonderte und bei Lewald's unerwartetem Anblick mit dem Rufe: „Welch eine Ueberraschung! wie, Lewald, Sie sind es!“ in freudiger Erregung in den Laden trat und den Freund herzlich bewillkommte.

Sie gingen mit einander fort, und als sie Arm in Arm durch die Straßen schlenderten, um sich nach der Rue-de-l'Echi-

Digitized by Google

quier zu begeben, wo Heine bei einer alten Dame im zweiten Hofe eines geräumigen Hôtels wohnte, der mit Gras bewachsen war und worin stets eine wahre Todtenstille herrschte, fragte Lewald:

„Nun, wie behagt es Ihnen in Paris."

„Es fängt nachgerade an mir hier zu gefallen," erwiderte Heine, „ich habe bereits einige interessante Bekanntschaften gemacht."

„Und wie geht es mit der Literatur?"

„Es macht sich. Ich bin Mitarbeiter an mehren Blättern, auch hatte ich einen jungen Schriftsteller von bedeutendem Talent gefunden, der es übernommen, meine Reisebilder zu übersetzen. Ich freute mich recht darauf, den Franzosen dadurch schnell bekannt zu werden — aber mein böses Schicksal wollte, daß dieser Mensch ein Nachtwandler war; vor einigen Nächten stieg er bei Vollmondschein auf das Dach seiner Wohnung, fiel herunter und stürzte sich den Hals ab. Die Uebersetzung ist kaum halb beendigt, ich habe ein verdammtes Pech!"

„Das ist in der That ein Unglück," sagte Lewald mit Theilnahme, „hoffentlich werden Sie bald einen andern Uebersetzer finden, der die Arbeit vollendet. Doch in welchen Beziehungen stehen Sie bis jetzt?"

„In den angenehmsten. In den Zirkeln bei Rothschild habe ich Gelegenheit, mich den ausgezeichnetsten Männern des Tages, den hervorragendsten Persönlichkeiten zu nähern, auch die Soiréen bei Lafitte und dem General Lafayette pflege ich zu besuchen."

„Und wie kommen sie mit den Französinnen herum?"

Ein heller Strahl zog über Heine's Gesicht, als er sagte:

„Die Grisetten sind himmlische Kinder und selbst die vornehmen Damen sind nichts weniger als spröde, doch sind mir die Französinnen im Allgemeinen zu klein. Wenn man die langen deutschen Glieder gewohnt ist, so kommen einem die Französinnen

Digitized by Google

wie Püppchen vor. Heloise und Minka kann ich nicht vergessen, das waren ein paar Kernmädel und auch die schöne Marianne fällt mir jedesmal ein, wenn ich in der Gallerie des Louvre vor der kolossalen Bildsäule der Melpomene stehe."

„Sind Sie auf einem guten Fuß mit den französischen Literaten?"

„Auf dem besten; ich stehe den bedeutendsten mehr oder minder nahe. Balzac, Alexander Dumas, Ary Scheffer, Victor Hugo, die George Sand, Delphine Goy, Theophile Gauthier, Lamartine, Louis Blanc, Jules Janin gehören zu dem Kreise meines Umganges."

„Das will Etwas heißen und Sie können stolz darauf sein — doch sagen Sie, was machen denn die St.-Simonisten für Fortschritte?"

„Sie schreiten auf der betretenen Bahn rüstig nnd unbeirrt weiter," gab Heine zur Antwort, „auch bemühen sie sich, mich für ihr Interesse zu gewinnen, vermuthlich weil sie glauben, durch mich Propaganda in Deutschland machen zu können. Ich nehme zuweilen Theil an ihren Zusammenkünften, die sie in der Rue-Taitbout haben."

„Da müssen Sie mich auch hinführen," rief Lewald voll Eifer, „ich bin begierig, ihr Treiben durch eigene Anschauung kennen zu lernen."

„Das soll geschehen."

Und weiter schreitend, erzählte Heine, daß er den Père Enfantin und Olinde Rodrigues, die an der Spitze der St.-Simonisten standen, sehr schätze, ohne jedoch auf ihre Wünsche einzugehen, als er plötzlich ausrief:

„Welch' ein sonderbarer Zufall! Da kommt uns eben der Père Enfantin mit Olinde Rodrigues entgegen. Ich werde Sie gleich vorstellen."

Es ist hier an der Stelle, zu sagen, daß Barthelemy Prosper Enfantin, damals Director der Hypothekencasse, durch seinen

Digitized by Google

Freund Olinde Rodrigues im Jahr 1824 mit St.-Simon bekannt wurde, dessen eifrige Schüler Beide wurden. Sie empfingen die letzten Worte des sterbenden Lehrers mit der Ermahnung, der Welt seine Lehre zu verkünden und Anhänger dafür zu werben. Als die Julirevolution allen geistigen Bestrebungen freie Bahn ließ, kam auch der St.-Simonismus in Aufschwung und viele geistig freie Männer und Frauen bekannten sich zu ihm. Enfantin unterzeichnete am 30. Juni 1831 eine Proclamation, welche die Gütergemeinschaft, die Abschaffung des Erbrechts, die Emancipation der Frauen verlangte. Die Secte gewann Anhänger unter den jungen Männern aus den gebildeten Ständen. Der Nationalökonom Michel Chevalier, der Philosoph Pierre Leroux, Carnot, damals Minister des Unterrichts der Musiker Felicien David, zwei jüdische Banquiers, Eichthal und Pereira, Mitbegründer des Credit-Mobilier, traten der Sache bei. Enfantin wurde der oberste Vater der Familie; er trug mit der schwunghaften Beredtsamkeit jugendlicher Begeisterung die neue Lehre vor, welche den Stoff in seine Rechte wieder einsetzte. Zur Vermittelung der sinnlichen mit der übersinnlichen Welt diente ihnen das Symbol der Schönheit, der Liebe und der Kunst.

Enfantin begründete nun auf socialistischen Grundsätzen beruhende Werkstätten, deren Oberaufseher und Prophet er war. Die Quintessenz seiner Lehren, ein Mischmasch von gescheidten Ansichten und socialistischen Träumereien, ließ sich in die Sätze fassen: — Gott ist Alles, was Er ist; Alles ist in Ihm, Alles ist durch Ihn. Jeder von uns lebt Sein Leben und wir Alle communiciren in Ihm, denn Er ist Alles, was ist: Das oberste Wort, das unendliche Wort, löst sich in der Kunst in Sprachform, und außerhalb der Kunst in Symbole auf; der Gelehrte übersetzt es in Formeln, der Industrielle in begrenzte Formen. Der Theoretiker ist das Substantiv, der Practiker das Adjectiv und der Priester das Verbum.

Digitized by Google

Das wird einstweilen genügen, um den Lesern einen Begriff von den Lehren des St.-Simonismus zu geben, und wir kehren zu unsern Freunden zurück, denen zwei Herren entgegen kamen, die grüßend an ihnen vorübergehen wollten. Der Eine war ein hochgestalteter Mann von etwa fünf- bis sechs und dreißig Jahren, dem ein langer, wohlgepflegter Bart bis auf die Brust herab fiel, dessen ganze Erscheinung etwas höchst Imponirendes hatte. Sein kleinerer und in seiner äußern Erscheinung weniger auffallende Begleiter zeichnete sich durch eine höchst geistreiche Physiognomie aus. Heine schritt mit Lewald auf die Beiden zu.

„Meine Brüder," hob er an, „ich erlaube mir, Ihnen hier in Herrn August Lewald einen deutschen Schriftsteller von Ruf vorzustellen, der vor Begierde brennt, den Cultus der St.-Simonisten kennen zu lernen. Ich werde ihn zu unserer nächsten Versammlung mitbringen."

„Er soll uns hoch willkommen sein," erwiderte Enfantin und reichte dem Deutschen, in dem er bereits einen Neophyten der von ihm verbreiteten Lehre sah, mit einem warmen Druck die Hand.

Auch Olinde Rodrigues bewillkommte ihn und sagte sodann zu Heine.

„Sie haben sich so lange nicht in unseren Versammlungen sehen lassen, daß wir fast fürchteten, einen Abtrünnigen in Ihnen beklagen zu müssen. Es freut mich, zu sehen, daß wir uns geirrt haben."

„Ich muß Ihnen bemerken, theurer Bruder," setzte Enfantin hinzu, „daß wir Sie und Ihren Freund mit wahrer Freude in unserer Mitte sehen werden."

Und mit einer Art segnender Bewegung mit den Händen, schied er nebst seinem Begleiter von den beiden Deutschen, die über mancherlei Tagesinteressen gemüthlich plaudernd, ihren Weg fortsetzten und Heine's Wohnung erreichten, wo ihnen, da dessen

Digitized by Google

Diener eben krank zu Bette lag, ein häßlicher Mohr bald darauf den Thee auftrug.

Lewald fühlte sich unangenehm berührt von der tiefen Stille, von der Abwesenheit alles Lebens, die in diesem Hause herrschten, und der Mohr mit den fletschenden Zähnen und den wildrollenden Gluthaugen flößte ihm eine Art Angst ein, er konnte nicht begreifen, wie Heine in dieser Umgebung wohnen mochte. Dieser lachte ihn aus.

Sie trafen ihre Verabredungen für den andern Tag zu allerlei Gängen, die sie miteinander machen wollten, und versprachen, sich im Palais-Royal zu treffen.

Lewald machte sich am andern Morgen verabredetermaßen auf den Weg, doch am Ende der Rue-St.-Martin entstand ein Volksauflauf. Hunderte von Menschen gruppirten sich um den Treiber eines langen Gespanns von Maulthieren, die einen in Marseille beladenen Lastwagen zogen, und dem Führer eines mit Austern beladenen Karrens, der von Ostende kommend, seine Ladung in dem Rocher-de-Cancale in der Rue-Montorgueil abzuliefern hatte. Keiner wollte dem Andern ausweichen, es fielen Schimpfwörter wie Hagel, und Drohungen, die wahrhaft entsetzlich anzuhören waren. Die Umstehenden amüsirten sich köstlich, lachten, hetzten — aber nun wurde das Schauspiel noch interessanter, denn eine Austernfrau nahm die Partei des Flamänders.

„Ist es nicht eine wahre Schande, daß man den braven Mann hier aufhält," rief sie, „Austern müssen frisch gegessen werden, wenn sie gut sein sollen, und der Weg von Ostende bis in unser gesegnetes Paris ist weit. Da stehen die Tagediebe und gaffen, statt den marseiller Bengel mit seinen Mauleseln dahin zu stellen, wohin er gehört, und dem braven Mann einen Durchgang zu verschaffen."

„Ei, der Andere ist auch kein Dieb und Todtschläger," nahm sogleich eine Obsthändlerin Partei für den Provençalen.

Digitized by Google

„Hat der nicht eben so gut das Recht, ungehindert seiner Wege zu fahren? Was braucht sich der derbe Bengel ihm in den Weg zu stellen. Ich sage, er muß zurückweichen."

„Was, zurückweichen," rief die Austernfrau mit geballten Fäusten; „der baumlange Mann sollte vor dem kleinen Knirps zurückweichen? nein, sagen Sie solch' einen Unsinn nicht noch einmal, Madame, sonst sage ich, Sie sind eine Gans von der rechten Art und Sie sollen meine Fäuste zu fühlen bekommen."

„Kommen Sie an," rief die Andere kampfbereit. „Was! ich eine Gans — das hat mir noch Niemand gesagt, Sie vertrocknete ägyptische Mumie, die kaum ein Loth Haut auf den alten Knochen hat."

Sie gingen auf einander los, ohne daß Jemand von den Zuschauern, unter denen sich auch Lewald befand, abgewehrt hätte; die Umherstehenden sahen dem Auftritt ruhig zu und freuten sich über die Wuth der Weiber, die sich in die Haare geriethen, und als die eine der andern ein ganzes Büschel ausgerupft hatte, hielt sie sie triumphirend in die Höhe und rief: „Sie sind ganz grau und die will noch Etwas heraus haben."

Endlich schlug sich ein etwa fünfzehnjähriger Bursche in das Mittel.

„Meine Damen, ich bitte Sie," hob er an, „ereifern Sie sich nicht so, es könnte Ihrer Gesundheit schaden." (Bei diesen Worten drängte er sich zwischen Beide und brachte sie auseinander). „So ist es Recht — halten Sie Ruhe — lassen Sie die beiden Herren ihr Mißverständniß unter sich ausgleichen, das schöne Geschlecht ist zu zart, um sich in derlei Dinge zu mischen ... Nein, wirklich ich bitte, halten Sie sich ruhig. Sie sind ganz blaß, Madame, Sie müssen eine Herzstärkung nehmen, ein Gläschen Anisette könnte Ihnen nicht schaden... Und Sie, Madame, sind so roth, daß ich fürchte, Sie werden einen Blutschlag bekommen, ich würde Ihnen rathen, gleich ein

Digitized by Google

Glas Zuckerwasser zu trinken, um einem Unglück vorzubeugen ... Sie haben vielleicht einen zärtlichen Gemahl, geliebte Kinder, die Sie beweinen würden. Ich bitte, erhalten Sie sich Ihren Lieben."

Mit diesen Worten, die von dem Spottgelächter der Zuschauer begleitet wurden, gelang es ihm, nachdem die beiden Kärner ihre ineinander verfahrenen Fahrzeuge losgemacht hatten und fortgefahren waren, die beiden Weiber auseinander zu bringen, die knurrend und belfernd, und sich einander Wuthblicke zuschleudernd, fortgingen. Ein frisch hinzukommender Bürger wandte sich an den Friedensstifter mit der Frage, was es gegeben habe. — „O, nichts," antwortete dieser kalt, „zwei boshafte Katzen haben sich einander gebissen, das war Alles."

Lewald ging weiter und ergötzte sich an dem regen Leben, das überall in den Straßen herrschte. Hier kamen die Kohlenbrenner mit ihrer schwarzen Ladung, dort die Weiber von Lavillette mit Karren voll köstlicher Gemüse, die zierlichen Bäuerinnen von Montmorency, die fette Milch in die Stadt brachten, die Gärtner mit dem prachtvollsten Winterobst. Die in den Straßen wohnenden Kaufleute stellten ihre Waaren zur Schau. Die Victualienhändler legten ihre buntgefleckten spanischen Artischoken, ihre mailändischen Brocoli, Hammelkeulen von Presalé, Rheinkarpfen aus Straßburg aus. Blüthenweißes Geflügel lag appetitlich zwischen grüner Brunnenkresse. Schildkröten, Rochen, Hummern, rosenrothe Krabben wurden überragt von einem Haufen der schönsten Ananaskartoffeln, und wirkliche goldgelbe Ananasse mit grünen Blätterkronen verbreiteten weithin ihren lieblichen Duft.

Lewald blieb vor jedem Laden stehen und betrachtete die ausgestellten Schätze; so war es schon ziemlich spät, als er endlich das Palais-Royal erreichte, wo ihn Heine bereits mit Ungeduld erwartete.

Digitized by Google

Er hing sich in den Arm des Freundes, und während sie durch die Galerien und die Baumgänge schlenderten, machte er ihn aufmerksam auf die ihnen Begegnenden.

„Sehen Sie, der Lange dort, mit dem Ernst in den Zügen, und dem mittelalterlichen Bart, ist der Maler Camille Roqueplan. Der Kleine neben ihm, in der zierlichen eleganten Kleidung, mit dem Bart à la jeune France, ist sein Bruder Nestor, der Redacteur des Figaro."

„Das ist mir interessant," rief Lewald. „Aber sagen Sie, Bester, wer ist denn dort jener schwammige, etwas blaß aussehende Mann, der mit den vielen Damen stets lachend, eine Zahnlücke zeigt und in nicht gehöriger Toiletteverfassung ist."

„Das ist der Salon-Romanenschreiber der feinen Welt, Herr von Balzac. Die schlanke Dame mit den himmlischen Augen, mit der er eben spricht, ist Leontine Fay und die neben ihr stehende Blondine ist Jenny Colon."

„Ach, die beliebten Schauspielerinnen."

„Ja, es sind die beiden Säulen, auf die sich das Gymnase-dramatique stützt. — Doch dort an dem Bassin können Sie eben die Sylphide Taglioni vorüber schweben sehen."

Lewald blickte mit seinem Lorgnon schnell in der angedeuteten Richtung hin. Ein bewundernder Ausruf entfuhr seiner Brust.

„Darf ich fragen, wer der Herr mit dem trübseligen Gesichte ist, der sie eben grüßt?"

„Sie meinen den, der wie ein Gespenst einherschleichend, in zwei Röcke gehüllt ist, die Beide mit dem Band der Ehrenlegion geziert sind?"

„Ja, eben den meine ich."

„Das ist der literarische Ladenhüter, der Vicomte d'Arlincourt."

Digitized by Google

„Der die Fremde und den Einsiedler am öden Berge geschrieben hat?“

„Derselbe. Hinter ihm drein geht der Provençale Barthélemy, der stürmische Sänger der Rachegöttin. — Der dort mit starken Schritten auf uns zukommt, ist der Held vom St.-Martinsthortheater, der Liebling des Publicums, Frederic Lemaitre, der gefeierte Schauspieler.“

Plötzlich zeigte Lewald auf einen Mann mit einem langen Bart, dem die Zehen aus den zerrissenen Stiefeln neugierig hervor sahen; sein in Fetzen herabhängender Rock ward durch einen Strick um den Leib festgehalten, doch aus allen Löchern und aufgeplatzten Näthen, guckte so recht coquett ein feines, schneeweißes Hemd heraus; ein alter Hut beschattete das wohlgenährte Gesicht und ein langer grauer Bart fiel ihm auf die Brust.

„Das ist der bekannte Duclos,“ erwiderte Heine.

„Aber wer ist Duclos? Mir ist er nicht bekannt.“

„Er hat früher den Bourbons wesentliche Dienste geleistet, und kam in's Elend, weil er keine Unterstützung von ihnen erlangen konnte. Jetzt wird er von ihren Gegnern unterstützt, um sich alle Tage in diesem Aufzug im Palais-Royal zu zeigen, als ein lebendes Beispiel von der Undankbarkeit jenes Fürstenhauses.“

Sie verließen jetzt den Palais-Royal, um einige Besuche zu machen. Unterwegs theilte Lewald dem Freunde mit, daß er nach Paris gekommen sei, um eine deutsche Zeitschrift und ein deutsches Schauspiel zu begründen. Er wollte Goethe's Faust in der Ursprache aufführen lassen, wollte den Franzosen Sophie Schröder, Madame Rettig, Karl und Emil Devrient, Marx, Urban und Jermann vorführen. Heine, der die Franzosen bereits besser kannte, hatte kein Vertrauen zu diesem Unternehmen, doch versprach er sein Möglichstes zu thun, um es zu fördern, und so führte er ihn denn für's Erste bei einigen seiner literarischen Bekannten ein.

Digitized by Google

Lewald sowohl als seine Frau hatten die Gabe, schnell Bekanntschaften anzuknüpfen und sich beliebt zu machen, so bildete sich denn bald ein ganz angenehmer geselliger Kreis um sie, der auch nicht ohne Reize für Heine war. Wenn Abends das Feuer im Kamin brannte und das Wasser im Theekessel seine Aeolsharfenmusik begann, dann versammelten sich die neugewonnenen Bekannten bei Lewalds, um im heitern Gespräche ein Stündchen bei ihnen zu verplaudern, bevor sie sich in das Theater oder in eine Soirée begaben. Auch Heine pflegte sich dann einzufinden. Er warf den Mantel ab, streckte sich in den Lehnstuhl, strich mit der Hand über die Stirn, klagte über Kopfschmerzen, die Madame Lewald nie als wirklich vorhanden gelten ließ, und bat um eine Tasse Thee.

Nun kamen die Faschingstage heran, aber auch die Cholera rückte der französischen Hauptstadt näher und näher.

Heine und Lewald trieben sich auf den Boulevards herum, um die Maskenzüge zu Wagen und zu Fuß zu sehen, die meistens bei den Weinwirthen anhielten und dem Glase tüchtig zusprachen. Viele hatten sich als Cholera verkleidet, das heißt, als alte, zerlumpte Weiber mit dicken Bäuchen, die durch Pantomimen Kolikschmerzen auszudrücken suchten. Andere stellten Kerls in zerrissenen Röcken mit strotzenden Taschen vor. Ein kleines Mädchen fragte ihren Vater, was diese Masken vorstellten.

„Sie haben sich als Bösewichte verkleidet, mein Kind!“ gab er zur Antwort.

Aber fast noch mehr als die Masken, nahm der Zug des fetten Ochsen die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch, der sich die drei Tage über durch die verschiedenen Straßen der weitläufigen Stadt bewegte. Am Sonntage ging der Zug aus den Schlachthöfen von Villejuif nach der Polizeipräfectur und dem Stadthause, wo der Wohlgenährte, dem Präfecten und dem Maire seine ergebene Aufwartung machte .. Am Montag bewegte er sich nach den Tuilerien und dem Palais-

Digitized by Google

Royal, um der königlichen Familie seine Aufwartung zu machen, und am Dienstag besuchte er das Palais-Bourbon, die Boulevards, die öffentlichen Institute, und auch mehre reiche Privatleute wurden mit seinem Besuche beehrt, nur den Baron von Rothschild verschmähte er, vielleicht, weil er nicht ahnte, daß dieser bereits eine Banknote von fünfhundert Franken zurecht gelegt hatte, um seine Begleiter damit zu gratificiren.

Der Zug wurde von Gensdarmen eröffnet, dann folgten Trommler und Pfeifer, Spanier und wilde Männer zu Pferde und zu Fuß, Genien, die Blumengewinde trugen, fehlten auch nicht; Männer, in großen Allongeperücken führten den mit einer rothen, goldbordirten Decke behangenen Ochsen, worauf ein mit Bogen und Pfeilen bewaffneter Liebesgott saß. Hinter ihm schritt ein Herkules mit einer Keule, und den Beschluß machte ein großer Wagen, worauf Masken von allen Arten sich befanden. In der Mitte des Wagens ragte ein langer Stab hervor, worauf sich ein kleines, goldenes Oechslein befand.

„Schade daß der Amor so schmutzig ist, und daß die Florkleider und Guirlanden der Genien bereits so zerknittert und abgeblaßt aussehen," bemerkte Lewald.

„Das ist ein Sinnbild, daß die Liebe, die vom Himmel stammt, gar oft in den Schmutz der Erde fällt, und daß alles Schöne der Vergänglichkeit unterworfen ist," erwiderte Heine mit seinem frivolen Lachen — aber sie waren noch keine hundert Schritte weiter gekommen, als seine Miene plötzlich sehr ernst wurde, denn während auf der einen Seite Freudenmädchen, Metzgerknechte, Taschendiebe, Musikanten, Pöbel und Straßenjungen in wilder, bacchantischer Lust dahin zogen, bewegte sich in entgegengesetzter Richtung, auf der andern Seite mit feierlichem Ernste ein Zug daher, an dessen Spitze Alexander von Humboldt, Sylvester de Saci und die ersten Gelehrten einherschritten, so wie auch die Elite der Rednerbühne.

Heine machte seinen Begleiter auf den Zug aufmerksam.

Digitized by Google

„Lassen Sie uns die Hüte abziehen, Lewald, um einem großen Todten die letzte Ehre zu erzeigen — es ist der berühmte Champolion, der Entzifferer der ägyptischen Hieroglyphen, der hier zu Grabe geleitet wird."

Sie blieben stehen, und nahmen ehrerbietig die Hüte ab, bis der Trauerzug an ihnen vorüber war, dann sagte Lewald:

„Ist es nicht eine bittere Ironie des Schicksals, daß hier ein Ochse, dort ein Gelehrter den letzten Gang geführt wird."

So verging der Rest des Winters theils in geselligen, theils in Kunstgenüssen von mancherlei Art. Lewald hatte die beste Hoffnung für das Zustandekommen seines Unternehmens, schon hatte er die Presse in sein Interesse gezogen, der Moniteur sprach von dem Unternehmen, das er beabsichtigte, und nannte die Schröder la première tragedienne de l'époque, er erwartete das Beste von dem nächsten Winter, und so sah er mit Freuden im März die Veilchen aus der Erde sprossen und die ersten schönen Tage bringen. Anfangs April standen die Bäume schon in Blüthe, und so forderte er Heine einst auf, mit ihm und seiner Frau nach Versailles zu fahren, um das dortige Schloß und die Kunstschätze zu besehen.

Heine, der auch noch nicht in Versailles gewesen war, ging bereitwillig auf Lewald's Wunsch ein, es wurde beschlossen, schon am frühen Morgen hinzufahren und auf dem Rückwege in St.-Cloud zu Mittag zu speisen.

Der Tag war schön, die Sonne brannte heiß wie im Sommer, und in ziemlich leichter Toilette machte man sich auf den Weg nach dem alten Königssitze, wo man in der heitersten Stimmung ankam.

Nachdem sie die Stadt nach allen Richtungen durchzogen hatten, sagte Lewald:

„Man muß gestehen, daß in diesen luftigen, breiten Straßen eine Langeweile voll Majestät wohnt, die fähig ist, große Gedanken zu nähren."

Digitized by Google

„Diese Behauptung ist höchst paradox," rief Heine, der fortfuhr, zwischen den großen Häusern umher zu streichen, deren Aufschriften noch die glänzende Hofhaltung Ludwig's XVI. verriethen, die aus Versailles einst den Gipfelpunct der Europäischen Gesellschaft machte. Sie begaben sich nun in das Schloß, wo sie die in zwanzig Sälen aufbewahrten Gemälde einer flüchtigen Besichtigung unterwarfen, dann betraten sie den Park, an den sich so viele historische Erinnerungen knüpfen, den die schöne Königin Marie-Antoinette oft so freudig und dann so leidvoll, von so schweren Sorgen niedergebeugt, durchschritten hatte, und hielten sich so lange darin auf, bis der kühlwerdende Frühlingsabend sie mit einem leisen Frösteln durchschauerte, und die zwischen den dunkeln Taxushecken stehenden Marmorbilder sie gespensterartig anschauten.

„Laßt uns gehen," sagte Madame Lewald, indem sie sich ängstlich an ihren Gatten anschloß, „hier unter diesen weißen Gestalten, die so todtenstill dastehen, wird es mir ganz ängstlich zu Muthe."

„Ja, ja, wir wollen so schnell als möglich nach Paris zurück," rief Heine.

Aber als sie an das Haus kamen, aus dem die Diligence abging, war diese eben abgefahren. Eine andere abzuwarten, schien ihnen langweilig, so kam man überein, auf der Straße langsam fortzuwandeln, bis das Fuhrwerk sie einholen würde, da von Viertelstunde zu Viertelstunde eins abging. Am Morgen waren so viele Plätze leer gewesen, daher sie nicht zweifelten, daß es am Abend auch so sein würde und daß sie nur einzusteigen brauchten.

Sie waren eine ziemliche Strecke gegangen, als sie hinter sich Peitschenknallen hörten und die Diligence herbeirollte. Es war hohe Zeit, da bereits seit einigen Minuten ein sanfter Regen zu träufeln begann, und die sich mehr und mehr zusammenziehenden schwarzen Wolken einen tüchtigen Platzregen

Digitized by Google

verhießen. Sie warteten unter einer breiten Linde auf den heranrollenden Wagen, dem sie schon von Weitem Zeichen machten. Aber der Postillon schüttelte den Kopf und während er vorbeirasselte, rief ihnen der Conducteur die Donnerworte zu: „Alles besetzt!“ und aus dem Wagenschlage sahen schadenfrohe Gesichter heraus.

Heine fluchte auf deutsch ganz gräßlich; seinen Mund umgab jener bittere Byron'sche Zug, der ihn so interessant machte, dann sahen sich die drei durchnäßten Menschen zusammenschauernd an und hielten Rath. Es blieb ihnen nichts übrig, als im Regen weiter zu gehen, was sie denn auch thaten — Madame Lewald mußte ihren schönen lila Frühlingshut, der mit weißem Flieder verziert war, dem ungünstigen Himmel zum Opfer bringen. Endlich erreichten sie ein einzeln stehendes Haus, in dem sie die Diligence abzuwarten beschlossen. Heine öffnete die Thür und bat eine ihm entgegen tretende häßliche Bäuerin um die Erlaubniß, bei ihr eintreten und die Diligence abwarten zu dürfen. Die erbetene Erlaubniß wurde bereitwillig zugestanden, aber die kleine Gesellschaft wäre fast wieder umgekehrt, als sie in die kleine Stube tretend, bemerkten, daß Elend und Schmutz sich den Raum streitig machten.

In dem Glauben, daß es ihre Schuldigkeit sei, Gastfreundschaft gegen ihre Gäste auszuüben, brachte die Bäuerin Schwarzbrod, einen großen Käseleib, sogenannten frommage de Brie und einen Krug sauern Landwein herbei.

„Lassen es sich die Herrschaften schmecken,“ sagte sie, „ich würde Ihnen gerne etwas Besseres vorsetzen, aber wir sind arme Leute.... Du lieber Gott, wie naß das arme kleine Frauchen ist... wenn es Ihnen nur nicht an der Gesundheit schadet. Hätte ich nur trocknes Reisig im Haus, so würde ich Ihnen ein tüchtiges Feuer anzünden, um Ihre Kleider zu trocknen, und Ihnen einen Fliederthee kochen, um sich von innen zu erwärmen... aber mein Bub' ist in den Wald gegangen, um Holz

Digitized by Google

zu lesen, und noch nicht wieder heim... doch warte, Du Schlingel, Du sollst es gehörig haben... indessen trinken Sie Wein, der wärmt auch."

Sie dankten der gutmüthigen Frau für ihre Freundlichkeit und Lewald ließ sich's schmecken; seine Frau genoß kaum etwas von der groben Speise, und Heine verschmähte grollend jeden Bissen.

Nach einer Weile sagte die Bäuerin:

„Eben kommt eine Diligence, ich höre ihr Rollen in der Ferne."

Mit einem Satze war Heine vor der Thür; die beiden Andern folgten ihm nach, nachdem Lewald ein Zweifrankenstück für die Bewirthung auf den Tisch gelegt hatte. Es war indessen dunkel geworden, man konnte die Diligence im Nebel fast nicht unterscheiden; sie ließen weiße Tücher wehen und Heine stieß ein freudiges: Gott sei Dank hervor! als der Wagen stille hielt.

Aber ach! es war nur noch ein Platz frei. Nun entstand ein edler Wetteifer der Freundschaft in deutscher Sprache, Jeder wollte dem Andern den Platz abtreten, und da Keiner Miene machte einzusteigen, so warf ihnen der Conducteur gewaltig fluchend ein paar Sauerkrautköpfe und deutsche Bengels in's Gesicht und befahl weiter zu fahren, welches der Postillon schimpfend that.

Die kleine Gesellschaft begab sich seufzend wieder in die räucherige Stube zurück und jetzt nahmen Alle ihre Zuflucht zu Käse und Wein, denn der Magen machte seine Rechte geltend, der schreiende Hunger wollte befriedigt sein. Madame Lewald langte zu, als ob sie die kostbarsten Leckerbissen vor sich stehen hätte, nur einmal sagte sie seufzend:

„Ach Gott, wie ist es doch so schade, daß unser heute Morgen projectirtes Diner in St.-Cloud so schändlich zu Wasser geworden ist."

„Da kannst Du sehen, was Vorsätze, was menschliche Entwürfe sind," gab ihr Mann zur Antwort und schnitt sich abermals ein Stück Käse ab.

Digitized by Google

Heine sah von Zeit zu Zeit ungeduldig zum Fenster hinaus. Die Nacht wurde immer schwärzer, der Regen goß in Strömen herab, und der Unmuth erreichte seinen höchsten Grad, als die Bäuerin, den trübe brennenden Docht der Ampel mit einer Nadel aufstechend, sagte:

„Die Herrschaften werden wohl bei mir übernachten müssen, da dieses für heute die letzte Diligence war; es kommt keine mehr."

„Wie, was!" rief Heine voll Entsetzen — „Ihr scherzt wohl, gute Frau — wie sollen wir denn nach Paris kommen."

„Das dürfte schwer zu bewerkstelligen sein, wenn Sie nicht zu Fuß durch den Regen patschen wollen, was Sie der Dame wegen doch nicht können. Ich werde Ihnen eine tüchtige Streu hier auf den Boden machen und auch eine wollene Decke geben — eine Nacht geht bald vorüber, morgen gibt es wieder gutes Wetter, denn sehen Sie, der Kapuziner dort auf meiner Kommode fängt bereits an, seine Kapuze wieder sinken zu lassen."

Die Drei verstummten vor Schrecken. Der Gedanke, in der Hütte übernachten zu müssen, war ihnen fürchterlich. Der Wein und der Käse war verzehrt; Madame Lewald's Zähne fingen an zu klappern, Heine verspürte einen Anfang nervöser Crispationen, Lewald pfiff: Ei du lieber Augustin, und es begann sich eine stille Sehnsucht nach dem Vaterland in ihm zu regen. Da war es ihnen, als ob wieder etwas durch die Nacht rolle. Die Bäuerin lief vor die Thür und kam gleich darauf mit der Freudenbotschaft zurück, daß ein Coucou im Anzuge sei. Sie stürzte abermals hinaus, und von ihr angerufen, hielt gleich darauf ein pruhstendes Pferd still und ein buntes Durcheinander von Männer- und Frauenstimmen wurde vernehmbar. Unsere Freunde standen im strömenden Regen vor der Thür und verlangten mitzufahren. Der Kutscher schlug den Fußtritt herunter und wollte sie aufsteigen lassen, aber da brach eine offene Rebellion unter der im Innern des Wagens befindlichen Gesellschaft aus.

Digitized by Google

„Sind Sie toll, Kutscher,“ rief eine grobe Baßstimme, „Alles ist ja voll, es kann keine Mücke mehr herein.“

„Noch mehr Leute in diesen Kasten, der so schon einer Arche Noah gleicht, das ist mir schön... man erstickt jetzt schon,“ ließ sich eine feine Discantstimme vernehmen.

„Alle Plätze sind besetzt, es darf keine Maus mehr herein, wenn sie nicht sogleich wieder hinausspedirt sein will,“ drohte eine dritte Stimme.

Und alle Stimmen schrieen wie toll durcheinander: „Wir leiden es nicht, es darf Niemand mehr herein!“

„Es soll ja auch Niemand hinein,“ begütigte der Kutscher mit großer Höflichkeit, „ich will nur meinen eigenen Platz dem Herrn einräumen und mich seitwärts auf den einen Schenkel der Gabeldeichsel placiren. So wird es zur allseitigen Zufriedenheit gehen, die Herren und Damen sollen nicht im Geringsten incommodirt werden.“

Man beruhigte sich im Innern des Wagens, aber der spitzbübische Kutscher wußte wohl, daß es sich um mehr als eine Person handelte.

Jetzt wurde Madame Lewald mühsam auf den Kutschersitz gehißt, dann folgten ihre beiden Begleiter, einer um den Andern, ihr mühsam nach und nahmen auf dem schmalen Bretchen Platz. Im Innern des Wagens weicht jetzt der Zorn einer unbändigen Heiterkeit und jeder neue Aufsteigende wurde mit einem wiehernden Gelächter begrüßt. Als sich die Zuletztaufgestiegenen rückten und streckten, um wenigstens nicht allzupeinlich zu sitzen, krachte und schwankte das gebrechliche Fuhrwerk auf eine schreckenerregende Weise, worauf im Departement des Innern sogleich ein heftiges Geschrei im Discant ertönte und Einspruch gegen das Mitnehmen der Eindringlinge erhoben wurde. — Doch ein tüchtiger Ruck brachte endlich Alles in's Gleichgewicht, der Kutscher faßte Posto auf der Deichsel, das Pferd zog an und begann dann in einem schwerfälligen Tritt sich fortzubewegen.

Digitized by Google

Die Nacht war indessen rabenschwarz geworden. Das oberhalb des Kutschersitzes angebrachte Vordach war zu kurz, um die Daruntersitzenden schützen zu können, es tropften beständig große Tropfen davon ab, und so oft es einen Stoß gab, ergoß sich eine ganze Fluth angesammeltes Wasser über die Nasenspitzen unserer Freunde, die an allen Gliedern bebend mit den Zähnen klapperten. Da wurde das Mitleid des Kutschers rege, und er legte gefühlvoll eine übelriechende Pferdedecke über ihre vom Frost erstarrten Glieder.

Endlich strahlten ihnen, wie ein Pharus des Heils, erleuchtete Häuser und ein langer Palast entgegen. Es war die Porzellanfabrik von Sevres, an der sie eben vorbei fuhren. Heine wollte absteigen und an dem Ort übernachten. Madame Lewald legte ihm die Hand auf den Arm und hielt ihn mit sanfter Bitte zurück.

„Thuen Sie es nicht," sagte sie, „Sie könnten es schwer büßen müssen, denn da es Ihnen an allen Bequemlichkeiten gebricht, da Sie weder Kleider noch Wäsche wechseln können, so könnten Sie möglicherweise krank werden."

Lewald stimmte seiner Frau bei und stellte ihm vor, daß das Ziel ihrer Leiden ja nun bald erreicht sei — so ließ sich Heine bereden und blieb.

Endlich tauchten die tausend Lichter der langen Quais wie ein Meer goldflimmernder Sterne aus dem Nebel vor ihnen empor, und sie begrüßten mit einem freudigen Ausruf die Barrière. Aber leider fuhr der Wagen nicht weiter als bis in die elysäischen Felder, die müden, durchnäßten, frierenden Reisenden mußten noch eine halbe Stunde zu Fuß zurücklegen, und so eilig wie möglich suchten sie die Arcaden der Rue-Rivoli zu erreichen, doch athmeten sie erst froh auf, als sie in die Galerien des Palais-Royal traten, die ihnen so warm durchduftet entgegen lachten, daß es sie anwehte wie traute Häuslichkeit. Pestel, in dessen Restaurant Lewalds gewöhnlich ihre Mahl-

Digitized by Google

zeiten einzunehmen pflegten, hatte sein Etablissement bereits geschlossen, so gingen sie Au Périgord, damals ein sehr elegantes Café-restaurant, und erholten sich bei leckern Speisen und guten Weinen von den ausgestandenen Mühseligkeiten des Tages. Zum Schluß mußte ein heißer Punsch das Uebrige thun.

Digitized by Google

Der Spalt wird immer größer. Alexander. Die Cholera.

Heine besuchte von Zeit zu Zeit die Versammlungen in der Passage-du-Saumon, aber er fühlte sich nicht dadurch erquickt und gehoben, sondern wo er konnte, goß er seinen Spott darüber aus.

Seit einiger Zeit aß er mit Börne in einem Restaurant in der Rue-Lepelletier, wo viele deutsche Handwerker verkehrten.

Einst fragte Heine über Tisch, was Börne von Robespierre halte. Dieser, nachdem er einen Löffel voll Suppe bedächtig zum Munde geführt hatte, erwiderte:

„Ich halte dafür, daß Robespierre und Lafayette die einzigen ehrlichen Leute in der französischen Revolution waren."

„Dieser Ansicht bin ich auch," sagte Heine.

Er will mich aushorchen, dachte Börne, und ward im Stillen ganz maliciös. „Wenn ich einmal bestimmt erfahren könnte, was Heine schreibt, so würde ich im Stande sein, denselben Stoff zu behandeln, nur um ihn zu ärgern. — „Nach einer Weile fragte er laut:

„Haben Sie die Buchhändleranzeige von Ihren Adelsbriefen gelesen?"

„Nein. Warum fragen Sie?"

„Weil es darin unter Anderm heißt, man setze einigen Zweifel in die Aufrichtigkeit Ihrer Gesinnungen, indem es eini-

Digitized by Google

ges Aufsehen mache, den burlesken Satyriker, oder den niedern Komiker, auf einmal als Freiheitsapostel wieder zu finden."

„Wo steht das?" rief Heine erregt.

[*] „Das steht in den Leipziger Blättern für literarische Unterhaltung, die der größte Viehstall sind, den ich je gesehen," erwiderte Börne mit einem schadenfrohen Lächeln.

Heine verzog die Lippen und aß ruhig weiter, ohne ein Wort zu sagen, aber er würgte seinen Zorn im Stillen hinunter. Längst hatte er Börne's beständiges Kannegießern mit Mißfallen aufgenommen, dieses immerwährend politische Raisonniren war ihm im höchsten Grade zuwider, besonders bei Tische, wo er so gern alle Misère der Welt vergaß, verdarb ihm Börne die besten Gerichte durch seine patriotische Galle, die er wie eine bittere Sauce darüber hingoß. Er stoppelte Hiobsposten aus der Heimath aus den unzuverlässigsten Zeitungen zusammen, so daß Heine sich manchmal die Ohren zuhielt und wie in Verzweiflung rief:

„Ich bitte Sie um Gotteswillen, schweigen Sie still. — Sie werden mir eine Unverdaulichkeit zuziehen mit Ihren verfluchten Bemerkungen, ich halte es nicht aus, ich will wenigstens in Ruhe essen."

Börne lachte bitter und rieb sich behaglich die Hände, um im nächsten Augenblick von Neuem die alte Leyer abzuspielen.

Dazu kam noch, daß in der Regel zwischen Suppe und Rindfleisch eine schmutzige Subscribtionsliste um den Tisch herum ging, die unterschrieben werden mußte. Heine unterschrieb jedesmal mit vor Wuth zitternder Hand, weil ihm das Gift im Herzen kochte. Ganz in Verzweiflung brach er eines Tags los, als man sich auch gegen den Papst und dessen politisches Verfahren in der Romagna erklärte.

„Was Teufels geht Euch der Papst an," rief er zornvoll. „Ihr treib's zu arg; was habt Ihr Euch in fremde Angelegenheiten einzumischen? Deutschland ist das Feld, das Ihr

Digitized by Google

zu bebauen habt, was darüber hinausliegt, darf Euch nicht kümmern.... Laßt mich in Ruhe, ich unterschreibe nichts mehr."

Noch ärger wurde es, als im April Siebenpfeiffer's Aufruf zu einem Nationalfest der Deutschen, das in den Ruinen des alten Schlosses Hambach in der bairischen Pfalz abgehalten werden sollte, in den Zeitungen erschien und alle deutschen Patrioten in ganz Europa aufgefordert wurden, sich daran zu betheiligen. Börne war gleich Feuer und Flamme, die Begeisterung schlug ihm zu allen Poren heraus, er sah bereits im Geiste das einige Deutschland zu einer Republik umgewandelt, und so stachelte er die in Paris wohnenden Deutschen an, die überrheinische Sache durch Adressen zu unterstützen. Es wurden Versammlungen abgehalten, Reden von der Tribüne herabgedonnert, Beschlüsse gefaßt. Heine erschrak vor diesem gewaltigen Treiben, diese massenhaften Verbrüderungen beängstigten ihm das Herz, die demokratischen Zumuthungen, die man an ihn als einen Freiheitsdichter richtete, belästigten ihn im höchsten Grade, und als er sich entschieden weigerte, die an das Festcomité nach Hambach abzusendende Adresse zu unterschreiben, gerieth er in einen heftigen Streit mit Börne, der ihn anschrie:

„Ein echter Mann darf kein Sybarit, kein Weichling sein, kein schwacher, liebesiecher Herkules, der sich von einer Omphale an den Spinnrocken bannen läßt. Der Mann ist sich vor allen Dingen dem Vaterlande schuldig, oder ich rufe „pfui Teufel" über ihn."

„Sagen Sie, was Sie Lust haben," rief Heine, „es ist mir ganz gleichgültig und es ärgert mich nur, daß Sie mit Ihrem kränklichen Körper den fanatischen Königsfresser spielen, und jede Tollheit, die Einer auf's Tapet bringt, mitunterschreiben. Wissen Sie, wie Sie mir vorkommen?"

„Nun, wie denn, mein Verehrtester?" sagte Börne, der sich mit den Händen in beiden Hosentaschen lächelnd vor ihn hinstellte und sich auf den Absätzen wiegte.

Digitized by Google

„Sie kommen mir vor, wie eine wahnsinnige Elephantenmama, die ein Kameel geboren hat, welches wiederum einen Waldteufel zeugte.“

Als er das gesagt hatte, verließ er das Restaurant, dessen Thür er heftig hinter sich zuschlug, um nicht mehr wieder zu kommen. Er suchte sich ein anderes Speisehaus aus und vermied Börne, wo er irgend konnte. Dieser dagegen bot Alles auf, daß sie sich begegnen mußten, er kundschaftete die öffentlichen Orte aus, wo er Heine treffen konnte; wo dieser aß, wollte er auch essen, er stellte eine förmliche Hetzjagd nach ihm an, und so brachte er denn auch glücklich das Haus heraus, in dem Heine seine Mahlzeiten dermalen einzunehmen pflegte.

In dieser Restauration aßen nur politische Flüchtlinge aus Italien, Spanien, Portugal und Polen. Nachdem Börne Heine in sarkastischer Weise begrüßt hatte, ließ er den Blick über die Gesellschaft gleiten, deren Mitglieder er alle kannte, und sagte:

„Ich werde künftig auch hier speisen, lieber Heine, ich kann Ihre Nähe einmal nicht entbehren und sehen Sie doch, wie schön sich das trifft,“ setzte er mit einem freudigen Händereiben hinzu, „wir Beide sind in der ganzen Gesellschaft die Einzigen, welche nicht von ihren respectiven Regierungen zum Tode verurtheilt worden sind, aber ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf, es eben so weit zu bringen, wir werden am Ende Alle gehängt, und Sie so gut wie ich.“

Heine's Herz war bereits wieder so mit Zorn überladen, daß es mit einer Explosion drohte, doch suchte er sich zu mäßigen und sagte mit verhaltener Wuth:

„Es wäre allerdings für die Sache der deutschen Revolution förderlich, wenn unsere Regierungen etwas rascher verführen und einige Revolutionaire wirklich aufhängen ließen, damit die Uebrigen sähen, daß die Sache gar kein Spaß und Alles an Alles gesetzt werden müsse.“

[*] „Sie wollen gewiß,“ fiel ihm Börne in die Rede,

Digitized by Google

„daß wir nach dem Alphabet gehängt werden, und da wäre ich einer der Ersten und käme schon im Buchstaben B.; man mag mich nun als Börne oder als Baruch hängen, und es hätte dann noch gute Weile, bis man an Sie käme, tief im H.“

Heine hatte indessen abgegessen, er trank seinen Wein aus, warf seine Serviette auf den Tisch, grüßte stumm, berichtigte seine Zeche bei der Comptoirdame und entfernte sich mit raschen Schritten. Börne sah ihm mit einem maliciösen Gesichte nach.

„Der meint, er könnte mir entlaufen,“ dachte er im Stillen. „Warte nur, hochmüthiger Bursche, jetzt sollst Du erst recht an meiner Angel zappeln.“

Heine mied auch dieses Restaurant, und da ihn Börne in den nächsten Tagen nicht zu entdecken vermochte, so incommodirte er ihn in der Nachtruhe, indem er einst um Mitternacht zu ihm heraufgestiegen kam und ihn aus dem süßesten Schlaf weckte.

„Was Teufel, was wollen Sie denn zu dieser nächtlichen Stunde,“ rief Heine ganz erschrocken, als er den Eingetretenen bei dem Schein der Nachtlampe erkannte. „Was ficht Sie an, daß Sie mich im Schlafe stören?“

„Ah! bester Heine,“ hob Börne kläglich an, „mein Herz ist so voll, ich muß es vor Ihnen ausschütten. Aber wie kommt es, daß ein Lebemann wie Sie, schon jetzt im Neste liegt?“

„Ach!“ seufzte Heine mit matter Stimme, die sanft war wie eine Liebkosung, „ich fühle mich seit einiger Zeit so erschöpft, daß ich Abends um neun Uhr zu nichts mehr tauglich bin, sondern mich zu Bette legen muß.“

„Das wundert mich nicht bei Ihrer Lebensart.“

„Wie denn bei meiner Lebensart! Ich leide am Kopf durch angestrengte Arbeit.“

„Machen Sie sich das nicht weiß,“ rief Börne, in dem die eingeschlummerte Theilnahme erwachte. „Sie führen ein Leben, welches die Nerven und das Gehirn völlig zerstören muß.... Sie sind genöthigt, Ihren Körper zu einem Queck-

Digitized by Google

silberbergwerk zu machen, und wenn Sie so fortfahren, werden Sie mit der Zeit ganz simpelhaft, vielleicht wahnsinnig werden."

Heine sah betroffen vor sich nieder, Börne gab ihm nun mit dem wärmsten Eifer Verhaltungsregeln, aber Heine's Character war in Paris bereits zu morsch geworden, er hatte keine Willenskraft mehr, so suchte er denn abzulenken und verlangte nochmals zu wissen, was Börne denn eigentlich zu so später Stunde hergeführt habe.

Dieser jammerte nun eine ganze Stunde lang über die Leiden des deutschen Volkes. Endlich schloß er seine Jeremiade mit den Worten:

„Noch Etwas muß ich Ihnen sagen, Heine. Wir Deutschen sind nicht mehr sicher in Frankreich. Wolfrum ist heute aus Paris verwiesen worden."

„Das thut mir leid um den jungen Mann," sagte Heine mit aufrichtigem Bedauern; „er war ein Schwärmer, aber er hat es treu gemeint. — Und Garnier?"

„Den können sie nicht aus Frankreich verweisen, aber er mußte bereits vor einigen Tagen aus Paris flüchten, weil sein Gastwirth ihm nach dem Leben trachtete, nicht etwa indem er ihm die Speisen zu vergiften drohte, sondern vielmehr weil er ihm gar nichts Eßbares mehr ohne Bezahlung verabreichen wollte."

„Es ist Schade, daß Garnier ein so verkommener Mensch ist," äußerte sich Heine, „er besitzt im höchsten Grade alle demagogischen Talente und verbindet viel Geist und Kenntnisse mit großer Beredtsamkeit, aber er ist ein Ränkespinner."

„Stürzen Sie einmal die Staaten um, ohne Ränke zu spinnen," fuhr Börne lebhaft auf. „Doch was ich sagen wollte, ich gedenke zu dem Nationalfest nach Hambach zu gehen und bin eigentlich gekommen, um Sie zum Mitgehen aufzufordern."

Heine lehnte diesen Antrag entschieden ab. Vergebens bot Börne seine ganze Beredtsamkeit auf, um seinen Entschluß

Digitized by Google

zu erschüttern; er stellte ihm vor, von welch' einem begeisternden Einfluß auf die deutsche Sache sein Erscheinen unter den deutschen Patrioten sein würde. Heine beharrte fest auf seiner Weigerung, und nun den Landsmann für die Sache des Vaterlandes verloren gebend, entfernte sich Börne mit einem Seufzer des Bedauerns.

Heine drohte ihm mit der Faust nach.

„Gehe hin und komme nicht wieder," murmelte er ärgerlich vor sich hin. „Unsere Wege gehen fortan auseinander. Ein Blick auf den lieben Getreuen, auf den vielköpfigen, mit den Schwänzen zusammenhängenden Rattenkönig, dessen Seele Du bist, wird mich mit Ekel erfüllen und mich zurückhalten von jeder neuen Berührung mit Dir."

Er hüllte sich in seine Decke, kehrte sich nach der Wandseite und schlief wieder ein.

Während Börne seine patriotische Reise nach Deutschland antrat, um dem großen Völkerfeste beizuwohnen, begaben sich Heine und Lewald eines Tags in das hinter dem Palais-Royal in der Rue St.-Honoré gelegene Kaffeehaus de-la-Regence, in dem die berühmtesten Schachspieler der Welt ihren Klub hatten.

Während sie ihren Kaffee schlürften, fiel Lewald ein kleiner Mann auf, der mit der Pfeife im Munde, mit gekrümmtem Rücken hinter dem Ofen saß. Er hatte ein vergelbtes, verschrumpftes Menschengesicht, die Haut glich einem gewaschenen, nicht geglätteten Handschuh. Der unheimliche Eindruck, den diese Individualität machte, wurde noch erhöht durch ein paar große, runde Augen, die wie die einer Eule bei Tage, theilnahmlos aus ihren Kreisen in die Welt hervorglotzten und gespenstige Blicke versendeten. Eine kleine, gelbliche Perrücke bedeckte nur knapp den glänzenden, schön gewölbten Schädel. Die Kleidung, die ihm nachlässig um den Leib hing, war schmutzig, doch nicht unmodern.

Digitized by Google

Mit den Augen nach ihm hinweisend, fragte Lewald seinen Begleiter.

„Können Sie mir wohl sagen, was das für eine auffallende Erscheinung ist?"

„O ja," erwiderte Heine, „das kann ich wohl. Dieser Mensch heißt Alexander und ist ein geborner Würzburger. Er hat einst ganz Europa in Erstaunen gesetzt und gab den größten Mechanikern, Mathematikern und Physikern ein Räthsel zu rathen, das unaufgelöst blieb, wofür er täglich zwei Louisdor in die Tasche steckte."

„Sie spannen meine Neugierde, indem Sie mir selbst ein Räthsel aufgeben. Ich bitte, sich deutlich zu erklären."

„Dieser Mann," hob Heine wieder an, „ist der erste jetzt lebende Schachspieler, der einst Kempelen's Schachmaschine belebte, in deren Innerm er steckte, seine kleine Tabakspfeife rauchte und seine Gegner zu Wuth und Verzweiflung brachte. Jetzt ist er Besitzer des Café-Alexander in der Rue-des-Colonnes Nr. 11, das jedoch nur von Commissionairen und Handelsleuten besucht wird, die ihre kleinen Abrechnungen dort halten, und eine Tasse Kaffee oder ein Gläschen Liqueur dabei verzehren."

„Aber wie war es denn möglich, daß er Platz in dem Automaten finden konnte?" rief Lewald zweifelhaft.

„O ja, das ging schon ... Die Schachmaschine stellte einen Türken vor, der ein Schachbrett mit aufgestellten Figuren vor sich hatte; ihm gegenüber saß als Gegner ein mit Fleisch und Bein bekleideter Mensch, der Verstand und warmes Blut hatte. Nachdem sich der Mensch lange bedacht, that er einen wohlüberlegten Zug. Da schnurrten die Räder, die der Türke statt der Gedärme im Bauche hatte, er erhob den Arm, seine Finger faßten die richtige Figur, er that den richtigen Zug, und der Arm fiel schnurrend wieder nieder. Dieses wiederholte sich so lange bis der Mensch matt war, und der Holzklotz das Spiel gewonnen hatte."

Digitized by Google

„Aber," rief Lewald, „dieses Spiel eines lebenden Menschen mit einem leblosen Hexenkerl muß doch höchst peinlich gewesen sein."

„Das glaube ich selbst."

„Und er gewann immer die Partie?"

„O nein, manchmal unterlag der Automat, aber nur höchst selten."

„Und dort der Mensch befand sich im Innern der Maschine?"

„Ja, er kauerte in dem Fußgestelle; mit Schweißtropfen im Gesicht, berechnete er ängstlich das Spiel; er war, wie er mir erzählte, oft dem Ersticken nahe, indem er in dem engen Behälter seine Pfeife rauchte, da es ihm, ohne zu rauchen, unmöglich gewesen wäre, eine Partie zu gewinnen."

„Aber wurde denn die Maschine von den Mitspielenden nicht untersucht, um sich zu überzeugen, daß kein Betrug obwalte?"

„Gewiß wurde sie das; doch wenn Kempelen die Maschine und das Fußgestell öffnete, um zu zeigen, daß Beides leer sei, mußte der gnomenartige Alexander indessen in eine andere Abtheilung schlüpfen. Doch die Rolle, die er zu spielen hatte, sagte ihm auf die Länge nicht zu, da er nach beendigtem Spiel, wenn er das Gehäuse ohne Gefahr verlassen durfte, immer mehr todt als lebendig war und seines Erwerbes nicht froh werden konnte. Seitdem trat er hier im Café-de-la-Regence als Schachspieler auf, wo er sich bald einen Ruf erwarb und bedeutende Summen gewann, womit er selbst ein Kaffeehaus gründete, das aber nicht von jenem Schlag von Leuten besucht wird, den der Besitzer gern hingezogen hätte."

Sie hatten indessen ihre Tasse geleert und verließen jetzt das Kaffeehaus, das heute ziemlich leer war, denn die Bevölkerung von Paris lag unter dem Bann eines panischen Schreckens, da die Cholera der Hauptstadt immer näher kam und ihre gefährlichen Verwüstungen dort zu beginnen drohte. Es trat eine Stockung in den geselligen Freuden ein, selbst der Straßen-

Digitized by Google

verkehr war heute nicht so belebt als sonst, und auf allen Gesichtern drückte sich Schrecken und ängstliche Erwartung aus.

Das berührte jedoch unsere Freunde nicht, die über mancherlei Tagesinteressen gemüthlich plaudernd Heine's Wohnung erreichten, wo ihnen dessen aus Hamburg mitgebrachter Diener mit einem langen, offenbar sehr bestürzten Gesichte entgegen kam.

„Nun, Pitter, was gibt es?“ rief Heine lachend, „Du siehst ja aus, als ob alle Petersilie um ganz Paris mit einem Male verhagelt wäre, oder als ob die Verhältnisse es erheischten, daß die Gänse das Capitolium abermals retteten. Was hast Du denn, alter Graukopf?“

„O, Herr Doctor, ich bitte Sie um Gotteswillen, spotten Sie nicht,“ sagte der Alte mit tiefer Wehmuth; „wir leben in einer schrecklichen Zeit, wo Keiner seines Lebens in der nächsten Minute sicher ist, seit das asiatische Ungeheuer über die Welt gekommen ist und die Menschen täglich zu Tausenden verschlingt.“

„Ach, Du meinst die Cholera! Ja, da hast Du Recht, es ist ein böses Uebel, mit dem und über das allerdings nicht zu spaßen ist. Du fühlst Dich doch nicht etwa unwohl, Alter?“

„Ich, nein, ich fühle mich Gott Lob so wohl und frisch, wie eine Sprotte in der Nordsee, oder ein Hecht in der Elbe, aber einen Andern hat das scheußliche Ungethüm beim Wickel gekriegt.“

„Etwa Madame de-St.-Ange, die mich zuweilen besucht?“

„Ne, um die wär' et gerade nich Schade,“ brummte der Alte in sich hinein; „und ich wollte nichts sagen, wenn sie auch noch so einhundert ihrer Kamerädinnen mit fort nähme,“ dann setzte er laut hinzu: „Na, es thut kein Frauensbild, sondern ein Herre sein.“

„Sprich, welcher von meinen hiesigen Freunden ist von

Digitized by Google

der abscheulichen Seuche befallen worden?" rief Heine dringend, indem er den Alten mit einem kräftigen Druck beim Arme faßte.

„O, es thut kein Franzose nicht sein, sondern ein guter Deutscher, und kurz und gut, wenn Sie's wissen wollen, es thut Ihr Vetter sein, der erst vor acht Tagen hier angekommen ist."

„Max!" rief Heine, und das Herz drohte ihm still zu stehen.

„Ja, der Vetter Max ist es, das arme junge Blut. Seine Hausleute haben her geschickt, Sie sollten sorgen, daß er in ein Spital käme, sonst würden sie ihm aus dem Haus 'raus schmeißen."

Heine hatte sich tief erschüttert in einen Stuhl fallen lassen. Der erkrankte junge Mensch war der Sohn eines Oheims von ihm, dem schon mehre Kinder in der Fremde gestorben waren; jetzt galt es, dem vereinsamten alten Manne die Wurzelfaser zu erhalten, durch die er noch mit dem Leben zusammen hing — so suchte sich denn Heine zu ermannen, erhob sich von dem Stuhle, auf den er sich hatte fallen lassen, und sagte:

„Ich will sogleich hin und Alles aufbieten, um ihn zu retten. Sie nehmen es nicht übel, Lewald, daß ich für heute und wahrscheinlich auch für die nächsten Tage Ihrer Gesellschaft entsagen muß, aber ein Kranker geht dem Gesunden vor, zumal wenn er auch noch ein lieber Verwandter ist. Der Arme ist der einzig noch übrig gebliebene Sohn seines Vaters, welcher bereits den Tod mehrer Kinder zu beweinen hat. Und Du, Pitter, Du begiebst Dich auf den Quai-St.-Michel No. 13, wo mein Freund, Doctor Kolb, wohnt, und bittest ihn, noch einen der geschicktesten Aerzte mit zu dem Kranken zu bringen, dann besorgst Du mir Schlafrock und Pantoffeln nebst einigen Hemden zu dem Kranken."

Digitized by Google

„Was Schlafrock!" rief der Alte mit starrer Verwunderung, „was wollen Sie mit dem Schlafrock."

„Dumme Frage, ich werde doch den Kranken nicht im unbequemen Frack pflegen sollen."

„Sie wollen den kranken Menschen pflegen, der die Kohlenrah hat und ganz mohrenschwarz werden wird? Herr Doctor, sind Sie denn ein Narr geworden, daß Sie solchen Unsinn treiben wollen?"

„Was soll das, Pitter!" rief Heine strenge; „vergiß Dich nicht, sonst werde ich Dich auf den Platz stellen müssen, auf den Du hingehörst."

Bei diesen Worten wollte er, Lewald einen Wink gebend, ihm zu folgen, auf die Thür zuschreiten, aber Pitter stellte sich mit ausgebreiteten Armen vor dieselbe.

„Ich leid's nicht, Herr Doctor," rief er mit entschlossener Miene, „der alte Pitter ist da, um Sie vor Schaden zu bewahren. Das wäre mir schön, wenn ich Sie gesund hierher gebracht hätte und müßte Sie als einen todten Leichnam hier zurücklassen thun. Nee, Herr Doctor, so haben wir nicht gewettet. Bedenken Sie, wie empfänglich Sie sind, und was Sie für gottverflucht schwache Nervenchens haben. Vorgestern als Sie für den französischen Herrn ein Geschäft in Ordnung brachten, in der engen schmutzigen Straße, in der die Kohlenrah ihre Hauptniederlage hat, wie kamen Sie mir da nach Hause! ganz citronengelb und blitzblau sahen Sie aus, und froren wie — mit Respect zu sagen — ein Blankeneser Schneider, und nun soll ich Sie in 'ne Höhle lassen, in der die sakramentische Krankheit hockt — nee, da wird mein Lebtag nichts draus."

„Pitter," rief Heine, zwischen Rührung und Aerger schwankend, „Pitter, ich erkenne Deine Anhänglichkeit, aber es muß sein; halte mich nicht länger auf, wo es eine heilige Pflicht zu erfüllen gilt."

Digitized by Google

„Was Pflicht," rief der Alte sehr eifrig, „ich halt'n Deibel von der Pflicht, die sich die Kohlenrah holen will. Ihre heiligste Pflicht ist die, zu leben und gesund zu bleiben. Ihre Frau Mutter und der Herr Salomon Heine haben Sie mir auf die Seele gebunden, es ist meine verfluchte Schuldigkeit, Sie gesund und wohl wiederst nach Hamburg zurück zu liefern, oder der Deibel soll mich lothweise holen."

„Pitter, nun habe ich's satt," rief Heine mit aufwallendem Zorn, „bin ich der Herr oder bist Du es?"

„Nu freilich sind Sie der Herr, aberst Sie müssen auch ein Einsehen haben," brummte der Diener, der noch immer als Wall zwischen seinem Gebieter und der Thür stand, und nur die sehr ernstliche Drohung Heine's, ihn augenblicklich aus seinen Diensten zu entlassen, konnte ihn endlich bewegen, nachzugeben, doch wurde erst noch unterhandelt. Heine versprach nur nach Befinden der Umstände die Pflege des Kranken selbst zu übernehmen und ihn, wenn der Grad des Uebels nicht so sehr hoch sein sollte, zuverlässigen Krankenwärtern zu überlassen, die ihm Doctor Kolb empfehlen würde. So gab denn der ehrliche Diener unter Seufzen und Stöhnen endlich den Ausgang frei und entschloß sich, die ihm aufgetragene Commission bei dem Arzt auszurichten.

Heine unterhandelte nun vor allen Dingen mit den Hausleuten des Kranken, damit er in seiner Wohnung verbleiben durfte; er stellte ihnen vor, daß durch die ausgebrochene Krankheit der Ansteckungsstoff doch in dem Hause verbleibe, wenn auch der Kranke hinausgeschafft würde — daß aber der Möglichkeit einer Ansteckung durch häufiges Räuchern und luftreinigende Specereien und durch anzuwendende Präservativmittel entgegen gearbeitet werden könnte, und endlich versprach er ihnen eine bedeutende Geldsumme Seiten des Vaters, wenn sie den unglücklichen jungen Mann in ihrem Hause behalten würden. Waren sie unempfindlich geblieben, so lange er sich

Digitized by Google

an ihr Menschengefühl wandte, so blieben seine Vorstellungen doch nicht wirkungslos, als er das Interesse dieser habsüchtigen Menschen mit in das Spiel zog, und um sie sicher zu stellen, verpfändete er ihnen einstweilen seine eigene, sehr werthvolle Uhr mit einer schweren goldenen Kette, eine Busennadel von Smaragden und Perlen, einen Ring mit einem großen Solitair und sogar seine diamantnen Hemdenknöpfe, worauf sie denn einwilligten, den kranken Jüngling bis zur Entscheidung in ihrem Hause zu dulden.

Heine begab sich nun zu dem Kranken, der sich in unerträglichen Schmerzen auf seinem Lager wand, der aufgetriebene Leib kollerte beständig, er klagte über einen heftigen Druck in der Herzgrube, über Schwindel und Kopfweh, Hände und Füße und die Zunge waren ihm eiskalt, die Haut hatte blaue und rothe Flecken, und zeitweise war er ohne Bewußtsein, oder er phantasirte.

Heine installirte sich an seinem Bette und harrte mit Angst auf die Ankunft des Doctors.

Dieser machte ein bedenkliches Gesicht, nachdem er den Puls geprüft hatte, der fast gar nicht vorhanden war; die mit klebrigem Schweiß bedeckte Haut hatte alle Elasticität verloren, Eindrücke, die man in dieselben machte, blieben längere Zeit darin, in den Waden und den Armmuskeln wütheten heftige Krämpfe, die dem Patienten sehr schmerzhaft waren.

Der Arzt gab seine Verordnungen, aber er verhehlte nicht, daß wenig Aussicht zur Rettung des Kranken vorhanden sei, den Heine fortan pflegte, wie nur eine Mutter ihr geliebtes Kind pflegen kann; weder Ekel noch Ermüdung hielt ihn ab, getreulich bei ihm auszuhalten, bis das fliehende Leben gerettet, bis er dem Dasein wieder gewonnen war — und diese Freudenbotschaft wurde ihm am dritten Tage, wo der Doctor fand, daß die Haut sich nicht mehr teigig anfühlte, daß sie wieder elastisch war; das wachsähnliche Aussehen verschwand, die Extremitäten

Digitized by Google

wurden wieder warm und ein natürlicher Schweiß bildete den Uebergang zu einer Nachkrankheit, die ihren gewöhnlichen Verlauf nahm.

Als Heine endlich das Krankenbett verließ, fand er Lewald nicht mehr in Paris; die Cholera hatte seinem beabsichtigten Unternehmen den Todesstoß gegeben — daher er es für das Klügste erachtete, unter so mißlichen Umständen nach Deutschland zurückzukehren.

Digitized by Google

Das Hambacher Fest.

Bevor wir zu der Beschreibung des Festes übergehen, müssen wir einen kurzen Ueberblick der vorhergegangenen Bedrückungen und Verhältnisse geben, welche dasselbe herbeigeführt.

In Frankreich war Carl X. verjagt und der Bürgerkönig Louis Philipp durch den Volkswillen auf den Thron erhoben worden. In Deutschland, besonders aber in Rheinbaiern, wurden die Nachrichten von den Julitagen mit der lebhaftesten Theilnahme vernommen, selbst der geringste Bauer sprach mit Antheil von den Ereignissen in Paris und Brüssel, doch herrschte überall die tiefste Ruhe, obgleich man dies- wie jenseit des Rheines einen allgemeinen Krieg und die demnächstige Besetzung des Landes durch die Franzosen erwartete, aber das Volk zeigte nirgends Theilnahme dafür, denn man hoffte allgemeine möglichste Abhülfe der obwaltenden Beschwerden durch die Regierung zu erlangen und betrachtete die Vereinigung mit Frankreich als ein Nationalunglück.

Aber die Presse begann sich freier zu regen. Im October 1830 erschien in Zweibrücken das erste Heft eines Journals, das unter dem Titel Rheinbaiern, die Mängel in der Verfassung, Gesetzgebung, Justizpflege und gesammten Verwaltung schonungslos aufdeckte. Die Herausgeber waren der königlich

Digitized by Google

bairische Appellationsgerichtsrath L. Hoffmann und der Landcommissair Siebenpfeifer.

Diese Zeitschrift erregte das größte Aufsehen, man erblickte darin Worte der Wahrheit, eine Stimme zur rechten Zeit.

Siebenpfeifer, ein Mann von Kenntnissen und Verstand, womit er jedoch eine große Reizbarkeit und Leidenschaftlichkeit verband, die von einem innern Leiden herrühren mochten, welches sein schwarzgelbes Gesicht verrieth, war nicht frei von Ehrgeiz. Gekränkt und verfolgt von der Regierung, wollte er diese die ganze Macht dessen, was er vermochte, fühlen lassen. Er begann einen Kampf auf Leben und Tod, kein Geldopfer war ihm zu groß, um die bestehende Regierung zu stürzen.

Als Mitglied der protestantischen Generalsynode trat er auch als Vertheidiger der religiösen Freiheit auf und bekämpfte mit Heftigkeit die von dem Oberconsistorium in München versuchten Beschränkungen.

Konnte nun die Publication einer Zeitschrift wie sein Rheinbaiern der Regierung natürlich nicht gleichgültig sein, so ward dieselbe noch mehr erbittert durch den Umstand, daß die Sache von Beamten ausging. Der Minister von Schenck wollte sogleich die beiden Herausgeber durch Versetzung bestraft wissen. Siebenpfeifer wurde als Landcommissair von Homburg abberufen und sollte als Zuchthausverwalter nach Kaisheim im Oberdonaukreise wandern; ein Gleiches war dem greisen Hoffmann zugedacht, da er aber von der Redaction zurücktrat, so kam er mit einem von Drohungen begleiteten Verweis davon.

Da sich Siebenpfeifer weigerte nach Kaisheim zu gehen, so ward er seiner Stelle entsetzt. Er begann eine gerichtliche Klage, welche er in allen Instanzen gewann, und so verstand sich denn die Regierung dazu, ihn zu quiesciren.

Indessen entstand in Zweibrücken eine Spannung zwischen Civil und Militair, und da sich die Einwohner fast allgemein zu Gunsten der Opposition aussprachen, so wurde die Stadt

Digitized by Google

durch Entziehung der Garnison bestraft, wodurch die Einnahme so mancher Bürger einen empfindlichen Schlag erlitt und die erbitterte Stimmung mehr und mehr zunahm.

Siebenpfeifer gab nun sein Journal auf, gründete aber dafür den Westboten, eine Zeitung, die vom ersten April 1831 an erschien; aber schon im November wurde ihm ein Preßproceß angehängt wegen Injurien gegen die Regierung, und er wurde in eine Strafe von fünfzig Gulden verfällt, die sogleich durch freiwillige Beiträge gedeckt wurde. Siebenpfeifer wollte zwar anfänglich dieses Anerbieten ablehnen, nahm es aber endlich doch an als ein ehrendes Zeichen der öffentlichen Meinung.

Die Aufregung unter den Bürgern stieg sichtlich mit jedem Tage, fast mit jeder Stunde.

Wegen Herausgabe seiner Tribüne in München mehrfach verfolgt und eingekerkert, wandte sich Doctor Wirth jetzt auch in den Rheinkreis, um unter dem Schutze der Gerichte und der öffentlichen Meinung, seine Zeitung hier fortzusetzen.

Wirth war ein Mann von ungewöhnlichen Talenten und Fähigkeiten. Sein einfaches Aeußere, die starken, keineswegs feinen Züge verriethen nicht den Geist, welcher in diesem Körper wohnte. Seiner Lieglingsidee, der Einheit Deutschland's, opferte er Alles, was er besaß.

Bald zogen denn auch die flüchtigen Polen durch Rheinbaiern nach Frankreich. Alsobald bildeten sich überall Hülfcomités und wo die Tapfern hingelangten, nahm man sie mit Jubel und Herzlichkeit auf. Jeder schätzte sich glücklich, einen dieser Helden bewirthen zu dürfen, jeder Tag, an welchem eine Colonne anlangte, schien ein Festtag zu sein. Der große Harmoniensaal in Zweibrücken, in welchem jeden Abend, so lange die Durchzüge dauerten, Bälle stattfanden, war mit bedeutungsvollen Transparenten geschmückt. Auf der einen Seite glänzte das Wappen des vereinigten Polen und Lithauen, ihm gegen-

Digitized by Google

über ein Anker, über dem sich zwei Hände verschlangen mit der inhaltschweren Aufschrift: Deutschland und Polen. Der Jahrestag der blutigen Schlacht von Grochow wurde unter Abfeuern der Böller mit einem Hochamte gefeiert, dann sprachen zwei polnische Officire, der eine in französischer, der andere in polnischer Sprache in ergreifender Weise zu ihren Waffengefährten.

Immer leuchtender tauchte der Gedanke der Befreiung und Einheit Deutschland's auf, nur eine Sympathie bewegte Alles: Die Wiedergeburt des Vaterlandes. Immer dichter wurde der Phalanx der deutschen Patrioten. Der Preß- oder deutsche Vaterlandsverein wurde gegründet, dessen erste Idee von Wirth ausgegangen war, der in seiner Tribüne erklärt hatte, dem Bund der Könige müsse entgegengearbeitet werden, man müsse die Wiedervereinigung Deutschland's im Geiste herstellen, das Materielle würde sich dann schon von selbst geben. Die Nothwendigkeit der Organisation eines deutschen Reichs im democratischen Sinne müsse zur lebendigen Ueberzeugung aller deutschen Bürger erhoben und sie dahingebracht werden, die Durchführung einer solchen politischen Reform, als den Lebenszweck der gegenwärtigen Generation zu erkennen.

Nun entschloß sich die Regierung zu Gewaltschritten. Da aber der Generalcommissair von Stichaner es ablehnte, die vorgeschriebenen Maßregeln anzuwenden, so wurde er abberufen und durch den Freiherrn von Andrian-Werburg ersetzt.

In allen Theilen des Kreises machte diese Abberufung den größten Eindruck, man sah in Stichaner nun einen wegen seiner Verfassungstreue verfolgten Biedermann, und in Andrian erwartete man einen servilen, zu allen Gewaltstreichen bereiten Menschen zu finden, um so mehr, da man aus der Zeit, da er als Polizeidirector fungirt, allerlei nicht zu empfehlende Züge von ihm kannte, — er konnte daher weder die Achtung, noch das Vertrauen erringen.

Digitized by Google

Jetzt bekam Zweibrücken wieder eine Garnison, weil man der dortigen Stimmung nicht traute, und der Preßverein wurde verboten. Alle Journale erhoben sich gegen dieses Verbot. Die Aufregung stieg. Nun wurden die Tribüne und der Westbote unterdrückt, und da Wirth die auf seine Druckpresse angelegten Siegel erbrach, so wurde er am sechszehnten März zu Zweibrücken arretirt, und da sein Mitredacteur Georg Fein das Blatt fortsetzte, so wurde auch dieser einige Tage später festgenommen und sollte als Ausländer nach Kirchheim-Bolanden transportirt und dort über die Grenze gebracht werden.

Von Homburg aus, wo er in das Arresthaus gebracht worden, zogen viele seiner Bekannten mit ihm in so viel Chaisen, als man in der Eile hatte auftreiben können.

Der Zug ging über Kaiserslautern nach Winnweiler, wo Fein in das gewöhnliche Gefängniß gebracht wurde. Der Friedensrichter des Cantons, August Klein, durch die öffentliche Stimme davon benachrichtigt, begab sich alsobald dahin, untersuchte die Papiere, gemäß welchen die Festnehmung stattgefunden hatte, und da er diese nicht in den gesetzlichen Formen fand, so verordnete er die sofortige Freilassung des Gefangenen.

Unterdessen hatte Andrian eine unerlaubte Selbstregierung begonnen. Dem Buchdrucker Kohlhopp in Kaiserslautern wurden sogar des Nachts Gensdarmen in das Haus gelegt, um den Druck des von ihm herausgegebenen Anzeigers und des Bürgerfreundes zu verhindern, die er der Censur nicht unterwerfen wollte.

Inzwischen war Wirth wieder aus dem Gefängniß entlassen worden und ließ nun einen Aufruf an die Volksfreunde Deutschland's ergehen, der mit dem ganzen Feuer seiner glühenden Leidenschaft geschrieben war. Die Idee von Deutschland's Einheit und Herstellung der democratischen Regierung sollte Jedem an's Herz gelegt werden, aber nur — wie er sich klugerweise ausdrückte — auf gesetzlichem Wege errungen werden.

Digitized by Google

Die Ernte des vorigen Jahres war mißrathen, und da es an Geld mangelte, um das theuere Brod zu kaufen, so entstand in den ärmeren Cantonen eine augenblickliche Hungersnoth, wodurch die Unzufriedenheit genährt wurde. Man begann Freiheitsbäume aufzupflanzen, in Anweiler gab es die ersten tumultuarischen Auftritte, als am sechsten Mai ein Trupp junger Leute unter Absingung von Freiheitsliedern mit einem Freiheitsbaum in die Stadt zog, dessen Aufpflanzung der Gemeinderath übrigens kein Hinderniß entgegen setzte. Einige Tage später rückten Soldaten ein, unter deren Schutz der Freiheitsbaum wieder ausgerissen werden sollte, aber die Bürger setzten sich so energisch zur Wehr, daß das Militair unverrichteter Sache wieder abziehen mußte.

Siebenpfeifer, der jetzt auf der Hardt ganz in der Nähe von Neustadt wohnte, kam nun auf den Gedanken, auf der Hambacher Bergruine ein großartiges deutsches Nationalfest zu veranstalten, das den Zweck haben sollte, die bereits durch die Presse bewirkte Aufklärung des Volks kräftig zu unterstützen. Nachdem er sich mit mehren Bewohnern von Neustadt benommen hatte, entwarf er den Aufruf zu einem Feste, das er ein Fest der Hoffnung nannte, welches dem noch zu Erringenden gelte, dem Kampf für Abschüttelung äußerer und innerer Gewalt, für Erstrebung gesetzlicher Freiheit und deutsche Nationalwürde, und das am 27. Mai gefeiert werden sollte.

Andrian erließ sogleich ein Verbot dagegen, setzte für den 26., 27. und 28. Mai die Polizeistunde auf acht Uhr fest, verbot allen Fremden den Aufenthalt in Neustadt und den umliegenden Dörfern, und untersagte an diesen Tagen alle Versammlungen von mehr als fünf Personen auf öffentlichen Plätzen und Straßen.

Dieses Verbot machte eine ungeheure Sensation, es wurden Proteste gegen diese Ungesetzlichkeit eingereicht, das Ministerium mißbilligte das Verbot und befahl es zurückzunehmen,

Digitized by Google

und nachdem der Landrath durch Estafette ein Protocoll nach München gesendet hatte, wurde auch das Festverbot zurückgenommen.

Am 26. Mai trafen vom Morgen bis zum Abend von Viertelstunde zu Viertelstunde neue Züge von Patrioten ein, die meisten auf offenen, mit Eichenlaub bekränzten Wagen, auf denen die deutsche Fahne wehte. Am Abend, dem Vorabend des eigentlichen Festes, wurde auf der Schloßruine ein hellloderndes Feuer angezündet und das Fest durch das Läuten aller Glocken und durch zahlreiche Böllerschüsse angekündigt. Gleichzeitig versammelte sich ein großer Theil der angekommenen Gäste auf dem Schießhause bei Neustadt, um Bekanntschaft zu machen, unter ihnen befanden sich die in Deutschland am Höchsten stehenden Namen, Niemand aber wurde mit so aufrichtiger Freude willkommen geheißen, als Börne, auch war man kaum auseinandergegangen, als ein Haufe hochherziger Männer wieder zusammentrat, um ihm ein Ständchen zu bringen, das der Gefeierte mit gerührter Freude aufnahm.

Am folgenden Morgen in aller Frühe sah es oben auf dem Festplatze aus, wie auf einem sehr belebten Jahrmarkt. Buden, Garküchen, Schenken, Caroussels waren aufgeschlagen. Um neun Uhr entstand ein wahres Gewühl von Menschen. Kokardenbuben hielten den Anstürmenden mit dem Rufe: Es lebe die Freiheit! ihre Päcke entgegen, und Jeder, der noch keine Kokarde hatte, versah sich mit einer solchen. Bier- und Weinwirthe mit ihren Karren, Wursthändlerinnen mit ihren Körben drängten sich durch die Menge; die schwärmerischen Töne einer Drehorgel begleiteten den Gesang von den zehn letzten Polen; Haufen von Zuschauern bedeckten die Terrassen; Vivatrufen, Böllerkrachen, Geschrei und Gelächter ertönte durcheinander.

Endlich bewegte sich ein eine halbe Stunde langer Zug mit wehenden Fahnen den Bergweg herauf, der aus Bewohnern von Neustadt, Speier, Landau, Kaiserslautern und Dürk-

Digitized by Google

heim bestand. Letztere trugen auf ihrer Fahne die Aufschrift: Die Weinbauern müssen trauern.

Dem Zug voran ging eine Abtheilung Bürgergarde mit Musik. Dann kamen weißgekleidete Frauen und Jungfrauen, in deren Mitte ein Fähndrich mit der polnischen Fahne einher schritt, worauf eine zweite Abtheilung Bürgergarde folgte. Nun kamen die Festordner, welche mit schwarz-roth-goldenen Schärpen geschmückt waren und auf deren Fahne zu lesen war: Deutschland's Wiedergeburt. Ihnen reihte sich der ganze Landrath Rheinbaiern's an, unter dem sich eine eigene Commission befand, welche die Staatsregierung wegen dieses Festes von München abgeordnet hatte, und die aus dem Oberstudienrath Voltz, dem Landcommissair von Neustadt und einigen Gerichtsbeamten aus Frankenthal bestand. Eine zweite Abtheilung Festordner bildete, so wie die erste, eine Ehrenbegleitung des Landraths. An diese schlossen sich die Deputationen aus den deutschen Gauen an nebst den andern Festbesuchern aus allen Ländern deutscher Zunge, und den Schluß machte abermals eine Abtheilung Bürgergarde.

Unter Absingung des Liedes: Was ist des deutschen Vaterland rc. bewegte sich der imposante Zug vorwärts, in dem die Deutschen zum erstenmal wieder brüderlich vereinigt waren und unter dem Banner ihres Vaterlandes ernst und feierlich dahin zogen. Kein Auge war thränenleer, aber ganz besonders fühlte sich Börne tief ergriffen, da er so Etwas in Deutschland gar nicht vermuthet hatte; Perlen der Wonne rollten ihm aus den Augen, seine Brust hob sich voll seliger Wollust und seinen Lippen entglitt der laute Ausruf:

„Heil, heil dem Tage, wo Deutschland's Fahne Männer aus allen Gauen des Landes zur brüderlichen Eintracht vereinigt."

Da tönte ein schrilles Lachen mißklingend in seine Ohren und ein neben ihm stehender Mann mit einem großen Schnurr-

Digitized by Google

bart sagte mit fremdländischer Aussprache, die aber mehr affectirt als natürlich klang:

„Es scheint mir nur noch zu früh zu sein, ein Heil zu rufen, das ganze Fest scheint mir eine zu frühe Geburt zu sein, deren Frucht noch nicht reif ist.“

„Mein Herr,“ brauste Börne auf, „Sie entwickeln hier eine Ansicht ...“

„Die ich zu vertreten bereit bin,“ fiel ihm der Andere schnell in das Wort. „Dieser Zug hat etwas Lächerliches für den gesunden Verstand. Warum wird er durch Frauen und Jungfrauen eröffnet. Wollen die Festredner dadurch allegorisch aussprechen, daß es ihre Art sei, Unternehmungen verkehrt anzufangen und den tiefern symbolischen Sinn damit verbinden, daß sie die Absicht hätten, das Unterste zu oberst zu kehren?“

„Mein Herr,“ ließ sich Börne mit unwilligem Eifer vernehmen, „mein Herr, Siebenpfeifer hat die Frauen und Jungfrauen, deren politische Mißachtung er einen großen Fehler in der europäischen Ordnung nennt, zur Mitfeier ihrer eigenen Emancipation eingeladen.“

Der Fremde lachte wieder höhnisch und sagte:

„Gut, ich lasse mir die Einladung gefallen, aber wie sollen wir den polnischen Fahnenjunker in ihrer Mitte deuten?“

Börne zuckte ärgerlich die Achseln und gab dem Spötter keine Antwort. Dieser hob wieder an:

„Den Dichter Heinrich Frauenlob haben die deutschen Frauen und Jungfrauen zu Grabe getragen. Wollen etwa die rheinbairischen Frauen und Jungfrauen in diesem Fahnenjunker das nun wieder etwas lästig werdende deutsche Junkerthum allegorisch zu Grabe tragen, aus Dankbarkeit für das sich neu constituirende Deutschland, welches zu den schwachen Säulen, auf die es sich bisher gestützt, auch noch die von Pantoffelholz nicht verschmäht, und deshalb in seinem Aufrufe dem Pantoffel der Frauen eine weitere Sphäre einräumt?“

Digitized by Google

„Mein Herr, was wollen Sie sagen?"

„Ich will nur wiederholen, was ich gehört habe — nämlich, daß Herr Siebenpfeifer, der Verfasser des Aufrufs, ein nicht minder zärtlicher Gatte und Vater sein und sein politisches Lebenssystem sehr gewissenhaft mit seiner Lebenshälfte theilen, jedoch nicht ganz frei von jenen energischen Demonstrationen handeln soll, welche die vorhin genannte prosaische Fußbekleidung der Frauen so häufig auf Cothurn und Soccus der Männer zauberisch übt."

Börne drängte sich etwas weiter vor, um von dem lästigen Schwätzer loszukommen, aber dieser folgte ihm auf dem Fuße nach und begann abermals:

„Wie viel sprechender und sinnvoller wäre es nicht gewesen, hätte man diese deutsche Blumenkrone ohne polnischen Pistill in ihrer Mitte erscheinen lassen, bloß um anzuzeigen, daß bei jedem Geburts- und also auch Wiedergeburtsact die Gegenwart der wohlthätigen und hülfreichen Frauen nothwendig ist."

„Nun, wenn Sie diese Nothwendigkeit zugestehen . . ."

„Alsdann," fiel ihm der Fremde ein, „hätten die Frauen sich mehr im Hintergrunde halten müssen, weil nach weisen, angeordneten deutschen Medicinalgesetzen bei jeder abnormen Geburt die Frauen sich immer bescheiden im Hintergrund halten müssen, um der männlichen Entschlossenheit und wissenschaftlich gereiften Besonnenheit Platz zu machen. Am Besten aber hätte man wohl gethan, jede Anspielung auf Geburt auf der Höhe von Hambach zu vermeiden, weil sich uns unwillkürlich dabei der bekannte Spruch aufdrängt: Es kreiset der Berg und gebärt eine Maus."

„Es scheint, daß Sie kein Freund des schönen Geschlechtes sind, weil Sie so sehr gegen dasselbe eifern," sagte Börne mit einem bittern Lächeln.

„Mein Herr, ich bin ein Pole und Officier, ich verehre

Digitized by Google

das schöne Geschlecht am häuslichen Herd und auf Bällen, aber bei patriotischen Festen, die ausschließlich in das Gebiet der Männer gehören sollten, mag ich keine Frauen sehen."

„Wenn Sie ein Pole sind, mein Herr, dann sollten Sie es am Wenigsten vergessen, daß gerade die Frauen es sind, die Ihrer edlen, aber unglücklichen Nation am Hülfreichsten beispringen."

Ohne diesen Einwurf zu beachten, ja, als ob er ihn gar nicht gehört hätte, wollte der Fremde mit sarkastischem Mienenspiel weiter sprechen, aber da wurde ein, wie der Titel besagte, von Siebenpfeifer für dreihundert Handwerksburschen gedichtetes Lied angestimmt und abgesungen.

Doch auch während des Singens fuhr der angebliche Pole fort zu spotten, denn er brummte vor sich hin, doch laut genug, daß die Umstehenden es hören konnten:

„O große Zeit, wie beschämst du die älteste und die jüngste Zeit mit deinen Riesenfortschritten. Leo, Palestrina, Marcello, Scarlatti, und wie die Heroen altitalienischer Musik alle heißen mögen, und du, jüngst verblichener, ächtdeutscher Zelter, wie sauer ist es euch geworden, nur eine zwölf oder sechszehnstimmige Motette zu Tage zu fördern, und hier Herr Siebenpfeifer, dessen Name bedeutungsvoll auf apokalyptische Harmonie anspielt, hat ein dreihundertstimmiges Lied mitten im Strudel weltenstürmender Fluthen gedichtet, wie Arion auf dem Rücken des wogenbekämpfenden Delphins süße Lieder singt."

Als die Sänger eben an die letzte Strophe gekommen waren, wurden sie durch Geschrei und Angsttöne von der ersten Ringmauer herunter unterbrochen. Mit darauf stehenden und sitzenden Menschen überfüllt, war ein Stein des alten morschen Gesteins zusammengebrochen. Es entstand eine blitzschnelle Bewegung im Gedränge, dann wurden vier junge Leute heruntergetragen, denen Arme oder Beine von den herabfallenden Steinen zerschmettert worden waren.

Digitized by Google

Während die Menge ihr Bedauern über dieses unglückliche Ereigniß aussprach, hohnlachte der Pole:

„Sieh, sieh, sieh, da hat sich ja das Wunder der jüdischen Musik vor Jericho erneuert, und wie dort die Mauern der Veste, stürzte auch hier ein Stück von der Veste Hambach und ward zum Steinhagel auf den Janhagel."

„Herr, menagiren Sie sich in Ihren Ausdrücken," sagte nun ein in seiner Nähe stehender ernster Mann, „hier ist kein Janhagel, hier sind deutsche Patrioten versammelt."

„Und da hier ein Fest der Freiheit gefeiert wird," erwiderte der Pole mundfertig, „so müssen selbstverständlich auch alle Meinungen frei sein."

„Ja, in so fern sie nicht beleidigend für die Würde eines Volkes sind."

„Na, Sie scheinen zum Don Quichotte der deutschen Freiheit werden zu wollen," rief der Pole mit giftigem Hohn. „Sie gefallen mir, Mann! wie heißen Sie denn, wenn man fragen darf?"

„Ich heiße Harro Harring, und auf unbescheidene Fragen verstehe ich mit Degen und Pistolen zu antworten," versetzte der Fremde. „Sollten Sie fortfahren in Ihren höchst unstatthaften Bemerkungen, so bin ich geneigt, Sie nicht für einen Polen, der Gastfreundschaft in Deutschland genießt, sondern für etwas ganz Anderes zu halten."

Der Pole verstummte betroffen. Börne gab sich dem bekannten Schriftsteller Harro Harring zu erkennen. Der Pole schwieg zwar, aber er hielt die Beiden scharf im Auge.

Jetzt wurde ein von Christian Scharpff aus Hamburg gedichtetes Lied angestimmt, welches mit den Worten anfing:

„Vaterland, im Schwerterglanze ꝛc."

Da bemerkte Börne plötzlich, daß ihm seine Uhr gestohlen worden war. Er suchte in allen Taschen. Harro Haring sah

Digitized by Google

ihn bedeutungsvoll an und sein Blick wies unmerklich auf den Polen hin.

„Sie ist fort," sagte Börne mit einem drolligen Gesichtsausdruck, „sie ist wahrhaftig fort. Nun, das ist gut, das giebt mir Hoffnung."

„Hoffnung, wozu?" fragte Harro Harring ganz verwundert.

„Ja, Hoffnung — wir haben Spitzbuben unter uns und werden daher um so leichter reussiren ... Ich kriege aber den Dieb heraus. Ich werde im Hamburger Correspondenten annonciren, daß ich dem ehrlichen Finder meiner Uhr die Summe von hundert Louisd'or auszahle. Die Uhr ist es werth, schon als Curiosität — weil es nämlich die erste Uhr ist, welche die deutsche Freiheit gestohlen hat."

Während der Absingung des oben erwähnten Liedes war auf einem erhöhten Puncte die polnische, und auf den höchsten Zinnen der Ruinen die deutsche Fahne aufgepflanzt worden, und vor einer Versammlung von mindestens dreißigtausend Personen wurden nun die verschiedenen Adressen verlesen, welche die Patrioten in Rheinpreußen, die Deutschen am Niederrhein, die Bürger in Constanz, das polnische Nationalcomité in Paris und die Gesellschaft der Volksfreunde in Straßburg eingeschickt hatten. Auch Gedichte waren eingesendet worden, darunter eins von dem deutschen Veteran, Grafen von Benzel-Sternau.

Plötzlich wurde das Fest durch einen starken Gewitterregen unterbrochen, wodurch eine ungeheure Confusion entstand. Hier sah man eine Gruppe unter einem Regenschirm zusammengedrängt, dort suchten Andere den modernen Hut mit einem Taschentuche zu schützen und bezeugten durch Singen ihre Resignation. Etwas weiter stand eine Gruppe in einen Mantel gehüllt unter einem Regenschirm, die mit großen Bissen den durch die abgekühlte Atmosphäre nun stärker pochenden Magen zu befriedigen suchten. Die ganz leer durchgefallenen Landleute suchten sich wenigstens

Digitized by Google

gegen den regenschwangeren Wind zu schützen, indem sie sich mehr und mehr auf einen Haufen zusammengezogen, der die Figur eine Zugs reisender Störche bildete.

Ueber Börne wurde ein schützender Regenschirm gehalten. Als er sich umsah, um dem Schützer zu danken, fand er, daß es der unerträgliche Pole war, und die Dankesworte wollten ihm nicht fließend von den Lippen gleiten.

Plötzlich ließ der Regen nach, das Toben der Natur verstummte und ringsum herrschte wieder das Getöse des buntesten Jahrmarkts.

Doctor Hepp aus Neustadt bestieg nun die Rednerbühne und eröffnete das eigentliche Fest mit einer gehaltvollen Rede, dann sprach Siebenpfeifer, und auf ihn folgte Wirth, der gegen Alles stumpf zu sein schien, was nicht mit seinem Hauptzwecke in Verbindung stand. Seine Rede war, wie die seiner Vorgänger, voll begeisternder Vaterlandsliebe, aber sie verletzte die anwesenden Franzosen, vor deren Landsleuten er allzueifrig warnte.

Am Schlusse seines Vortrags wurde dem Redner von dem Privatgelehrten Funk aus Frankfurt, im Namen mehrer dortigen Patrioten, ein altdeutsches Schwert als Ehrengeschenk überreicht. Wirth zog es aus der Scheide, schwenkte es drohend in der Luft, und das Wort noch einmal ergreifend, predigte er Untergang dem Absolutismus und dem Franzosenthum.

Nach ihm bestieg Herr Rey aus Straßburg, Redacteur eines französischen Journals, die Rednerbühne, und widerlegte in französischer Sprache mit kräftigen Worten die von Wirth gegen seine Nation geschleuderten Verdächtigungen, wofür er mit stürmischem Beifall belohnt wurde.

Während man sich jetzt nach der Stelle hindrängte, wo die unter freiem Himmel errichteten Tafeln aufgestellt waren, um das Mittagsmahl einzunehmen, sagte Börne zu einem neben ihm herschreitenden Bürger aus Neustadt.

„Wir hätten eigentlich auch eine Schöne auf dem Rostrum

Digitized by Google

der Rednerbühne erblicken sollen, da ihnen ja in dem Aufruf das Recht eingeräumt war, ein Wort in der großen Sache mitzusprechen, und Frauen sich in der Regel nicht zweimal zum Reden auffordern lassen."

Augenblicklich vernahm er die Stimme des Polen hinter sich, der ihm antwortete:

„Es scheint mir, daß eigentlich hier mehr die Frauen, als die Männer, den Beruf zu sprechen hatten, da es sich um nichts als um Reden von der guten Hoffnung handelte. Allein es mochten viele von den stattgefundenen Reden selbst den Frauen unmännlich genug geschienen haben, und so glaubten sie sich ihres eigenen Scherfleins entbunden."

Börne biß sich voll stillen Aergers auf die Lippen und gab keine Antwort; der Neustädter jedoch sagte zu dem Polen:

„Mein Herr, Sie sollten nicht durch profane Bemerkungen entheiligen, was uns heilig ist. Die Reden waren gehaltvoll und haben uns in eine gehobene Stimmung versetzt."

„Hm!" höhnte der Unerträgliche, „was war denn so Rares daran? Der Eine hat in hochtrabenden Worten wiederholt, was der Andere vor ihm gesagt hatte. Es ging ihnen, wie gewissen Köchen, welche die Armuth ihrer Tafeln unter einem Reichthum von culinären Namen der Gerichte zu verbergen suchen, und so muß dieselbe Speise, oft nur mit einer anderen Sauce, ja öfters nur in einer andern Schüssel, als ein neues und anderes Gericht paradiren, bis die Thätigkeit des Flaschenzugs den Gästen das Zählen zu erschweren beginnt und der Schüsselzug sein Ende nimmt."

„Sie scheinen mir sehr leichthin zu urtheilen," sagte der Neustädter gereizt, der ein Notar war und Müller hieß. „Ich bin überzeugt," fuhr er fort, „daß einige von den heutigen Rednern dereinst zu den großen Männern zählen werden. War es nicht rührend, wie an Wirth das Schwert überreicht und zu der lorbeerumkränzten Leyer des Sängers gereiht wurde."

Digitized by Google

„Lieber Mann," sagte der Pole giftig, „statt daß man Maulhelden mit Ehrenwaffen beschenkt, sollte man lieber Windbüchsen als sinnige Andeutung ihres Verdienstes für diesen Zweck wählen. Was bedeutet die ganze aufgeführte Farce, ich frage, was bedeutet sie? Die sauere Gährung unserer Zeit, in welcher kleine Thierchen wie Essiginfusorien zappeln und überlebendig sich geberden, ob man gleich ihr Dasein gerade mit scharfbewaffnetem Auge am Wenigsten wahrzunehmen vermag, hat, statt eines Wiedergeburtsfestes, wofür sie's ausgeben wollen, nur Jenen ein Fest bereitet, die sich freuen, wenn selbst die gerechten Ansprüche der Völker durch schlechte Advocaten, deren unrechtliche Schritte, und deren unbesonnene Verletzung aller Form, der Procedur verloren gehen. Die Jünglinge auf dem heutigen Feste sind ohne Thaten, die Männer ohne Namen, und die Greise waren weder physisch dem Feste, noch moralisch sich selber gegenwärtig."

„Ei, Du verwünschter Spion, steckst Du auch Deine verruchte Schnauze hier in das einträchtige Fest," ertönte plötzlich eine Stimme, und eine gewichtige Faust legte sich auf die Schulter des Polen, der erschrocken zurückfuhr und stotternd mit fremdländischem Accent sagte:

„Mein Herr, was wollen Sie? Sie irren sich, ich bin ein polnischer Offizier."

„Was Offizier! Polizeispion bist Du; herunter mit dem falschen Schnurrbart."

Mit einem raschen Griff riß er dem verblüfften Menschen, der bleich und zitternd dastand, den Schnurrbart ab, und das Wort S p i o n durchlief mit Blitzesschnelle die Reihen. Hundert Fäuste erhoben sich und begannen auf dem Rücken des Ertappten zu trommeln, der unter Spott- und Hohnreden, unter Püffen und Schlägen schmählich den Berg hinunter gejagt wurde. Der Bürger aber, der ihn entlarvt hatte, erzählte:

„Dieser Mensch war früher bei einer wandernden Comö-

Digitized by Google

diantenbande, allein er fand es einträglicher, für Herrn von Andrian den Spion zu machen, und da er nicht ohne Darstellungsgabe ist, so verwendet ihn dieser meistens mit Glück. So erhält der Andrian auch vermittelst einer Anzahl auf verschiedenen Punkten aufgestellter Cuirassire jede halbe Stunde Nachricht von dem, was hier auf dem Berge vorgeht — aber sie können ihm nur Gutes berichten, die Ordnung ist nicht gestört worden, nicht ein Betrunkener ist zu sehen."

Unter diesen Reden hatte man die Tische erreicht, wo die sehr einfache Mahlzeit eingenommen wurde, an der vierzehnhundert Menschen Theil nahmen. Doctor Hepp brachte dem Landrath Rheinbaierns, welcher der rohen Gewalt der Regierung männlich sich entgegengestellt und freimüthig für die Sache des Volks sich erklärt hatte, den ersten Toast aus, auf den andere folgten, auch wurden angemessene Lieder abgesungen.

Nach den Gesängen sprach als Deputirter des Fürstenthums Lichtenberg, Advocat Hallauer aus St.-Wendel, das in der neuesten Zeit, wegen des patriotischen Geistes seiner Bewohner, die Achtung Deutschland's sich im hohen Grade erworben hatte. Nach ihm sprach ein edler Pole, Franz Grzymala, mit ergreifender Wahrheit über den Zustand Europa's und das grausame Unterdrückungssystem der Könige; auch noch andere Patrioten traten als Redner auf, und ihre Reden wechselten mit Gesängen und Toasten ab, und die Versammlung legte das heilige Gelübde ab, für die gesetzliche Durchführung der Reform des Vaterlandes kein Opfer zu scheuen.

Spät am Abend begab man sich nach Neustadt zurück, wo die Festlichkeiten des Tages mit mehren Bällen in den verschiedenen Schichten der Gesellschaft geschlossen wurden.

Auf dem Hauptballe wurde Börne von den Frankfurtern aufgesucht, welche den Ehrensäbel an Doctor Wirth überbracht hatten. Sie mußten ihm erzählen von den Versammlungen, die in dem Gasthause zum König von Preußen stattgefunden

Digitized by Google

hatten, von Adressen, Polenbewillkommnungen, von liberalen Gattinnen, liberalen Senatoren, von hundert Familienzwisten, wo der Sohn nicht mehr die Meinung des Vaters, der Schüler die des Lehrers theilte. Börne war von dem um ihn herrschenden politischen Leben so überrascht, daß er keinen Zweifel mehr in die demnächstige massenhafte Erhebung des deutschen Volkes setzte — er war in einem wahren Freudentaumel befangen. Alle Patrioten, Wirth an der Spitze, erklärten ihm, man hätte ihm die vaterländische Bewegung in Deutschland zu verdanken, die Andern wären erst nach ihm gekommen. Mit Thränen in den Augen drückten ihn Viele an ihre Brust, während er selbst vor Bewegung nicht reden konnte.

Am andern Morgen, als er noch zu Bette lag, ließ sich der Polizeicommissair bei ihm melden. Das kam dem guten Börne sehr bedenklich vor, aber er mußte ihn annehmen, doch statt des erwarteten Ausweisungsbefehls, überbrachte er ihm ganz einfach die goldene Uhr sammt Kette, die ihm am vorigen Tag gestohlen worden war.

Sie war ihm nicht im Gedränge während des Festes geraubt worden, der ihn rasirende Barbier hatte sie von seinem Nachttische genommen und mitgehen heißen.

Als Börne darauf in Neustadt über die Straße ging, erschallte es aus den Wirthshäusern und aus den vorüberfahrenden Kutschen: „Es lebe Börne, der Verfasser der Briefe aus Paris."

Im Laufe des Tages, da das Fest geschlossen wurde, hörte man von unsern ausgezeichneten Männern auch noch gediegene Reden, namentlich von dem Abgeordneten Schüler und einigen Polen.

Hierauf wurden, wie es beschlossen worden war, die deutsche und die polnische Fahne dem Abgeordneten Schopmann zur Aufbewahrung übergeben, bei welcher Gelegenheit der für gesetzliche Freiheit wacker kämpfende Notar Müller auch noch eine

Digitized by Google

kurze, dem Zwecke entsprechende Rede hielt; dann wurde noch eine von den bei dem Feste anwesenden Polen verfaßte Adresse übergeben, und somit hatte das erste große Nationalfest der Deutschen sein Ende erreicht.

Aber auch in andern deutschen Gauen war der siebenundzwanzigste Mai als der Tag der Wiedergeburt des Vaterlandes gefeiert worden, denn es war zur klaren Anschauung aller einsichtsvollen Patrioten gekommen, daß die Grundreform Deutschland's ein dringendes, unabweisliches Bedürfniß sei.

Börne schied mit hoher Befriedigung von Neustadt und Hambach und wagte es, durch das Badische zu reisen. Er brachte einige Zeit in Baden-Baden zu, wo Doctor Kramer sein Arzt war.

Da ihn ein russischer Offizier einige Tage lang beim Eintreten in das Lesekabinet mit zweideutigen Blicken musterte, so ließ er ihn ohne Weiteres auf Pistolen fordern. Der Offizier fand es jedoch für gut, sein unartiges Benehmen damit zu entschuldigen, daß er ihn für einen Andern gehalten habe, und bat um Verzeihung, worauf sich Börne befriedigt erklärte und nach Freiburg abreiste.

Hier huldigten ihm die Professoren und Studenten in auffallender Weise, sein Zimmer wurde nicht leer von Besuchen. Abends, als er bereits zu Bette lag, zogen die Studenten vor sein Haus, brachten ihm ein Ständchen, und riefen: „Es lebe Börne, der deutsche Patriot, der Vertheidiger der deutschen Freiheit!"

Digitized by Google

Am Meeresstrande.

Nachdem Heine's Vetter vollständig genesen war, fühlte unser Dichter, daß er in physischer und moralischer Hinsicht einer Erholung bedürfe. Er beschloß in die Normandie zu gehen, um in Ruhe die heiteren Gedankenspiele, die sich in seinem Gehirnkasten angesammelt hatten, in Gestalt von Gedichten, Comödien und Novellen nieder zu schreiben. Er trieb sich bald da, bald dort herum und ging endlich in die Nähe von Havre, wohin ihm Seraphine de-St.-Ange, eine jener gefälligen Schönen, die angeblich Wittwen eines Generals oder Obersten sind, und von Abenteuern leben, ein Stelldichein gegeben hatte. Er bewohnte in der Nähe der Stadt eine kleine Villa dicht am Meere, wo er eine wunderbar schöne Aussicht auf das Wasser hatte, eine Aussicht, die in ihrem ewigen Wechsel dennoch einen einfachen Anblick bot; heute heulte der Sturm und geberdete sich gar grimmig, morgen herrschte schmeichelnde Stille und drüber hin zogen weiße Wolkenmassen und bildeten riesenhafte, abenteuerliche Gestalten, als wären es die spukhaften Schatten jener normännischen Recken, die einst wild und kriegsmuthig auf den Gewässern umhergekreuzt waren. Unter seinen Fenstern erhob sich ein Gewühl der lieblichsten Blumen und Pflanzen, Rosen und bunte Nelken sandten ihm wetteifernd ihre süßen Düfte zu, und die Lorberbüsche waren so hoch

Digitized by Google

emporgeschossen, daß sie fast bis in sein Fenster hereinreichten.

In dieser schönen Umgebung, fern von allem politischen Treiben wurde Heine's Gemüth wieder umfriedet von dem Geist der Dichtkunst, edle Gestalten und goldene Bilder stiegen wieder auf in seinem Gedächtniß, er ward wieder traumselig, mährchentrunken und verzaubert wie ehemals, und schrieb nieder, was er eben fühlte und dachte.

Eines Tags hatte Seraphine mit ihm verabredet, ihn an einer Stelle zu treffen, wo sie von einer einsamen Klippe herab, das Meer mit seinen Segelschiffen, Dampfern und Fischerbooten übersehen konnten, und wo sie schon manchmal bis tief in die Nacht bei Sternenschein und Mondglanz unter zärtlichem Liebesgeflüster gesessen hatten. So riß er sich denn in der Stadt von einer Gesellschaft junger Leute los, mit denen er den Nachmittag im heiterm Geplauder in einem Kaffehause verbracht hatte, um seinem Versprechen nachzukommen und die Schöne nicht allzulange warten zu lassen.

Er hatte wohl eine halbe Stunde lang zu gehen. Das etwas drohende Meer hatte keine bestimmte Farbe, da es beständig durcheinander wogend, bald braun, bald violet, bald weiß, gelb, blau oder grün aussah. Die eine Welle verjagte die andere, blähte sich auf, erhob sich, und platzte dann heulend, indem sie sich in einen Schaumstrom, in eine Wolke nassen Staubes verwandelte. Auf der andern Seite standen grüne Baumgruppen zwischen Felsengestein, Marienfäden flatterten in der Luft, die Hügelabhänge waren gleichsam mit Guirlanden von Waldreben, blauen Glockenblumen, wilden Rosen und Gentianen bedeckt. Aus den Hütten des Dorfs, das er zu durchwandern hatte, stiegen Rauchsäulen auf, und eine Kuh zeigte plötzlich ihren neugierigen, verschlafenen Kopf oberhalb einer Haselhecke, die Lerchen trillerten und ein Flug Tauben ließ sich auf einer nahen Wiese nieder.

Digitized by Google

Der Anblick war wunderschön. Heine mußte sich selber gestehen, daß die Natur eine ewig unsterbliche Trösterin ist.

Wie er so mit glühenden Wangen auf der Landstraße dahin eilte, bemerkte er plötzlich, daß mehre mit Kisten und Kasten, altfränkischem Hausgeräthe, Weibern und Kindern bepackte Bauernwagen langsam vor ihm her fuhren. Nebenher schritten einige mit Knotenstöcken bewaffnete Männer, die zu Heine's großer Ueberraschung Deutsch sprachen, und zwar in unverkennbar schwäbischem Dialect. Er erkannte in diesen Leuten Auswanderer und als er sie näher in's Auge faßte, fühlte er sich von einem tief schmerzlichen Gefühl durchzuckt, wie er es noch nie empfunden hatte, das Blut schoß ihm gewaltsam aus den Herzkammern nach dem Kopfe, der Athem stockte ihm in der von Wehmuth beengten Brust, denn es war ihm, als ob ihm das Vaterland selbst begegnet, als ob ganz Deutschland auf jenem Wagen säße, und augenblicklich waren alle heimliche Verkehrtheiten und Philistereien, die er so oft durchgehechelt hatte, vergessen, er sah nur das Vaterland in der Fremde im Elend, und den Männern die schwieligen Hände mit Herzlichkeit drückend, sprach er sie an mit den Worten:

„Woher kommt Ihr, gute Leute, und wohin wollt Ihr?"

Diese Menschen waren ganz erstaunt, deutsche Laute auf einer französischen Landstraße zu vernehmen, die sorgenvollen Schatten schwanden aus ihren durchfurchten Gesichtern, sie zogen die Mützen, und während einer von ihnen antwortete: „Wir kommen von Knittlingen aus Würtemberg, Herr!" rief ihm eine ganz hübsche Frau vom Wagen herunter zu: „Grüsch di Gott, Herr, grüsch di Gott viel tausigmal!" und zu ihren Gefährtinnen sich wendend, sagte sie lachend: „Ischt es niet ein Wunder, daß ein Franzose deutsch redet?" Auch die Büble nahmen mit erröthenden Wangen und blitzenden Augen die Mützchen höflich ab, die Mädchen mit ihren blonden Zöpfen unter schmutzigen Häubchen patschten in die Händchen und be-

Digitized by Google

trachteten ihn neugierig, und die ganz kleinen Kinder jauchzten ihm zu mit ihren zahnlosen, lieben Mündchen.

Der Wagen hatte gleich auf Heine's ersten Zuruf still gehalten, und so fragte er denn mit wirklicher Theilnahme weiter:

„Warum habt Ihr denn Deutschland verlassen?"

Der Angeredete zuckte mit einer trübseligen Miene die Achsel.

„Das Land ist gut," sagte er, „auch wären wir gerne da geblieben, aber wir konnten es nicht länger aushalten."

„Wurdet Ihr so sehr gedrückt von der Regierung."

„Ach ja, recht sehr, lieber Herr. Der Steuereinnehmer zog uns die Haut über die Ohren, der Abgaben war kein Ende, sie waren nicht mehr zu erschwingen, und doch war Das das Schlimmste nicht, sondern nun kamen noch die Bedrückungen der Edelleute, das ewige Frohnden für die gnädigen Herren, die Treibjagden, wir mußten uns geduldig unsere Saaten von dem Wilde zerfressen lassen, und wenn Einer einen Hasen abfing, wenn ihn der Hunger antrieb, ein Reh zu schießen oder sich einen Fisch aus dem herrschaftlichen Teich zu fangen, so verfiel er den härtesten Strafen."

„Und doch hat der liebe Gott die Fische und das vierfüßige Gethier und das Geflügel zur Nahrung für alle seine Menschen geschaffen!" rief eine Frau von dem Wagen herunter.

Die Männer entrollten nun nacheinander eine schauderhafte Reihe von Bedrückungen vor Heine's Augen, und der, welcher zuletzt sprach, schloß mit den Worten: „So mußten wir denn auswandern, denn was sollten wir thun, Herr? Sollten wir eine Revolution anfangen?"

„Wir hätten es doch noch ausgehalten und wären nicht fortgegangen," bemerkte ein achtzigjähriger Greis, „aber wir thaten es wegen der Kinder. Die sind noch nicht so stark wie wir an Deutschland gewöhnt und können vielleicht in der Fremde

Digitized by Google

glücklich werden. Freilich, in Afrika werden sie auch Manches ausstehen müssen."

„Ihr geht nach Afrika?" fragte Heine. „Ich dachte, Ihr wolltet nach Amerika?"

„Nein, Herr, wir wollen nach Algier, wo man uns unter günstigen Bedingungen ein Stück Land zum Anbauen versprochen hat."

„Das Land soll gut sein!" rief ein Anderer, „aber wie wir hören, gibt es dort viel giftige Schlangen, die sehr gefährlich sind."

„Und," ließ sich eine Frau vernehmen, „man hat dort viel auszustehen von den Affen, die die Früchte vom Felde naschen, oder gar die Kinder stehlen und mit sich in die Wälder schleppen. Das ist grausam," setzte sie hinzu, und drückte ihren Säugling mit doppelter Liebe an die Mutterbrust.

„Wird wohl nicht so gefährlich sein, Anneminke," sagte ihr Mann, „Du weißt, die Leute übertreiben gar sehr, weil sie uns in Deutschland das Auswandern verleiden wollen."

„Ich schlage alle Affen todt, die mir mein lieb' Annele stehlen wollen," rief ein kleiner Knabe, während er dem Schwesterchen liebkosend die rosigen Wangen streichelte und dabei so muthig aussah, als ob er eine Welt erobern wollte.

„Zu Hause ist der Amtmann auch giftig, wenn man die Steuern nicht bezahlt," hob einer der Männer wieder an, „und das Feld wird uns von Wildschaden und Jagd noch gar schrecklich ruinirt, und unsere Söhne werden unter die Soldaten gesteckt."

„Habt Ihr Euch denn nie dagegen aufgelehnt?" fragte Heine.

„Ei, behüt üs Gott! Was sollten wir thun? Revolution anfangen?"

„Es ist nur ein Glück," sagte eine alte Frau, „daß uns auf unsern Leidensstationen durch das Franzosenland so viel Mitleid zu Theil wird."

Digitized by Google

„Ja, das muß wahr sein," setzte ein Mann hinzu, „die Franzosen haben gute Herzen. Sogar die Aermsten suchen uns eine Liebe anzuthun, indem sie uns thätig zur Hand gehen beim Aufladen und Abladen, uns ihre kupferne Kessel zum Kochen leihen, uns Holz spalten, Wasser tragen und sogar Waschen helfen — ich lasse nichts auf sie kommen und bin ihnen dankbar, denn sie erzeigen uns mehr Barmherzigkeit, als es unsere Landsleute in der Heimath gethan haben."

Und als sollten die Worte des Mannes augenblicklich ihre Bestätigung erhalten, humpelte ein altes Bettelweib, das schon eine Weile dagestanden hatte und sich die Auswanderer betrachtet hatte, an einen der Wagen heran und reichte einem kleinen rosigen Mädchen einen Apfel, und einem Knaben ein Stück erbetteltes Brod aus ihrem Korbe.

Heine zog den Hut vor der alten Frau ab und sagte tief gerührt:

„Ich danke Ihnen, Madame! Ich danke Ihnen aus der Fülle meines Herzens, als ob Sie mir diese Wohlthat persönlich erzeigt hätten."

Das Bettelweib verneigte sich und sagte mit der Würde einer Königin:

„Mein Herr, ich habe nur meine Schuldigkeit gethan; Gott befiehlt uns, unserm nothleidenden Nächsten nach Kräften beizuspringen."

Auch ein Landmann war hinzugetreten, der sich nun mit der Frage an Heine wandte:

„Mein Herr, möchten Sie mir wohl sagen, warum diese Leute auswandern?"

Heine gab ihm in kurzen Worten eine Schilderung des Elends, der ausgestandenen Bedrängnisse dieser Leute. Der Franzose schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Und deshalb haben die Thoren ihr Vaterland verlassen," sagte er. „Nein, so dumm sind wir nicht; da machen wir

Digitized by Google

Franzosen es anders. Wenn uns die Plackereien unerträglich werden, oder auch nur etwas allzustark beschwerlich fallen, kommt es uns nie in den Sinn, die Flucht zu ergreifen, sondern wir geben vielmehr unsern Drängern den Laufpaß, werfen sie zum Lande hinaus und bleiben hübsch selber darin; mit einem Worte, wir fangen eine Revolution an."

Heine nahm nun Abschied von den Auswandernden, er wünschte ihnen alles mögliche Glück zu ihrer neuen Unternehmung, leerte seine Börse in die Hände der Männer, warf einem Kinde sein Halstuch, das er schnell abband, einem andern sein Sacktuch zu, und zog am Ende gar sein Gilet aus, um es einem Jüngling zu geben, dem die bloße Haut unter dem zerrissenen Hemde hervor sah.

Die guten Leute riefen ihm tausend Segenswünsche nach, er aber schritt fort und fühlte sich matt und krank, denn diese Auswanderer waren ihm vorgekommen wie ein großer Blutstrom, der aus der Wunde des Vaterlandes rann, um sich im afrikanischen Sande zu verlieren. Dann suchte er sich selbst zu beschwichtigen, indem er vor sich hinmurmelte:

„Afrika ist auch ein gutes Land, und die Schlangen züngeln dort nicht viel von christlicher Liebe und die Affen dort sind bei Weitem nicht so widerwärtig, wie die deutschen Affen."

Da fiel ihm ein altes Lied ein, das er in seiner Kindheit gehört, von dem er aber nur Bruchstücke behalten hatte; was ihm noch davon im Gedächtniß geblieben war, begann er vor sich hinzusummen:

Auf, auf, ihr Brüder und seid stark,
Der Abschiedstag ist da.
— — — — — — —
Wir sollen über Land und Meer,
In's heiße Afrika.

An Deutschland's Grenze füllen wir
Mit Erde noch die Hand

Digitized by Google

Und küssen sie, — das sei dein Dank
Für Schirmung, Pflege, Speis' und Trank,
Du liebes Vaterland.

So kam er bis an jene Stelle des Meeresstrandes, wo die Klippe lag, auf der ihn Seraphine erwartete. Es war indessen dämmerig geworden. Da sah er ein etwa achtjähriges, deutsches Mädchen, welches er vorhin unter den Auswanderern bemerkt hatte, das indessen vorausgelaufen war, wie in tiefe Gedanken versunken, allein am Strande stehen, und weit hinausschauen auf die gewaltige Wasserfläche. Die Kleine hielt die Hand vor die Augen, um sie vor dem feurigen Wiederschein der untergehenden Sonne zu schützen. Zwei schön geflochtene Haarzöpfe fielen ihr auf das kurze Schwabenröckchen von weiß und blau gestreiften Flanell, aus dem kränklichbleichen Gesichtchen sahen ein paar große Augen ernsthaft hervor, und mit neugieriger, aber weich besorgter Stimme, aus der eine gewisse Aengstlichkeit hervor klang, fragte sie:

„O Herr, ist das das große Weltmeer?"

„Ja, mein Kind, es ist das Meer, über welches ein gutes Schiff Dich sicher dahin tragen wird," erwiderte Heine mit weicher Wehmuth; „die Mächte des Schicksals werden Dich behüten vor Gefahren und Du wirst aufblühen zu einer Blume, an welche die Menschen ihre Freude haben werden."

„O geht," rief das Mädchen lachend, „i bin ja a Kind, wie kann i denn eine Blume werden? Ihr sei ein gestutziges Herrle, Ihr wollt mi foppen, aber foppen läßt si die Vrenele niet, fexirt jemand Anders."

Heine suchte in seinen Taschen, um der artigen Kleinen etwas zu schenken, aber er fand auch nicht mehr die kleinste Münze. Endlich fiel ihm ein kleines silbernes Etui in die Hand, das ein Streichfeuerzeug nebst einem Spiegel und einem Bartkämmchen enthielt. Er drückte es dem Mädchen in die Hand.

Digitized by Google

„Nimm das, Breneli," sagte er, „und behalte es als Andenken an Einen, der es herzlich gut mit Dir meint."

Hierauf küßte er das Kind zu wiederholten Malen auf Stirn, Mund und Wangen und wandte sodann die Schritte der Klippe zu. Die Kleine stieß einen jauchzenden Schrei aus bei dem Anblick des glänzenden Gegenstandes und rief dem Davoneilenden nach:

„Gott vergelt's, lieb's Herrle, Gott vergelt's viel tausigmal. I werd' tägli für Euch beten und die Muttergottes anrufen, daß sie Euch in ihren heiligen Schutz nimmt."

Heinen aber stürzten große Thränen aus den Augen bei dem Gedanken an die armen Auswanderer und an dieses kleine Mädchen, und er schämte sich dieser Thränen nicht und er dachte an Welterlösung, aber er fühlte auch, daß es nun aus sei mit den Gedichten und Komödien, die er zu schreiben begonnen hatte, ihm ahnte, daß sie nicht sobald fortgesetzt werden würden.

Unter diesen Gedanken erreichte er den Fuß der Klippe, wo Seraphine seiner längst ungeduldig harrte. Sie war im Begriff, aus Aerger über sein Ausbleiben herabzusteigen, als sie ihn aber jetzt kommen sah, wandte sie die Schritte, sie floh vor ihm wie ein scheues Reh, ihr blondes Haar flatterte im Winde, denn sie hatte den Strohhut abgenommen und trug ihn am Arm. Erst ganz oben auf der Klippe erreichte er sie, schlang den Arm um sie und wollte sie küssen — sie aber stieß ihn zurück und rief zürnend:

„Wo bleiben Sie, mein Herr, und wie sehen Sie aus? keine Weste, keine Cravatte. Sie gleichen einem liederlichen Handwerksburschen, der auf der Wanderschaft begriffen, seine Habseligkeiten in einem Bierhause verwürfelt hat."

„Mag ich gleichen, wem ich will, wenn ich nur immer ich selber bleibe," rief er unwillig. „Gefalle ich Dir nicht, so schaffe Dir einen Andern an."

„Sie sind sehr kurz angebunden," versetzte Seraphine leicht-

Digitized by Google

hin, „und es ist nicht nöthig, daß Sie gleich schmollen, wenn man sich einmal eine Bemerkung erlaubt. Sie deutscher Bär wissen recht gut, daß Sie mir trotz Ihres zottigen Fells und Ihrer scharfen Pratzen und Zähne, recht gut gefallen und es mir leid thun wird, mich von Ihnen zu trennen," setzte sie mit einem halben Seufzer hinzu.

„Viel Ehre für mich," erwiderte er gleichgültig und ließ sich an ihrer Seite nieder.

„Wissen Sie was," sagte Seraphine nach einer kleinen Pause, in welcher sie gedankenlos mit etwas Seetang gespielt hatte, der aus einer Spalte hevorgewachsen war, „lassen Sie uns in das Fischerdörfchen hinabgehen und eine Matelotte essen, ich habe heute einen besondern Appetit auf Fische."

„Diesen Appetit mußt Du Dir vergehen lassen, Kind, denn ich habe nicht einen Heller Geld bei mir."

„Kein Geld! ei, wie kommt denn das?"

Er erzählte ihr seine Begegnung mit den Auswanderuden und daß er ihnen Alles geschenkt hatte.

„Sie haben wohlgethan, Henri, Sie sind ein ganzer Mensch," sagte Seraphine, indem sie ihm die Wange streichelte und mit seinen blonden Haaren zu spielen begann. „Aber warum bleiben denn diese Leute nicht in ihrer Heimath?"

„Weil sie dort die schmählichsten Bedrückungen zu erdulden hatten. Ich schwöre es bei allen Göttern des Himmels und der Erde, Seraphine, daß der zehnte Theil von Dem, was jene Leute in Deutschland erduldet haben, in Frankreich sechs und dreißig Revolutionen hervorgebracht und sechs und dreißig Königen die Krone mit sammt dem Kopfe gekostet haben würde. Doch das verstehst Du nicht, laß uns von etwas Anderm reden."

Und Seraphine begann von andern Dingen zu reden, auch gelang es ihr bald mit ihrem muntern Geplauder den verstimmten Dichter wieder heiter zu scherzen, dann aber versenkte sie ihn wieder in seine Mißstimmung, indem sie sagte:

Digitized by Google

„Henri, ich habe Ihnen etwas anzukündigen.“

„So laß hören, was es ist,“ sprach er, und nahm einen Kuß von ihren Lippen.

„Wir sehen uns heute zum letzten Mal.“

„Wie!“ rief er betreten.

„Lord Bathurst hat mich engagirt, ihn nach London zu begleiten.“

„Und da folgst Du dem Zuge seiner Guineen,“ rief Heine bitter.

„Was wollen Sie, es ist mein Metier, so viel Geld zu verdienen als möglich.“

„Freilich, freilich,“ rief er, „und Du hast Recht, nur ich bin ein Thor, weil ich glauben konnte, daß auch in der Brust einer Hetäre ein menschliches Herz wohnen könnte.“

„Was ist eine Hetäre, Henri? Das ist ein Wort, das ich nie gehört habe.“

„Es ist ein griechisches Wort und bedeutet ein schönes Weib, die den möglichsten Nutzen aus ihren Reizen zu ziehen sucht.“

Beide versanken in Schweigen. Unter ihnen war die Sonne längst in das dunkle Meer gesunken. Sie blieben sitzen, bis die Sterne wie tausend Gotteslichter hoch über ihren Häuptern flammten und der Mondschein durch das Tannendunkel fiel. Kein Geräusch stieg mehr aus dem Dorf zu ihnen empor. Das dumpfe Murmeln des Meeres, das gegen die Uferdämme knurrte wie ein gefangener Tiger, der sich an den Stäben seines Kastens reibt, störte allein die Stille der Natur. Plötzlich umzog sich der Himmel mit Wolken, die Sterne verschwanden, Dunkelheit herrschte auf der Erde, aus dem Meere stieg ein Nebel auf, in dem der Aberglaube tausend gespensterhafte Gestalten hätte erblicken können. Unser Pärchen verließ die Klippe; schweigend stiegen sie hinab, fast ohne ein Wort zu reden, erreichten sie die Stadt, an deren Eingang sie sich mit einem Händedruck trennten.

Digitized by Google

In den nächsten Tagen war Heine sehr verstimmt; er hatte sich an Seraphine gewöhnt und selbst die Treulosigkeit einer käuflichen Dirne berührte ihn unangenehm. Er fuhr häufig hinaus in's Meer und erzählte sein Leid den Fischen, die Möven schrieen, die Wellen schäumten, er aber saß mit seinen Träumen allein und er verglich Seraphinens Herz mit dem Wind, das wie dieser, treulos hin und her flatterte, und in die untergehende Sonne starrend, flüsterten seine Lippen leise: „Einst war mein Herz wie die Sonne, es versank groß und schön, in ein Meer von Liebe, und jetzt ... jetzt. ...“ Er schlug beide Hände vor das Gesicht und ließ sich auf den Boden des Kahnes niedergleiten.

Ende des dritten Theiles.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.

Digitized by Google

Bei Chr. E. Kollmann in Leipzig sind ferner erschienen:

Die Ritter der Industrie.

Anonymer Roman in 6 Bänden.

6 Bde. 8. 1858. brosch. 6 Thlr.

Die Leute der Amtsstube.

Socialer Roman.

3 Bde. 8. geh. 1859. 4 Thlr.

Die

Herren vom Kleeblatt.

Roman in 28 Kapiteln.

6 Bde. 8. geh. 1860. 6 Thlr.

Die Männer vom Leder.

Socialer Roman.

6 Bde. 8. 1862. 5 Thlr.

Das Geschlecht der Zukunft.

Socialer Roman in 6 Bänden.

6 Bde. 8. 1861. 6 Thlr.

Digitized by Google

Ferner:

Der Roman eines Dichterlebens.
11 Bde. 5 Thlr. 15 Ngr.

1759—1775
oder
Göthe's Jugendjahre.
Von
K. Th. Zianitzka.
3 Bde. T.=F. geh. 1863. 1 Thlr. 15 Ngr.

1775—1806.
oder
Göthe's Mannesjahre.
Von
K. Th. Zianitzka.
5 Bde. T.=F. geh. 1863. 2 Thlr. 15 Ngr.

1807—1832
oder
Göthe's Greisenalter.
Von
K. Th. Zianitzka.
3 Bde. T.=F. geh. 1863. 1 Thlr. 15 Ngr.

Digitized by Google

Ferner:

Rahel

oder

dreiunddreißig Jahre

aus

einem edeln Frauenleben

von

K. Th. Zianitzka.

3 Thle. à 2 Bde. (6 Bde.) 16. 1864. 4 Thlr.

Herzblättchen.

Ein Roman

von der Verfasserin von „Der Erbe von Redclyffe."

Deutsch

von

W. E. Drugulin.

4 Bde. II. Aufl. 8. 1861. 2 Thlr. 20 Ngr.

Der Erbe von Redclyffe.

Von

Miß Yonge.

Aus dem Englischen

von

W. E. Drugulin.

4 Bde. II. Aufl. 8. 1860. 2 Thlr. 20 Ngr.

(III. Aufl. in 6 Bdn. in Vorbereitung.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Heinrich Heine

der

Liederdichter.

Ein romantisches Lebensbild

von

K. Th. Zianitzka.

II. Abtheilung:

Sommerschwüle.

Zweiter Theil.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1864.

Digitized by Google

Heinrich Heine

der

Liederdichter.

Ein romantisches Lebensbild

von

K. Th. Zianitzka,
Verf. von „Roman eines Dichterlebens“ (Göthe), „Rahel“ u. s. w.

Vierter Theil.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1864.

Digitized by Google

Das Uebersetzungsrecht ist vorbehalten.

Digitized by Google

Ein Wiederfinden auf dem Balle bei Rothschild.

Am 8. Januar 1833 hielt eine unabsehbare Reihe Wagen in der Rue-Lafitte, die ihren Inhalt an Damen und Herren im elegantesten Ballcostüme vor dem mit No. 15 bezeichneten Hôtel entleerten, welches das des Barons von Rothschild, des großen Finanzmannes war, der an jenem Abend einen glänzenden Ball gab, zu welchem die Elite der vornehmen pariser Welt, der Künstler und Schriftsteller eingeladen war.

Es dürfte zweckmäßig sein, hier eine kleine Beschreibung des Hôtels einzuschalten.

Durch einen Thorweg gelangt man in einen Hof, in dessen Hintergrunde sich das Hôtel erhebt. Die Einfassung des Hofs besteht aus Bureaux, Remisen und Ställen. Das mit Pilastern gezierte, im edeln Styl erbaute Hôtel hat über dem Erdgeschoße nur ein Stockwerk. Die Balkons und Geländer sind von Goldbronze, die untere Halle ruht auf Säulen, deren Zwischenräume mit Glasscheiben aus einem einzigen Stück geschlossen sind, und in dieser Halle hängen drei große Bronzelaternen von wunderbarer Arbeit.

Links gelangt man durch eine hohe Glasthür zu einem Treppenhause von den schönsten Dimensionen. Der Boden ist mit einem weichen Teppich belegt, in den Ecken stehen lebens-

Digitized by Google

große Marmorbilder und durch Röhren ist dieser Raum angenehm durchwärmt. Von hier aus betritt man die Festsäle und die Gemächer, welche zum großen Empfang dienen.

Der Eintrittssaal ist im Renaissancegeschmack mit geschnitztem Holzwerk bekleidet und an Thüren und Pfeilern sind die zierlichsten Arabesken angebracht. Portièren und Fenstervorhänge bestehen aus dicken Teppichen, die in schweren Falten zu beiden Seiten herabhängen. Der anstoßende Billardsaal ist in demselben Geschmack eingerichtet und hat einige schöne Gemälde in breiten, geschnitzten Goldrahmen. Von hier tritt man in eine hohe Galerie, deren Länge durch zwei kostbare Spiegel, die an jedem Ende angebracht sind, anscheinend bedeutend vermehrt wird. Die eine Seite dieser Galerie besteht aus lauter riesigen Glasscheiben und längs derselben stehen in großen Bronzegefäßen die herrlichsten Blumen, die seltensten Pflanzen. Längs der gegenüberstehenden Wand laufen Divans hin, und von der Decke schwebt eine lange Reihe glänzender Kronleuchter herunter. Diese Galerie macht in ihrer prachtvollen Beleuchtung und ihrem Blumenschmuck einen ungeheuren Eindruck. Der daran stoßende große Salon ist mit enkaustischen Malereien der berühmtesten Maler der neuen französischen Schule verziert; reiche Vergoldung ist überall angebracht, Kamin und Tisch von weißem Marmor, in den Ecken stehen Statuen auf Fußgestellen, auch fehlt es nicht an Uhren, Girandolen und Kronleuchter. An den Wänden stand eine doppelte Reihe von Armsesseln, die mit großblumigem Seidenstoff überzogen waren; von demselben Stoff sind die Vorhänge an den hohen Bogenfenstern, und darüber fallen Draperien von Sammet mit schweren Goldfranzen.

Wir können unmöglich alle Gemächer beschreiben, nur wollen wir noch bemerken, daß der Speisesaal für große Diners, der Concertsaal und zwei Tanzsäle, wovon der eine weiß mit Gold, der andere hartblau mit Silber, sich durch guten

Digitized by Google

Geschmack und Eleganz auszeichnen — eben so wenig werden wir die Gemächer der Familie, die sich eine Treppe hoch befinden, zu beschreiben versuchen.

In den festlich geschmückten Räumen wogte die auserlesenste Gesellschaft umher. Auch Heine war unter den geladenen Gästen und stand bei einer Gruppe junger Künstler und Schriftsteller, bei welchen Janin eben das Wort führte und seine Witze belachen ließ.

Da schwebte, von einem älteren Herrn geführt, dessen Brust von Orden und Sternen bedeckt war, eine auffallende Erscheinung in den Saal. Es war die schöne Herzogin Catharina von Lojolais, welche die Natur nach dem Bilde der Juno gemodelt zu haben schien, so viel Majestät war über ihr ganzes Wesen ausgegoßen. Sie trug ein Kleid von weißem Krepp, das überreich mit Stroh und grünem Folio gestickt war, welches aussah, wie die herrlichsten Smaragden, aus welchen Edelsteinen auch der dazu passende Schmuck bestand. Der Kopfputz bestand aus einer großen, wunderbar gearbeiteten Strohblume und einem Gewinde von grünen Folioblättern, die in langen Zweigen auf ihren blendenden Nacken herabfielen, um dessen Weiße noch mehr hervorzuheben.

Heine fühlte einen Stich im Herzen, als sie an ihm vorüberkam, auf seinen ehrerbietigen Gruß das Haupt ein Wenig neigte und auch die Augen mit den langbefranzten Lidern senkte, während ein aus Schalkhaftigkeit und Spott gemischtes Lächeln ihren schöngeformten Mund zu umspielen schien.

Er hatte ein schönes, aber flüchtiges Verhältniß mit ihr gehabt, das bald sein Ende erreicht hatte.

In dem Hause einer ihr befreundeten deutschen Gräfin hatte er sie im vergangenen Herbst, als er aus der Normandie zurückgekehrt war, gesehen. Die Gräfin flüsterte ihm zu, ob er nicht vorgestellt sein wolle.

„Bei Leibe nicht. Ich bin nicht Held genug, mich ihrem

Digitized by Google

Feuer auszusetzen, da schon ihr bloßer Anblick mir die Sinne verwirrt," hatte er damals erwidert.

Aber in ihrer Nähe begann von da an ein neues Leben für ihn — die Angst hielt ihn fern von ihr, die Sehnsucht aber trieb ihn an die Orte, wo er sie zu finden wußte — ihre Augen schienen ihm die Sterne des Schicksals zu sein.

Ihre Stirn war so klar, aber dem Dichter schien es, als gewittere schon der künftige Blitz dahinter, und der künftige Sturm, der ihn bis in den tiefsten Sitz der Seele erschüttern würde.

Ihr Mund konnte so unschuldig lächeln, doch sah er unter den Rosen schon die Schlangen, die ihn künftig stechen würden. Doch hundertmal im Tag seufzte er: „Cathrine, schöne, herrliche Cathrine!" und sie entwickelte die listigste Coquetterie gegen ihn, denn sie hatte den deutschen Schriftsteller bemerkt und er hatte Gnade gefunden vor ihren schönen Augen.

Einst in einem Concert winkte sie ihn zu sich heran. Er näherte sich.

„Monsieur, wie heißt die Sängerin, die eben gesungen hat?" fragte sie mit einem bezaubernden Lächeln.

Ihre Worte schienen ihm klingende Flammen zu sein und stotternd erwiderte er: „Madame, ich habe nichts von Gesang gehört."

Von da an lag er, wie Merlin, festgebannt in dem eigenen Zauberkreise — sie nahm ihn mit auf ihr Schloß in der Picardie, sie saß an seiner Seite im rasch dahinrollenden Wagen und Beide freuten sich an dem reichen Farbenwechsel, den der Herbst der Natur verlieh. Er lag festgebannt zu ihren Füßen, Stunden, Tage, Wochen verflogen ihm wie ein seliger Traum. Wenn ihre Lippen die seinigen berührten, so fühlte er ihre Flammen bis in den tiefsten Grund seiner Seele — er war ihr ganzer Himmel, sie war sein liebster Stern und er fühlte sich zurückversetzt in die glücklichen Zeiten, da er Eveline geliebt hatte.

Digitized by Google

„O,“ sagte er einmal, „o Cathrine, Du bist so recht die rechte Sorte, die ich in allen Ländern gesucht habe, und ich bin der Mann, wie Du ihn brauchst — aber ich fürchte, Du wirst mich mit Gefühl und Küssen beglücken und dann verrathen, wie gebräuchlich.“

Sie sah ihn groß und schön an und in ihrem Blick lag ein Vorwurf, dem sie keine Worte gab. — Er suchte die Herbigkeit seiner Rede mit Küssen zu versüßen.

Und dennoch hatte er Recht gehabt. Nach wenig Tagen fanden sie, daß ihre Herzen sich schlecht vertrugen, und dennoch brachen sie fast, als sie schieden, er, um nach Paris zurückzukehren, sie, um eine Reise nach England zu machen.

Heine warf sich wieder in die Grisettenwelt, um sich zu betäuben, er nahm Theil an einem Feste, wozu jeder sein Liebchen mitgebracht, nur er wandelte allein, ihm fehlte das Beste, wie ein Kranker schleppte er sich matt dahin, er floh Musik und Lampenglanz, seine Gedanken waren in England, sein Herz verwelkte wie die Astern, die er abbrach, ohne zu wissen, wem er sie geben sollte. Die Anderen verlachten den Träumer, der, statt Theil an dem fröhlichen Tanze zu nehmen, einsam in dem bereits verödeten Garten wandelte, wo es ihm war, als fühle er das Wehen der deutschen Eiche über seinem Haupte, als höre er die deutschen Nachtigallen, die Rosen der Liebe waren zwar verblüht, aber ihr Duft spukte gespenstisch in seinem Gemüthe.

Heute nun sah er seit ihrem Bruche zum erstenmal die Herzogin wieder, aber er nahm sich vor, ein Mann zu sein, und ihre gefährliche Nähe zu fliehen, aber seine Blicke folgten der reizenden Erscheinung, und unwillkürlich setzten sich auch seine Füße in Bewegung, um ihren Spuren zu folgen. Glücklicherweise wurde er von der gefährlichen Zaubrerin getrennt durch die Bedienten in Galalivréen, die geschäftig hin- und hersprangen mit großen Präsentirtellern, worauf Himbeerwasser und Eis stand, Confitüren und Sorbet, nach eines Jeglichen

Digitized by Google

Geschmack und Wahl. Er verlor sie aus den Augen und vermochte in dem Menschengewühl nicht sie wiederzufinden. Nach einer Weile drängte Alles nach dem Concertsaal hin, wo Liszt bereits am Flügel stand. Nachdem er seine Haare zurückgestrichen hatte und dann mit der Hand über die hohe Stirne gefahren war, worauf ihm der Genius der Musik sein unsterbliches Malzeichen gedrückt hatte, setzte er sich an das Instrument und lieferte eine der brillantesten Notenschlachten, die je gehört worden waren; den unglücklichen Tasten schien Blut zu entströmen, man hörte das Gewinsel der sterbenden Accorde, das Verhauchen der Töne, und nach einer letzten Roulade von Kanonendonnern trat jene schauerliche Stille ein, die auf einem Schlachtfelde herrscht, nachdem der Feind die Flucht ergriffen und der Sieger sich davon zurückgezogen hat. Nach einer kurzen Pause stummer Bewunderung erscholl wie eine Triumphhymne, das stürmische Beifallklatschen und Bravorufen der entzückten Zuhörer.

Heine sah zwar die schöne Herzogin nicht, aber er fühlte, daß ihr magnetischer Blick fest auf ihn gerichtet war, und dieses Gefühl erfüllte ihn mit einer Pein, die an physischen Schmerz grenzte.

„Monsieur Heine," sagte der Romanschriftsteller Balzac im Vorüberstreifen zu dem deutschen Dichter, „wissen Sie mir vielleicht zu sagen, was Liszt heute für wunderlich Zeug gespielt hat?"

„Mich däucht, es war eine Passage aus den Palingenesien von Ballanche, dessen Ideen er in Musik übersetzte."

„O, Sie radotiren wieder einmal, mein Bester," sprach der Franzose mit einem verwunderten Gesicht.

„Das thue ich um so weniger," erwiderte Heine lachend, „als diese Uebersetzung in Musik sehr nützlich für Diejenigen ist, welche die Werke des berühmten Ballanche nicht im Originale lesen können. Doch still, der Meister beginnt ein neues Stück."

Digitized by Google

Und wieder begannen die Töne ihre zauberhafte Wirkung auszuüben, und als Liszt nach dem ersten Satze eine ganz kurze Pause machte, flüsterte Balzac seinem Nachbar zu:

„Jetzt spielt er den Gang zu der Hinrichtung, von Berlioz.“

„Ja, ich weiß, ich kenne das vortreffliche Stück, welches der junge Musiker am Morgen seines Hochzeitstags componirt hat,“ gab Heine zur Antwort.

„Müssen Sie denn immer satyrisiren,“ rief Balzac, „denn Sie wollen doch wohl sagen, daß Berlioz an jenem Tage zur Hinrichtung seines Glückes geschritten sei.“

„Ich habe nur einfach wiederholt, was man sich in ganz Paris erzählt.“

„St! die Musik beginnt wieder.“

Jetzt erst nahm das eigentliche Tongemälde seinen Anfang und zwar wurde es mit solcher Wahrheit vorgetragen, daß man in dem sehr geräumigen Saale nur erblassende Gesichter und wogende Busen sah, nur ein leises, beklommenes Athmen hörte. Als das Stück beendigt war, erschallte tobender Beifall, besonders von den Damen, die durch Liszt's Spiel stets in eine Art bacchantischen Rausches versetzt werden. Man erhob sich, man umdrängte den Virtuosen, drückte ihm voll Begeisterung die Hände, sagte ihm tausend Schönheiten, bis der Tanz begann, der alle diese geputzten Frauen in seine großen Verschlingungen zog.

Heine sah dem Tanz eine Weile erst in dem einen, dann in dem andern Saale zu, aber bald fühlte er sich gelangweilt und wollte Erholung in einem der ruhigeren Nebenzimmer suchen, als er sah, daß eine Anzahl Herren einen kleinen Mann von unscheinbarer Gestalt mit Bitten bestürmten, und dann in das erste beste Gemach drängten, wohin ihnen auch viele Damen folgten. Heine schloß sich den Andern an, indem er einen Bekannten fragte: „Was soll es denn da geben?“

„Der Maler Lepaule wird uns mit seinem Talente erfreuen.“

Digitized by Google

„Wird er Karrikaturen zeichnen.“

„O nein, das ist sein Hauptgenre nicht.“

„Und was ist denn sein Hauptgenre.“

„Ich sehe, daß Sie den kleinen Ueberall und Nirgends nicht kennen, der im kleinen Kreise die Seele der Unterhaltung ist, der ein Spaßmacher und talentvoller Künstler, alle schönen Theaterprinzessinnen umschwärmt, und neu aufgehenden Gestirnen seine Verehrung weiht.“

„Der kann doch unmöglich den Frauen gefallen, er sieht ja einem kläffenden Möpschen ähnlich.“

„Und doch gefällt er und man zieht ihn in die beste Gesellschaft. Wie Sie sehen, ist er hier im Hause aufgenommen, er besucht die Bälle des Baron Vigier, die Künstlersoireen der Gräfin Merlin, er dinirt bei Mademoiselle Mars.“

„Aber Sie haben mir noch immer nicht gesagt, in was eigentlich sein großes Talent besteht.“

„Er ist groß im Nachäffen aller Gattungen von Thieren.“

Heine verzog das Gesicht.

„Da hätte ich Besseres von ihm erwartet,“ sagte er. „Warum stellte er sich denn dort mit dem Gesicht gegen die Wand?“

„Das thut er, um durch das Verzerren der Gesichtsmuskeln keinen Abscheu zu erregen. Geben Sie Acht, jetzt fängt er an.“

In der That fing der kleine Mensch an, fressende Enten nachzuahmen, und diese Darstellung war ein wahrer Triumph für ihn. Dieses Schnattern und Schnatteln wäre für jeden Andern unausführbar gewesen. Nach den Enten stellte er mit fürchterlicher Naturtreue grunzende Schweine vor, dann einen scharrenden Hahn, der seine Hennen zusammenruft, die gackernd herbeilaufen, gefolgt von den piependen Küchlein. Heine mußte gestehen, daß diese Darstellung unübertrefflich war, und doch wurde sie noch glänzend übertroffen, als er eine durch einen

Digitized by Google

langen Gang rennende Bulldogge versinnlichte, die von einer Schaar in Zimmern eingeschlossenen Kläffern der verschiedenartigsten Gattung angebellt wird, bis sie selbst knurrend, wie ein fern heraufziehendes Gewitter beginnt und dann ihren tiefen Baß herrlich zur vollsten Kraftentwickelung steigert.

Heine mußte dem Talente des Mannes die vollste Anerkennung zollen, dann aber suchte er ein Zimmer auf, in dem einige Spieltische aufgestellt waren, an denen Whist, Boston, L'hombre und Ecarté gespielt wurde. Einige Damen, die nicht tanzen wollten, lehnten in großen Sesseln und sahen dem Spiele zu oder überließen sich ihrem Gedankengang. Im Vorübergehen wurde Heine's Arm von der Robe einer dieser Damen berührt, und da war es ihm, als ob ihm von den äußersten Fingerspitzen bis an die Schulter hinauf plötzlich ein leises Zucken durchführe, wie man es nach dem schwachen Schlag einer Elektrisirmaschine empfindet; er wandte sich um, und mit verstärkter Macht fuhr ihm solch' ein elektrischer Schlag mitten in das Herz hinein, als er das Antlitz der Dame betrachtete.

„Täuschen mich meine Sinne?“ sprach er zu sich selbst. „Ist sie es, oder ist sie es nicht? Es ist allerdings dasselbe schöne, griechische Antlitz mit der sonnigen Färbung, aber es ist nicht mehr so marmorrein und so marmorglatt wie ehemals. Auf Stirn und Wangen liegt Etwas, das den Witterungsflecken gleicht, die man auf den Gesichtern von Bildsäulen bemerkt, die einige Zeit dem Regen ausgesetzt gewesen ... Nein, ich muß mich täuschen, sie kann es nicht sein ... wie sollte sie in diesen vornehmen Salon kommen ... Und doch, es sind dieselben schwarzen Haare, die wie Rabenflügel auf ihren Schläfen liegen.“

Jetzt begegnete das Auge der Dame dem Auge des deutschen Dichters, und zwar mit jenem wohlbekannten Seitenblick, dessen rascher Blitz ihm bei einer andern Gelegenheit

Digitized by Google

immer so rasch durch die Seele geschossen war, und nun konnte er nicht mehr zweifeln, daß er wirklich Madmoiselle Laurence vor sich habe, die er in den Straßen London's hatte tanzen sehen.

Mit einer gewissen vornehmen Nonchalence in ihrem Sessel liegend, hielt sie in der einen Hand ein prachtvolles Bouquet, und sich mit der andern auf die Stuhllehne stützend, saß sie in der Nähe eines Spieltisches, und schien dem Spiel mit regster Aufmerksamkeit zu folgen.

Sie trug ein Kleid von weißem Atlas, der schöne, jugendliche Busen war züchtig mit Spitzen bedeckt, ihr ganzer Schmuck bestand aus Armbändern und einer Brosche von Perlen, und das schöne Haar zierte eine einzige weiße Camelie. In dieser züchtigen Einfachheit bildete sie einen grellen Contrast gegen einige ältere Damen, die mit Diamanten, Blumen und Federn geschmückt, in ihrer Nähe saßen, und die Ruinen ihrer ehemaligen Reize schamlos zur Schau trugen.

Laurence sah wunderbar schön und hinreißend verdrießlich aus. Wie von einer geheimen Macht fühlte sich Heine unwiderstehlich zu ihr hingezogen; er rückte ihr allmählich immer einen Schritt näher, bis er hinter ihrem Sessel stand, verzehrt von dem brennenden Verlangen ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen, aber zurückgehalten von einem Zartgefühl, das er nicht zu überwinden vermochte.

So stand er wohl eine Viertelstunde lang hinter ihr, als sie plötzlich eine dunkelrothe Nelke aus ihrem Bouquet zog und ohne sich nach ihm umzusehen, ihm dieselbe über ihre Schulter hinreichte. Der Duft der Blume übte einen eigenthümlichen Zauber auf ihm aus. Wie in einem Traum befangen, fühlte er sich aller gesellschaftlichen Formen entrückt, und wie man mit alten, lieben Freunden verkehrt, beugte er sich über die Lehne des Sessels und flüsterte ihr zu:

„Mademoiselle Laurence, wo haben Sie denn die Frau Mutter mit der Trommel gelassen.“

Digitized by Google

„Sie ist gestorben,“ antwortete sie in demselben ruhig-gelassenen, ja gleichgültigen Tone, in dem Heine gesprochen hatte.

Nach einem kurzen Stillschweigen beugte er sich abermals zu ihr nieder und flüsterte:

„Mademoiselle Laurence, wo ist denn der gelehrte Hund?“

„Er ist fortgelaufen in die weite Welt,“ antwortete sie wieder in demselben Tone.

Und zum dritten Mal beugte er sich zu ihr nieder und fragte:

„Mademoiselle Laurence, wo ist denn Monsieur Türlütütü, der Zwerg?“

„Er ist bei dem Riesen auf dem Boulevard-du-Temple.“

Aber kaum hatte sie diese Antwort in immer gleich ruhigem, gleichgültigen, nachlässigen Tone gegeben, als ein alter, ehrwürdig aussehender Herr in Uniform, dessen Brust mit vielen Orden bedeckt war, vor sie hintrat mit den Worten:

„Der Wagen ist vorgefahren; wenn es Dir gefällig ist, meine Liebe, so wollen wir uns nach Hause begeben.“

Die schöne Dame erhob sich langsam von ihrem Sitz, hing sich in den Arm des alten Offiziers, und ohne einen Blick auf Heine zu werfen, verließ sie mit ihrem Begleiter die Gesellschaft.

Heine begab sich sogleich zu der Baronin von Rothschild, die den ganzen Abend am Eingang der Galerie saß, um die Ankommenden und Fortgehenden mit ihrem freundlichen Lächeln zu bewillkommen oder zu verabschieden, und fragte sie dringend nach dem Namen der jungen Dame, die sich so eben in Begleitung eines alten Stabsoffiziers wegbegeben habe.

„Mein Gott, mein Herr, wer kann alle Menschen kennen?“ sagte die Baronin mit einem heitern Lachen, „ich kenne diese Leute eben so wenig als . . .“

Sie stockte und verschluckte den Nachsatz, denn offenbar

Digitized by Google

hatte sie sagen wollen: „Als ich Sie kenne!“ denn sie sah Heine heute zum ersten Mal, da es sich immer so getroffen hatte, daß sie bei seinen öftern Besuchen in ihrem Hause abwesend oder ausgegangen war.

„Vielleicht kann mir Ihr Herr Gemal Auskunft geben,“ begann Heine wieder. „Darf ich fragen, in welchem Salon ich die Ehre haben kann, ihn zu finden?“

„Mein Gemal,“ antwortete die Dame laut lachend, „hat vor einer halben Stunde einen Courier erhalten und befindet sich jetzt auf dem Wege nach Frankfurt — er nahm sich kaum Zeit, mir ein Abschiedswort zu sagen. Doch warten Sie, ich kenne Jemand, der bei Beginn des Abends mit der hübschen Dame, nach der Sie sich erkundigen, viel gesprochen hat; ich weiß zwar den Namen dieses jungen Herrn nicht, aber Sie können ihn leicht erfragen, wenn Sie sich nach dem jungen Menschen erkundigen, dem Herr Casimir Perier unlängst einen Fußtritt gegeben hat, doch vermag ich nicht zu sagen warum und wo.“

Heine machte eine dankende Verbeugung, eilte fort, und fragte so lange jeden Bekannten, bis es ihm gelang, den jungen Mann ausfindig zu machen. Er ließ sich ihm vorstellen und bat ihn um Aufklärung über die junge Dame, die er ihm deutlich genug beschrieb.

„Ich kenne sie allerdings ganz genau,“ erwiderte der junge Herr, „ich habe auf mehren Soiréen mit ihr gesprochen, und ich muß Ihnen gestehen, daß mir besonders der ernste Blick aufgefallen ist, den sie mir zuwarf, so oft ich ihr eine Artigkeit sagte. Auch hat es mich gewundert, daß sie meine Einladung zu einer Française jedesmal beharrlich abgelehnt hat mit der Versicherung, sie verstände nicht zu tanzen. — Glauben Sie Das, mein Herr?“

„Das ist Nebensache,“ erwiderte Heine ungeduldig. „Ich bitte Sie, mir den Namen der Dame zu sagen und mir Auskunft über deren Verhältnisse zu geben.“

Digitized by Google

Der Herr zuckte die Achseln.

„Es thut mir leid, Ihnen nicht dienen zu können," erwiderte er, „ihr Name sowohl wie ihre Verhältnisse, sind mir unbekannt. — Sie wissen, man erfreut sich an dem Duft einer schöner Blume, ohne lange zu fragen, wo sie gewachsen ist — wenigstens ist das mein Grundsatz."

Heine wandte sich sehr unbefriedigt von ihm. Er befragte sich nun bei Andern, aber Niemand wußte ihm Auskunft zu geben. Nun besuchte er mit dem größten Eifer alle ihm zugänglichen Soiréen, aber nirgends traf er mit Mademoiselle Laurence zusammen.

Aber eine andere Begegnung sollte er machen, denn als er eines Tags, eine Opernmelodie leise vor sich hinsummend, durch das lateinische Quartier ging, und eben an der Sartonne vorüber kam, stürzte ein Hund aus der weitoffenstehenden Thür derselben hervor, und hinter demselben kam ein Haufen mit Stöcken bewaffneter Studenten, welche den Vorübergehenden zuschrieen: „Nehmt Euch in Acht, die Bestie ist wüthend!" — Das abgehetzte Thier keuchte in Todesangst an Heine vorüber, und als sein thränenfeuchter Blick ihn streifte, erkannte er in ihm den gelehrten Pudel, dessen Künste das englische Volk einst so sehr bewundert hatte, besonders weil er der einzige französische Panegyriker war, der Lord Wellington je gelobt hatte. Ohne erst lange zu untersuchen, ob der Hund wirklich toll, oder ob er vor Gelehrsamkeit blos übergeschnappt sei, schlugen die Studenten mit ihren dicken Stöcken so lange auf ihn los, bis das gehetzte Thier todt vor ihnen lag, um dann verächtlich auf einen Misthaufen geworfen zu werden.

Der Anblick des todten Hundes erinnerte Heine so lebhaft an den Zwerg, daß er ihn aufzusuchen beschloß. Er begab sich also eines Tags auf den Boulevard-du-Temple in die Bude des Riesen, in welcher er zwei Kerls fand, die faulenzend auf einer Pritsche lagen und den übelriechenden Duft schlechter

Digitized by Google

Cigarren von sich bließen. Bei dem Eintritt des Besuchers sprangen sie auf, und stellten sich in Riesenpositur vor ihm hin, allein, obgleich in fleischfarbigen Tricot gekleidet und mit großen schwarzen Bärten versehen und ausgehöhlte Holzkeulen über sich schwingend, entsprachen Sie doch keineswegs dem Bilde auf den Aushängetafeln. Als Heine sie genugsam gemustert und sich überzeugt hatte, daß nach ihrem Aussehen zu schließen, das Riesengeschlecht sehr heruntergekommen sein müsse, fragte er:

„Wo ist denn der Zwerg, der ebenfalls auf ihren Aushängetafeln abgebildet ist? Ist er nicht mehr bei Ihnen?"

„Doch mein Herr, er ist noch bei uns, aber wegen zunehmender Unpäßlichkeit wird er seit vierzehn Tagen nicht mehr gezeigt. Sie können ihn jedoch sehen, wenn Sie das doppelte Eintrittsgeld bezahlen wollen."

Heine war gleich dazu bereit — er erlegte den doppelten Betrag, und wurde nun an das Sterbebett des armen Zwergs geführt, das eigentlich kein Bett, sondern eine Kinderwiege war. Der arme Türlütütü mit seinem gelben verschrumpften Altmännergesicht sah gar traurig und wehmüthig aus. Die Wiege wurde von einem kleinen vierjährigen Mädchen, welches daneben saß, in Bewegung gesetzt, während es mit einem lachenden Gesichtchen dazu sang:

Schlaf', Türlütütüchen, schlaf' ein,
Morgen gibt's Kuchen und Wein,
Schlaf', Türlütütüchen, schlaf' ein.

Als der Zwerg Heine erkannte, riß er seine gläsernen Augen so weit als möglich auf, und es zuckte etwas wie ein Lächeln um seine welken erblaßten Lippen; er reichte ihm sein fieberheißes Händchen und röchelte aus tiefer Brust:

„Ach! Das ist ein alter Freund. Seien Sie mir willkommen."

„Wie geht es Ihnen?" erkundigte sich der junge Mann mit Theilnahme.

Digitized by Google

„O, o, schlecht, sehr schlecht," stöhnte der Kleine. „Ich befinde mich in einem bösen Zustande, der sich gar nicht schickt für einen Mann, welcher der Freund und Liebling so vieler Monarchen und hohen Damen gewesen, und der nur von dem Kaiser Napoleon nicht geliebt wurde. Ach! Das schmerzt mich noch jetzt auf meinem Todtenbette, denn ich war ihm geneigt und ich habe seinem tragischen Schicksale manche Thräne geweint. Er hat mich nicht geliebt, der große Kaiser, der in einem so kläglichen Zustande auf St.-Helena geendigt hat, ganz wie ich jetzt endige, einsam, verkannt, verlassen von allen Fürsten."

Heine ward gerührt durch den Jammer der Verlassenheit des unglücklichen Zwergs.

„Ich wundere mich," sagte er, „daß Mademoiselle Laurence, die jetzt so vornehm geworden ist, sich nicht um Sie bekümmert."

Kaum hatte Heine diese Worte ausgesprochen, als der Zwerg von furchtbaren Krämpfen befallen wurde. Nachdem er sich eine Weile gewunden und gedehnt hatte, wimmerte er mit seelenzerreißendem Schmerz:

„Undankbares Kind, das ich aufgezogen, das ich bestimmt hatte meine Gattin zu werden, dem ich gelehrt, wie man sich unter den Großen dieser Welt bewegen und geberden muß, wie man lächelt, wie man sich bei Hofe verbeugt, wie man repräsentirt .... O, o, o, sie hat meinen Unterricht gut benutzt, sie ist jetzt eine vornehme Dame geworden, hat eine Equipage und Bedienten, viel Geld, viel Stolz, aber kein Herz. Sie läßt mich einsam und elend sterben, wie die schändliche Marie Louise den großen Napoleon auf St.-Helena sterben ließ. O, sie hat mich nie geliebt."

Er setzte noch mehr hinzu, aber er murmelte es so leise, daß Heine es nicht verstehen konnte. Nach einer Weile hob er sein Haupt in die Höhe, machte einige Bewegungen mit der Hand, als ob er gegen Jemand fechte, dann ließ er, wie über-

Digitized by Google

wunden, sein Haupt wieder sinken, sah Heine lange mit einem unbeschreiblichen Ausdruck und einem geisterhaften Blicke an, krähete plötzlich wie ein Hahn dreimal auf und hauchte die Seele aus.

Dieser Sterbefall war für Heine um so betrübender, da er eintrat, bevor der Zwerg Zeit gehabt hatte, ihm nähere Auskunft über Mademoiselle Laurence und ihre Verhältnisse zu geben. Wo sollte er sie jetzt wieder finden?

Sein Drang sie wiederzusehen war um so sonderbarer, da er weder verliebt in sie war, noch gerade eine besondere Zuneigung zu ihr empfand, und dennoch fühlte er sich angestachelt, sie überall zu suchen. Trat er in einen Salon ein, so durchmusterte er die Gesellschaft, und wenn er die Gesuchte nicht fand, so trieb es ihn bald wieder fort.

Einst aber, da er an einem entlegenen Ausgange des Opernhauses stand, und auf einen Wagen wartete, der ihn nach Hause bringen sollte, da der stark fallende Regen ihn verhinderte seine Wohnung zu Fuß aufzusuchen, drohte die Ungeduld ihn zu übermannen, denn es waren nur solche Wagen da, welche ihre Eigenthümer hatten, doch kein einziger Miethwagen. Schon begann es sehr einsam um ihn zu werden, und er fing eben an seinen Worten in lauten Aeußerungen Luft zu machen, als die Worte: „So müssen Sie denn mit mir fahren!" wie Harmonicagetön sein Ohr berührten.

Sich umdrehend sah er eine Dame, die tief verhüllt in Mantille und Schleier, eine Zeit lang neben ihm gestanden hatte, um auf ihren Wagen zu warten, der jetzt vorgefahren, und in den sie eben einzusteigen im Begriffe war.

Die Stimme durchzuckte Heine das Herz, und wie im Traume stieg er hinter Mademoiselle Laurence ein und nahm Platz an ihrer Seite auf dem weichen, warmen Polstern des Wagens, der mit so dröhnendem Geräusche durch die Straßen rasselte, daß sie kein Wort miteinander sprechen konnten.

Digitized by Google

Endlich hielt der Wagen unter einem großen Thorweg still. Livreebedienten stürzten herbei und leuchteten ihrer Herrin die Treppe hinauf und dann durch eine Reihe reich möblirter Zimmer. Eine Kammerfrau, die schlaftrunken herbeikam, sah den in Begleitung ihrer Dame kommenden Fremden sehr erstaunt an und stotterte:

„O Madame, verzeihen Sie mir, aber es ist nur in dem rothen Zimmer eingeheizt."

„Es hat nichts zu sagen, Lucile, es ist ein Freund. Besorgen Sie Punsch." Und sich an Heine wendend, während die Kammerfrau das Zimmer verließ, sagte Laurence mit lachendem Munde:

„Der Zufall führt Sie heute weit, es ist nur in meinem Schlafzimmer eingeheizt."

Bei diesen Worten öffnete sie die Thür desselben, nachdem sie Hut und Mantille abgeworfen hatte. In diesem großen, sehr hohen Raum prasselte ein lustiges Feuer im Kamin und die Einrichtung schrieb sich aus der Zeit des Kaiserreichs her. Ueberall waren Bienen und goldene Adler angebracht und der Betthimmel war mit Federbüschen verziert.

Der Punsch wurde gebracht. Ein Wink entfernte die Dienerin wieder und vertraulich plaudernd saßen die Beiden am Kamin. Plötzlich sagte Heine:

„Sie sind wohl verheirathet, Mademoiselle Laurence?"

„Ja," seufzte sie, „ja, ich bin verheirathet an einen bonapartistischen Helden, den General Grafen von Ronard, der mich jeden Abend vor Schlafengehen mit der Schilderung irgend einer Schlacht erquickt, welcher er beigewohnt hat. Vor einigen Tagen, ehe er nach dem Lager abreiste, das eben bei Fontainebleau abgehalten wird, mußte ich die Schlacht von Jena mit ihm durchmachen; er ist jedoch kränklich und wird mir wohl schwerlich mehr die Strapazen des russischen Feldzuges erzählen können, ohne ihnen zu erliegen."

Digitized by Google

„Also wirklich verheirathet? — Und darf ich wohl fragen, wie lange Ihr Herr Vater schon todt ist?"

„Ach! Ich habe nie einen Vater gekannt," seufzte sie, und schlug die Augen schmerzlich zu Boden. „Meine sogenannte Mutter ist niemals verheirathet gewesen."

„Nicht verheirathet?" rief Heine, „ich habe sie ja selbst in London wegen dem Tod ihres Mannes in tiefer Trauer gesehen."

„O," erwiderte Laurence, „sie hat während zwölf Jahren sich immer schwarz gekleidet, um bei den Leuten als unglückliche Wittwe Mitleid zu erregen, nebenbei aber auch, um irgend einen heirathslustigen Gimpel anzulocken. Aber nur der Tod erbarmte sich ihrer, sie starb an einem Blutsturz. Ich habe nie Zuneigung zu ihr empfunden, denn sie gab mir immer viel Schläge, aber nur sehr wenig zu essen. Ich glaube, ich würde verhungert sein, wenn mir nicht der Zwerg im Geheimen manche Brodrinde zugesteckt hätte, wofür ich ihm gewiß sehr dankbar gewesen sein würde, wenn er nicht verlangt hätte, daß ich ihn dafür heirathen sollte. Als er einsah, daß ich durchaus nicht zu bewegen war, seine Hoffnungen zu verwirklichen, machte er gemeinschaftliche Sache mit meiner Mutter — das heißt, ich nenne sie nur Mutter aus Gewohnheit — und Beide quälten mich nach Herzenslust. „Du bist ein recht überflüssiges Geschöpf auf der Welt, das nur da ist, um zu essen und zu trinken und in Faulheit seines Leibes zu pflegen," pflegte das abscheuliche Trommelweib zu sagen. „Der gelehrte Hund ist tausendmal mehr werth als Du, mit Deinem schlechten Tanz, den Dir jedes Straßenkind nachmacht," setzte dann Monsieur Türlütütü giftig hinzu. „Ja, der Hund ist unser Brodschrank," sagte dann wieder die Alte. — „Gewiß, er ernährt uns," bestätigte der Zwerg, und Beide erhoben den Hund auf meine Kosten bis in den Himmel, er wurde gestreichelt und mit Kuchen und Braten gefüttert, während sie mir die Knochen und die Krumen

Digitized by Google

zuwarfen. „Der Hund ist doch unsere beste Stütze," hob dann Türlütütü wieder an. „Gewiß," fiel die Alte ein, „er entzückt das Publicum, daß sich für den faulen Balg dort nicht im Mindesten interessirt. Der Hund ernährt uns mit seiner Arbeit während die dort das Gnadenbrod des fleißigen Hundes frißt." — O, der verdammte Hund," setzte Laurence hinzu, und stampfte mit dem wunderschönen kleinen Füßchen.

„Verwünschen Sie ihn nicht mehr," fiel Heine der Zürnenden in die Rede, „der arme Pudel ist todt, ich habe ihn sterben sehen."

„Ist die Bestie endlich verreckt?" rief Laurence, indem sie rasch aufsprang, und eine freudige Röthe ihr schönes Gesicht überzog.

„Auch der Zwerg ist todt," setzte Heine nach einer kleinen Pause hinzu.

„Monsieur Türlütütü!" rief Laurence mit ebenfalls freudiger Erregung. Aber bald schwand dieser Freudenblitz wieder aus ihrem Gesichte, und mit milderem Tone, der einen Anflug von Wehmuth hatte, murmelte sie endlich leise: „Armer Türlütütü!"

„Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß sich der Zwerg in seiner Sterbestunde sehr bitter über Sie beklagt hat," begann nun Heine wieder.

Laurence gerieth in eine leidenschaftliche Bewegung.

„O, glauben Sie mir," rief sie, „ich gebe Ihnen mein Wort darauf, und betheure es Ihnen bei meinem Glauben an Gott, daß es meine Absicht war, den Zwerg auf das Anständigste zu versorgen. Ich bot ihm einen Jahrgehalt an, wenn er damit still und bescheiden in irgend einer Provinzialstadt leben wolle: aber da er sehr ehrgeizig ist, so verlangte er nicht nur in Paris, sondern sogar in meinem Hôtel zu wohnen, denn er glaubte durch meine Vermittlung seine ehemaligen Verbindungen in dem Faubourg-St.-Germain wieder anknüpfen, und

Digitized by Google

seine glänzende Stellung in der Gesellschaft wieder einnehmen zu können. Da ich ihm dies rund abschlug, so ließ er mir sagen, ich sei ein verfluchtes Gespenst, ein Vampyr, ein Todtenkind."

Sie hielt von Schauern überlaufen, plötzlich in ihrer Rede ein und seufzte aus tiefer Brust. Dann hob sie mit leiser Stimme wieder an:

„Ich wollte, Sie hätten mich bei meiner wirklichen Mutter im Grabe gelassen."

„Was wollen Sie damit sagen, Laurence? Ich bitte, ich beschwöre Sie, erklären Sie mir diese geheimnißvollen Worte."

Ein Strom von Thränen entstürzten den Augen des jungen Weibes und zitternd und schluchzend sagte sie:

„Ach, die schwarze Trommelfrau, die sich für meine Mutter ausgegeben, hat mir einst barsch erklärt, das Gerücht, womit man sich über meine Geburt herum trage, sei kein bloßes Mährchen."

„Aber welches ist dieses Gerücht? Bitte, Laurence, vertrauen Sie mir es an."

Er war halb vor ihr auf die Kniee gesunken und hielt ihren Leib umschlungen; sie neigte sich zu seinem Gesichte nieder und flüsterte:

„In der Stadt, wo wir wohnten, hieß man mich immer das Todtenkind. Die alten Klatschbasen behaupteten, ich sei die Tochter eines Grafen, der seine Frau beständig mißhandelt habe. Als sie endlich unter seinen Schlägen erlegen, habe er sie prachtvoll begraben lassen; sie sei aber ihrer Entbindung ganz nahe, und nur scheintodt gewesen. Einige Diebe, die das Grab geöffnet, um die Leiche zu bestehlen, hätten die Gräfin lebendig und in Kindesnöthen gefunden, und als sie gleich nach der Entbindung wirklich gestorben sei, hätten die Diebe sie wieder begraben und das Kind mitgenommen, das sie ihrer Hehlerin, der Kebsfrau des großen Bauchredners

Digitized by Google

Alexander, zur Erziehung übergeben. Dieses arme Kind, das begraben gewesen, noch ehe es geboren worden, war ich, und man nannte mich nun überall das Todtenkind. Ach! Sie begreifen nicht, welch' ein tiefer Schmerz mir schon als Kind das kleine Herz durchschnitt, wenn man mich bei diesem Namen nannte. — Als der Bauchredner noch lebte und mich allerlei Künste lehrte, wobei ich mich meistens ungeschickt zeigte, war er oft unzufrieden mit mir und rief dann zornig: „Verwünschtes Todtenkind! Ich wollte, ich hätte Dich nie aus dem Grabe geholt!" Als geschickter Bauchredner konnte er seine Stimme so moduliren, daß es schien, als käme sie aus der Erde heraus, und er log mir dann vor, daß sei die Stimme meiner verstorbenen Mutter, die mir ihre Schicksale erzähle. Er mochte sie wohl kennen, diese furchtbaren Schicksale, da er früher Kammerdiener bei dem Grafen gewesen war. Es gewährte ihm ein wahrhaft grausames Vergnügen, wenn die Worte, die aus der Erde hervorzudringen schienen und mir gar schreckliche Dinge mittheilten, die ich in ihrem Zusammenhang gar nicht begriff, mich mit wahrem Entsetzen erfüllten. Später vergaß ich diese Geschichten wieder, die mir aber, sobald ich tanzte, recht lebendig in den Sinn kamen. Es war mir dann, als sei ich nicht ich, sondern eine ganz andere Person, deren Qualen und Geheimnisse mich furchtbar quälten, doch, so wie ich aufhörte zu tanzen, war dieser Spuk wieder aus meinem Gedächtnisse verschwunden."

Laurence schwieg jetzt, und lehnte den schönen Kopf ermattet an die Lehne des Sessels. Heine sah ihr bewundernd in die schönen, tiefen Augen, und fragte dann mit leise bebender Stimme:

„Laurence, haben Sie je geliebt? Wissen Sie, was Liebe ist?"

Da beugte sie sich vor, und antwortete ihm mit heißen, flammenden Küssen, und wurde immer leidenschaftlicher. Ihre

Digitized by Google

Küsse, die immer flammender wurden, rissen auch den jungen Mann hin, es gab ein wildes Durcheinanderwogen der Sinne, aber plötzlich erstarrte das schöne Weib in seinen Armen.

Heine trug sie erschrocken auf das Bett, und suchte nach stärkenden Essenzen, die er denn auch auf der Toilette fand. Während er ihr die Schläfe rieb, betrachtete er bald die Züge ihres holden Gesichtes, und bald das prachtvolle Bett, das von reicher Vergoldung strahlte und dessen Füße aus Karyatiden und Sphinxen bestanden. Auf den Stollen waren Adler angebracht, die sich wie Turteltauben schnäbelten. Die Vorhänge waren von rothem Damast, und da die Flamme des in dem Kamin brennenden Feuers sehr stark hindurch schienen, so befand sich das Paar in einer feuerrothen Beleuchtung und Heine kam sich vor, als ob er der von Höllengluthen umloderte Gott Pluto wäre, der die schlafende Proserpina in seinen Armen halte.

Plötzlich setzte Laurence sich in ihrem Bette auf, aber sie war nicht bei sich, ihre Augen blickten starr und leblos in das Blaue, ihre Lippen begannen leise eine Melodie zu summen, die Heine sehr bekannt vorkam, und auf einmal war es ihm, als ob er die Töne eines Triangels und einer Trommel unterscheide. Es war ihm, als ob diese Töne schwirrend und summend aus weiter Ferne erklängen.

Laurence begann von Minute zu Minute unruhiger zu athmen, kalte Schauer überfröstelten ihren Leib und ihre Glieder zuckten, als würden sie von unerträglichen Schmerzen bewegt. Plötzlich glitt sie mit der Geschmeidigkeit eines Aals aus Heine's Armen, stellte sich mitten in das Zimmer, und begann wie ehemals zu tanzen, indem sie dabei fortwährend leise die Melodie summte, die früher die Mutter und der Zwerg durch Trommel und Triangel hervorzurufen pflegten. Sie tanzte gerade wie sie zu London getanzt hatte, mit denselben Pantomimen und leidenschaftlichen Sprüngen; zuweilen beugte sie sich auf die Erde, als wollte sie unter Zittern und Erbleichen hor-

Digitized by Google

chen, was man unten spräche. Sie rieb auch ihre Hände, als ob sie wüsche, endlich schien sie auch wieder ihren flehenden Blick auf Heine zu werfen, den er jedoch nur aus den Zügen ihres todtenblassen Antlitzes heraus lesen konnte, denn ihre Augen waren fest geschlossen. Dieses Tanzen mit geschlossenen Augen gab der schönen Frau ein so gespensterhaftes Ansehen, daß Heine manchmal zusammenschauderte. Endlich vermochte er es nicht mehr auszuhalten, er stürzte zur Thür hinaus und rief die Kammerfrau zum Beistand ihrer Herrin herbei.

„Tanzt sie wieder den verwünschten Hexentanz," sagte diese, und schritt kopfschüttelnd auf das Zimmer zu, an der Thür wandte sie sich noch einmal um und sagte entschuldigend: „Nehmen Sie es nicht übel, mein Herr, wenn Sie einen Schrecken davon getragen haben, die gute Frau Gräfin ist somnambül."

Heine beeilte sich aus dem Hause hinaus zu kommen, und Wochenlang konnte er sich nicht entschließen, Laurence wieder zu sehen. Als er jedoch endlich hinging, um einen Besuch bei ihr zu machen, hieß es, der General sei mit seiner Gemahlin nach Sicilien gereist und würde vor einem Jahre nicht zurückkommen.

Digitized by Google

Angelique. Clarisse. Emma.

Heine war mit einer Grisette bekannt geworden, welche die Perle in dem Schmuckkästchen der Grisettenwelt war. Auf dem Ball des Chateau-rouge hatte er sie zum ersten Mal gesehen. Sie schritt rasch an ihm vorüber, aber der junge Mann mußte ihr aufgefallen sein, denn sie schaute noch einmal zurück, den Mund wie fragend geöffnet, das Auge voll stürmischen Hochmuths.

Nach einer Weile forderte er sie zum Tanze auf und sah ihr dabei tief in die Augen, und dachte: „Solche große, schwarze Augen hat die Jugend nicht!“ Er wandte sich mehrmals mit ihr durch alle Verschlingungen des Tanzes; sie gab sich anfänglich scheu und wild, doch nachdem er sie zum Nachtessen eingeladen und sie mehre Gläser Champagner getrunken hatte, verschwand ihre Wildheit, sie wurde zahm und unerträglich gütig, sie gestand, daß er ihr gleich auf den ersten Blick gefallen habe und daß sie ihn jetzt liebe.

Heine hielt ihr die Augen zu und küßte sie auf den Mund.

„Warum halten sie mir die Augen zu?“

„Weil sie mir das Blut versengen, holder Engel.“

„Sie haben's getroffen mit dem Engel,“ rief sie lachend, „denn ich heiße Angelique.“

Digitized by Google

Und nun fragte sie ihn nach Namen und Herkommen und als sie erfuhr, daß er ein Deutscher sei, wollte sie erzählt haben von Deutschland, er aber rief mit der Ungeduld der Sinnengluth:

„Frage mich nicht nach Deutschland, ich kann es nicht ertragen, frage nicht nach Heimat, Sippschaft und Lebensverhältnissen — die Eichen sind dort grün und die Frauen haben blaue, schmachtende Augen, sie schwärmen für Liebe, Hoffnung und Glauben, aber ihr Französinnen versteht euch besser auf's Küssen. Komm mit in mein trautes Stübchen, Angelique, Du mußt doch sehen, wo ich wohne, und mußt erfahren, wie deutsche Männer zu lieben verstehen."

Sie ging mit und kam seitdem oft zu ihm. Jetzt war ihr Verhältniß schon ein halbes Jahr alt.

Einst saß er eifrig arbeitend an seinem Schreibtische. Angelique trat in das Zimmer, aber er sah und hörte sie nicht. Sie tippte ihn auf die Schulter. Er sah sich um und sagte gedehnt:

„Ach, Du bist es, Kleine! Du überfällst einen ja wie ein Platzregen, gegen den man keinen Regenschirm hat; was willst Du denn zu so ungewöhnlicher Zeit?"

„Was ich will? sonderbare Frage," rief sie mit zurückgeworfenem Kopfe — „bei Dir sein will ich, mit Dir plaudern und mich wärmen, es ist ja eine Kälte, daß das Wasser auf dem Feuer gefriert, und es scheint, daß Deine Liebe ebenfalls anfängt zu gefrieren."

„Was denkst Du von mir," rief er zwischen Ernst und Spott, „noch bist Du mein Ideal, das will ich Dir mit einem Eid bekräftigen, aber heute habe ich keine Zeit für Dich, ich muß bis spät in die Nacht hinein arbeiten. Komm morgen zwischen zwei und drei Uhr, dann sollst Du sehen, daß ich Dich noch liebe, nachher essen wir zusammen und wenn ich Billette bekommen kann, werde ich Dich in die komische Oper führen."

Digitized by Google

„Gut," sagte Angelique, indem sie den bereits abgelegten Mantel wieder umnahm, den coquetten schwarzen Sammthut wieder aufsetzte — „aber so darfst Du mir nicht oft kommen," setzte sie hinzu, „sonst werde ich Dich um einen guten Rath bitten."

„So, einen guten Rath willst Du von mir haben?"

„Ja, da Du mir doch sonst nicht viel geben kannst."

„Und auf was soll sich dieser gute Rath beziehen?"

„Du sollst mir rathen, ob ich die Huldigung des russischen Fürsten annehmen soll, der sich um meine Gunst bemüht," sagte die niedliche Grisette mit dem süperbsten Hochmuth, den nur eine Theaterprinzessin in einer ihrer Hauptrollen zur Schau tragen kann."

„Ei, was Du nicht sagst, Kleine!" rief Heine sarkastisch. „So glänzende Offerten werden Dir gemacht? Nun, schiebe die Annahme noch ein Bißchen hinaus, behalte mich noch ein Vierteljahr, dann habe auch ich genug, unsere Liebe mag sich dann in Freundschaft verwandeln — indessen gieb mir einen Kuß."

Er streckte die Arme aus, um das Mädchen zu umfangen. Angelique schlug ihn, muthwillig lachend, auf den Mund und verließ dann ohne ein Wort zu sagen, das Zimmer.

Heine horchte auf den Schall ihrer Tritte, und als dieser verhallt war, rief er vergnügt: „Die wäre ich für heute los, doch nun fort auf den Platz Dauphine, wo die kleine Krämerstochter aus der Rue-St.-Denis heute Tanzstunde hat. Heute muß die Sache biegen oder brechen, sonst wird sie langweilig, ich bin nicht geeignet, den schmachtenden Seladon zu spielen."

Er hing seinen Mantel um, setzte den Hut auf und begab sich eilenden Schrittes auf den Platz Dauphine, wo er einen Commissionair nahm und ihm ein Haus bezeichnete.

„Da geht Ihr hinein in das Hinterhaus zu dem Tanzmeister Beugnot und sagt: „Mademoiselle Clarisse Meunier solle eiligst nach Hause kommen, es wäre etwas vorgefallen."

Digitized by Google

„Sehr wohl, mein Herr.“

Der Commissionair verschwand in dem dunkeln Hausgang. Zehn Minuten darauf kam er wieder in Begleitung eines jungen, hübschen Mädchens, das sehr bestürzt zu sein schien.

„Um Gotteswillen, was ist vorgefallen?“ fragte sie den Commissionair, „ist ein Unglück geschehen? Ist mein Vater oder meine Mutter plötzlich krank geworden?“

„Das weiß ich nicht, Mademoiselle; aber da ist ein junger Herr, der wird Ihnen das Nähere sagen können.“

Heine trat aus dem Schatten eines Hauses hervor.

„Verzeihung, schöne Clarisse, daß ich mich einer List bedient habe, aber ich wußte kein anderes Mittel, um Sie zu sprechen.“

„Das ist recht frech von Ihnen, mein Herr,“ zürnte das junge Mädchen, „Sie haben mich mitten in der schönsten Ecossaise gestört und mir einen rechten Schrecken eingejagt. Also ist es gar nicht wahr, daß ich nach Hause kommen soll?“

„Nein, nur zu mir sollen Sie kommen, ich muß Sie sprechen, holde Clarisse ... Ich vermag dem Drange meines Herzens nicht mehr länger zu widerstehen, ich muß Ihre Liebe erringen oder sterben — wollen Sie Schuld an meinem Tode sein?“

Das Mädchen schlug die Augen nieder, ohne zu antworten.

[*] „Gestern im Theater an der Porte-St.-Martin,“ hob Heine wieder an, „wünschte ich Ihre Aeltern, die mich verhinderten Sie zu sehen, zu allen Teufeln, denn sie saßen vor Ihnen in der Loge und gaben nur selten Lücken, durch die ich Ihr liebliches Antlitz erblicken konnte. Sie schauten kaltblütig das Unglück zweier Liebenden an und klatschten Beifall, als sie sie sterben sahen — das hat mein Gefühl empört. — Sie haben doch meinen mit Bleistift geschriebenen Zettel gelesen, den ich Ihnen beim Herausgehen aus dem Theater in die Hand drückte.“

Digitized by Google

Clarisse nickte.

„Und was sagen Sie dazu?“

„Nichts.“

„Also weisen Sie mich ab?“

Clarisse hob die zärtlichen Taubenaugen zu ihm auf und er konnte im Mondschein bemerken, daß Thränen an ihren Wimpern hingen.

Er legte ihren Arm in den seinigen und ging mit ihr die Straße entlang.

„Clarisse, Sie sind ein wunderbares Wesen,“ sagte er mit Innigkeit; „meinen Liebesantrag suchen Sie zu verneinen, frage ich aber, ob das ein Körbchen sein soll, so beginnen Sie Thränen zu vergießen. Was soll ich davon denken?“

Da sie schwieg, so hob er wieder an.

„Als ich vor einigen Wochen eine wollene Unterjacke bei Ihrem Vater kaufte, verliebte ich mich in Sie. Sie saßen am Comptoir, Ihnen mußte ich die Waare bezahlen, und mit dem Geld drückte ich Ihnen zugleich mein Herz in die Hand. Seitdem kaufte ich öfters in dem Laden Ihrer Aeltern, ich richtete galante Worte an Sie — Sie blieben kalt. Ich lief den ganzen Tag vor Ihrem Hause auf und ab, ich folgte Ihnen nach in die Kirche, in's Theater, ich wußte Briefe an Sie gelangen zu lassen, da bebte der Marmor endlich, Ihr Herz fing an zu schlagen, Sie gewährten mir ein Lächeln. Seitdem, wenn ich Sie grüße, blicken Ihre schönen Augen mich freundlich aus den hohen Fensterbogen an. Nun sprechen Sie, theurer, ewig geliebter Engel, wollen Sie meine Liebe theilen?“

„Ich bin Ihnen so gut, als ob Sie mein Bruder wären,“ lispelte das junge Mädchen verschämt und mit niedergeschlagenen Augen.

„Aber Tod und Teufel, was thue ich mit Ihrer schwesterlichen Gewogenheit,“ brauste der hitzige Mensch auf, „Sie hören ja, daß ich Liebe, heiße, glühende Liebe verlange.“

Digitized by Google

„Ach!" seufzte die Kleine sehr naiv, „meine Pathe sagt immer, die Liebe und der Teufel sei ganz einerlei, und der Herr Pfarrer hat einmal in der Christenlehre gesagt, dem Teufel müsse man beileibe keinen Schritt entgegen thun, er käme von selbst."

„Das ist Phrasenmacherei," sagte Heine wegwerfend, „doch Sie haben, vielleicht ohne es zu wollen, das rechte Mittel gefunden, mich ewig an sich fest zu ketten. Große Leidenschaften entstehen meistens aus der Kälte, mit der sie bei ihrem Entstehen aufgenommen werden. Die verletzte Selbstliebe ist der mächtigste Bundesgenosse der Leidenschaft. Je mehr Sie mich mißhandeln, je treuer bleibe ich Ihnen verbunden, denn mich fesselt holde Bosheit, während mich Güte vertreibt."

„Also empfinden Sie wirklich eine große Leidenschaft für mich."

„Eine kolossale."

„Aber meine Pathe sagt, das Weib sei eine schwache Creatur und leicht zu betrügen, und die Liebe der Männer gleiche dem Frühlingsschnee, der leicht zu Wasser zerschmelze."

„Ei, hat Ihre Pathe so bittere Erfahrungen gemacht?"

Jetzt dröhnte von dem Thurm von Notre-Dame die neunte Stunde, die Kleine fuhr erschrocken zusammen.

„O mein Gott," jammerte sie, „nun wird unsere Magd zu Monsieur Beugnot kommen und mich nicht in der Tanzstunde finden, und wird hören, daß ich abgerufen bin.... Ach! was werden meine Aeltern sagen?"

„Seien Sie doch ruhig, Clarisse, ich werde Sie nach Hause begleiten, die Magd wird uns unterwegs begegnen, wir können sagen, sie sei zu lange ausgeblieben, und ich hätte mich zu Ihrer Begleitung erboten."

Sie waren unter diesen Reden auf den Pont-neuf gekommen, da rief Clarisse:

„Dort steht unsere Magd, die mit der großen normänni-

Digitized by Google

schen Cornette, die unter dem Laternenpfahl mit dem Soldaten spricht, das ist unsere Mathurine. Nun lassen Sie mich los."

„Nicht eher, als bis Du mir ein Rendezvous gewährst, damit ich Dir Alles sagen kann, was mir das Herz bedrückt."

„Aber mein Herr...."

„Ja oder Nein," rief er mit dumpfer Stimme und wildrollenden Augen. „Sagst Du ja, so machst Du mich zu einem Seligen, sagst Du nein — bei diesen Worten schlang er den Arm um ihre Taille — so schwöre ich Dir bei den ewigen Göttern, daß ich mich Angesichts der hier Vorübergehenden, augenblicklich mit Dir in die Seine stürzen werde."

„Halten Sie ein," rief Clarisse im höchsten Schrecken, „halten Sie ein, ich bin noch so jung, ich will noch nicht sterben, das Leben ist so schön...." Dann setzte sie gerührt hinzu: „Haben Sie mich denn wirklich so lieb, daß Sie nicht leben wollen, wenn ich Sie nicht liebe?"

„Ja, so lieb habe ich Dich, also sprich schnell Dein Urtheil über Tod und Leben, ja oder nein?"

„Nun denn, ja," lispelte das Mädchen hoch erröthend.

„So bestimme Zeit und Ort."

„Warten Sie einmal, am ersten Mai."

„Aber, Kind, bis dahin sind es ja noch sechs Wochen," rief er bedenklich. „Das ist eine lange Zeit, bis dahin kann sich viel geändert haben. Geht es nicht eher?"

„Nein, durchaus nicht. Am letzten April kommt meine Pathe aus Dijon zurück, wohin sie gereist ist. Ich darf zuweilen einen ganzen Tag bei ihr zubringen und erst spät am Abend läßt sie mich nach Hause zurückbringen. Ich werde hingehen, aber nur zwei Stunden lang bei ihr bleiben."

„Gut. Wo treffen wir uns?"

„Auf dem Marché des innocens am Brunnen."

„Sei pünktlich, ich verlasse mich darauf. Und nun gute Nacht, träume von Deinem Henri."

Digitized by Google

Clarisse eilte auf die Magd zu, die sie ausschalt wegen ihres langen Ausbleibens und die sich damit entschuldigte, daß ihr ein Landsmann begegnet sei. — Heine begab sich in das Café du Divan Lepelletier, er hatte seine Rolle bei dem jungen, unerfahrenen Mädchen, das gleichsam eine noch in der Knospe verschlossene Blume war, gut gespielt, und klatschte sich unterwegs selber Beifall zu.

In dem Kaffeesaal saß die schöne Comtoirdemoiselle Emma hinter einer Batterie vor ihr stehender Liqueur- und Punschflaschen. Heine begrüßte sie und verschwendete viel galante Worte an sie.

„Sie halten mich schon so lange durch das Band der Hoffnung an Ihrem Triumphwagen gefesselt," sagte er. „Werden Sie endlich Wort halten, schöne Grausame, und ein Souper in einem abgesonderten Kabinet irgend eines renommirten Restaurants und eine grillirte Loge im Theater in meiner Gesellschaft annehmen."

„Ja, das werde ich," lächelte das schöne Weib so recht glückverheißend, „aber Sie müssen warten bis nächsten Sonntag, eher kann ich nicht ausgehen."

[*] „Wie, noch acht und vierzig Stunden soll ich auf das höchste Glück warten. O Emma," flüsterte er leise, „Deine Brust ist ein Himmel voll gesternter Seligkeit, und Du willst mein höchstes Entzücken abermals verschieben."

„Es geht nicht anders, Monsieur Heine, Sie müssen warten lernen."

„Warten! warten! Du hast gut reden — nach monatelangem Lieben habe ich noch nicht einen einzigen Kuß erhalten. Kann man einen verliebten Menschen denn so trocknen Mundes stehen lassen?"

„Ich kann Sie doch nicht im Kaffeesaal vor allen Leuten küssen," rief das Mädchen laut auflachend. „Haben Sie Geduld bis Sonntag und thuen Sie mir den Gefallen, sich

Digitized by Google

nicht so gar toll zu geberden, sonst muß ich Sie für närrisch halten."

„Das bin ich auch," erwiderte Heine ganz ernsthaft, „nur möchte ich wissen, ob ich durch die Liebe närrisch geworden bin, oder ob meine Liebe nur eine Folge meiner Narrheit ist."

„Wenn Das ein Compliment sein soll, so muß ich gestehen, daß es nicht nach meinem Geschmack ist."

„Desto mehr ist Deine Person nach dem meinigen, süße Huldgöttin, und ein Unglück ist es, daß der schalkhafte Amor das mit dem Teufel gemein hat, daß er eine einmal erfaßte Beute nicht mehr fahren läßt. — He, Kellner, bringen Sie mir einen Milchreisbrei, ein Glas Punsch und den Charivari."

Der Kellner brachte das Verlangte, Heine setzte sich an ein Marmortischchen, und während er bald einen Löffel voll Reis, bald einen Schluck Punsch zu sich nahm, schielte er über das Witzblatt weg nach der schönen Comtoirdame hin, die drei bis vier und zwanzig Jahre alt sein mochte, sehr schön gewachsen war, kecke Augen und einen etwas verächtlich gekrümmten Mund hatte, dessen Ausdruck jedoch durch das offenherzigste Lächeln gemildert wurde. Im Ganzen hatte sie, obgleich sie etwas frei war, das Benehmen eines ehrbaren Mädchens. Heine's Augen folgten mit Wohlgefallen ihren anmuthigen Bewegungen, wenn sie den Kellnern die von den Consumenten verlangten Liqueursorten einschenkte, oder wenn sie den zahlenden Gästen auf ihre Reden Antwort gab, und seine Lippen murmelten leise vor sich hin:

„Sie ist ein Prachtweib! Sie wird mir einige Stunden recht angenehm vertändeln .... nachher freilich wird es gehen, wie mit allen meinen bisherigen Liebschaften, unsere Seelen werden ermatten, wir werden uns angähnen, Emma wird kalt werden und ich noch kälter —" und Schiller parodirend, setzte er mit einer Gesichtsverzerrung hinzu: „Das ist das Loos der Liebe auf der Erde."

Digitized by Google

Am folgenden Sonntag fand das Souper mit Mademoiselle Emma statt, der Champagner wurde nicht gespart, denn Heine hatte gerade sein Honorar als Correspondent der Augsburger Allgemeinen Zeitung eingenommen — Beide waren göttlich vergnügt. Auch die nächsten Wochen vergingen wie im Fluge, denn wenn er gerade bei Laune war, vertrieb ihm Mademoiselle Angelique die Zeit recht angenehm. So kam unvermerkt der Tag heran, an welchem er Clarisse an dem Brunnen auf dem Markt der unschuldigen Kindlein treffen sollte.

Er ermangelte nicht, sich einzufinden, und als er von der einen Seite heraneilte, kam sie gerade von der andern angetrippelt in einem weiß und grün gestreiften Kleide, einen schwarzen Crepe-de-Chine-Shawl leicht über die Schultern geworfen, einen weißen Basthut mit kleinen Rosenknospen auf dem dunkelblonden Haar; sie sah frisch und jugendlich aus wie eine Hebe.

Heine begrüßte sie mit zarten Worten, sie legte freudebebend ihren Arm in den seinigen — die Bekanntschaft stand noch in ihrer ersten Blüthe, schwebte noch hoch am Himmel, auch glaubt jedes Mädchen eine Ausnahme zu sein, und so hüllte sich die gute, unbefangene Clarisse gläubig und vertrauend in die Schönheit ihres Herzens, ohne zu ahnen, daß eine Stunde kommen würde, kommen müsse, in der die Todtenglocke aller ihrer Hoffnung und Erwartungen läuten würde.

Heine betrachtete sie mit Bewunderung, ein junges Mädchen wird ja so sehr verschönert durch die ersten Liebesregungen. Voll seligen Vertrauens ließ sie sich zu einem Fiaker führen, dann wurden die Rouleaux an den Wagenfenstern sorgfältig herabgelassen, kein neugieriges Auge sollte erforschen, welchen Schatz er entführte.

Unterwegs lehrte er sie küssen und hatte, wenn auch eine verschämte, so doch eine sehr gelehrige Schülerin an ihr.

Digitized by Google

In Vincennes angekommen, führte er sie in die Restauration, die sich dem imposanten Schlosse gegenüber befindet, in welchem die Minister Carl's X. gefangen gehalten wurden.

Clarisse ließ sich die ihr vorgesetzten Leckerbissen vortrefflich schmecken, besonders freute sie sich über einen Auflauf von Aprikosenmarmelade; sie war ein Kind, das gerne naschte, und das noch nicht erfahren hatte, daß es Böses in der Welt giebt, und das die Schlingen nicht ahnte, die der Unschuld gestellt werden.

Nach Tische besah Heine mit seiner Begleiterin das Schloß und die reichen Waffenvorräthe, die so wunderbar darin geordnet sind, dann führte er sie in den Wald, der sich hinter dem Polygon hinzieht, auf welchem die jungen Artilleristen ihre Schießübungen zu halten pflegen. Mancher junge Artillerielieutenant, der dem schönen Paare begegnete, sah ihm mit Bewunderung nach und wünschte an Heine's Stelle zu sein.

Heine führte seine schöne Begleiterin an ein lauschiges Plätzchen, das rings von Gebüsch eingeengt, von breitästigen, mit jungem Laube bekleideten Bäumen überschattet wurde, in denen Hunderte von Vögeln sangen, hüpften und durcheinander zwitscherten, und als die Sonne sich dann zu neigen begann, sah der Himmel aus wie eine Kuppel von Perlmutter, an der rosa, grau, violet und grün abwechselnd schimmerte und sich mischte.

Es war so wonnig schön und doch so feierlich ernst, und dieser Ernst wurde noch vermehrt, als die gesprungene Glocke eines Kirchenthurms erst zu röcheln und dann das Ave-Maria zu läuten begann.

Heine ließ sich mit dem jungen Mädchen auf dem weichen Waldmoos nieder, aber es war eine sonderbare Stimmung über ihn gekommen, die ihn wenig geeignet machte, den Don Juan zu spielen. Nach einer Weile sagte Clarisse:

„Monsieur Henri, werden Sie mir denn auch, wenn wir

Digitized by Google

verheirathet sind, so schöne Singvögel schenken, wie hier im Walde zwitschern? Ich habe die kleinen Vögelchen gar zu gerne."

„Gewiß, mein Leben, Alles was Du wünschest, sollst Du haben."

Und er zog sie an sich und küßte sie feurig, und sie lag lustbebend in seinen Armen. Er sah, daß sie ihrer Entehrung keinen Widerstand entgegen setzen würde. Da erbarmte er sich ihrer Unschuld. Die Absicht, dieses reine Kind zu verführen, kam ihm jetzt abscheulich vor, sein besseres Selbst sagte ihm, daß Das, was wir durch Unrecht erringen, uns in einen fieberhaften Zustand versetzt, uns aber kein Glück gewährt. In die Freude über ein gelungenes Unrecht mischt sich immer eine geheime Angst, gleichsam der letzte schmerzliche Kampf unserer hinsterbenden Ehre. Ihm schauderte jetzt vor dem Gedanken, zum versuchenden Teufel an diesem jungen Mädchen zu werden, denn man faßt nicht auf einmal den Gedanken an ein Verbrechen. Das Gewissen kämpft im Anfang dagegen mit instinctartiger Kraft, es stellt sich überall dem Feinde entgegen, wo er es angreifen will, und bei besseren Naturen trägt es den Sieg davon. Bei minder guten drängen sich immer neue Schaaren von Sophismen nach, das müde gewordene Gewissen läßt sich im Schlafe überfallen, die angefangenen Breschen werden weiter, ein ganzes Heer schließt den Platz ein, und das Gewissen erwacht in Fesseln.

Glücklicherweise wurde im entscheidenden Augenblick bei Heine das Gefühl der Ehre mächtiger als der Sinnentrieb, und so drückte er das Mädchen plötzlich sanft von sich und sagte düster:

„Du sprachst von unserer Heirath. Dein Vater wird wohl nie seine Einwilligung geben, er ist bekanntlich ein reicher Mann, ich habe nichts weiter als meine Feder, um mir das spärliche Brod zu verdienen."

Digitized by Google

Clarisse sah ihn mit ihren großen, leuchtenden Augen liebeselig an und sagte mit Ueberzeugung:

„Mein Papa ist sehr gut und hat mich sehr lieb. Ich werde ihm ganz offen gestehen, daß ich Sie liebe und wenn er etwas dagegen einzuwenden hat, werde ich ihm sagen: Papa, kann man seinem Herzen gebieten? Kann man der Blume verwehren, sich dem Frühling zu öffnen? Und was brauchen Sie Geld, Henri, da ich welches habe? Mama sagte noch neulich zu mir: „„Danke dem Himmel, Clarisse, der Dich schön und reich gemacht hat; Du hast ein bedeutendes Loos in der Lotterie des Zufalls gezogen."" Und dieses Loos will ich mit meinem Henri theilen," setzte Clarisse hinzu.

„Du bist ein Engel, Clarisse," rief Heine weich gestimmt, „und ich bin Deiner schönen reinen Neigung nicht werth, denn sieh, ich habe einen unüberwindlichen Abscheu vor dem Heirathen."

„Warum denn?" rief sie bestürzt; „das tägliche Zusammenleben mit Denen, die man liebt, ist doch so schön, so unaussprechlich schön."

„Ach! Kind, die Ehe würde mir Pflichten auferlegen, die meinen Neigungen widerstreben, die mich zu unerträglichen Beschäftigungen zwingen würden. Meine Gefühle für Dich, die Du im Anfang grausam verschmähtest, würden sterben, und Deine heißen Liebesblicke würden wie Sonnenstrahlen auf ein Grab fallen."

„Aber mein Gott," rief das junge Mädchen von Angst erfaßt, „kann man denn lieben, ohne zu heirathen? Kann man einen Liebsten haben, ohne seine Frau werden zu wollen?"

„O ja, mein Kind, schon Viele haben geliebt und mußten entsagen, schon viele Mädchen haben geliebt und wurden verführt, entehrt, verstoßen, durch Verzweiflung in den Tod getrieben. Dazu bist Du mir zu gut. Dich verführt zu haben, würde ich mir nie verzeihen, und wenn ich mir auch die Hände

Digitized by Google

in dem Waschkübel des Pilatus wüsche, so würde ich sie doch nicht mehr rein bringen von dieser Schuld."

Clarisse erhob sich.

„Sie hatten also nie die Absicht, mich zu heirathen?" rief sie mit aufblitzendem Zorn.

„Aufrichtig gesagt: nein, Kind! Deine Reize hatten mich verlockt, auf Deine Schwäche zu speculiren."

„Dann haben Sie mich auch nie geliebt, und Gott möge Ihnen die abscheuliche Komödie vergeben, die Sie mit einem jungen, unerfahrenen Herzen gespielt haben."

Sie fing heftig an zu weinen, weil sie ihre Schlußfolgerungen als richtig anerkennen mußte — die Logik des Herzens ist ja die allein richtige, die niemals täuscht — aber sie sah so reizend in ihrem Zorne aus, daß Heine sie mit Bewunderung betrachtete und mit bitterer Reue ausrief:

„Kind, wie bist Du so schön! Wenn ich noch fähig wäre zu lieben, so würde ich Dich wahnsinnig lieben, aber ich bin ein blasirter Mensch, und Männer meiner Art können nur noch auf kurze Zeit mit den Sinnen, aber nicht mehr mit dem Herzen lieben, darum will ich lieber jetzt zum Folterknecht an Deinem Herzen werden, dessen Wunde die Sorglosigkeit der Jugend bald ausheilen wird, als daß ich mich zum Mörder Deiner Tugend und Deines Lebensglückes herabwürdigte. Ich habe Dich jetzt nur noch von ganzer Seele um Verzeihung zu bitten und Du wirst mir vergeben, denn das Verzeihen erfüllt das Herz mit himmlischem Balsam."

Er ließ sich vor Clarissen auf ein Knie nieder und ergriff ihre Hand.

Das Mädchen, das sich halb von ihm abgewandt hatte, kehrte ihm das liebliche Antlitz wieder zu, ihre Thränen versiegten, die Sonne blickte bereits wieder hinter Wolken hervor.

„Was Sie da sagen, klingt sehr schön, Monsieur Henri, obgleich ich nicht Alles recht verstehe. Ich glaube, daß Sie

Digitized by Google

ein honnetter, ein sehr honnetter Mensch sind und daß ich Ihnen gewissermaßen Dank schuldig bin, darum verzeihe ich Ihnen, daß Sie mich mit Ihrer Liebe hinter's Licht geführt haben."

„Und ich nehme diese Verzeihung an, wie ein unverdiente Gnade, wie eine Entsündigung, die mir durch Ihren Mund vom Himmel wird. Weder Sie noch Ihre Aeltern werden mir fluchen. Sie werden in mir den treuesten, ergebensten Freund haben, Clarisse, und Freundschaft, liebes Mädchen, ist krystallisirte Liebe. Hoffen Sie auf die Zukunft, sie wird eine schöne, eine glückliche für Sie werden."

„Ja, meinen Sie, daß man der Hoffnung vertrauen darf, nachdem uns schon ein Liebhaber betrogen hat?"

„Hoffen Sie immerhin. Ist doch das ganze Leben eine fortgesetzte Hoffnung, und ist doch die Hoffnung der schönste Theil des Glücks — sie verliert oft erst ihren Reiz, wenn sie sich in Wirklichkeit umgestaltet."

Die Dämmerung begann sich rasch herab zu senken und jetzt, da Clarisse Heinen nicht mehr als ihren Liebhaber betrachten durfte, jetzt wandelte sie plötzlich Furcht an in seiner Nähe. Sie verlangte nach Haus zu ihren Aeltern. Heine willfahrte ihr augenblicklich, sie fuhren schweigend nach Paris zurück; Clarisse blickte zu dem einem Schlag hinaus, Heine pfiff leise eine Melodie vor sich hin, und als er sich in der Stadt von ihr trennte, verlangte er keinen Kuß mehr von ihr, er begnügte sich, ihr recht innig und herzlich die kleine Hand zu drücken.

Mit sich selbst zufrieden, suchte er an jenem Abend sein Lager auf und schlief wie ein Gott, denn er hatte das Bewußtsein, eine schlechte Handlung unterlassen und im entscheidenden Augenblick als ehrlicher Mann gehandelt zu haben.

Nun warf er sich wieder mit verdoppelter Gluth in den Taumel der gemeinen Sinnengenüsse. Angelique war wieder seine Hauptgöttin, aber endlich ging der tolle Fasching, der

Digitized by Google

Taumel dieser Liebe auch zu Ende, er gähnte seine Schöne entnüchtert an, der mit dem sinneberauschenden Trank gefüllte Becher war ausgetrunken, die Geigen, die bisher zu dem Tanz der Leidenschaft aufgespielt hatten, waren verstummt, und die Lampen, die ihr wildes Licht auf den bunten Mummenschanz ergossen hatten, waren eine nach der andern erloschen, der Aschermittwoch der Liebe kam und Heinen überfiel der Gedanke, daß das vor ihm sitzende reizende Weib doch nichts weiter als Staub und Asche sei.

So kam es eines Tags zum offenen Bruch von seiner Seite. Angelique hätte gern noch länger mit ihm fortgelebt, denn wenn Heime Geld hatte, war er großmüthig, und er machte ihr viel Vergnügen, welches sie sehr liebte.

Als er ihr ankündigte, daß Alles aus sei zwischen ihnen, stellte sie sich mit den Händen auf den Hüften, vor ihn hin und rief entschieden:

„Das wäre mir schön — man zerreißt nicht auf einmal eine lange getragene Fessel."

„Da hast Du Recht, man zerreißt sie nicht, aber man durchfeilt den Ring, wenn er uns drückt, oder man streift ihn ab, wenn er uns zu weit geworden ist."

„Undankbarer," rief sie mit dem Fuße stampfend, „ich habe Deinetwegen den russischen Fürsten verschmäht, der über die Kalmücken herrscht, habe Dir den reichen Engländer geopfert, der mir eine Equipage geben wollte."

„Das hättest Du nicht thun sollen, ich verlange keine Opfer."

„Aber so sage mir nur, Henri, warum Du mich so grimmig hassest?"

„Ich hasse Dich nicht, aber ich liebe Dich nicht mehr, Du bist mir gleichgültig geworden."

Diese Worte entwurzelten völlig die Hoffnung, die noch immer in Angelique's Herzen fortblühen wollte, und sie rief zornweinend:

Digitized by Google

„Warte nur, die erkaltete Liebe kann wieder warm werden, das härteste Herz kann erweicht werden, aber wenn Du wiederkommst, bernique!“ fügte sie hinzu, indem sie die zehn Finger an die Nase setzte, wie es die Gassenbuben zu thun pflegen — „dann wird keine Angelique mehr für Dich in der Welt sein.“

„Es hat keine Gefahr,“ erwiderte er lachend, „er wird nicht wiederkommen, um das einmal zerrissene Band wieder anzuknüpfen, wir müssen Beide neue Bande schließen, um uns die Seelen wieder zu erfrischen.“

„O,“ rief die Schöne mit drohend erhobenen Fäusten, „wenn ich wüßte, wer die freche Person ist, die Dich mir abgespannt hat, so sollte sie Bekanntschaft mit meinen Nägeln machen. — Das sage ich Dir, wage es ja nicht, sie auf die Chaumière, oder an irgend einen Ort zu bringen, wo ich bin, ich werde ihr die Augen auskratzen.“

„Dann werde ich Dich ganz einfach der Polizei empfehlen, die Dich beim Schopf nehmen und in's Gefängniß führen wird.“

„Du bist ein elendes, verächtliches Ungeheuer,“ rief sie, indem sie mit ihren niedlich bestiefelten Füßchen abermals zornig auf die Erde stampfte.

„Schimpfe immer zu,“ rief Heine lachend, „wenn Du Dich recht in dieser schönen Kunst geübt hast, kannst Du im Alter einmal Poissarde werden, und um Dir dieses zu erleichtern, so nimm hier diese Hundertfrankennote und kaufe Dir den Catéchisme des Poissardes zum Andenken an unsere verrauchte Liebe.“

Bei diesen Worten faltete er eine Banknote zusammen und schob sie ihr in den Spalt ihres gestickten Busentuchs.

Angelique drapirte sich in ihren Shawl, setzte ihren neuen rosa Crepehut auf, auf dem ein Strauß Marabouts wehte, band eine kunstgerechte Schleife unter ihrem runden Kinn, dann sagte sie tragisch:

Digitized by Google

„Das Geld behalte ich — Dir aber gebe ich meinen Fluch.“

Und ihm den grimmigen Blick einer verwundeten Tigerin zuwerfend, drehte sie sich auf dem Absatz herum und verließ stolzen Schrittes das Zimmer.

Heine rieb sich vergnügt die Hände und athmete erleichtert auf.

Digitized by Google

Blutige Ereignisse.

Wenn auch die Ereignisse, die wir dem Leser jetzt vorführen, in keinem directen Zusammenhang mit dem Helden unsers Buches stehen, so dürfen wir sie doch nicht übergehen, weil sie wesentlich nothwendig sind, um einen Begriff von den damaligen politischen Zuständen in Deutschland zu geben.

Nach dem Hambacher Fest, bei welchem das Volk einen so regen Sinn für Recht und Ordnung bethätigt hatte, gingen die Verfolgungen an. Die gerichtlichen Behörden wollten in einem Theil der Reden directe Provocationen zum Aufruhr gefunden haben, ein Theil der Redner wurden in den Kerker geworfen, Advocat Savoye wurde aus der Liste der Advocaten gestrichen, der Abgeordnete Schüler, Doctor Pistor und Venedey entflohen nach Frankreich, die Zeitungscensur wurde eingeführt, der rheinbaiersche Cassationshof nach München verlegt, der Friedensrichter Klein wurde versetzt, die Polenzüge durch Rheinbaiern verboten und dem Buchdrucker Kohlhepp in Kaiserslautern wurde seine Druckerei geschlossen, überall wurde verdächtigt, gemaßregelt, bedrückt und gestraft.

So kam das Pfingstfest des Jahres 1833 heran, ohne daß Jemand daran dachte, abermals ein Nationalfest auf der Hambacher Höhe zu veranstalten, allein es war vorauszusehen, daß die Schloßruine, wie dieses seit undenklichen Zeiten üblich,

Digitized by Google

von den friedlichen Bewohnern der Umgegend mit ihren Familien zahlreich besucht werden würde, und so glaubte die höhere Behörde auch dagegen Sicherheitsmaßregeln treffen zu müssen. Sie wählte zweihundert Neustädter Bürger als Sicherheitsgarden aus, die ohne Waffen, nur mit der Auszeichnung einer weißen Binde am Arm, die Polizei unterstützen, Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten, und etwaige Ruhestörer augenblicklich verhaften und dem Polizeiamt überliefern sollten.

Es war, nachdem diese Anordnungen getroffen waren, daher nicht wenig überraschend für die Einwohner von Neustadt, als einige Tage vor dem Pfingstfeste sechs Compagnien Soldaten in dem Städtchen einrückten, denen sofort auf öffentlicher Straße scharfe Patronen ausgetheilt wurden, worauf man sie zu den Bürgern einquartirte.

Während die Billette ausgetheilt wurden, stand der Bürger Philipp Lanz, mit einer geschlossenen, nicht brennenden Pfeife im Munde, als Zuschauer da. Der Offizier ritt auf ihn zu und schlug ihm mit dem entblößten Degen, dessen Spitze beinahe die Augen des Bürgers erreichte, die Pfeife mit solcher Gewalt aus dem Munde, daß sie zerbrach und dem in der Nähe stehenden Bürgerssohne Jacob Böckler, ein Stück davon in das Gesicht flog.

Den andern Tag kam der Regierungspräsident von Andrian nach Neustadt, und benahm sich mit dem Bürgermeister-Adjuncten, Penner, da der Bürgermeister indessen seine Entlassung gegeben hatte.

„Der Besuch des Hambacher Schlosses kann und soll nicht verhindert werden,“ sagte er zu einigen inzwischen herbeigerufenen Stadträthen. „Gehen Sie hinauf auf das Schloß, meine Herren, seien Sie lustig und vergnügt; nur sorgen Sie, daß kein öffentlicher Zug mit Fahnen, und keine Reden statt finden.“

„Der Herr Regierungspräsident können sich auf uns verlassen,“ erwiderte einer der Stadträthe im Namen seiner Standes-

Digitized by Google

genossen, „mehre von uns sind Miteigenthümer der Schloßruine und ihrer nächsten Umgebungen, und in so ferne einzelne Bürger mit ihren Familien am zweiten Pfingsttage, dem uralten Herkommen gemäß, das Hambacher Schloß besuchen sollten, werden wir als Miteigenthümer des Schlosses selbst die nöthige Aufsicht und Ordnung halten und jeden Ruhestörer augenblicklich arretiren, und der Polizei übergeben."

„So ist es recht, meine Herren, ich verlasse mich gänzlich auf ihre Einsicht."

Am nemlichen Tage erfuhr man noch, daß Befehl an die Gensdarmerie ergangen war, sich möglichst zahlreich auf dem Hambacher Berg einzufinden, und daß der Staatsprocurator von Frankenthal beauftragt worden, sich in Person auf das Hambacher Schloß zu begeben, um durch seine Gegenwart die Ruhe und Ordnung zu sichern und nöthigen Falls einzuschreiten, ja, die Hülfe der bewaffneten Macht zu requiriren.

So brach der erste Pfingsttag an, ohne daß irgend wie Anzeichen vorhanden waren, daß die Bürger zu Excessen geneigt seien.

Nachmittags bemerkte man auf dem Kapellenberg bei Neustadt ein kleines Fähnlein. Sogleich wurden einige Polizeioffizianten dahin geschickt. Sie fanden einige Knaben, die mit einem papiernen Fähnlein Soldaten spielten. Die Knaben wurden tüchtig ausgescholten und ihnen das unschuldige Zeichen des Aufruhrs unter Androhung von schweren Strafen weggenommen.

Gegen Abend wurden einige junge Leute, die aus dem Gasthause zum Löwen kamen, von einem kurz vorher dort aufgestellten Wachtposten gröblich beleidigt und als sie sich das nicht gefallen lassen wollten, durch Kolbenstöße mißhandelt.

„Aber, Mensch, mit welchem Rechte verfahrt Ihr so gegen uns?" fragte einer der jungen Leute. „Wir haben ja nichts gethan, was Euer Benehmen rechtfertigen könnte."

Digitized by Google

Da wurde die Schildwache ganz zahm, und sagte im vertraulichen Flüsterton: „Ja, sehen Sie, ich muß meine Pflicht thun, und wenn Sie wüßten, was für Ordre wir haben, so würden Sie sich über mein Benehmen gar nicht wundern.“

Die jungen Leute entfernten sich ruhig. Kurz darauf ging der Sohn des Wirths mit einer Tabakspfeife aus dem Zimmer in den Hof, und erhielt von demselben Wachtposten, nachdem ihm derselbe die Pfeife mit der Spitze des Bajonetts aus dem Munde geschlagen, einen Stoß mit dem Gewehrkolben vor die Brust, daß er augenblicklich zusammenstürzte.

Dieser Vorfall veranlaßte einen Zusammentritt mehrer Bürger vor dem Hause, allein wie entrüstet sie auch waren, so entstand doch keine Unordnung, und die Nacht ging ruhig vorüber.

In der Nacht wurden die nach Neustadt führenden Straßen mit Militairpiquets besetzt, die den Auftrag hatten, etwa ankommende Reisende anzuhalten und zurückzuweisen. Ebenso wurden verschiedene Puncte, die an Sonn- und Feiertagen von Spaziergängern besucht zu werden pflegten, als das Hambacher Schloß, die Wolfsburg, der Bergstein, von der bewaffneten Macht besetzt.

Morgens um sieben Uhr kam ein hoher Staatsbeamter unerwartet mit dem Chef des Militairs in Neustadt an. Gleich darauf wurde durch die Schelle bekannt gemacht, daß noch 1200 Mann einrücken, und bei den Bürgern einquartirt werden würden, — eine Maßregel, die bei der in Neustadt herrschenden Ruhe nicht wenig befremdete.

Der Staatsbeamte begab sich auf das Rathhaus, und auf seinen Befehl mußten alle der Regierung mißliebigen Personen mit Einquartierung überbürdet werden. So erhielt der Bürger Hornig, Wirth zum Schiff, fünfzig Mann nebst den dazu gehörigen Offizieren, und ebenso wurde der Buchhändler Christmann, die Bürger Färber und Förster, die Stadträthe Matil und Abresch mit Soldaten ganz unverhältnißmäßig überlegt.

Digitized by Google

Ein Oberlieutenant, der nebst vielen seiner Untergebenen bei Abresch in's Quartier kam, befahl ihm, sogleich ein splendides Gabelfrühstück aufzutragen, und nachdem er sich Essen und Trinken hatte vortrefflich schmecken lassen, warf er, unter Ausstoßung aller möglichen Schimpfwörter gegen die Familie seines Quartierträgers, die Schüsseln zum Fenster hinaus auf die Straße.

Nachdem die Soldaten eingerückt waren, bildeten sie Colonnen, welche die ganze Breite der Hauptstraße einnahmen, so daß die Bürger, welche sich darin befanden, in Nebengassen flüchten, oder sich dicht an die Mauer andrücken mußten.

Der Militairchef mißhandelte die Bürger, die das Unglück hatten, in seine Nähe zu kommen, auf offener Straße, im Angesichte seiner Truppen und des Ortsvorstandes von Neustadt; mit eigenen Fäusten schlug er viele Bürger, die ruhig vorübergingen und ihm keine Veranlassung zu solchen Mißhandlungen gegeben hatten.

Die Schloßruine wurde von einer Compagnie Soldaten besetzt, die auf Kosten der Stadt beköstigt werden mußten, und mitten in der Straße am Hambacher Thor, wurde Geschütz aufgestellt, und nach der Stadt gerichtet. Auch die nahe gelegenen Dörfer waren indessen von Soldaten besetzt worden.

Indessen waren, wie alle Jahre an diesem Tage, viele Spaziergänger aus Neustadt und der Umgegend, ruhig und friedlich nach der Schloßruine gewandelt, und fanden die geräumige Terrasse von Militair besetzt, daß den Zugang zu derselben untersagte, auf Reclamation der Eigenthümer jedoch die Terrasse dem Publicum überließ, worauf sich die Wachtposten mehr nach den Ruinen zurückzogen, in welcher die Soldaten und Gensdarmen sich aufhielten.

Einige Buden waren errichtet, in welchen warme und kalte Getränke, Speisen, Zuckerbäckereien und Spielwaaren verkauft wurden; Bürger, Offiziere und Gensdarmen benutzten diese Buden, um sich darin zu restauriren.

Digitized by Google

Schon um sieben Uhr Morgens hatte sich als Local-Polizeibehörde der Bürgermeister von Hambach mit unbewaffneten Sicherheitsgarden eingefunden. Bald nach ihm erschien der Landcommissair von Neustadt, ein Gensdarmerieoffizier und der Staatsprocurator von Frankenthal.

Die Spaziergänger beiderlei Geschlechts hatten sich, wie der Zufall es wollte, gruppirt, es wurde gelacht und gescherzt, und endlich wurden, wie auch in frühern Jahren, fröhliche Lieder angestimmt. Als aber eine dieser Gruppen ein Mailied anstimmte, kam sogleich der commandirende Offizier und erklärte, dieses Lied dürfe nicht gesungen werden. Da man sich diesem Verbote aber nicht sogleich fügte, weil man glaubte, nur der Polizei-Local-Behörde gehorchen zu müssen, so warf der Offizier den Mantel ab, commandirte eine Abtheilung Soldaten und ließ sie mit geladenem Gewehr und gefälltem Bajonett auf der einen Seite der singenden Gruppe aufstellen, während auf der andern ein Trupp Gensdarmen eine eben so drohende Sellung einnahm.

Da diesen militairischen Demonstrationen keine Vernunftgründe entgegen zu setzen waren, so verstummte der Gesang der harmlosen Sänger und Sängerinnen.

Später wurden wieder hie und da Gesellschaftslieder angestimmt, als aber eine Gruppe ein im Rheinkreise von jeher bekanntes und beliebtes französisches Lied zu singen begann, trat der Landcommissair mit den Worten hinzu:

„Das Absingen französischer Lieder kann nicht gestattet werden, da diese unter den obwaltenden Umständen gerade am Anstößigsten sind, man hat also augenblicklich damit aufzuhören."

Man leistete dem Gebot ohne Widerspruch Folge, da aber auch bald da, bald dort, wieder deutsche Lieder untersagt wurden, rief ein junger Mann, Namens Ludwig Frey, seiner Umgebung zu:

„Hier bleibt nichts übrig, als sich der Gewalt zu fügen;

Digitized by Google

da aber bei der fortgesetzten Störung auch der unschuldigsten Aeußerung von Fröhlichkeit, eine Unbehaglichkeit eintritt, die Jedermann bestimmen muß, sich sobald wie möglich von diesem Orte zu entfernen, so dächte ich, wir gingen, da durch unsere Entfernung auch jeder Anlaß zu Reibungen vermieden wird."

Seine Worte fanden Anklang und man schickte sich eben zum Weggehen an, als der Staatsprocurator erschien, dem ein kalfakternder Gensdarm berichtet hatte, daß eine öffentliche Rede gehalten worden sei.

„Ich erkläre Sie zu meinem Gefangenen," sagte der Staatsbeamte zu Frey.

„Das ist gegen Fug und Recht, mein Herr, ich habe nichts gethan, was eine Gefangennehmung rechtfertigen könnte."

„Sie haben gegen das ausdrückliche Verbot, eine öffentliche Rede gehalten."

„Das ist mir nicht im Traume eingefallen, ich habe nur meine Freunde aufgefordert, sich zu entfernen, um fernere Reibungen zu vermeiden. Wer anders gegen mich aussagt, ist ein Lügner."

Da alle Anwesenden diese Erklärung bestätigten und selbst der angeberische Gensdarm zugestehen mußte, daß der Verdächtigte nichts weiter gesagt habe, so billigte der Staatsprocurator die ausgesprochene Absicht des jungen Mannes und entfernte sich wieder mit dem Gensdarmen. Auch der Landcommissair drückte seine Zufriedenheit mit der ruhigen Haltung der Gesellschaft aus.

Gegen Mittag hatten sich die meisten Neustädter Bürger mit ihren Familien wieder entfernt und es blieben meistens nur noch Landleute aus der Umgegend auf dem Berge, Männer, Weiber und Kinder, die friedlich auf dem Berge lagerten.

Andere Bürger von Neustadt machten sich zwar nach Tische auf den Weg nach dem Hambacher Berge, allein die meisten kehrten wieder um, als sie erfuhren, daß Soldaten oben seien, und daß namentlich eine gegen Mittag hinaufziehende Compagnie

Digitized by Google

sich grobe Mißhandlungen gegen die hinaufgehenden Spaziergänger erlaubt habe, als Hutabwerfen, Rippenstöße, Wegtreiben aus dem Wege in die Hecken und Weinberge 2c.

Nachmittags gegen vier Uhr gingen die beiden Fräuleins Luise und Friederike Haas mit noch zwei Freundinnen in Begleitung eines jungen Mannes, Namens Johann Baptist Wernet, auf den Berg. Zwischen dem Dorf und der Ruine Hambach kamen ihnen Kinder, Frauen und Männer entgegengelaufen, welche von Soldaten und einem Gensdarmen verfolgt wurden.

Wernet stellte sich mit seinen vier Begleiterinnen an die Seite des Weges; aber sogleich fielen die Soldaten über die kleine Gesellschaft her und mißhandelten sie ohne Unterschied des Geschlechtes.

„Mein Gott, mein Gott, so schont doch nur die Damen," rief Wernet: „Wenn ein Mann von Ehre unter Euch ist, so wird er sich der Mißhandlung gebildeter Damen entgegen setzen."

Anfänglich blieben seine Bitten erfolglos, endlich aber sagte ein Soldat zu den andern:

„Nu, hört auf, der Kerl hat seine Tracht Schläge weg, und die Weibsleute können wir wohl laufen lassen."

Da er einer gewissen Autorität zu genießen schien, so wurde seinem Wunsche theilweise willfahrt, er begleitete die erschrockenen Damen nach einige Schritt den Berg abwärts und sagte zu ihnen:

„Ihr könnt von Glück sagen, daß ich so ein gutmüthiger Kerl bin, denn wir haben Ordre Alles niederzuhauen, was uns vorkommt."

Die Damen liefen so schnell wie möglich den Berg hinunter, während die anderen Soldaten und der Gensdarm unter dem Rufe: „Der liberale Hund muß sterben," fortfuhren auf Wernet loszuschlagen, der sich endlich durch die Flucht in einen Weinberg rettete und, den Körper voll blauer Maale, nach Neustadt zurück kam.

Digitized by Google

Gegen vier Uhr kamen der Militairchef General Horn und der mehrerwähnte Staatsbeamte, Fürst Wrede, in einfacher Civilkleidung auf den Berg, wo unter den noch anwesenden Landleuten die größte Ruhe und Ordnung fortwährend herrschte. Bei dem Vorübergehen an der Kaffeebude sagte der Fürst Wrede zu dem Bürger Geisbauer aus Neustadt, der mit einem Bekannten Kaffee trinkend, gerade von seiner Tasse aufblickte: „Herr, mäßigen Sie Ihren unverschämten Blick.“

Der verblüffte Bürger, der gar nicht wußte, was der Fremde wollte, starrte ihn voll Schrecken an. Dieses für Trotz haltend, sagte der Fürst geärgert: „Ich werde Sie arretiren lassen,“ und eilte von ihm weg nach der Schloßruine zu der bewaffneten Macht. Geisbauer ergriff schnell die Flucht.

Da der Fürst bei seiner Wiederkehr mit zwei Gensdarmen sein ausersehenes Opfer nicht mehr fand, so ließ General Horn nun das Commando an die sämmtlichen Soldaten und Gensdarmen ergehen, den Berg sogleich zu säubern, die darauf befindlichen Menschen mit den Waffen wegzutreiben.

Dieser Befehl wurde mit der größten Wuth vollzogen. Ohne vorhergegangene Aufforderung fielen die Soldaten über die friedlichen Bürger her und trieben sie mit dem Gewehrkolben, dem Säbel und dem Bajonet den Berg hinab. Männer und Weiber, Jünglinge, Mädchen, Greise und Kinder wurden gräßlich mißhandelt. Die Verfolgten fielen in der Eile der Flucht übereinander, stürzten von Felsen zu Felsen, und wo die Verfolger einen Flüchtling erreichten, durfte er auf Kolbenstöße und Bajonetstiche nicht lange warten.

Ein armer, sechszehnjähriger Waffelbube wurde fürchterlich mißhandelt und würde sich unter den Bajonetten verblutet haben, hätte nicht ein alter Feldwebel ihn endlich befreit.

Unter dem Gebrüll: „Ihr liberalen Hunde, ihr Franzosengesindel, ihr müßt alle sterben,“ fiel ein Haufen Soldaten über den Wirth Sauter, einen schwächlichen, alten Mann her, der sie

Digitized by Google

weinend und fußfällig anflehte, sich seiner doch zu erbarmen, welches wenigstens so viel bewirkte, daß er mit einer tüchtigen Tracht Prügel davon kam.

Jetzt wurden auch Schüsse auf die Fliehenden, die man nicht erreichen konnte, abgefeuert, und selbst in den Straßen des Dorfes Mittel-Hambach, wohin sich die meisten Flüchtlinge wandten, fielen noch Schüsse. Ein am Wege liegender Knabe schrie fürchterlich: „Ach Gott, ich bin geschossen."

Diese Schüsse veranlaßten den in Hambach zurückgebliebenen Adjuncten Mohr sich schnell mit vier Sicherheitsgarden in die Schloßgasse zu begeben. Der Sicherheitswächter Glas war etwas voraus gegangen und als der Adjunct mit den Uebrigen ihn erreichte, sah er, wie die Soldaten den Glas mißhandelten. Als Adjunct des Orts und Polizeibeamter mit der Schärpe versehen, sagte Mohr zu den Soldaten:

„Meine Herren, ich ersuche Sie, diesen Mann nicht weiter zu mißhandeln, da er ein guter Bürger und Sicherheitsgarde ist."

Allein die rohen Gesellen kehrten sich nicht daran, sie gaben dem Glas fortwährend in Gegenwart des Adjuncten Kolbenstöße auf die Brust und auf den Rücken, so daß der Mißhandelte endlich zu Boden stürzte.

In diesem Augenblick kamen der General Horn und der Fürst Wrede vom Berge herab zu diesem Auftritt.

„Was geht da vor?" erkundigten sich die beiden Herren.

„Der sakrische Franzosenhund hat nach uns geworfen," sagte ein Soldat. „Das ist nicht wahr," erklärte Glas, „das ist eine schändliche Lüge; ich habe sechs Jahre lang in der königlich bairischen Armee gedient und nie ein strafbare Handlung begangen, auch heute nicht, das dürfen Sie mir glauben, Herr General, und ich bitte Sie, die Mißhandlungen der Bürger durch das Militair doch nicht länger zu dulden."

„Halt's Maul, Du Hund, oder ich werde Dich er-

Digitized by Google

schießen lassen," fuhr ihn Horn an und schlug ihm mit der Faust in's Gesicht.

Der Bürgermeister kam dazu und gab dem Glas ebenfalls das beste Zeugniß, aber er konnte es doch nicht verhindern, daß der Mann eng und schmerzlich geschlossen und in das Rathhaus nach Hambach geschleppt wurde.

Abermals wurde in die Straße von Hambach gefeuert. Zwei Jünglinge von siebenzehn und vierzehn Jahren wurden von hinten, der eine in die Schenkel, der andere in den Rücken geschossen, und der siebenunddreißig Jahr alte Bürger Georg Bayer, ein braver Familienvater und Sicherheitsgarde, erhielt ebenfalls eine Schußwunde, an der er nach einigen Augenblicken unter furchtbaren Convulsionen starb.

Während der Bürgermeister dem Sterbenden mitleidig beisprang, sagte der Adjunct Mohr voll Erbitterung zu dem General:

„Aber Herr General, ich bitte Sie um Gotteswillen, lassen Sie doch die friedlichen Bürger nicht so ohne Fug und Recht ermorden. Sie können die Billigung dieser Scheußlichkeiten ja nicht vor Gott verantworten."

Der General warf ihm einen grimmigen Blick zu und donnerte ihn an:

„Bekümmern Sie sich um Ihre Angelegenheiten, oder ich werde Ihnen zeigen, was Fug und Recht ist."

Er fand sich jedoch bewogen, die Soldaten zu fragen, warum sie geschossen hätten, worauf ihm einer derselben antwortete:

„Gnaden, Herr General, die Hundsfötte haben mir, mit Respect zu melden, den Hintern gezeigt."

„Was sagen Sie dazu?" fragte der General, den Adjuncten scharf fixirend. „Das war eine große Insultation und die Leute waren berechtigt, sich dafür zu rächen."

„Den Fall gesetzt, die Sache verhielte sich vielleicht so," bemerkte der unerschrockene Adjunct, „so steht auf ein derartiges Vergehen keineswegs die Todesstrafe, und außerdem hätte der

Digitized by Google

Schuß ja auch einen Unschuldigen treffen können, da viele Leute und Kinder in der Straße sind."

Der General wandte ihm den Rücken zu, ohne ihn einer weitern Antwort zu würdigen.

Jetzt hörte man ein herzdurchbohrendes Schmerzgeschrei. Auf der Flucht von den Berg herab, wurde Heinrich Scharfenberger von Hambach, auf Rücken, Lenden und Schenkel von mehr als zwanzig Kolbenstöße verwundet, dann bekam er noch vier Hiebwunden und zwei Bajonetstiche in's Gesicht. Unter diesen Streichen zusammenstürzend, wimmerte er:

„Uebt doch Gnade an mir, um Gottes Barmherzigkeit willen, schont mich, ich will Euch ja überall hin folgen, wohin Ihr mich führen wollt, nur mißhandelt mich nicht so gräßlich."

„Kannst nicht zu viel bekommen, verfluchter Jakobiner!" brüllte ein Soldat, und zog ihn mit Gewalt am Arm den Berg hinab, bis der obere Markknochen aus dem Schultergelenk herausgerissen war.

Dem Bürgermeister und dem Adjuncten rollten bei diesem Anblick Thränen über die Wangen. Dieses bemerkend, murmelte der General zwischen den Zähnen: „Weichherzige Memmen sollte man nie zu Beamten machen," und mit kalter Grausamkeit befahl er, den unglücklichen Mann trotz seines erbarmungswürdigen Zustandes zu schließen und in's Arresthaus zu bringen.

„Solch' ein Beispiel wird den Andern Furcht einflößen und sie künftig vom Revolutioniren abhalten," sagte er mit einem boshaften Lächeln zu dem Fürsten Wrede, der beistimmend nickte.

Nachdem die Räumung des Hambacher Berges vollbracht war, begaben sich der Fürst und der General nach Neustadt zurück, und wir müssen nun nachholen, was sich indessen am Nachmittag dort begeben hatte.

Mehre Soldaten äußerten mit Bekümmerniß gegen ihre Quartierträger, daß sie den Befehl hätten, jeden Bürger, der

Digitized by Google

einen weißen Hut, einen weißen Rock, Laubwerk, eine Blume oder dergleichen trage, zu mißhandeln."

„Ei warum denn?" fragte ein Bürger. „Das Tragen weißer Röcke und weißer Hüte ist ja eben allgemein Mode, so wie das Schmücken an Sonn- und Feiertagen mit Laubwerk und Blumen; auch Beamten tragen meistens weiße Hüte."

Der Soldat zuckte die Achsel.

„Ist halt einmal Ordre," sagte er, „und Ordre muß parirt werden."

Ein anderer Soldat sagte zu seinem Quartierherrn:

„Nehmens Ihnen in Acht, es werden fürchterliche Dinge ausgeführt werden. Wenn's auf meinen Rath achten, so verlassen Sie auf den Abend Ihr Haus nicht. Schließen Sie es zu und lassens Niemand ein noch aus. Auf den Abend wird ein Todtenmarsch gespielt werden."

Schon gegen Mittag begannen von Seiten des Militairs thätliche Mißhandlungen gegen die Bürger, und nahmen bis gegen Abend an Zahl und Rohheit progressiv zu, obgleich von Seiten der Bürger weder Veranlassung gegeben worden, noch Widerstand geleistet wurde.

In den Wirthshäusern, wo Soldaten und Offiziere waren, wurde den Bürgern, wenn sie nicht schon vor der Thür den Kopf entblößt hatten, der Hut oder die Kappe mit Gewalt von dem Kopfe geschlagen, und dieselben oft mit weitern Mißhandlungen wieder zur Thür hinaus geworfen.

Jede Reclamation dagegen war vergeblich, die Polizeibeamten konnten den sich häufenden Excessen des Militairs keinen Einhalt thun, sie riethen den Bürgern, der Gewalt zu weichen und sich zurück zu ziehen.

In den Straßen fielen die Soldaten über einzelne Bürger her und tractirten sie mit Ohrfeigen, Faustschlägen, Kolbenstößen und Säbelhieben.

Noch bevor der Fürst und der General nach Hambach ab-

Digitized by Google

fuhren, hatten sich einige Bürger zu denselben in das Wirthshaus zum Löwen begeben, Anzeige der vorgehenden Excesse gemacht und um schleunige Abhülfe gebeten. Zu ihrem großen Erstaunen erwiderte ihnen der General:

„Abhülfe! Es kommt noch besser, das ist erst der Anfang und ist bei Weitem noch nicht genug.“

„Aber Herr General. . . .“

„Was haben Sie denn eigentlich auf der Straße zu thun?“ fiel ihnen Fürst Wrede in das Wort.

„Gnädiger Herr, wir sind als Sicherheitsgarden bezeichnet, um zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung mitzuwirken.“

„Ich rathe Ihnen, zu Hause zu bleiben, das ist das Klügste, was Sie in Ihrem Interesse thun können.“

Mit diesen Worten wurden sie entlassen und die beiden Herren fuhren auf den Berg.

An der Hauptwache hatten die Soldaten eine förmliche Prügelanstalt organisirt. Hier ließen sie keinen Bürger vorüber, der eine Tabakspfeife in der Hand oder bemerkbar in der Tasche trug, oder der ihnen Gott weiß aus welchem Grunde mißfällig schien, ohne ihn anzuhalten und zu prügeln, und zwar thaten sie dieses mit eisernen Ladstöcken, an welche sie Ladhämmer befestigt hatten, um die Schläge desto empfindlicher zu machen.

Offiziere sahen diese Mißhandlungen, ohne ihnen entgegen zu treten, ja, sie feuerten ihre Soldaten noch dazu an.

Wenn achtbare Bürger einen Offizier angingen, diesen Mißhandlungen ein Ziel zu setzen, wurden sie mit dem Bescheid entlassen: „Geht zum Teufel, die Bürger von Neustadt haben Züchtigung verdient.“

Bei Wirth Knochel bekamen Nachmittags einige Soldaten Händel unter sich. Zwei Sicherheitsgarden, Ebel und Haag gingen hinein, um die Ruhe wieder herzustellen, die Soldaten griffen sie aber mit den Bajonetten an, so daß sie entflohen.

Digitized by Google

Sogleich kamen Reiter in das Haus, von denen mehre sogar mit den Pferden in das Zimmer ritten und der hochschwangern Frau des Hauses die Säbel auf den Leib hielten. Die Frau verfiel vor Entsetzen in furchtbare Krämpfe, die eine schwere Krankheit zur Folge hatten.

Jakob Saul aus Lambrecht war mit seiner Frau Nachmittags nach Neustadt gekommen, um einige Commissionen zu besorgen, besonders aber um Farbwaaren für den Bürgermeister zu holen. Als er gegen fünf Uhr aus dem Laden des Kaufmanns Böcker kam, sah er, daß einige Soldaten einen Mann vor dem Rathhause zu Boden schlugen, und sagte zu seiner ihn begleitenden Frau: „Liese, Liese, sie schlagen den armen Mann ja todt!“ Kaum hatte er das gesagt, als ein Trupp Soldaten mit blanken Säbeln auf ihn eindrang. Er erhielt einen bedeutenden Säbelhieb in den Hinterkopf und sein ganzer Körper war von blauen Maalen bedeckt, dann wurde er von den Soldaten in das Arresthaus geschleppt, wo er unverbunden liegen blieb.

Während er unter den Mißhandlungen der Soldaten zu Boden stürzte, entfiel ihm sein Geld, 1 Gulden 10 Kreuzer, welches seine Henkersknechte begierig aufhoben, ihm aber nicht wieder gaben.

Indessen Saul auf diese Weise mißhandelt wurde, rief der Metzger Deiß aus Lambrecht, der den Vorfall mit ansah, den Soldaten zu: „Schlagt doch den Mann nicht todt, er ist ja ein Mensch!“

Alsobald fielen andere Soldaten mit dem Säbel und dem Bajonet über ihn her. Er ergriff schnell die Flucht, aber auf dem Markte glitt er aus und stürzte zu Boden. Bevor er sich aufraffen konnte, wurde er von den Soldaten ereilt und fürchterlich mißhandelt, ja, er würde ohne Zweifel umgebracht worden sein, hätte ihn nicht ein Fahnenjunker aus den Händen dieser Wütheriche befreit. Auch ihm entfiel sein in mehren Gul-

Digitized by Google

den bestehendes Geld, das die Soldaten aufrafften und für sich behielten.

Ein in der Nähe von Neustadt wohnender pensionirter Offizier fand sich in großer Uniform, wie zu einer militairischen Festlichkeit gerüstet, in Neustadt ein, schloß sich an den Befehlshaber der Militairmacht an, und machte sich ein Geschäft daraus, die freisinnigen Bürger zu bezeichnen. Als er den Zeichenlehrer Heckel von Haardt bemerkte, der ein anerkannt stiller, friedliebender und ruhiger Mann war, deutete er auf ihn und sagte: „Auf diesen müßt Ihr besonders Acht haben, das ist einer von den gefährlichen, schlechten Revolutionären." — Heckel, der es hörte, fand es für rathsam, Neustadt augenblicklich zu verlassen.

Auch außerhalb der Stadt und bis in das Innere der Häuser und Höfe wurden die Bürger verfolgt und mißhandelt — das Hausrecht wurde entweiht und entheiligt.

Von fünf Uhr an hörte alle Thätigkeit der Localpolizei auf, welche durch die militairische Anarchie überwältigt war. Kein Sicherheitswächter durfte sich mehr auf der Straße sehen lassen, noch weniger versuchen, den Soldaten abzuwehren, wenn er sich nicht selbst ihren lebensgefährlichen Mißhandlungen aussetzen wollte.

Zwischen sechs und sieben Uhr kehrte Fürst Wrede in Begleitung des Generals Horn, so wie auch die Soldaten zurück, welche den Hambacher Berg gesäubert hatten. Gleich darauf wurde durch die Schelle bekannt gemacht, daß an diesem Abend die Polizeistunde schon um zehn, statt um elf Uhr eintreten würde — mithin war es Jedermann erlaubt, sich bis um zehn Uhr in den Straßen und Wirthshäusern aufhalten.

Viele Bürger, die den Tag über mit ihren Familien abwesend gewesen waren und gar nicht wußten, was während dieser Zeit in Neustadt vorgegangen war, kehrten erst am Abend heim, und so kam es, daß die Straßen ziemlich belebt waren, doch

Digitized by Google

nirgends war eine unruhige Bewegung zu bemerken. Auf einmal erschienen von Offizieren geführte Patrouillen, welche die Straßen in allen Richtungen durchzogen, ein Piquet Reiterei stellte sich auf dem Marktplatz in Reih' und Glied, dann erschallte das Commando:

„Den Säbel heraus, in die Straße gesprengt, nichts verschont."

Der Befehl wurde nur zu pünctlich befolgt.

Die Patrouillen nahmen die ganze Breite der Straßen ein, die Cavallerie bewegte sich im strengen Trab, überall flüchteten die Bürger aus einer Straße in die andere, und fielen, vor dem einen Feinde flüchtend, dem andern in die Hände. Ohne Unterschied des Geschlechtes wurde Alles niedergeritten, gestochen, gehauen, mit Kolbenstößen und Säbelhieben mißhandelt und verwundet. Viele Bürger wurden in den durch Neustadt fließenden Bach gesprengt und versteckten sich unter der Brücke um den mörderischen Streichen ihrer Verfolger zu entgehen. An vielen Häusern wurden Fenster und Läden von den Soldaten zerschlagen, und wo ein Bürger zu den Fenstern des obern Stockes heraussah, wurde er von einer Kugel bedroht.

Schon gegen acht Uhr, als es noch hell war, hatte der Adjunct Perner von den Fenstern des Rathhauses aus, mit Entrüstung den mörderischen Vorfällen auf der Straße zugesehen; als er aber gerade vor dem Rathhause einen Bürger aus Winzingen bemerkte, der unter den gehäuften Streichen der Soldaten zu erliegen schien, eilte er, der eigenen Gefahr nicht achtend, mit einigen muthigen Sicherheitsgarden hinunter, um den bedrohten Mann wo möglich zu retten. Mit seiner Amtsschärpe bekleidet, eilte er die vor dem Rathhause angebrachte Treppe hinunter, erklärte, er sei der Bürgermeisterei-Adjunct, und machte den Soldaten die eindringlichsten Vorstellungen, jedoch in der bescheidensten Weise. Plötzlich schlossen die Soldaten einen Kreis um ihn und drangen mit ihren Waffen auf

Digitized by Google

ihn ein. Fünf Hiebwunden in den Kopf und das Gesicht, zwei Säbelhiebe auf die Hände, ein Bajonetstich in den Kopf und zahllose Kolbenschläge und Stöße in das Genick und den Rücken waren die Früchte seiner edeln Hingebung, ja, er würde der vandalischen Wuth der Soldaten ohne Zweifel erlegen sein, wenn es nicht seinen Gefährten gelungen wäre, ihn wieder nach der Treppe des Rathhauses hinzuziehen und hinauf zu bringen. Von Blut triefend und ohne Hut trat er wieder in die Amtsstube ein und mußte unverbunden bleiben, da kein Arzt sich auf die Straße wagte.

Bürger, die sich in das Rathhaus flüchteten, wurde von den Soldaten bis in das Innere verfolgt und selbst Sicherheitsgarden mußten sich vor ihnen auf den Speicher retten.

Im Wirthshaus bei Lederle saß Abends um acht Uhr der Schuhmachermeister Kiefer mit dem Bäcker Riegler bei einem Glas Wein. Es ging eben eine Patrouille vorbei. Der gegenüber wohnende Kammmacher Mayer, der im obern Stock zum Fenster hinaussah, rief dem Riegler zu: „Nun, Herr Riegler, gehe er jetzt einmal in die Stadt, wenn er das Herz hat.“

„Nein, das lasse ich bleiben,“ sagte Riegler und zog sich vom Wirthshausfenster zurück.

In diesem Augenblick kam die Patrouille zurück, von welcher ein Soldat rief:

„Du Bettelmann, glaubst Du, ich hätte das Herz nicht, Deine Baracke zusammen zu hauen.“

Kaum hatte er das gesagt, als er die Fenster der Wirthsstube zusammenhieb.

Möbelhändler Fettig stand Abends ruhig unter seiner Ladenthür, als ein Soldat von einer vorüberziehenden Patrouille auf ihn zu kam. Er machte schnell die Thür zu, und der für ihn bestimmte Bajonetstich ging tief in das Holz der Thür.

Eine Tagelöhnerin wurde Abends wie ein wildes Thier

Digitized by Google

eine halbe Stunde lang durch die Straßen gehetzt. Sie verkroch sich endlich in einen Winkel, aber so oft sie hervorkam, wurde sie von Neuem verfolgt, bis es ihr endlich gelang, ihre Wohnung zu erreichen, wo sie, ermattet und erschöpft von dieser Jagd, ohnmächtig zusammen sank.

Ein siebenjähriger Knabe wurde von einer Patrouille zusammengeschlagen, weil er im Vorübergehen die Soldaten zählte.

Philipp Hoos von Winzingen ging gegen Abend nach Neustadt, um bei dem Steinhauer Bühler Arbeit zu bestellen. Als er zurückkehren wollte, ritten Chevauxlegers auf ihn zu und hieben auf ihn ein, bis er wimmernd zu Boden stürzte und das Blut in Strömen von ihm floß. Als die Soldaten sich entfernt hatten, hoben ihn Neustädter Bürger auf und trugen den Ohnmächtigen durch die Gärten in Bühler's Wohnung zurück.

Der Sohn des Wingertsmann Schwed sprang eine achtzehn Fuß hohe Mauer herab, um sich den Mißhandlungen der Soldaten zu entziehen.

Der Papiermacher Jakob Hebach, der den Tag über in Winzingen gewesen war, hörte, als er an das Hambacher Thor kam, von den Vorfällen in der Stadt. Er wollte sofort wieder umkehren, wurde aber von Soldaten angefallen und mit Gewehrkolben niedergeschlagen, so daß er nur mühsam und mit blutendem Kopf die Knöchel'sche Papierfabrik erreichen konnte.

Der Büchsenmacher Glöckner stand Abends in seinem Hausgang und rauchte. Ein vorübergehender Soldat rief ihm zu: „Auf der Stelle die Pfeife weg."

„Ei, man wird doch noch in seinem eigenen Hause rauchen dürfen," rief der Mann, „das ist ja doch nicht verboten."

„So, Du maulst auch noch, Du Franzosen-Canaille!" brüllte der Soldat, „ich werde Dich gleich holen und Dir zeigen, was Recht ist."

Der Büchsenmacher kam jedoch dieser Drohung durch eiliges Verschließen seines Hauses zuvor.

Digitized by Google

Einige Bürger flüchteten sich in die Behausung des Metzger Köhl. Reiter und Infanteristen schlugen dem Köhl die Stubenfenster ein.

„Haltet doch ein, Ihr Herren!" bat der Metzger, „ich bin ja ganz unschuldig."

„Was unschuldig!" rief ein Wachtmeister; „drauf auf dieses Patriotenzeug! es ist alles Patriotenzeug."

Im Begriff, den Soldaten in die Hände zu fallen, flüchtete der Glaser Rieser, der eben im Begriff war, in seine Behausung zu gehen, in ein benachbarets Haus und mußte von hier aus zusehen, wie sein alter Vater von einem Reiter erbärmlich geschlagen und mißhandelt wurde. Als sie von seinem Vater abließen, wollte Rieser durch die Landschreibereigasse nach Hause eilen, allein auch hier schlug ihm ein Soldat den Säbel über den Rücken und brüllte ihn an mit den Worten:

„Nach Hause, Hallunke. Was Civil ist, hauen wir zusammen. Nun haben wir Freiheit."

Auf diese Weise mußte Rieser durch eine Reihe von etwa dreißig Soldaten gleichsam Spießruthen laufen, um seine Wohnung zu erreichen, in welcher er in einem bemitleidenswerthen Zustande ankam.

Der Töpfer Knopp stand mit seiner Frau unter der Einfahrt seines Hauses, als acht Reiter heransprengten; sie zogen sich schnell zurück und hielten die Eingangsthür fest zu. Einer der Reiter stach mit seinem Säbel mit solcher Gewalt durch das Holz, daß die inwendig stehende Ehefrau durch einen Stich in den Hals verwundet wurde.

Heinrich Roth ging gegen Abend mit seinem Nachbar Heidenreich in ein nahes Bierhaus. Gegen acht Uhr verließen sie dasselbe, um nach Hause zu gehen. Als sie auf die Straße kamen, stießen sie sogleich auf Chevauxlegers, deren Anführer rief: „Haut's drauf." Sie wurden sofort mit blanken Säbeln verfolgt, erreichten jedoch glücklich ihre nahen Wohnungen.

Digitized by Google

Sie wollten eiligst die Läden schließen, um nicht Zeugen der vorfallenden Gräuelscenen zu sein, allein ein anderer Reiterhaufe kam herbeigesprengt und hieb ihnen die Fenster ein.

Ein Reiteroffizier stellte zwölf Mann seiner Untergebenen, die er aus dem Hause des Bierwirths Rau holte, in der Straße auf und sagte im bairischen Dialecte zu ihnen: „Haut's Alles zusammen, was Euch begegnet, sprecht kein Wort zu Niemand. Ich will das Hundevolk schon von den Straßen bringen, das Canaillenzeug." Hierauf sprengten die Soldaten in die Straße so breit sie war, überritten und hieben nieder, was ihnen in den Weg kam. Ein Verfolgter flüchtete sich in die Wohnung des Schusters Laubenheimer; einige Soldaten sprangen ab und drangen in das Zimmer, wo sie einen schwachen gebrechlichen Schustergesellen fanden, der einen Höcker hatte und außer Stand war, sich auch nur gegen einen zehnjährigen Knaben zu wehren. Sie schlugen ihm den Arm entzwei, so daß die Knochen sich durch das Fleisch hervorhoben und das Kapselband des Armgelenkes total zerrissen wurde.

Auf dem Markt wurde ein junger Mann, Namens Kipp, von den Soldaten gräßlich mißhandelt. Er erhob ein durchdringendes Geschrei und bat flehentlich: „Bringt mich doch nicht um, ich habe Euch ja nichts zu Leid gethan, schont mich, laßt mich doch gehen."

„Halt's Maul, Du Vieh!" donnerte ihn eine rauhe Soldatenstimme an, und der Unglückliche wurde von Neuem mißhandelt.

Nach und nach ging sein Geschrei in ein schwaches Winseln über, dann stieß er noch einen heftigen Schrei aus — hierauf trat Todtenstille ein.

Nach einer Pause gebot der Anführer:

„Packt ihn auf und führt ihn weg."

„Ich will Dich verdammtes Luder wegschleppen," sagte eine andere Stimme.

Digitized by Google

Der, dem sie gehörte, riß den Unglücklichen unsanft in die Höhe, aber er brach wieder zusammen; nun faßten ihn mehre Soldaten an, schleppten ihn auf's Rathhaus, wo sie ihn mit den Worten: „Hier bringen wir einen Besoffenen!" wie einen Sack voll Getreide auf den Boden warfen. Durch die blutigen Kleider auf den Daliegenden aufmerksam gemacht, wandten ihn die Gemeindebeamten um, um ihm in's Gesicht zu sehen, und riefen mit Entsetzen:„ Das ist kein Betrunkener, das ist ein Todter."

Sie bemerkten an der Leiche eine große, klaffende Stirnwunde, die bis auf den Knochen ging. Eine andere auf dem rechten Schultergelenk, die durch das Kapselgelenk des Oberarms bis in die Gelenkpfanne drang; die durchhauenen Flechsen und Sehnen hingen zu der Wunde heraus. Auch auf dem Rücken hatte er eine Stichwunde. Der Stich war, wie es sich später ergab, durch die Lunge, das Herz und das Zwerchfell bis in den Unterleib gedrungen und hatte den Tod zur unmittelbaren Folge gehabt.

Wir könnten noch Bogen anfüllen mit der Aufzählung aller Gräuelthaten, die an jenem Abend geschahen, allein es wäre zu weitläufig, hier in die grausenerregenden weiteren Einzelheiten jenes dreistündigen Wüthens des Militairs gegen die Bürger einzugehen. Die Zahl der Mißhandelten und Verwundeten überstieg mehre Hunderte.

Die mörderischen Scenen dauerten von sieben bis gegen zehn Uhr fort, ohne daß es dem anwesenden Militairchef eingefallen wäre, die Soldaten früher in ihre Quartiere zurückzurufen und ihrem schändlichen Diensteifer Einhalt zu thun, denn sie hatten sich nicht mit einem geregelten militairischen Einschreiten begnügt, sondern ihr Thun war ein wüthendes Toben und Massacriren, welches von Seiten der Bürger durch nichts veranlaßt worden war.

Diesem Einschreiten der rohen. Waffengewalt war weder die verfassungsmäßig nothwendige Requisition der competenten

Digitized by Google

Civilbehörde vorangegangen, noch war die dreimalige Aufforderung erfolgt, die das Gesetz vor dem wirklichen Einschreiten der bewaffneten Macht zum Schutze der Bürger streng fordert.

Nicht ein einziger Bürger setzte sich zur Wehr, keiner griff zur Waffe, um sich und die Seinigen gegen die ungesetzlichsten, barbarischen Mißhandlungen zu vertheidigen.

Um das Werk zu krönen, wurden die Soldaten, die jene blutigen Missethaten verübt hatten, zum Hohn der Bürger längere Zeit als Garnison in Neustadt gelassen.

Die Erbitterung der Bewohner des Rheinkreises gegen die Bedrückungen der Regierung stieg von Tag zu Tag und bald fanden massenhafte Auswanderungen nach Amerika statt. Den Bürgern wurde das geknechtete, vom Servilismus und der Bureaukratie ausgesogene Vaterland mehr und mehr verleidet, sie suchten sich eine neue Heimath jenseit des großen Weltmeeres.

Digitized by Google

Letzter Verkehr.

Der Componist Ferdinand Hiller machte einen Besuch bei Börne, den er im Lauf des Gesprächs fragte:

„Nun, lieber Doctor, was sagen Sie zu Heine's „französische Zustände"?"

Börne machte ein Gesicht, das gar nicht zu definiren war, dann sagte er:

[*] „Das fliegenartige Mißbehagen, das mir beim Lesen dieses Buches um den Kopf summte, und sich bald auf diese, bald auf jene Empfindung setzte, hat mich so ärgerlich gestimmt, daß ich mich nicht verbürgen kann — ich sage nicht für die Richtigkeit meines Urtheils, denn solche anmaßliche Bürgschaft übernehme ich nie — sondern nicht einmal für die Aufrichtigkeit meines Urtheils."

„Wie soll ich das verstehen?" frug Hiller mit einiger Befremdung.

[*] „Nun, ganz einfach, wie ich es gebe; auch bin ich besonnen genug geblieben, um zu vermuthen, daß diese Verstimmung meine, nicht Heine's Schuld ist."

„So stimmen Sie ihm bei?"

„Dafür sollen mich alle Götter des Olymps und der nordischen Mythologie bewahren," rief Börne, der sich lebhaft auf seinem Sessel hin und herbewegte. [*] „Wer aber so große

Digitized by Google

Geheimnisse wie Heine besitzt, als zum Beispiel in der dreihundertjährigen Unmenschlichkeit der österreichischen Politik eine erhabene Ausdauer zu finden, und in dem König von Baiern einen der edelsten und geistreichsten Fürsten, der je einen Thron geziert, zu sehen, und den König der Franzosen, als hätte er das kalte Fieber, an einem Tag für gut, an dem andern für schlecht, am dritten Tage wieder für gut, am vierten wieder für schlecht zu erklären; wer es kühn und großartig findet, daß die Herren von Rothschild während der Cholera ruhig in Paris geblieben, aber die unbezahlten Mühen der deutschen Patrioten lächerlich findet, und wer bei aller dieser Weichmüthigkeit sich selbst noch für einen gefesteten Mann hält — wer so große Geheimnisse besitzt, der mag noch größere haben, die das Räthselhafte seines Buchs erklären, ich aber kann es nicht."

„Ja, es steht fest, daß er sich in den Augen aller wahren Patrioten blamirt hat," sagte der Componist, „sein Buch hat viel böses Blut gemacht."

Börne legte Hillern beide Hände auf die Schultern, sah ihm fest in die Augen und sagte:

[*] „Hören Sie, ich kann Nachsicht haben mit Kinderspielen, Nachsicht mit den Leidenschaften eines Jünglings — wenn aber an einem Tage des blutigsten Kampfes ein Knabe, der auf dem Schlachtfelde nach Schmetterlingen jagt, mir zwischen die Beine kömmt, so fange ich ihn ab und jage ihn fort; wenn an einem Tage der höchsten Noth, wenn wir heiß zu Gott beten, ein junger Geck uns zur Seite in der Kirche nichts sieht, als die schönen Mädchen, und mit ihnen liebäugelt und flüstert, so darf uns das, unbeschadet unserer Philosophie und Menschlichkeit, wohl ärgerlich machen."

„Es ist schade um ihn, er hätte der guten Sache so viel nützen können, und wendet sich gegen sie."

„Was wollen Sie! Heine ist ein Künstler, ein Dichter,

Digitized by Google

und zur allgemeinsten Anerkennung fehlt ihm nur noch seine eigene. Wer die Kunst als seine Gottheit verehrt und je nach Launen auch manches Gebet an die Natur richtet, der frevelt gegen Kunst und Natur zugleich. Heine bettelt der Natur ihren Nectar und Blüthenstaub ab, und baut mit bildendem Wachs der Kunst ihre Zellen. Aber er bildet die Zelle nicht, daß sie den Honig bewahre, sondern er sammelt den Honig, um die Zelle damit auszufüllen. Darum rührt er auch nicht, wenn er weint, denn man weiß, daß er mit den Thränen nur seine Nelkenbeete begießt. Darum überzeugt er nicht, wenn er auch die Wahrheit spricht, denn man weiß, daß er an der Wahrheit nur das Schöne liebt."

„Aber die Wahrheit ist nicht immer schön, und bleibt es nicht immer," warf ihm Hiller ein.

„Allerdings nicht. Es dauert lange, bis sie in Blüthe kommt, und sie muß verblühen, ehe sie Frucht trägt. Heine würde die deutsche Freiheit anbeten, wenn sie in voller Blüthe stände, da sie aber wegen des rauhen Winters mit Mist bedeckt ist, erkennt er sie nicht und verachtet sie. Mit welch' schöner Begeisterung hat er nicht von dem Kampf der Republikaner in der St.-Merykirche und von ihrem Heldentode gesprochen! Es war ein glücklicher Kampf, es war ihnen vergönnt, den schönen Trotz gegen die Tyrannei zu zeigen und den schönen Tod für die Freiheit zu sterben. Wäre der Kampf nicht schön gewesen, — und dazu hätte es einer andern Oertlichkeit bedurft, wo man die Republikaner hätte zerstreuen und fangen können — so hätte sich Heine über sie lustig gemacht."

„Sie glauben also, daß seine Ansichten an Zeit, Ort und Umstände gebunden sind?"

[*] „Ja, das glaube ich," erwiderte Börne mit Ueberzeugung, „was Brutus, was Virginius gethan, würde Heine verherrlichen, so schön er es nur vermag; würde aber ein Schneider den blutigen Dolch aus dem Herzen einer entehrten

Digitized by Google

jungen Näherin ziehen, die gar Bärbelchen hieße, um damit die dummträgen Bürger zu ihrer Selbstbefreiung zu stacheln — so bin ich überzeugt, er lachte darüber."

„Sie mögen Recht haben," sprach der junge Componist gedankenvoll, und Börne hob wieder an:

„Man versetze Heine in das Ballhaus zu jener denkwürdigen Stunde, wo Frankreich aus seinem tausendjährigen Schlafe erwachte und schwur, es wollte nicht mehr träumen — er wäre der tollkühnste Jakobiner, der wüthendste Feind der Aristokraten, und ließe alle Edelleute und alle Fürsten mit Wonne an einem Tage niedermetzeln. Aber sehe er aus der Rocktasche des feuerspeihenden Mirabeau, auf deutsche Studentenart eine Tabakspfeife mit schwarz-roth-goldenen Quasten hervorragen — dann pfui Freiheit! Und er zöge hin und machte schöne Verse auf Marie-Antoinette's schöne Augen."

„Was sagen Sie aber dazu," fragte nun Hiller, „daß er in seinem Buche die heilige Würde des Absolutismus preist?"

Börne zuckte mit einem geringschätzenden Lächeln die Achseln.

„Außer daß es eine Redeübung war, die sich an dem Tollsten versuchte," erwiderte er, „that er es nicht darum, weil er, wie er sagte, politisch reinen Herzens ist, sondern er that es, weil er athemreinen Mundes bleiben möchte, und er wohl an jenem Tage, als er das schrieb, einen deutschen Liberalen Sauerkraut mit Bratwurst essen sah."

„Mit seinem Glauben soll es auch sehr schlecht bestellt sein, wie man mir gesagt hat."

„Er glaubt gar nichts," rief Börne heftig, „und wie soll man je Dem glauben, der selber nichts glaubt. Heine schämt sich so sehr, Etwas zu glauben, daß er Gott den HERRN mit lauter Initialbuchstaben drucken läßt, um anzuzeigen, daß es ein Kunstausdruck sei, den er nicht zu verantworten habe. Den verzärtelten Heine bei seiner sybaritischen Natur kann das

Digitized by Google

Fallen eines Rosenblattes im Schlafe stören; wie sollte er behaglich auf der Freiheit ruhen, die so knorrig ist?"

„Ja, wenn es so ist, dann würde er wohl thun, ferne von ihr zu bleiben."

„Und doch hat Heine in meinen Augen so großen Werth, daß es ihm nicht immer gelingen wird, sich zu überschätzen. Und was sind wir denn, wenn wir viel sind? Nichts als die Herolde des Volks. Wenn wir verkündigen mit lauter vernehmlicher Stimme, was Jedem von uns von seiner Partei aufgetragen, werden wir geliebt und belohnt; wenn wir aber unvernehmlich sprechen, oder gar eine falsche Botschaft bringen, werden wir getadelt und gezüchtigt."

„Das vergißt aber eben Heine," warf der Componist hin.

„Ja, das vergißt er," sagte Börne kopfnickend, „und weil er glaubt, er, wie mancher Andere auch, könnte eine Partei zu Grunde richten, oder ihr aufhelfen, hält er sich für wichtig."

„Ja, so ist es," bestätigte der Andere, „und weil er weder weiß, wo seine Freunde, noch wo seine Feinde stehen, sucht er sie bald hier, bald dort, und weiß sie weder hier noch dort zu finden."

„Uns andern miserabeln Menschen," hohnlachte Börne, „hat die Natur nur einen Rücken gegeben, so daß wir die Schläge des Schicksals nur von einer Seite fürchten; der arme Heine aber hat zwei Rücken, er fürchtet die Schläge der Aristokraten und die der Demokraten, und um beiden auszuweichen, muß er zugleich vorwärts und rückwärts gehen."

„Es muß schrecklich sein, in solcher Doppelzüngigkeit dahin zu leben," rief Hiller und schüttelte sich. Börne nahm die Rede wieder auf:

„So sagt er an einer Stelle ganz wörtlich: „Ich bin bei Gott kein Republikaner; ich weiß, wenn die Republikaner siegen, so schneiden sie mir die Kehle ab." Ferner

Digitized by Google

„Wenn die Insurrection vom fünften Juni nicht scheiterte, wäre es ihnen leicht gelungen, mir den Tod zu bereiten, den sie mir zugedacht. Ich verzeihe ihnen gern diese Narrheit." — Aber ich nicht," setzte Börne ingrimmig hinzu; „Republikaner, die solche Narren wären, daß sie glaubten, Heine aus dem Wege räumen zu müssen, um ihr Ziel zu erreichen, die würden in's Tollhaus gehören."

„Er glaubt eben auf diese Weise bald dem Absolutismus, bald dem Jakobismus kühn die Stirn zu bieten."

„Aber begreifen Sie denn, wie man einem Feinde die Stirn zu bieten vermag, indem man sich von ihm abwendet?"

Hiller zuckte die Achseln.

„Gab es je einen Menschen, den die Natur bestimmt hatte, ein ehrlicher Mann zu sein, so ist es Heine, und auf diesem Wege könnte er sein Glück machen," hob Börne wieder an. „Er kann keine fünf Minuten, keine zwanzig Zeilen heucheln, keinen halben Bogen lügen. Wenn es eine Krone gälte, kann er keinen Witz, kein Lächeln, keinen Spott unterdrücken, und wenn er, sein eigenes Wesen verkennend, dennoch lügt, dennoch heuchelt, ernsthaft scheint, wo er lachen, demüthig, wo er spotten möchte, so merkt es Jeder gleich, und er hat von solcher Verstellung nur den Vorwurf, nicht den Gewinn. Er gefällt sich, den Jesuiten des Liberalismus zu spielen."

„Dieses Spiel kann aber doch vielleicht der guten Sache nützen."

[*] „Unter Umständen ja," versetzte Börne — „aber weil es eine einträgliche Rolle ist, darf sie kein ehrlicher Mensch selbst übernehmen, sondern muß sie Andern überlassen. So seiner bessern Natur zum Spotte, findet Heine seine Freude daran, zu diplomatisiren und seine Zähne zum Gefängnißgitter seiner Gedanken zu machen, hinter welchem sie Jeder ganz deutlich sieht und dabei lacht. — Wenn Heine auf diesem Wege Minister wird, will ich verdammt sein, sein geheimer

Digitized by Google

Secretair zu werden, und ihn vom Morgen bis zum Abend anzusehen, ohne zu lachen."

Jetzt schlug die Pendule auf dem Kamine die Mittagsstunde. Hiller mußte fort, da er auf den Wunsch seines Freundes Rossini ausnahmsweise einer sehr hochgestellten Dame Unterricht im Clavier und im Generalbaß zu ertheilen hatte. Börne entließ ihn mit einem freundschaftlichen Händedruck und belud ihn mit vielen Grüßen an seine Mutter, dann eilte er an das Fenster, streckte den Kopf hinaus und athmete die für die letzten Tage des Septembers ungewöhnlich heiße Luft ein; die Sonne schien warm, die Vögel zwitscherten lebenslustig unter dem blauen Himmelsgewölbe. Das schöne Wetter verlockte Börne zu einem Spaziergang, er hing ein leichtes Herbstmäntelchen um und begab sich in die Tuilerien.

Er war noch nicht weit gegangen unter den großen Kastanienbäumen, als er Heine auf sich zukommen sah, den er länger als ein Jahr lang weder gesehen noch gesprochen hatte. Sie begrüßten sich und gingen mit einander spazieren. Offen und mittheilend wie Börne war, vergaß er bald die Kälte, die zwischen ihnen geherrscht hatte, er schüttete sein ganzes Herz vor Heine aus, der ihn mit einem zweideutigen Lächeln anhörte, und erzählte dann auch noch immer ganz begeistert von dem großem Volksfeste zu Hambach, dem er beigewohnt; er rühmte ganz besonders die Eintracht und den Anstand, der dort geherrscht hatte.

„Und denken Sie nur," fuhr er mit flammenden Augen fort, „während ich mit dem Siebenpfeifer sprach, kam ein alter Bauer daher, der ihm etwas in die Ohren raunte. Siebenpfeifer schüttelte verneinend den Kopf. „Sie haben Unrecht," sagte der Bauer ganz betrübt, „ich versichere Sie nochmals, wenn Sie König sein wollen, so dürfen Sie nur mit der Augenwimper zucken, wir machen Sie dazu, denn Sie sind der Mann, wie wir ihn brauchen." — Was sagen Sie dazu,

Digitized by Google

Heine? Ein einfacher Bürgersmann, der Morgens mit der baumwollenen Schlafmütze aufgestanden ist, hätte sich Abends mit der Krone auf dem Kopfe niederlegen können."

„Der Bauer mag es aufrichtig gemeint haben, aber Wollen ist nicht immer auch Können," spöttelte Heine. „Uebrigens mag das Fest in seiner Art ganz großartig gewesen sein."

„Davon haben Sie keinen Begriff," fiel ihm Börne eifrig in die Rede, „so etwas ist noch nicht da gewesen und wird vielleicht auch nicht wiederkommen — das muß man gesehen haben, um es beurtheilen zu können. — O, bitte, warten Sie doch einen Augenblick."

Sie waren eben durch das Thor getreten, welches auf den Concordienplatz führt, und da eine Hippenverkäuferin in der Nähe desselben stand, so eilte Börne, der nie einer Süßigkeit widerstand, auf dieselbe zu und kaufte ihr von ihrer Waare ab, die er gemüthlich zu knuppern begann, indem er das abgebrochene Gespräch wieder anknüpfte.

„Ich habe mich bei diesem Volksfeste sehr amüsirt," hob er kauend wieder an; „wir waren Alle wie Blutsfreunde, drückten uns die Hände, tranken Brüderschaft; das lieblichste Maiwetter herrschte wie Milch und Rosen, und denken Sie nur, Heine, ein schönes Mädchen wollte mir, als sie erfuhr, daß ich der Börne sei, die Hand küssen, wie einem alten Kapuziner."

„Und Sie haben die unverzeihliche Eselei begangen, das holde Kind nicht an Ihr Herz zu ziehen?" rief Heine mit vorwurfsvoller Lebhaftigkeit. „Das kann Ihnen der Himmel niemals verzeihen, Sie eiskalte Philisterseele."

„So lassen Sie mich doch nur ausreden," sagte Börne ärgerlich. „Vater und Mutter befahlen ihr, mich auf den Mund zu küssen ... es war Abends auf dem Chausseehause, wo erst eine Conferenz und dann eine Art Ball gehalten wurde, und die Aeltern versicherten mich, daß sie mit dem größten Vergnügen alle meine Schriften gelesen hätten. Auch ist mir

Digitized by Google

meine Uhr gestohlen worden, aber ich bekam sie wieder, mein spitzbübischer Barbier hatte sie mitgenommen. Glauben Sie mir, Heine, es wird noch schön werden in Deutschland."

„Wie können sie noch immer an diesem Köhlerglauben halten, besonders nach den blutigen Vorgängen, die dieses Jahr in Hambach stattgefunden, und nach den Verfolgungen, die so manchen wackern Mann aus dem Vaterland vertrieben haben."

„Aufgeschoben ist nicht aufgehoben, und was heute nicht glückt, kann morgen glücken!"

„Es scheint, Sie sind gar nicht von Ihrem Steckenpferde herunter zu bringen, auf dem Sie sich wie ein Don Quichotte geberden," höhnte Heine. „Ich habe es Ihnen schon hundertmal gesagt, und wiederhole es Ihnen heute, es wird in Deutschland nie zu einer Revolution kommen."

„Sie würden anders denken, wenn Sie die Begeisterung gesehen hätten, die in Hambach herrschte," warf ihm Börne ein.

[*] „Ach! so ein Strohfeuer schlägt himmelhoch auf, fällt aber auch bald wieder in Asche zusammen. Ich weiß wohl, daß von Rheinbaiern die deutsche Revolution ausgehen sollte. Zweibrücken war das Bethlehem, wo der Heiland der Freiheit in der Wiege lag und welterlösend greinte. Leider war der Brei, den er erhielt, nicht nahrhaft genug, um das Kindlein aufzufüttern."

„Der Heiland ist aber nicht todt, er schläft nur, und wird erwachen zur gehörigen Zeit. Die Verschwörung besteht fort."

[*] „Gestehen Sie, Doctor, daß es etwas recht Komisches um eine deutsche Verschwörung ist," rief Heine lachend. „So befand sich zum Beispiel unter den Zweibrücker Verschworenen ein gewaltiger Bramarbas, der immer am Lautesten wüthete, der bei jeder Gelegenheit von Tyrannenhaß übersprudelte; dieser sollte, mit der ersten That vorangehend, eine Schildwache, die

Digitized by Google

einen Hauptposten bewachte, niederstechen. „Was," rief der Mann, als man ihm diese Ordre gab, „was! wie konntet Ihr mir eine so schauderhafte, so abscheuliche, so blutdürstige Handlung zumuthen? Ich, ich soll eine unschuldige Schildwache umbringen? Ich, der ich ein Familienvater bin! Und diese Schildwache ist vielleicht ebenfalls ein Familienvater. Ein Familienvater soll einen andern Familienvater ermorden, tödten, umbringen? ... Nein, nimmermehr!"

„Das ist Verläumdung," rief Börne unwillig.

„Ich nenne Ihnen den Doctor Pistor, der seit einigen Tagen als Flüchtling hier weilt, als meinen Gewährsmann, und frage Sie auf Ihr Gewissen, ob man mit solchen Elementen eine Revolution machen kann, deren erste Grundbedingung die rücksichtsloseste Todesverachtung ist."

Da Börne schwieg, so hob Heine nach einer kleinen Pause wieder an:

„Ich füge gleich noch eine andere Thatsache hinzu, die mir der Flüchtling Venedey erzählte, der als ein wahrheitsliebender Republikaner bekannt ist und der selbst mit zu Hambach in dem Comité gesessen. Als man nämlich in diesem Comité darüber stritt, ob die in Hambach anwesenden Patrioten auch competent seien, im Namen von ganz Deutschland eine Revolution anzufangen, da seien Diejenigen, die zur raschen That riethen, durch die Mehrheit überstimmt worden und die Entscheidung habe gelautet: „Man sei nicht competent."

„Das ist nicht möglich," behauptete Börne. Heine aber fing mit lauter Stimme spöttisch zu singen an: „O Schilda, mein Vaterland ꝛc." grüßte kurz und schlug den Weg nach den Champs-Elysee ein.

Börne sah ihm ingrimmig nach, indem er die letzte Hippe, die er noch in der Hand hielt, zornig zerbröckelte, dann ging er grollend nach Hause. Von diesem Tage an kamen die Beiden noch mehr auseinander, als sie es bisher schon gewesen

Digitized by Google

waren. Der Haß gegen die Montagnards und gegen die Tugendbündler trieb Heine an, sich zum warmen Vertheidiger der Monarchie aufzuwerfen, das betrachtete Börne als eine Felonie an der deutschen Volkssache, er griff ihn erst in seinen Briefen aus Paris und dann im Reformateur an, in dem er ein strenges Urtheil über die von Heine herausgegebenen französischen Zustände fällte und ihm characterloses Poetenthum und poetische Characterlosigkeit vorwarf; die giftigsten Insinuationen züngelten aus seinen Worten hervor, Heine wurde der gänzlichen Gesinnungslosigkeit verdächtigt, des Indifferentismus', des Widerspruchs mit sich selbst beschuldigt.

Dieser offenbare Bruch wurde durch Zwischenträger noch unheilbarer gemacht. Heine stieß Drohungen aus; Börne, der höchst komisch wurde, wenn er seine Tapferkeit herauskehrte, gab sich alle mögliche Mühe, seine Furchtlosigkeit zu zeigen und sich recht damit zu brüsten. Madame Hiller wollte eine Versöhnung vermitteln, aber Börne sagte entschieden:

„Nein, da würde der Heine glauben, ich kröche zu Kreuze. Ich will ihm zeigen, daß ich mich nicht vor ihm fürchte und daß ich den Kampf nicht scheue."

Auch Heine wies die Bemühungen der guten Frau mit gleicher Festigkeit zurück.

„Geben Sie sich keine Mühe, Madame, Wasser und Oel vermischen sich nicht," sagte er. „Ich mag nichts mehr mit diesem Menschen zu thun haben, der die größte Aehnlichkeit mit Robespierre hat, im Gesicht lauerndes Mißtrauen, im Herzen blutdürstige Sentimentalität, im Kopfe nüchterne Begriffe — zum Glück steht ihm keine Guillotine zu Gebot, sonst säße mein Kopf nicht mehr sicher auf meinen Schultern."

Dabei blieb es. Heine und Börne waren offenbare Feinde geworden, die sich mit der größten Erbitterung verfolgten.

Digitized by Google

Trauliches Geplauder am Kamin.

Börne kränkelte fortwährend, aber er hatte eine große Freude erlebt. Madame Wohl, dieses edle, ausgezeichnete Weib mit der hohen, geistigen Richtung, das von Börne vor allen Andern ihres Geschlechtes würdig befunden worden, seine Vertraute zu sein, hatte sich indessen an einen Herrn Strauß verheirathet, der ein braves, tüchtiges Gemüth besaß, das den Werth dieser vielfach angegeiferten Fcau erkannte und ihr Wirken ehrte; er hatte sich weder von dem Gebelfer der Schmähsucht, noch von den perfiden Einflüsterungen der Verläumdung irre machen lassen: liebend und wieder geliebt, hatte er den Bund der Ehe mit ihr geschlossen, und war, da seine Verhältnisse ihm zu leben erlaubten, wo er wollte, bald nach der Vermählung nach Paris gezogen, um sich dort häuslich niederzulassen.

Madame Strauß fand ihren vieljährigen Freund Börne in einem sehr bedenklichen Zustande. Das Absterben aller Hoffnungen, die man auf die Mündigkeitserklärung der Völker gesetzt, hatte ihn sehr unglücklich gemacht, und mit der täglich mehr hinschwindenden geistigen Aufregung, schwand bei ihm nur allzusichtlich auch die Körperkraft dahin. Augenblicklich die Aufgabe erkennend, die ihr der Himmel gegeben hatte, wußte Ma-

Digitized by Google

dame Strauß alle kleinlichen Bedenklichkeiten wegen des qu'en dira-t-on zu besiegen. Nur die Leiden des schwachen Körpers berücksichtigend, der einer so großen, starken Seele zur Hülfe diente, veranlaßte sie Börne mit Einwilligung ihres Gemahls, zu ihnen zu ziehen. Sie wurde die treubesorgte Wärterin des Leidenden, umgab ihn mit jeder möglichen Sorgfalt und wenn er, wie das häufig geschah, auf's Krankenlager geworfen wurde, so wich sie nicht von seiner Seite, sie brachte ihm willig alle Lebensgenüsse, ja, selbst die eigene Gesundheit zum Opfer.

Eines Abends, da ihm besonders wohl war, brachte Börne seine Freundin und deren Gatten in eine Soirée zu Madame Hiller. Die erste Person, die er beim Eintreten erblickte, war Heine, der in einem Kreis junger Leute stand und unter lautem Lachen perorirte. Heine verfärbte sich leicht bei Börne's Anblick, dann fuhr er fort in seiner tollen Lustigkeit. Börne schnitt ein Gesicht, als ob ihm eine heftige Kolik die Gedärme zusammenzöge, aber er hielt es für angemessen, sich unbefangen zu zeigen. Beide Gegner sprachen sich nicht, aber sie sagten sich durch die Blume Sottisen, die sie gar wohl verstanden. Jeder von ihnen sprach mit seiner nächsten Umgebung, aber jedes Wort war eine Stichelei, ein auf den Feind abgeschossener Pfeil; mancher von ihnen drang tief in das Fleisch und sein Widerhaken verursachte eine brennende, schmerzliche Wunde.

Jetzt setzte sich Ferdinand Hiller an's Klavier und trug eine seiner neuesten Compositionen vor; dann begleitete er den Gesang von Sabine Heinefetter, die, damals an der großen Oper gastirend, in dem Hause ihres deutschen Landsmannes freundlich aufgenommen war. Alles lauschte den reinen, vollen Glockentönen, die wie spielend aus der Brust der großen Sängerin hervorquollen. Sie trug die große Arie aus Lucretia Borgia vor. Diese Leidenschaft war Natur, war Wahr-

Digitized by Google

heit, sie quoll in gewaltigen Tonmassen aus dem Innersten ihrer Seele hervor. Das kleine gewählte Auditorium brach in einen jubelvollen Beifallssturm aus, als sie schwieg. Börne ging auf sie zu und sprach ihr in entzückten Worten seinen Dank aus für den Genuß, den sie ihm geschenkt hatte. Das Gespräch spann sich weiter fort. Sabinens derb-naives Wesen sprach ihn an: was vielleicht Mangel an feiner Weltbildung war, kam ihm gar gemüthlich vor. So sagte sie zum Beispiel, sie möchte schon deshalb nicht immer in Paris leben, weil es da keine Leberwürste gäbe, ihr gehe nichts über eine Mainzer Leberwurst, oder ein Stück Schwartenmagen mit einem fetten Kartoffelsalat. Börne ward unwillkürlich von ihr hingerissen und achtete nicht mehr auf Das, was in seiner Nähe vorging. Da kam Madame Hiller und fragte, ob ihm vielleicht ein Whist- oder L'hombrespiel gefällig wäre. Er lehnte das Anerbieten ab, um seine Unterhaltung mit der Sängerin fortzusetzen, als er, einen Blick um sich werfend, vor Zorn und Aerger fast zur Salzsäule erstarrte.

Keine zehn Schritte von ihm stand Madame Strauß, und vor ihr, mit einem Satyrlächeln auf den Lippen, befand sich Heine in halbgebückter Stellung, im angelegentlichsten Gespräche mit ihr begriffen.

Das war mehr, als Börne zu ertragen vermochte. Ohne ein Wort der Entschuldigung an Sabine Heinefetter oder an Madame Hiller zu richten, manövrirte er geschickt in die Nähe seiner Freundin, und ein heftiger Ruck an ihrem Kleide gab ihr Kunde von dem furchtbaren Unwillen, den sie denn auch in seinen Augen las, als sie sich erstaunt nach ihm umwandte.

Dieses bemerkend, hielt Heine die gute Frau nur um so fester gebannt durch eine wahre Fluth der geistreichsten Witze, der überraschendsten Bemerkungen. Madame Strauß stand wahrhaft auf Nadeln. Endlich gelang es ihr, sich von dem Zudringlichen los zu machen. Heine verließ sie mit einem bos-

Digitized by Google

haften Lächeln, in dem sich die Zufriedenheit spiegelte, seinem verhaßten Gegner weh' gethan zu haben.

Madame Strauß schritt mit einiger Aengstlichkeit auf die Ecke zu, in die sich Börne finster grollend zurückgezogen hatte. Ihr Auge suchte voll Besorgniß das seinige, das noch immer unwillig blitzte.

„Sind Sie unwohl, Freund?" fragte Sie mit unruhiger Stimme. — „Sie scheinen verstimmt zu sein."

„Ei, soll ich etwa harmonisch klingen, wenn Sie meinem ärgsten Feinde gegenüber die Liebenswürdige spielen? Pfui, das hätte ich nicht von Ihnen erwartet."

„Aber, Bester, ich muß doch antworten, wenn in einer Gesellschaft ein gebildeter Mann das Wort an mich richtet."

„Worin liegt diese Verpflichtung für Sie?" rief Börne höchst gereizt; „das sehe ich nicht ein — die Feinde Ihrer Freunde müssen auch Ihre Feinde sein. Sie hätten dem läppischen Menschen, statt ihm Antwort zu geben, den Rücken zukehren müssen. Wie Sie mit solch' einem verkommenen Individuum sprechen können, begreife ich nicht; aber so sind die Frauenzimmer: wenn man ihrer Eitelkeit schmeichelt, sind sie gefangen wie Mäuse in einer Falle. Ich sage Ihnen, Madame Strauß, wenn Sie noch einmal mit dem Menschen sprechen, so ziehe ich aus von Ihnen und vergrabe mich in die tiefste Einsamkeit."

Madame Strauß war in der peinlichsten Verlegenheit; sie wußte nicht, wie sie bei einem weitern Zusammentreffen mit Heine, ihrem Freund und zugleich dem Anstand genügen sollte. Gleich darauf äußerte Börne — obgleich es noch sehr früh war — den Wunsch, nach Hause zu fahren. Madame Strauß gab ihrem Manne einen Wink und verließ mit den beiden Herren unbemerkt die Gesellschaft.

Im Laufe des Abends sagte Hiller, der die Leute gern mystificirte, zu Heine:

Digitized by Google

„Wissen Sie schon, Doctor, daß Otto Spazier eine Galerie berühmter Israeliten herausgibt."

„Meinetwegen mag er es thun — was geht es mich an."

„Doch, es geht Sie in so fern an, als auch Sie hinein kommen, Börne wird Ihre Biographie schreiben."

„Was sagen Sie da!" rief Heine in der höchsten Aufregung, „haben Sie diese Nachricht aus einer sichern Quelle?"

„O ja, ich habe ein Vöglein pfeifen gehört, das in der Regel gut unterrichtet zu sein pflegt — ich glaube meine Nachricht verbürgen zu können."

Das Blut stieg Heine in's Gesicht und mit gerunzelter Stirne rief er:

„Das Vögelchen, das Ihnen diese Nachricht vorgepfiffen hat, wird wohl der flügellahme Stahrmatz Börne selbst gewesen sein. Sagen Sie ihm, wenn er das thäte, wenn man mich überhaupt in eine Galerie von Israeliten brächte, würde ich mich nicht nur durch eine Schrift gegen ihn rächen, sondern auch dem Jammermännchen, wo ich es träfe, Arme und Beine entzwei schlagen."

Hiller wollte ihm Erläuterungen geben, doch Heine weigerte sich, noch mehr zu hören. Er stürmte zu dem Salon hinaus, nahm im Vorzimmer Hut und Mantel und eilte in die hellerleuchteten Straßen hinaus, um im Freien seinen Zorn vertoben zu lassen.

Auf der Nachhausefahrt fortwährend brummend und seinem Zorn gegen Heine Luft machend, war Börne in seiner Wohnung angekommen, wo er sogleich den Gesellschaftsfrack mit dem bequemen Schlafrock vertauschte, dann ging er hinüber zu seiner Freundin, um Thee mit ihr zu trinken. Er fand das Zimmer behaglich durchwärmt und hell erleuchtet, der Theetisch war beschickt, und so wie Börne eintrat, begann Madame Strauß die Tassen mit dem duftenden Trank zu füllen.

Ein großes Gefühl von Behaglichkeit überkam den leiden-

Digitized by Google

den Menschen; es that ihm so wohl, endlich eine Häuslichkeit gefunden zu haben, nicht mehr allein zu stehen in der kalten Welt, sondern einen Rückhalt an treu erprobten Freunden zu haben, und als er daß so dachte, sprach er sein Gefühl in lauten Worten aus und ein feuchter Schimmer glänzte dabei in seinen Augen.

„Es ist sonderbar, lieber Börne," sagte Madame Strauß, „daß Sie bei der Erkenntniß, die Sie von unserer Freundschaft haben, sich doch heute Abend so weit vergessen konnten, mich fast hart zu behandeln, weil ich der Pflicht der Höflichkeit nachgekommen war."

„Habe ich Sie hart behandelt? ... o, das thut mir leid .... gewiß, das thut mir sehr leid .... verzeihen Sie mir, Sie unendlich Gute!" — bei diesen Worten reichte er ihr die Hand über den Tisch hinüber. — „Aber," setzte er gleich wieder hinzu, „warum haben Sie mir auch das gethan? Warum haben Sie mit dem schlechten Burschen gesprochen? Das war eine Entweihung Ihrer sittlichen Würde."

„Fangen Sie nur nicht wieder an zu poltern," mischte sich Herr Strauß ein. „Meine Frau hat Recht gehabt und konnte gar nicht anders handeln, wenn sie nicht die Gesetze der Höflichkeit auf das Gröblichste verletzen wollte."

„Und merken Sie sich's, daß ich nie anders handeln werde, als es die gute Sitte erfordert," setzte Madame Strauß hinzu, „wir Frauen haben uns nicht in die Händel der Männer zu mischen, Heine hat mir persönlich nichts zu Leid gethan."

Börne stellte seine noch halbgefüllte Tasse hin und begann im Zimmer auf und ab gehen. Zuweilen versenkte er seine Hände in die Tiefe seiner Taschen und holte bald rechts, bald links ein Bonbon hervor, das er zornig mit den Zähnen zermalmte.

Madame Strauß holte ihr Arbeitskörbchen herbei und be-

gann zu sticken. Herr Strauß zündete sich eine Cigarre an und griff nach einer Zeitung.

Börne begann ein Lied zu summen, um seinen Zorn zu verbergen; endlich blieb er vor Madame Strauß stehen und sagte mit blitzenden Augen:

[*] „Nun, meinetwegen, grüßen Sie den Heine, reden Sie mit ihm, liebäugeln Sie sogar mit ihm, was ist mir daran gelegen. Aber ich sage Ihnen, wenn er nur halb ein solcher Schuft ist, als er freiwillig eingesteht, dann hat er schon fünf Galgen und zehn Orden verdient. Schon zwanzigmal gestand er, er ließe sich gewinnen, bestechen."

„Man hat ihn wahrscheinlich verleumdet," entgegnete Madame Strauß ruhig.

[*] „Nein, er hat es mir selber gesagt, und als ich ihm bemerkte, daß er alsdann seinen Werth als Schriftsteller verlieren würde, behauptete er, daß das nicht der Fall sein könne, da er gegen seine Ueberzeugung ganz so gut schreiben würde, als für dieselbe."

„Da hat er wohl nur gescherzt."

„Meinen Sie! o nein. Daß er offen und freiwillig von seiner Verdorbenheit spricht, beweist nichts gegen den Ernst. Das ist die alte bekannte List, durch Selbstanklage der Ueberraschung der eigenen und der fremden Vorwürfe keck in den Weg zu treten. Es sind Ausfälle aus der Festung des Gewissens, um die Belagerung zurück zu drängen."

„Es ist Schade," sprach Herr Strauß dazwischen, „daß Heine's schöne, dichterische Begeisterung ihm aus dem Tranke der sinnlichen Liebe kommt."

„Wo soll er sonst schöpfen, da er keine edleren Quellen kennt?" versetzte Börne und begann wieder auf und ab zu gehen.

Herr Strauß las weiter in seiner Zeitung. Nach einer Weile sagte er:

„Da hat Sie der Wilibald Alexis wieder einmal gehörig

Digitized by Google

angegriffen im Literaturblatt, dem müssen Sie antworten, und zwar mit Fracturschrift."

[*] „Das werde ich bleiben lassen," rief Börne, der mitten im Zimmer stehen blieb. „Der Wilibald Alexis ist ein ungesalzener Häring, vor meiner Rache ist er sicher. Wäre er ein Milchner, salzte ich ihn ein, aber solch' einen Rogner kann ich zu gar nichts brauchen. Auch werde ich mich wohl hüten, dem Leipziger Viehstall zu nahe zu kommen, ich bin kein Herkules, und dessen Keule war es auch nicht, die das Wunder bewirkte. Die Pleiße aber ist so dumm und flach, daß nur ein paar Schnupftücher darin zu waschen sind. Guter, guter Strauß, wenn man diese Menschen erst persönlich kennt.... dann ist man ganz entwaffnet und wehrlos. Dieser Wilibald Alexis, pfui, es ist mir, als sollte ich mit Rühreiern Krieg führen. Er ist ein platter, abgeschmackter Osterfladen, eingeschrumpft und altbacken, wie er am zweiten Pfingsttage auszusehen und zu schmecken pflegt."

Madame Strauß, die das Gespräch, das jedenfalls sehr aufregend für den Freund sein mußte, abzulenken wünschte, rief ihm zu:

„Börne, sehen Sie doch einmal das allerliebste Stickscheerchen an, das ich mir gestern im Palais-Royal gekauft habe."

Börne setzte sich wieder, mit dem Rücken gegen das Kamin gekehrt, auf seinen frühern Platz am Tische und nahm das Scheerchen in die Hand, das einen Vogel mit einem langen Schnabel vorstellte, welcher die eigentliche Scheere bildete.

„Es ist in der That eine nette Spielerei," sagte er, „die mich an eine ähnliche erinnert. Als Knabe hatte ich einen Wunsch, so heiß wie seitdem keinen andern. Es war ein zum Pfeifenräumer dienendes Säbelchen, das ich bei einem andern Knaben einst erblickte. Ich hatte eine schlaflose Nacht, weil ich nicht in seinen Besitz kommen konnte. Ach! wie vergänglich

Digitized by Google

sind doch die Wünsche. Jetzt könnte ich mir ein Dutzend solcher Säbelchen kaufen, aber ich mag sie nicht. Sie könnten vor meinen Füßen liegen, ich würde sie nicht aufheben. Dafür habe ich andere Gelüste, und ich möchte rasend werden, daß mir vielleicht später alle diese Sachen kommen, wenn sie mir gleichgültig geworden sind."

„Das ist in der Regel das menschliche Loos," sagte Madame Strauß, indem sie ihre Nähnadel frisch einfädelte.

Börne hatte, während er sprach, mit einem in dem Arbeitskörbchen seiner Freundin liegenden Buch gespielt, auf dessen Titel er jetzt zufällig den Blick warf.

„Ein deutscher Roman," rief er, „und noch dazu ein Roman von dem thränenreichen Lafontaine. Madame Strauß, Madame Strauß, wohin verirrt sich Ihr Geschmack? Wer mag den Lafontaine lesen, seitdem die Sand an der Tagesordnung ist? wer mag überhaupt Romane lesen?"

„Nun, ich dächte, Sie müßten doch auch Ihre gute Zahl Romane gelesen haben, da Sie doch auch zuweilen Novellen schrieben."

„Das habe ich auch, liebe Freundin. Wegen Clarisse Düplessis und Clairant versäumte ich meine Uebersetzung im Döring und mußte die Bank hinunter rücken. Robert, der Mann wie er sein soll, nahm ich mir zum Muster; ich wollte auch ein Arzt werden wie er, der unentgeldlich heilte, aber ich wollte noch viel tugendhafter werden, als er. Ueber die Leiden der Ortenbergischen Familie habe ich mehr Thränen vergossen, als später über meine eigenen. Ach! seitdem hat kein noch so großer Kummer mein Brod benetzt, wie damals die Thränen den Apfel benetzten, an dem ich lesend aß, und den mir eine Ohrfeige meines Hofmeisters, die ich heute noch spüre, aus der Hand warf."

„Sie müssen damals ein sehr klägliches Gesicht gemacht haben," rief Madame Strauß lachend.

Digitized by Google

„Hm! ich rächte mich für den erlittenen Schimpf. Herr Sachs betrachtete mich mit einem Blick, der sich hundert Fuß tief in meine Brust hinein bohrte, als wollte er einen artesischen Brunnen graben; meine Gesinnung sprang hoch und klar empor — ich gab ihm seine Ohrfeige zurück und wollte mit den Worten: Schlagen lasse ich mich nicht! die Flucht ergreifend, zur Thüre hinaus witschen...."

„Und er?"

„Er erwischte mich beim Rockschooß und hielt mir eine liebevolle Strafpredigt, in der er sagte, daß er mich weder züchtigen, noch dem Vater verrathen, sondern mir verzeihen wolle, und ich ward so gerührt von seinem Verfahren, daß ich ihn weinend um Vergebung bat."

Börne schwieg still und spielte gedankenlos mit der Scheere, die er noch in der Hand hielt; auch die beiden Andern schwiegen, man konnte einige Minuten lang das Ticken der Uhr vernehmen, dann unterbrach Herr Strauß das Stillschweigen.

„Wissen Sie auch, lieber Börne," sagte er, „daß Sie einen großen Fehler begangen haben, der eine nachtheilige Wirkung auf Ihr ganzes Leben ausübt?"

„Und welches ist dieser Fehler?"

„Daß Sie in Ihrer Jugend nicht geheirathet haben. Sie mit Ihrer weichen Natur hätten sich durchaus an ein liebende Lebensgefährtin anschließen müssen."

„Ja, ja," sprach Börne kopfnickend, „der morsche Baum hätte allerdings einer Stütze bedurft." Dann setzte er melancholisch hinzu: „In meinen Jünglingsjahren hatte ich mich einer Rose genaht und mich tief verwundet an ihren Dornen; da rettete eine Krankheit meine Seele, und als ich aufstand, war auch die Natur genesen. Weg geschmolzen war der Schnee, mein Schmerz und mein Zorn. Alles war vergessen, meine Brust war offen wie die Säulenhalle eines Tempels und der Frühling lustwandelte in mir, wie ich ihm. — So ändert und modificirt

Digitized by Google

sich Alles. Einst war mir die Nachtigall die Rose der Luft. Mir dufteten ihre Töne und blutlockende Dornen verwundeten das entzückte Ohr. Jetzt höre ich sie nur noch mit wahrem Vergnügen."

„Mir scheint, guter Börne, Sie haben zu viel geschwärmt und sich zu wenig an die Wirklichkeit gehalten," warf Madame Strauß hin und ihr Mann setzte hinzu:

„Ja, so ist es, Sie hätten unter allen Umständen heirathen sollen."

„Es wäre vielleicht gut gewesen," erwiderte Börne gedankenvoll; „aber wir leben nun einmal weniger für die Gegenwart, als für die Zukunft, es ist ein ewiges Stimmen und nie beginnt das Concert. Ein Wechsel wird mit dem andern bezahlt; es ist eine Liederlichkeit ohne Gleichen. Die Zinsen blasen das Kapital auf, und Thoren, welchen nie das baare Geld des Lebens lacht, halten sich für reich, wenn nur der Luftballon ihrer Hoffnungen recht hoch steigt."

Es war plötzlich eine so ernste, wehmüthige Stimmung über Börne gekommen, daß er sich für den Augenblick untauglich fühlte unter Menschen zu weilen, daß ihm die Einsamkeit ein Bedürfniß wurde. Mit einem kurzen: „Gute Nacht, Ihr Lieben!" zündete er ein Licht an und begab sich in sein Schlafzimmer.

Digitized by Google

Die Eselspartie nach Montmorency.

Es war wieder Frühling geworden, und der Frühling des Jahres 1835 kündete sich besonders vielversprechend an. Heine stand in der Straße St.-Honoré bei einer allerliebsten Grisette. Es war die hübsche Hortense, eine Arbeiterin des Hutmachers, bei dem er seine Kopfbedeckungen zu kaufen pflegte. Sie standen wohl eine Stunde lang an der Straßenecke und sprachen von dem Seelenbündniß, das sie im vorigen Jahre miteinander gehabt hatten, und versicherten sich wohl hundertmal, daß sie noch immer einander liebten — aber die Göttin Gelegenheit sah sie bei einander stehen, und ging lachend weiter.

Auch Hortense lachte und ihr Lachen klang Heinen wohlthätig und harmonisch durch die Seele. Er erinnerte sie daran, wie sie im vorigen Jahre zu Montmorency auf einem Esel geritten von dem Sattel herabgeglitten und in die Disteln gefallen sei und da auch so gar allerliebst gelacht habe.

„Das war ein schöner Tag," sagte das Mädchen, noch mit Lust in der Erinnerung schwelgend, und mein Fall von dem Esel herab könnte sich wiederholen," setzte sie lachend hinzu, „denn nächsten Sonntag gibt es wieder eine große Partie nach Montmorency. Wissen Sie was, schließen Sie sich an uns an, Monsieur Henri, es giebt eine lustige Gesellschaft."

„Das will ich, liebe Hortense, wenn Sie meine Partnerin sein wollen."

Digitized by Google

„Das geht nicht," sagte sie, indem sie den Zeigefinger bedächtig an die Lippen legte, „ich habe bereits meinen Theil, Sie müssen sich eine andere Gefährtin suchen, aber wir können deshalb recht vergnügt miteinander sein. Geben Sie mir die Hand darauf, daß Sie kommen werden."

„Ich werde kommen," sagte er nach einem kurzen Bedenken, „ich werde mir eine andere Schöne anwerben, da Du eine falsche, treulose Katze bist, und der weise Salomo hat ganz Recht, wenn er sagt, das Weib ist bitter. Ja, untreu ist das Weib dem Freund wie dem Gatten, und die letzten Tropfen im Liebesbecher sind Wermuth. Sie hören Alle die sich auf dem Bauche heranringelnde Schlange gerne zischen. Ja, ja, sieh mich nur an, die Raben des Verraths flattern stets um die Sonne des Vertrauens."

Das Mädchen sah ihn groß an.

„Was führen Sie für sonderbare Reden, Monsieur Henri," sagte sie, „Sie haben mich ja zuerst vernachlässigt."

Nun gab es einen Streit, in dem Jedes behauptete, das Opfer der Untreue des Andern geworden zu sein, endlich schieden sie aber doch als gute Freunde und Heine versprach nochmals, sich am Sonntage auf dem Sammelplatze einzufinden.

Er sah Hortensen einen Augenblick nach, als sie so schlank und graziös dahin eilte und den schön beschuhten Fuß sorgfältig auf die breitesten Straßensteine setzte, um sich die blendend weißen Strümpfe, den elegant gestickten Unterrock nicht zu beschmuzen.

„Diese Hortense ist zum Aufessen appetitlich," sprach er in Gedanken, „sie ist so drall und knupperig, so warm und lebendig, und auch gutmüthig dabei — aber was hilft's. — Alle Küsse, die wir von Frauenlippen erhalten, sind uns vom Schicksal vorherbestimmt, darum küsste ich so oft, als ob ich Thaten der Nothwendigkeit zu verrichten hätte. Jetzt aber küsse ich glaubenslos und im Ueberfluß, und es ist mir gleichgültig, wenn ich küsse."

Digitized by Google

Er bog um die Ecke der Rue-du-Coq und begab sich in den Palais-Royal, wo er seine geistige Verstimmung durch das Lesen der neuesten Journale zu beschwichtigen suchte.

Wenden wir unsere Blicke nun zu einem jungen Ehepaare, das wir jetzt auf den Schauplatz zu führen haben.

Herr Vermin war ein untergeordneter Beamter im Verwaltungsfache zu Paris. Er lebte in behaglichen Verhältnissen, da er eine hübsche, junge Frau bekommen, welche ihm eine Mitgift von fünfundzwanzigtausend Franken, viel Silber und Weißzeug zugebracht hatte. Das Paar lebte noch in dem ersten Jahr seiner Ehe und liebte sich gar sehr — aber das Glück der jungen Leute hatte dennoch eine Schattenseite, sie waren nehmlich Beide grimmig eifersüchtig, daher ihre Seligkeit von gar manchem Hirngespinste getrübt wurde.

An einem Samstagmorgen, da der Mann sich mit einem zärtlichen Kusse von seinem Weibe verabschiedete, um sich auf sein Bureau zu begeben, seufzte er:

„Ach! Das ewige Scheiden von Dir ist mir doch gar entsetzlich.“

„Und das ewig Alleinbleiben ist so langweilig,“ echo'te die Frau.

„Wenn wir doch immer beisammen bleiben könnten.“

„Wenn es doch keine Trennung mehr gäbe.“

„Und nun will es das tückische Schicksal, daß ich auch morgen nicht einmal den Sonntag mit Dir werde zubringen können.“

„Theurer Theophil, Du erschreckst mich.“

„Geliebte Euphrasie, es ist nicht anders, es muß eine pressante Arbeit erledigt werden, wie mir der Chef-de-Bureau angekündigt hat. Ich werde nicht einmal zum Essen nach Hause kommen.“

„Gut, mein Geliebter, so werde ich in das Hochamt nach St.-Roc gehen, um für die Fortdauer unsers Liebesglücks zu

beten, auch werde ich die Predigt des Paters Lacordaire anhören und hierauf zu meiner Tante zum Essen gehen, bei der Du mich am Abend abholen kannst."

„Ja, mein Engel, so wollen wir es machen."

Noch ein Kuß wurde ausgetauscht, dann ging der Mann seinen Berufsgeschäften nach.

Kaum war die junge Frau allein, als sie dachte: „Wenn es nur keine Finte mit der Sonntagsarbeit ist, die Männer sind so treulos."

Der Tag verging ihr unter allen möglichen Voraussetzungen und Befürchtungen.

Der Mann dachte auf dem Wege nach seinem Bureau: „Wenn es nur auch wahr ist, daß meine Frau morgen in die Predigt, und nicht zu einem Rendezvous geht. Die Frauen sind so schwach, daß man keiner trauen kann."

Er war den Tag über so zerstreut bei seiner Arbeit, daß sein College ihn öfters fragte: „An was denken Sie nur, Herr Vermin? Sie starren ja beständig an die Decke."

Am Abend als sie beisammen waren, waren beide Eheleute verstimmt und schweigsam, sie betrachteten sich gegenseitig mit mißtrauischen Augen. Am andern Morgen schieden sie zwar mit einem Kuß, aber auch mit zwei tiefen Seufzern von einander. Unter der Thür blieb Vermin noch einmal stehen und betrachtete seine Frau, die mit allen Reizen geschmückt war, wodurch das Negligé die in Blüthe stehende Schönheit erhöht, dann stieß er nochmals einen Seufzer aus und ging.

„Sieht er nicht aus wie das böse Gewissen?" flüsterte Euphrasie leise vor sich hin, und sah ihm, hinter dem Fenster vorhang verborgen, nach.

Kaum war Vermin auf seinem Posten angelangt, als ihm der Bureaudiener meldete, es sei ein Herr im Gange, der dringend ein paar Worte mit ihm zu sprechen wünsche.

Vermin ging hinaus und fand einen wohlgekleideten, noch

Digitized by Google

jungen Mann, der ihn bei der Hand ergriff, in eine Fenstervertiefung zog, und grüßend zu ihm sagte:

„Mein Herr, die Mittheilung, die ich Ihnen zu machen habe, verträgt keine lange Einleitung. Ihre Frau betrügt sie — heute hat Sie ein Rendezvous in Montmorency."

Der unglückliche Vermin war wie vom Schlag gerührt, er schnappte nach Luft wie ein Fisch, der zufällig aus dem Wasser auf das Land gerathen ist; endlich stammelte er:

„Mein Herr, ich kenne Sie nicht .... weiß nicht, ob ich Ihnen Glauben schenken darf."

„Aber ich kenne Sie als einen Mann von Ehre, die Menschenpflicht gebietet mir, Sie nicht beschimpfen zu lassen von einem Gecken, der ein eitler Dümmling ist, der die höchste Meinung von sich selbst hat, sich für unwiderstehlich hält und von seiner Vollkommenheit überzeugt ist. Meine Nachricht ist aber um so sicherer, da der Verführer Ihrer Frau ein intimer Freund von mir ist, der mir gestern ein Billet von der Verirrten zeigte, worin sie ihm das Rendezvous vorschlug."

Vermin rang die Hände.

„Was ist zu thun, mein Herr, was ist zu thun?" rief er verzweiflungsvoll.

„Sie müssen augenblicklich nach Montmorency eilen, müssen das verbrecherische Paar überraschen, sich mit dem Verführer schlagen, ich werde Ihnen als Zeuge dienen. In einer halben Stunde folge ich Ihnen mit Degen und Pistolen nach, die ich schnell in meiner Wohnung holen werde."

„Sie haben Recht, mein Herr! .... Sie sind ein Freund, den mir der Himmel geschickt, um die Betrügerin zu entlarven... Erlauben Sie mir nur einen Augenblick."

Er stürzte fort zu seinem Büreauchef und rief mit fast ersterbender Stimme;

„Herr Departementsrath, ich bitte Sie um Gotteswillen mich für heute zu beurlauben. Es ist etwas Ent-

Digitized by Google

setzliches bei mir geschehen, ich muß nach Hause .... o, lassen Sie mich fort.“

Ein Blick auf das zerstörte Gesicht seines Untergebenen, zeigte dem Departementsrath, daß es sich hier um ein wirklich bedauerliches Ereigniß handeln müsse, und so gewährte er denn ohne Einwendung den erbetenen Urlaub.

Vermin suchte den Unbekannten wieder auf, der ihn schweigsam wie ein Gespenst, bis an einen Omnibus begleitete. Als er ihm beim Einsteigen behülflich war, flüsterte er ihm zu:

„Gehen Sie in das Wirthshaus zum siegreichen Amor und verstecken Sie sich dort in das Cabinet Nr. 4 — dorthin wird Ihre Frau mit ihrem Buhlen kommen, und merken Sie sich die Lehre, daß nur der ein wahrer Mann ist, für den die Frauen nichts weiter als eine Zerstreuung und nicht das Hauptgeschäft sind. — In einer halben Stunde werde ich die Ehre haben, Ihnen nachzufolgen.“

Während Vermin diesen Besuch auf seinem Bureau erhielt, trug sich in seinem Hause etwas Aehnliches zu.

Seine Frau stand in einem reizenden Frühlingsanzug vor dem Spiegel und setzte eben den mit einigen blühenden Haferbüscheln verzierten Strohhut auf, als ein Wagen vor ihre Wohnung vorfuhr, und gleich darauf ein gepuderter Bedienter bei ihr eintrat mit den Worten:

„Madame, meine Gebieterin läßt um die Erlaubniß bitten, ein paar Worte mit Ihnen reden zu dürfen.“

„Wer ist Ihre Gebieterin, mein Freund?“

„Sie wird die Ehre haben, es Ihnen selbst zu sagen.“

„Lassen Sie sie kommen.“

Gleich darauf trat eine sehr geputzte Dame mit hochrothen Wangen und ehrwürdig grauen Haaren bei ihr ein, deren Gesicht ihr bekannt vorkam, ohne daß sie sich besinnen konnte, wo sie dieselbe schon gesehen hatte. Die Dame begann mit einer Stimme zu sprechen, die fast einen männlichen Klang hatte.

Digitized by Google

„Madame, ich bin die Marquise de-Taillevent, die im ganzen Faubourg St.-Germain wohlbekannt ist: ich bin Dame de charité, aber unser Zweck ist es nicht nur Wohlthaten auszutheilen, sondern auch der täglich mehr überhandnehmenden Unsittlichkeit zu steuern. So ist es denn meine traurige Pflicht, Ihr liebes kleines Herz zu betrüben. Meine liebe Madame, Ihr Mann hintergeht Sie auf die schamloseste Weise."

„Wehe mir, Theophil betrügt mich!" rief Euphrasie und sank wie vernichtet in einen Sessel. Sie ward blaß wie eine Lilie, aber die Reaction ihrer Gefühle färbte ihr bald die Wangen wieder mit dem dunkeln Karmin, den man nur in dem Innern eines Rosenkelchs zu erblicken pflegt.

„Ja, Theophil, der geliebte Theophil betrügt Sie, armes unglückliches Kind, und ich bin erbötig, ihnen den Beweis zu liefern. Er macht heute eine Landpartie nach Montmorency mit seiner Geliebten, die eine von ihm unterhaltene Grisette von dem schlechtesten Rufe ist. Begeben Sie sich dorthin zu dem Restaurateur Graveleux, der das Wirthshaus zum siegreichen Amor besitzt, öffnen Sie die Thür zu dem Kabinet Nr. 4., dort werden Sie Ihren Mann in den unzüchtigen Armen des Ehebruchs finden."

Die junge Frau vergoß einen Strom von Thränen.

„Weinen Sie nicht," sagte die Marquise, „handeln Sie vielmehr, und führen Sie den verirrten Mann auf die Bahn der Tugend und der ehelichen Pflicht zurück."

„O, Frau Marquise, Gott segne Sie für Ihr edles Streben," rief Euphrasie und zog die behandschuhte Hand der Dame an ihre Lippen. „Ich muß Sie schon einmal in meinen Träumen oder sonst wo gesehen haben, Sie kommen mir so bekannt, so lieb und traut vor, und doch weiß ich nicht ...."

„Wohl möglich, daß Sie mich gesehen haben, da mein Beruf mich oft in dieses Viertel führt," erwiderte die Marquise hastig.

Digitized by Google

„Doch ich habe jetzt meine Pflicht, Sie zu warnen, erfüllt, thun Sie nun, was Sie für gut halten.“

Die Marquise rauschte mit gewaltigen Schritten zur Thür hinaus. Euphrasie blieb völlig niedergedrückt zurück. Bald aber erwachte in ihr das Verlangen, sich durch den Augenschein zu überzeugen, begleitet von dem Triebe, sich zu rächen. Euphrasie wollte ihren treulosen Mann zerschmettern, ihre Nebenbuhlerin mit den Zähnen zerreißen, und dann hinterher in's Wasser springen oder sich mit Kohlendampf ersticken.

Sie mußte vor allen Dingen nach Montmorency, aber allein hingehen, das ging nicht, dazu war sie zu wohlerzogen und zu furchtsam. Endlich fiel ihr eine junge Putzmacherin ein, die im fünften Stockwerk wohnte, diese wollte sie bitten mitzugehen.

Sie stieg die vielen Treppen hinauf und trat bei Mathilde Mirot ein, die ein wunderschönes Mädchen mit Haaren war, von denen man nicht mit Gewißheit sagen konnte, ob sie dunkelblond oder hellbraun waren, und die einen reizenden Mund hatte, der zum Liebeskuß geschaffen schien. Aber Mathilde war nicht allein, eine Freundin war bei ihr, die mit ihr zu Mittag essen wollte, weshalb Mathilde eben Selleri und gelbe Rüben putzte, um sie in ihren Suppentopf zu thun, der auf dem Kaminfeuer lustig brodelte.

„Mademoiselle Mathilde, Sie müssen mir einen Gefallen thun,“ rief die aufgeregte Frau, nachdem sie in dem Zimmer der jungen Putzmacherin eingetreten war und sich athemlos auf einen Stuhl hatte fallen lassen.

„Gern, Madame Vermin, wenn ich es vermag,“ erwiderte Mathilde freundlich.

„Sie müssen sich auf der Stelle ankleiden und mit mir nach Montmorency fahren.“

„Das geht heute durchaus nicht, liebe Madame Vermin, Elise wird mit mir zu Mittag speisen und ich muß unser Essen bereiten.“

Digitized by Google

„O Mademoiselle Mathilde, schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab," flehte die unglückliche Frau. „Sehen Sie, ich hatte aus der Schale der Glückseligkeit getrunken, aber sie zerbrach mir plötzlich in den Händen. Mein Mann ist mir untreu," setzte sie mit einem Strom von Thränen hinzu. „Wenn Sie sich weigern mit mir zu gehen, so muß ich mich in's Wasser stürzen, ohne die freche Dirne, die mir sein Herz gestohlen hat, und den treulosen Verräther gezüchtigt zu haben."

So triftigen Gründen konnte Mathildens weiches Herz nicht widerstehen. Es wurde beschlossen, daß Elise auch mitgehen sollte. Mathilde zog schnell ihr blaues Musselinkleid an, warf eine weiße, mit Spitzen besetzte Mantille von Organdie über ihren reizend geformten Nacken, setzte ihren mit einem Kranz von Anemonen geschmückten Basthut auf die seidenweichen Locken, und nach zehn Minuten rollten die drei reizenden jungen Wesen auf dem Wege nach Montmorency hin.

Sie stiegen vor dem bezeichneten Wirthshause aus. Madame Vermin bat ihre beiden Begleiterinnen, einstweilen in den Garten zu gehen und nicht eher zum Vorschein zu kommen, bis sie sie rufen würde; dann stieg sie entschlossen die Treppe zu dem ersten Stockwerke hinauf und riß die Thür des mit Nr. 4 bezeichneten Kabinettes auf.

Da saß ihr Mann mit todtenbleichem Angesicht und starren Augen, die Hände verzweiflungsvoll in die Haare gekrampft, verzehrt von dem Fieber der Erwartung, welches die aufregendste aller Krankheiten ist. Bei dem Anblick seiner Frau sprang er voll Empörung auf und rief wuthzitternd:

„Hm! kommst Du endlich, schändliche Schlange! Wo ist Dein Buhle, daß ich ihm das Herz aus der Brust reiße und es dem Hofhund zum Fraße vorwerfe."

Dagegen rief Euphrasie, vor Zorn an allen Gliedern bebend:

„Niederträchtiger, wo ist das verruchte Weib, das Dein Herz hinterlistig von mir abgewendet hat?"

Digitized by Google

„Wo ist der Kerl? ... her mit ihm."

„Wo hältst Du das schlechte Weib vor meinem Zorn verborgen?"

„O Madame, man kennt die Tücke der Weiber! Sie beschuldigen mich, um Ihre eigene Schmach zu bemänteln."

„Sagen Sie vielmehr, mein Herr, daß Sie Ihre eigene Schändlichkeit auf mich wälzen wollen."

„Sie faseln, Madame, ich habe mich nie gegen die eheliche Treue vergangen."

„Aber mein Herr, Sie müssen verrückt sein ... ich sollte Sie hier in den Armen einer von Ihnen heimlich unterhaltenen Geliebten finden."

„Mich!" rief Vermin empört, „mich, der ich ein Muster ehelicher Keuschheit bin."

„Und mir wollen Sie einen Liebhaber aufheften, mir, die kaum weiß, daß es außer Ihnen Männer in der Welt gibt."

Die junge Frau fing heftig an zu schluchzen, Vermin ward weichmüthig.

„Euphrasie, sage mir, wer hat Dich gegen mich aufgehetzt?"

„Eine alte Marquise, die bei mir war. — Und wer hat mich bei Dir verdächtigt?"

„Ein Herr von mittleren Jahren, der mich auf meinem Bureau aufsuchte."

„Euphrasie, Du hättest mich kennen müssen, ich bin tugendhaft wie Cato."

„Theophil, und ich bin keusch wie Lucretia, bin rein wie die Sonne."

Sie sahen sich zärtlich an, dann sagte Vermin:

„Ich glaube, man hat sich erlaubt, uns zu mystificiren ... meinst Du nicht auch, daß man uns genarrt hat?"

Er breitete die Arme aus, Euphrasie sank an seine

Digitized by Google

Brust, ein langer Versöhnungskuß stellte den getrübten Frieden wieder her.

„Wenn ich nur wüßte, wer der verfluchte Kerl gewesen ist, der mich hierher persuadirte, ich kenne ihn nicht," sagte nach einer Weile der Mann.

„Mir aber kam die Marquise sehr bekannt vor," erwiderte die Frau. „Ach! ach! ach! — mir fallen die Schuppen von den Augen ... die Marquise war keine Dame, sondern ein junger Mann."

„Ein junger Mann? Du erschreckst mich, Euphrasie .... Wer war der Unverschämte, der sich in Weiberkleidern in das Heiligthum meines Hauses einzuschleichen wagte? ... Nenne mir seinen Namen, damit ich ihm die Kehle abschneide."

„Du wirst ihm kein Haar krümmen, das sage ich Dir."

„Wie! ich werde dem Ehrenräuber kein Haar krümmen? Euphrasie, ich bebe."

„Nein, Du wirst ihm nichts zu Leid thun, denn der Spaßvogel ist mein Bruder Elie, der sich stets über unsere Eifersucht lustig macht."

„O der abscheuliche Possenreißer! ... Aber so sind diese polytechnischen Schüler! ... nichts wie dumme Streiche haben sie im Kopfe, doch er soll es mir bezahlen."

„Nicht doch, lieber Mann, wir wollen uns dadurch an ihm rächen, daß wir uns fortan noch lieber haben, als zuvor, und so viel Vertrauen in einander setzen, daß gar keine Eifersucht mehr aufkommen kann."

„Ja, ja, das wollen wir, liebes Weibchen."

Nachdem sie dieses Versprechen mit einem Kuß besiegelt hatten, verließen sie Arm in Arm das Wirthshaus und fuhren in demselben Wagen zurück, der die junge Frau hergebracht hatte, die in dem Uebermaaß ihres Glücks ganz und gar vergaß, daß sie mit zwei Gefährtinnen gekommen war, die ihres Winkes harrend, im Garten saßen.

Digitized by Google

Indessen war eine große Gesellschaft angekommen, die einen langen Zug zu Esel bildete, an dessen Spitze Heine mit der in gewissen Kreisen wohlbekannten, sogenannten schönen Andalusierin ritt. Es waren lustige junge Männer und leichtfertige junge Mädchen, die meistens ephemere Liebschaften miteinander hatten, die den Becher des Lebens wohlgemuthet an die Lippen setzten, und ihn in durstigen Zügen auszuleeren trachteten, ohne vor dem unausbleiblichen Katzenjammer und der schrecklichen Entnüchterung zurück zu beben — unbekümmert um die Zukunft, die nach einem flüchtigen Freudenleben vielleicht Kummer und Elend in ihrem Gefolge hatte; es galt, die Rosen des Augenblicks zu brechen, und das thaten sie mit der leichtsinnigsten Unbesorgtheit vor dem kommenden Morgen.

Und wer konnte dem jungen Volke seinen Drang nach Lebensgenuß verübeln? Der Tag war so schön, die Luft so lau, die Blüthen der Bäume dufteten so gewürzig. Wenn die Natur ihren grünen Frühlingsmantel umhängt, dann singt Alles Liebe, der Vogel unter dem Laub, der Käfer unter dem Gras; wenn der Wind den befruchtenden Staub der Blumen von der einen zu der andern trägt, wenn der neue Saft der Bäume aus den Wurzeln in die Zweige steigt, die Näglein sich färben, der Goldregen blüht, dann empfindet die unsterbliche Seele unbewußt die Tyrannei der Sinne, und das Blut überwältigt die Macht des Geistes.

Die Gesellschaft stieg ab und begab sich in den Garten, wo die Mädchen über die blühenden NäVgleinbüsche herfielen und sich Zweige davon abrissen, um sich das Haar damit zu schmücken; die Herren waren ihnen dabei behülflich, dann vertheilte man sich in Gruppen, einzelne verliebte Paare suchten dunkele, schattige Plätzchen auf, wo sie sich schnäbelten wie die Tauben. Hier wurde gesungen, dort gestritten, hier gelacht, dort geschmollt. Hier sprang eine junge Schöne wie ein Kind, über ein Stück Waschleine der Wirthin, das sie beim Durchgehen durch den

Digitized by Google

Hof mitgenommen hatte, dort spielte ein Pärchen Federball, hier lief man sich nach, dort wurde ein Pfänderspiel vorgenommen, es war ein lustiges Treiben, bis endlich der unter einem Rebengang gedeckte Tisch die ganze Gesellschaft zu einem gemeinschaftlichen Mahl vereinigte.

Auch hier führte Heine den Vorsitz an der Seite der Spanierin, die ein junges, braunes Weib von kolossalen Gliedmaßen war, das dicke, schwarze Zöpfe und ein paar dunkelglühende Augen hatte, die fähig waren, da wo sie hinblitzten, augenblicklich eine Feuersbrunst entstehen zu lassen. Die Champagnerpfropfen knallten, die Stimmung wurde immer lustiger, Heine war der ausgelassenste von Allen. Dennoch klagte die Spanierin über seine Kälte und beschuldigte ihn der Gleichgültigkeit.

„Oho, mein Kind, da bist Du im Irrthum befangen," rief er anscheinend lustig. „Freilich, Du verlangst einen feuerspeienden Vulkan, das bin ich nicht — aber wenn ich einmal warm geworden bin, so brenne ich in einer ganz anständigen, steten Glut. Wem damit nicht gedient ist, der mag mich laufen lassen."

„Ich aber sage, Sie sind ein kalter Schneemann, ein eisiger Deutscher, der keinen Begriff hat von spanischer Gluth — und nun lassen Sie die Infanterie Ihrer Gegenbeweise anrücken und greifen Sie meine Behauptung an," rief die Andalusierin mit einer stolzen Neigung des Hauptes.

Da fiel ihr Heine mit beflügelten Witzen in die Flanken und richtete ein entsetzliches Gemetzel unter ihren Behauptungen an, und zum Beweis, daß er keineswegs kalt sei, warf er der ihm gegenübersitzenden Hortense brennende Liebesblicke zu und küßte zu wiederholten Malen seine Nachbarin zur Linken, ein hübsches Rothköpfchen mit blendend weißer Haut.

Diana, die stolze Spanierin, wandte sich erbittert von ihm ab, und verschwand bald an dem Arm eines Andern von der Tafel.

Digitized by Google

Auch die Andern erhoben sich nach und nach. Die kleine Rothhaarige wandelte an Heine's Seite durch den Garten, und suchte ihn, dessen Stimmung sich seit einigen Augenblicken gänzlich umgewandelt hatte, durch ihr naives Geplauder zu erheitern.

„Das ist ein Tag, Monsieur Henri, wie ich noch keinen schönern erlebt habe," sagte sie, ihn anmuthig anlächelnd mit ihrem kleinen Mündchen. „Sehen Sie nur, die Sonne verwandelt die Kieselsteine in funkelnde Diamanten und den Sand in Goldstaub."

„Ja, die Sonne ist eine große Hexenmeisterin," gab er zerstreut zur Antwort.

„Aber der Mond ist auch schön," hob Leonie wieder an, „ich liebe den Mond gar sehr. Nicht wahr, wir werden nicht eher von hier fortgehen, bis der Mond aufgeht."

„Wie Sie wollen, Kleine, Sie haben zu befehlen. Aber warum lieben Sie denn den Mond so sehr, Mademoiselle Leonie?"

„Ei," lachte sie, und zeigte dabei die niedlichsten kleinen Zähne von der Welt, „ich liebe ihn erstens, weil er ein Zeitmesser ist, und zweitens, weil er eine große Laterne ist, deren Licht kein Geld kostet. Ich wollte, er schiene recht hell jeden Abend in meine Mansarde, da könnte ich das Oel sparen."

„Sind Sie so ökonomisch?"

„Ach! die Verhältnisse lehren uns armen Mädchen ökonomisch sein in diesen schlechten Zeiten, wo der Verdienst so gering ist."

In diesem Augenblick faßte sie eine Freundin am Arm und zog sie mit sich fort. Heine gedachte sich ein einsames Plätzchen zu suchen, um auszuruhen. Er hatte zu schnell Champagner getrunken, der, sobald er ihn im Uebermaße genoß, jedesmal eine tief verstimmende Wirkung auf sein Gemüth ausübte.

Plötzlich legte sich eine Hand auf seine Schulter.

Digitized by Google

Es war derselbe junge Mann, der sich vorhin mit der Spanierin vom Tische entfernt hatte.

„Sagen Sie, Monsieur Heine, wo haben Sie dieses Prachtexemplar von einem spanischen Weibe aufgetrieben. Das ist ja ein wahres Götterbild von kolossalen Dimensionen.“

„Ja, Diana ist ein grandioses Weib,“ erwiderte Heine gedehnt, „auch empfahl ich Gott meine Seele, ehe ich ihr zum ersten Mal meinen Leib anvertraute. Ja, Diana ist schön, der Engel des Hochmuths konnte nicht schöner, stolzer und hochfahrender sein, als diese Creatur. Sie hat nur eine verwundbare Seite, sie langweilt sich.“

„O, wer diese Langweile ausbeuten dürfte,“ rief der Andere feurig. „Doch sagen Sie mir, wer ist sie eigentlich? Ich habe sie bisher noch nicht gesehen, weder in der Chaumière, noch auf dem Bal-Mabille, noch an den anderen Orten, wo man Frauen dieses Schlags anzutreffen pflegt.“

„Sie ist am Golf von Biscaya geboren, lief barfuß über die Pyrenäen, jetzt ist sie eine große Dame im Faubourg St.-Denis, die dem kleinen Lord William bereits dreizehntausend Guineen gekostet hat.“

„Aber wie kommt sie alsdann in Ihre Gesellschaft?“

„O, Lord William ist nicht eifersüchtig, er tritt sie zuweilen einem guten Freunde ab, den sie bevorzugt; so ist sie an mich gekommen. Wenn Sie jedoch heute meine Stelle bei ihr zu vertreten wünschen, so werde ich sie Ihnen mit Vergnügen überlassen. Ich fühle mich unwohl, entschuldigen Sie mich mit Kopfschmerz bei ihr, ich werde mich zurückziehen, um vielleicht heute nicht wieder zum Vorschein zu kommen.“

„Aber mein Gott, was haben Sie? Was ist Ihnen, Monsieur Heine? So habe ich Sie ja noch nicht gesehen.“

„Ich habe nichts, ich bin satt von Genüssen, und Sattheit führt zur Uebersättigung, und diese nothwendig zum

Digitized by Google

Ekel. Gehen Sie, suchen Sie Diana auf, sie ist ein unterhaltendes Geschöpf."

Der junge Mann, welcher Gondrecourt hieß, machte mit tausend Freuden Gebrauch von der ihm ertheilten Erlaubniß und stürzte fort, um die schöne Spanierin aufzusuchen.

Heine begab sich an die einsamste Stelle des Gartens und warf sich in einem Gebüsch auf den Rasen, das von hinten eine kleine Laube begrenzte. Er schloß die Augen und versuchte zu schlafen, aber nach wenigen Minuten wurde er durch einen tiefen Seufzer gestört, dem bald darauf ein zweiter folgte.

Er richtete sich halb auf, bog die Zweige der Laube auseinander und blickte in das köstlichste Gesicht, das sich ein Maler zum Modell wünschen konnte. Das junge Mädchen kehrte ihm das schöne Profil zu und um ihren Mund spielte ein Zug tiefer Wehmuth. Dieses reizende Geschöpf war die von Madame Vermin in dem Rausche ihres Liebesglücks vergessene und zurückgelassene Mathilde.

Heine hatte sie schon öfters in Begleitung anderer Mädchen da und dort bei den fröhlichen Gelagen gesehen, die er mit seinen Vergnügungsgenossen zu halten pflegte, war ihr wohl auch auf dem Bal-Mabille und in der Chaumière begegnet, aber er war ihr nie näher gekommen. Sie war weder frech, noch vorlaut, wie die meisten anderen Mädchen, welche derartige Orte besuchten, sie zeichnete sich unter den vielen Unzüchtigen durch eine gewisse Zucht und Sitte aus, die ihr sehr wohl stand, und selbst wenn sie sich gehen ließ, ward sie nie gemein. Heine hatte dieses oft mit Wohlgefallen bemerkt, heute sah er aber zum erstenmal, daß sie nicht nur hübsch war, sondern daß sie sich durch eine eigenthümliche Schönheit auszeichnete, die einen doppelten Reiz erhielt durch die wehmüthige Trauer, die über ihr ganzes Wesen ausgebreitet war.

In diesem Augenblicke kam ihre Gefährtin zu ihr.

Nachdem die beiden Mädchen lange auf Madame Vermin

Digitized by Google

gewartet hatten, suchten sie dieselbe in dem Hause auf, ohne sie zu finden. Auf Befragen erfuhren sie von dem Wirth, daß der Herr und die Dame, die auf Nr. 4 gewesen, sich längst entfernt hätten und nach Paris zurückgekehrt seien. Die armen Mädchen waren wie vom Donner gerührt, so bestürzt machte sie diese Rücksichtslosigkeit. Was sollten sie anfangen? Der Hunger hatte sich längst bei ihnen gemeldet, und weder die Eine noch die Andern hatte auch nur einen Sou Geld bei sich — und wie sollten sie nach Paris zurückkommen, da sie das Fahrgeld nicht bezahlen konnten. Mathilde war geneigt etwas weniges zu verzweifeln; mit ihren schönen neuen Zeugstiefelchen konnte sie den weiten Weg unmöglich zu Fuß zurücklegen, auch war ihr Appetit mächtig angeregt durch die Düfte, welche aus der Küche hervordrangen, durch die lockenden Speisen, welche bald für den einen, bald für den andern Gast an ihr vorübergetragen wurden. Da verfiel die schlaue Elise auf ein Auskunftsmittel.

„Höre, Mathilde," sagte sie, „ich werde dem Wirthe meine Ohrringe für zwölf Franken verpfänden, sie sind das dreifache werth — dann lassen wir uns zu essen geben und fahren flott mit dem Omnibus nach Hause."

Gesagt, gethan. Sie ging zu dem Wirthe, der als galanter Mann einer so hübschen Bittstellerin nichts abzuschlagen hatte. Indessen war die lustige Gesellschaft angekommen, zu welcher auch Heine gehörte, und hatte sich in dem Garten vertheilt. Mathilde erblickte viele Bekannte darunter, doch plötzlich fuhr sie mit der Hand nach dem Herzen — ein halb freudiges halb schmerzliches Ach! entglitt ihren Lippen und sie flüchtete an die entlegenste Stelle des Gartens, wo Elise, die mit einem Aufwärter zurückkam, sie erst nach vielem Suchen fand.

„Mathilde, all die Anderen sind da," rief sie mit freudiger Erregung, „das wird ein lustiger Tag werden. Wir wollen schnell essen und uns dann an die Gesellschaft anschließen."

Digitized by Google

Der Tisch wurde in der Laube gedeckt. Der Aufwärter brachte gebratenes Kalbfleisch, Rühreier, Salat, einen mit Kirschen gefüllten Pfannenkuchen, Brod und rothen Wein. Elise ließ es sich vortrefflich schmecken, aber bei der guten Mathilde war der Appetit plötzlich verschwunden, sie vermochte kaum einen Bissen hinunter zu bringen und nippte nur an ihrem Glase.

Als sie abgegessen hatten, forderte Elise nochmals die Freundin auf, mit ihr zu der Gesellschaft zu gehen, aber diese schlug es rund ab, sie hieß die Freundin allein gehen, sie sei nicht aufgelegt, wollte einsam in der Laube zurückbleiben. Elise mußte nachgeben und entfernte sich.

So saß Mathilde mehre Stunden lang allein und hing ihren Gedanken nach. Inzwischen legte sich Heine in's Gras hinter der Laube und bewunderte das hübsche Mädchen im Stillen und sprach in Gedanken: „Das ist ja ein wahres Pfingströschen, gegen die muß ich einmal bei Gelegenheit eine ganze Batterie von Complimenten spielen lassen.“ Endlich kam Elise wieder. Sie war sehr erhitzt und ließ sich fast athemlos auf einem Schemel zu den Füßen ihrer Freundin niederfallen.

„Das war eine Lust!“ rief sie lachend, „wir haben getollt wie die Narren. Eugen ist auch da, Du weißt, der schlanke Schwarze, der sich immer so elegant trägt. — Mathilde, Du bist eine rechte Thörin, hier wie eine muffige Eule in der Laube zu sitzen und Grillen zu fangen.“

„Ach! Laß mich, ich bin nicht zur Fröhlichkeit gestimmt.“

„Ei, sieh doch, seit wann neigst Du Dich denn zur schwarzen Farbe hin? Ich wette, ich weiß, was Du hast, Dich drückt's in der Herzgrube.“

„Nun, und wenn's so wäre?“

„Dann hole Dir den rechten Arzt und laß Dich heilen.“

„Ach!“

„Gesteh's, wer ist's?“

Digitized by Google

„Frage mich nicht.“

„Was soll das heißen, Mathilde, hast Du Geheimnisse vor mir?“

„Ach! Elise, wenn ich zurückhaltend gegen Dich bin, so kommt das daher, weil auch das Herz seine Keuschheit hat, besonders bei seinem Erwachen.“

Elise schlug ein lautes Gelächter auf.

„Nun, das ist neu,“ rief sie noch immer lachend, „Du sprichst von Keuschheit und hast bereits drei Liebhaber gehabt. Diese Aeußerung sollte man in's Charivari bringen, mit einer Caricatur dabei, ganz Frankreich würde über Deinen Einfall lachen und das Ausland dazu. Du bist wirklich mehr als komisch, obgleich Du heute aussiehst wie ein schmerzhaftes Muttergottesbild.“

Mathilde starrte schweigend vor sich nieder. Elise hob wieder an:

„Ich ahne, wer Dir das Herz schwer macht, es ist der mit dem blonden Bart.“

Mathilde schlug die Augen nieder. Heine horchte hoch auf und ließ alle Herren in der Gesellschaft in Gedanken die Revüe passiren, und siehe, es fand sich, daß er der einzige war, der einen blonden Vollbart hatte. Ein achtzehnjähriger Buchhändlercommis mit einem röthlichen Schnautzbärtchen konnte doch wohl nicht zählen.

„Er ist da,“ sagte Elise.

„Ich weiß es und halte mich deshalb ferne von ihm,“ erwiderte Mathilde traurig.

„Na, nun wird mir's aber schlecht. Solch' ein deutscher Bär wird doch kirre zu machen sein.“

Jetzt schwand Heine's letzter Zweifel; er lauschte mit gespannten Ohr auf Mathildens Antwort, welcher sagte:

„Ja, Du hast es errathen, Elise, ich hege eine tiefe Leidenschaft für den Deutschen, der ein Mann von großen

Digitized by Google

Talenten sein soll, wie ich mir sagen ließ. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn er nur einen Blick auf mich würfe, aber ach! Das Glück läßt sich nicht locken wie ein Hühnchen, und deshalb meide ich seine gefährliche Nähe."

„Das ist mir zu rund," rief Elise, indem sie das Kinn auf die Kniee ihrer Freundin stützte, und mit ihren großen Augen erstaunt zu ihr aufblickte, — „sage mir nur, was Dir an dem abgelebten Menschen eigentlich gefällt?"

„Wie kannst Du nur so sprechen, zürnte Mathilde mit einem strahlenden Blick. „Reibe Dir die Augen aus und schaue ihn unparteiisch an. Hast Du je eine edlere Nase, eine höhere Stirn, einen volleren Bart gesehen? Seine regelmäßigen Züge sind von einer so schönen, matten Bläße bedeckt, daß sein Gesicht aus Marmor gemeißelt zu sein scheint. Alles Leben scheint sich bei ihm in die tiefblauen Augen geflüchtet zu haben, die schwärmerisch in die Welt blicken."

„Na, na, na, laß Deine Begeisterung in's Wasser fallen, liebe Mathilde, und versteige Dich nicht zu den Sternen. Du kommst mir vor wie Mamsell Mars, wenn Sie eine zärtliche Rolle spielt, und ich glaube wahrhaftig, Du wärst im Stande aus Liebe zu dem Fremden zu sterben, welches ein sehr unpatriotischer Tod wäre."

„Je früher man aus der Welt scheidet, je weniger hat man zu leiden," sprach Mathilde mit einem Seufzer. „Wenn der Durst des Herzens nicht zu löschen ist, dann ist die Welt eine Einöde und das Grab eine Zufluchtsstätte."

Heine hatte genug gehört. — Die Liebe, die ein göttlicher Strahl ist, hatte sich ihm in der schönsten Gestalt offenbart, der Felsenblock der Gleichgültigkeit in seiner Seele hatte sich erweicht. Er erhob sich geräuschlos aus dem Grase und begab sich in den belebteren Theil des Gartens. Ein junger Mann schoß an ihm vorüber.

„Monsieur Gondrecourt, auf ein Wort," rief er.

Digitized by Google

Der junge Mann, derselbe, den er zu seinem Stellvertreter bei der Spanierin erwählt hatte, kehrte um.

„Monsieur Heine," rief er feurig, „ich habe Ihnen tausend Dank zu sagen für das Glück, das Sie mir verschafft haben. Diese Diana ist ein himmlisches Wesen: zum Glück ist sie weniger kalt, als ihre göttliche Namensschwester, ich will ihr eben ein Glas Limonade verschaffen, um ihre Hitze zu dämpfen."

„Es handelt sich nicht um Donna Diana," erwiderte Heine „ich möchte sie vielmehr bitten, dort an das Ende des Gartens zu gehen, ohne auffällig zu werden, einen Blick in die Fliederlaube zu werfen und mir dann zu sagen, ob sie wissen, wer das hübsche Mädchen mit den hellbraunen Haaren ist, das sich mit einer Gefährtin darin befindet."

Der junge Mann ging und kam wieder.

„Ich kenne das Mädchen," sagte er. „Sie gehört zu jenen Halbtugenden, die heute ein Verhältniß anfangen, und es morgen aus Gewissenskrupel wieder brechen."

„Wie heißt sie?"

„Mathilde Crescence Mirot, sie ist Putzmacherin."

„Wo wohnt sie?"

„Das weiß ich nicht," erwiderte der junge Mann mit einem bedauernden Ausdruck. „Aber sie arbeitet in dem großen Modemagazin auf dem Boulevard-des-Capucines."

„Das genügt. Ich danke Ihnen."

Der Eine ging rechts, der Andere links. Heine schlug gedankenvoll zu Fuß den Weg nach Paris ein, bis er von einem Omnibus eingeholt wurde, in dem noch Platz war, und in den er einstieg.

Mit Heine war seit einiger Zeit eine große Umwandlung vorgegangen. Seine bisherige Lebensweise gefiel ihm nicht mehr, er fühlte das Bedürfniß nach einer Häuslichkeit, nach einem Herzen, das ihm in treuer Liebe zugethan sei. Heirathen wollte er nicht, dieser Gedanke lag ihm ferne, aber er sehnte sich nach

Digitized by Google

einem Verhältniß, das die Vortheile der Ehe darböte, ohne mit deren Nachtheilen verbunden zu sein. Was er aus Mathildens Mund gehört hatte, gab ihm Stoff zum Nachdenken. „Vielleicht," dachte er, „vielleicht ist sie das Weib, das mich beglücken könnte .... aber wie, wenn sie nun anspruchsvoll wäre und zu einem quälenden Dämon für mich würde .... ich kenne sie ja nicht, weiß ihren Character nicht zu beurtheilen und Frauen sind oft Maiköpfchen mit Aprillaunen.... Doch nein, sie scheint so ganz ungekünstelt zu sein, aber doch nicht ohne Sorgfalt für ihre Person, und schön ist sie, verteufelt schön ... ihr Mund ist so köstlich .... ein geordnetes Hauswesen thut mir Noth .... dieses Garçonleben steht mir bis an den Hals .... der Pflege bedarf ich auch, meine Gesundheit ist nicht mehr die festeste .... es müßte Götterwonne sein, von ihrer sanften Hand gestreichelt zu werden..... Die Zeit hat mir die tollen Hörner schon einigermaßen abgestoßen, und Zeit und Geduld sind ja die sichersten Heilmittel für alle menschlichen Thorheiten."

Mit solchen Gedanken trug er sich acht Tage lang, ohne zu einem festen Entschluß kommen zu können. Nach dieser Zeit konnte man ihn zu allen Tageszeiten über den Boulevard-des-Capucines laufen sehen. Er blickte die Scheiben des Modemagazins, in dem Mathilde arbeitete, fast durch und durch. Einigemal ging er sogar in den Laden und machte kleine Einkäufe, aber die Ersehnte erschien nicht in dem Magazin.

So vergingen abermals acht Tage voll Ungewißheit, Pein und Aufregung. Da beschloß er um jeden Preis mit dem Mädchen zu reden, um aus einem Zustande heraus zu kommen, welcher anfing, ihm unerträglich zu werden.

„Ich kann nicht sagen, daß ich das Mädchen liebe," sprach er zu sich selbst, „sie ist mir noch zu neu, aber ich werde sie lieben lernen, werde mich an sie gewöhnen, werde ihr zu Gefallen leben, kurz, der gebändigte Löwe wird zu einem gehorsamen Pudel werden, der die Pfote gibt und über den Stock springt."

Digitized by Google

Sobald es dämmerig ward, postirte er sich vor die Schaufenster der Modehandlung und wartete ab, bis die Arbeiterinnen nach Hause gingen. Lange wurde seine Geduld geprüft. Jedem aus dem Hause kommenden Mädchen sah er auf die unverschämteste Weise unter den Hut, aber immer war es die Rechte nicht. Endlich kam Mathilde, aber sie war nicht allein, ihre beide Freundinnen Pauline und Elise waren bei ihr.

Das durchkreuzte Heine's Plan, doch kurz entschlossen schritt er auf Mathilde zu und sagte:

„Mademoiselle Mathilde, ich wünsche, Sie einige Augenblicke unter vier Augen zu sprechen. Darf ich Ihnen meinen Arm anbieten."

Ein kleiner Schrei der Ueberraschung entfuhr Mathildens Lippen, sie fing an zu zittern, aber weniger aus Schrecken, als vor geheimer Seligkeit. Was konnte er von ihr wollen? .... er mußte sie bemerkt haben, da er ihren Namen wußte. Sie sah ihre Freundinnen eine Secunde lang unentschlossen an, dann trat sie aus deren Mitte und legte ihren Arm in Heine's Arm.

„Ich folge Ihnen, mein Herr," sagte Sie mit leise zitternder Stimme, dann nickte sie den beiden Mädchen zu und schritt mit ihrem Begleiter in der Richtung nach den Tuilerien hin.

Elise und Pauline sahen verdutzt einander an, dann brachen sie in ein lautes Gelächter aus.

„Nun werden wir etwas Neues erleben," rief Elise, „nun wird Mathilde aufhören, wie eine sentimentale Romanheldin in den Mond zu gucken."

„Der Tauber und die Taube sind beisammen, die werden sich schnäbeln, daß es eine Art hat," erwiderte Pauline, und Beide gingen unter weitern Glossen die Boulevards hinunter.

Indessen schritt unser Paar über den Concordienplatz den elysäischen Feldern zu. Beide sprachen kein Wort. Mathildens Herz

Digitized by Google

schlug hörbar in ihrer Brust, ihre Wangen brannten wie Feuer, ihr ganzes Wesen war in Aufruhr. Der Abend war wunderschön, die Millionen Sterne der Milchstraße flimmerten über ihnen und bildeten das glänzende Gefolge des in ruhiger Klarheit strahlenden Vollmondes, dessen Licht auf den bewegten Wipfeln der Bäume spielte, die unter der Berührung des lauen Nachtwindes süß erschauerten. Kein Wölkchen war an dem durchsichtigen Himmel, nächtliche Dünste stiegen auf, kurz, es war eine Nacht, wie sie die Verliebten und die Dichter lieben, um zu träumen und zu schwärmen.

Heine führte Mathilden in die Allee der Wittwen, wo er auf einer Bank an ihrer Seite Platz nahm. Er schwieg noch immer. Sie seufzte einigemal vor Erwartung. Endlich sagte er:

„Mademoiselle, ich will ohne Umschweife mit Ihnen reden — ich suche eine Lebensgefährtin — wollen Sie diese werden?"

Mathilden war es, als ob ein electrischer Schlag sie mitten in das Herz getroffen hätte. „O mein Gott," rief sie und athmete schwer, aber nur vor Ueberfülle des unverhofften Glücks, das ihr aus diesen Worten entgegen flammte. Heine ergriff ihre Hand und drückte sie zärtlich.

„Verstehen Sie mich wohl, mein Kind," begann er wieder, „ich beabsichtige nicht, Sie zu heirathen, weil ich solch' ein gesetzliches Band für durchaus überflüssig erachte — wollen Sie aber mit mir leben als meine Freundin, die meinetwegen in den Augen der Welt für meine Frau gelten und sogar meinen Namen führen mag, so wollen wir einen sogenannten Pariser Haushalt miteinander anfangen und ich werde trachten, Sie so glücklich zu machen, als ich es vermag."

„O mein Herr, wenn Sie wüßten ..." stotterte Mathilde, „ach! ich bin Ihrer nicht würdig ... meine Vergangenheit ist nicht ganz fleckenlos ... aber ich habe tief bereut ... ich wäre

Digitized by Google

gern eine honette Familienmutter geworden ... o gewiß, glauben Sie mir ..."

„Ihre Vergangenheit geht mich nichts an," unterbrach sie Heine, „ich verlange keine Rechenschaft von Ihnen darüber, aber Ihre Zukunft muß mir angehören, Sie müssen mir die Treue einer gesetzlichen Ehefrau weihen, dürfen meinem Namen keine Schande machen. Ich kann Ihnen zwar kein glänzendes Loos anbieten, aber ich werde für alle Ihre Bedürfnisse sorgen. Ein Bißchen Liebe darf ich dann wohl von Ihnen beanspruchen und Sie werden mir Vertrauen schenken, nicht wahr, das werden Sie?"

Mathilde ließ den schönen Kopf an Heine's Schulter sinken und hauchte fast unhörbar: „Ich werde an Sie glauben, wie die Frommen an Gott glauben."

Er hob ihr den Kopf am Kinn in die Höhe, blickte ihr lange in die schönen Augen und sagte:

„Noch empfinde ich keine eigentliche Liebe für Dich, aber sie wird bald zum Durchbruch bei mir kommen, denn bereits hast Du mein ganzes Interesse erregt. Ich bin Dir vor allen Dingen Aufrichtigkeit schuldig, so muß ich Dir denn sagen, daß ich eigentlich nur in meiner frühsten Jugend geliebt habe, dann ward mein Herz zu Eisen ... aber das Feuer Deiner Liebe wird das Eisen schmelzen, das seit Jahren von keiner andern Gluth, als der der Sinne berührt worden ist. Willst Du es darauf hin mit mir wagen, so schlage ein!"

Wer hat nicht einmal in seinem Leben einen sonnigen Tag gehabt, an dem Alles strahlte und glänzte, das Glück lächelte, die Seele in Wohlbehagen schwelgte und selbst die Natur Antheil an unserer Seligkeit zu nehmen schien. So ging es Mathilden. Es war ihr, als ob das Glück sie bei der Hand genommen hätte, um sie fortan über blumenbestreute Pfade zu führen. Sie hauchte leise: „Ich bin die Ihre!" und begleitete diese Worte mit einem warmen Händedruck.

Digitized by Google

„Von Herzen?“ fragte er.

„Von ganzem Herzen!“ erwiderte sie.

„So weihe ich Dich mit diesem Kusse zu meinem Weibe ein,“ sagte er feierlich, doch gleich setzte er scherzend hinzu: „Von diesem Augenblick an sind wir vor dem Maire des dreizehnten Arrondissements miteinander verheirathet.“*)

Seine Lippen suchten Mathildens schönen Mund, und sie gab ihm einen Kuß, in den sie ihre ganze Seele legte, dann blieben sie Hand in Hand sitzen und besprachen ihr künftiges Leben. Heine setzte den Beginn ihres Haushalts über acht Tage fest, er wollte indessen eine Wohnung miethen und für die nöthige Einrichtung sorgen. Sie sagte, daß sie ihr Bett, eine nußbaumne Kommode, einen Spiegel, einen Tisch, drei Stühle, einen Käfig, darin ein Kanarienvogel, und etwas Küchengeräthe mitbringen würde. Er vertraute ihr dagegen, daß er größtentheils von dem guten Willen eines Oheims abhänge und außerdem auf seinen literarischen Erwerb angewiesen sei, daß er ihr weder Diamanten schenken, noch eine Equipage halten könne, daß sie sich mit einer bürgerlichen Existenz begnügen müsse. Mathilde erklärte sich mit Allem zufrieden — was braucht denn auch die Liebe nach Scribe'schen Begriffen anders zu ihrem Glück, als eine Hütte und ein Herz!

Es war Mitternacht, als sich das Paar endlich von der Steinbank erhob, auf der sie saßen. Heine begleitete sein Mädchen nach Haus. Als er sich an der Thür von ihr verabschiedete, sagte er:

„Du hast mir das Herz bereits mächtig erwärmt, es wird

---

*) Es existiren in Paris nur zwölf Arrondissements. Die wilden Ehen pflegt man als vor dem dreizehnten geschlossen zu betrachten.

Digitized by Google

nur von Dir abhängen, zugleich meine Muse und meine Königin zu sein. Du bist schön, Mathilde! ich werde Dich vielleicht noch auf den Knieen anbeten, wie ein Götzenbild, denn Deine Augen schießen Strahlen, die einem die Seele transfiguriren."

Digitized by Google

August Lewald auf der Jagd nach Mitarbeitern.

Vier Jahre waren vergangen, seit Lewald Paris verlassen hatte, als er eines Morgens ganz unerwartet bei Heine eintrat.

„Lewald, wahrhaftig Lewald, Sie sind es! Wo kommen Sie denn so unerwartet hergeschneit? O, das ist mir eine wahre Freude. Sind Sie allein oder ist Ihre Frau bei Ihnen."

Diese Worte wurden mit warmen Händedrücken und einer herzlichen Umarmung begleitet.

„Ich bin allein hier und zwar nur auf kurze Zeit. Ich bin nämlich im Begriff, eine allgemeine Theaterrevue herauszugeben, und bin hier, um mir unter den angesehensten Schriftstellern Mitarbeiter zu erwerben. Auf Sie zähle ich ganz besonders, nicht nur hoffe ich, daß Sie mir Ihre Kräfte weihen, sondern auch, daß Sie mich bei denjenigen Schriftstellern einführen werden, mit denen ich von meinem frühern Aufenthalte her, noch nicht bekannt bin."

Heine sagte bereitwillig zu, nur bat er für diesen Tag um Entschuldigung, da er mit einigen andern Herren aus der hohen Literatur und der Künstlerwelt ausgehen müsse, um den eben in Paris weilenden Paganini zu vermögen, in einem Concert, das zum Besten einer kranken Sängerin veranstaltet werden sollte, zu spielen.

Lewald fand seinen Freund im Aeußern sehr verändert —

Digitized by Google

er hatte seine frühere Magerkeit gegen eine gewisse Fülle vertauscht, die ihn gar nicht übel kleidete. Gegen seine frühere Gewohnheit war sein Anzug modisch, aber er hing nachlässig um den Leib. Die Haare waren frisch frisirt und wohl eingeölt. Lewald errieth sogleich, daß er in einem intimen Verhältniß mit einem schönen Weibe stehen müsse, und da er dieses äußerte, so sagte Heine:

„Sie haben es errathen und ich werde Sie sogleich meiner Frau vorstellen.“

„Sind Sie verheirathet?“ rief Lewald im höchsten Erstaunen.

„Nun ja,“ äußerte Heine lächelnd, „ich bin verheirathet, wie man sich eben in Paris sehr häufig verheirathet, das heißt, ich habe eine Gewissensehe geschlossen. Die Frau, welche mit einem Manne lebt, führt seinen Namen, wird von ihm als seine Frau vorgestellt, und Niemand in der Gesellschaft bekümmert sich darum, ob er die Formalität der Trauung bereits befolgt hat oder noch befolgen wird.“

Heine führte Lewald in einen kleinen, geschmackvoll eingerichteten Salon, in dem Mathilde auf den schwellenden Polstern eines eleganten, mit grünem Plüsch überzogenen Sopha's saß und eine Stickerei, an der sie ruhig zu arbeiten schien, zwischen den weißen, mit rosig schimmernden Nägeln versehenen Fingern hielt.

Mathilde blitzte den Fremden, den ihr Heine als seinen Freund vorstellte, mit ihren Feueraugen an und richtete einige artige Worte an ihn.

„Es ist als ein besonderer Vorzug an Mathilden zu rühmen,“ sagte Heine scherzend, „daß sie von der deutschen Literatur nicht das Geringste weiß und weder von mir, noch von meinen Freunden und Feinden ein Wort gelesen hat.“

„Die Leute sagen,“ rief Mathilde, „daß Heinrich ein sehr geistreicher Mann sei und schöne Bücher geschrieben haben soll;

Digitized by Google

ich merke aber nichts davon und muß mich begnügen, es auf's Wort zu glauben, und," setzte sie hinzu, „ich habe ihn lieb, nicht weil er ein gefeierter Autor ist, mais parce-qu'il est bien."

Heine sah den Freund mit verklärten Blicken an und sagte auf deutsch:

„Ist sie nicht herzig, die kleine Frau? sie ist schüchtern, wohlwollend und mir von ganzer Seele ergeben — nur dürfte keine große Leidenschaft ihrem Herzen nahen, weil es ihr an Kraft gebrechen würde, sie zu ertragen."

„So fühlen Sie sich recht glücklich in ihrem Besitze?"

„Unaussprechlich glücklich," erwiderte Heine mit Ueberzeugung, — „die Liebe zu ihr reißt mich täglich mehr hin — und ohne die Liebe wäre das Leben eine Wüste."

„Was habt Ihr denn da zu reden in einer Sprache, die ich nicht verstehe," rief Mathilde dazwischen, „das ist nicht galant, meine Herren, ich will auch wissen, worum es sich handelt."

Heine wollte ihr eben die nöthige Aufklärung geben, als die Herren, die sich mit ihm zu Paganini begeben sollten, kamen, um ihn abzuholen.

Lewald blieb bei Mathilden zurück, Heine entfernte sich mit den Anderen.

Sie stiegen in das höchste Stockwerk, in dem der Künstler mit seinem Sohn Achilles den ganzen Winter über zwei ärmlich möblirte Stuben bewohnte, worin er sich von einem kleinen Traiteur speisen ließ. Er war in einen alten, abgetragenen, nicht sehr saubern Schlafrock eingehüllt und kaute, düster vor sich hinstarrend, an den Nägeln. Bei dem Anblick der eintretenden Herren erhob er sich von seinem Stuhl, machte eine eckige Verbeugung und sagte in schauderhaftem Französisch:

„Die Herren wollen Billets zu einem morgenden Concert? wie viel Stücke und welche Plätze befehlen Sie?"

Digitized by Google

„Davon werden wir später reden," erwiderte einer der Herren, der die Rolle des Sprechers übernommen hatte. „Wir wollen Sie vor allen Dingen im Namen des kunstsinnigen Paris ersuchen, verehrter Meister, ein Concert, das zu Gunsten der todtkranken Künstlerin Smithson gegeben werden soll, durch Ihr Violinspiel zu verherrlichen, und auf diese Weise einer im Elende darbenden Kunstgenossin ihre letzten Tage zu erleichtern."

Paganini's Gesicht, das sich unter diesen Worten mehr und mehr verdüstert hatte, sah jetzt wahrhaft gewittergrollend aus, und er sagte kurz und scharf:

„Daraus kann nichts werden."

„Wie?" rief der abgewiesene Fürbitter, „waren Sie nie selbst in Noth, mein Herr, daß Sie einer leidenden Kunstgenossin Ihren Beistand versagen wollen? Die unglückliche Frau nährt sich jetzt von ihren Sorgen, und das ist gewiß eine traurige Nahrung."

„Geht mich Alles nichts an," unterbrach ihn Paganini barsch. „Es ist Grundsatz bei mir, nur für mich selber zu spielen."

„Aber ausnahmsweise könnten Sie doch einmal von Ihrem Grundsatze abgehen."

„Nein, mein Herr, ich gehe nie von einem Grundsatze ab."

„Mensch, haben Sie denn kein Herz und rührt Sie menschliches Elend nicht," mischte sich nun Heine ein, den die Empörung zu dieser Aeußerung hinriß. Der Meister warf ihm einen finster grollenden Blick zu.

„Gegen die bleiche, kranke, bittende Smithson kein Mitgefühl haben, das ist unmenschlich," hob Heine wieder an.

„Nennen Sie es wie Sie wollen," rief Paganini, „ich spiele nie für einen Andern, als für mich selbst."

„In diesem Falle," hob der erste Redner wieder an, „können wir es nur bedauern, uns so ganz und gar in Ihnen geirrt zu haben. Adieu, mein Herr."

Digitized by Google

Die Herren wandten sich zum Gehen. Paganini rief Ihnen nach:

„Ich dachte, Sie wollten Billets zu meinem Concert nehmen.“

„Wir danken, mein Herr,“ sagte Heine, „Ihre Töne haben ihren Zauber für uns verloren.“

Als sie auf der Straße waren, sagte Heine in der höchsten Erbitterung zu den Anderen:

„Es ist keinem Zweifel unterworfen, dieser Mensch ist ein Dämon, ein heimtückischer Dämon, ohne Herz, ohne Mitgefühl, der für das leidige Violinspiel alles Bessere im Menschen abgeschworen hat.“

„Seine Hartherzigkeit soll ihm übrigens schlechte Früchte tragen,“ sagte Jules Janin, der beliebte Feuilletonist, „noch heute Abend sollen alle Blätter in ganz Paris die Schändlichkeit dieses schnöden Geizhalses verkündigen.“

Und so geschah es. Ganz Paris war empört, und doch lief ganz Paris in das Concert des reichen Sonderlings, dem der Besuch, den er vor Kurzem in London abgestattet, siebenmalhunderttausend Franken eingetragen hatte. Er öffnete seinen Violinkasten, er ließ die Zaubersaiten erklingen und lockte Töne hervor, die das Herz und die Seele in Aufregung brachten, er brachte eine erschütternde Wirkung hervor, aber doch war der Beifall nur sehr lau; ihn, den man sonst interessant in seiner Originalität gefunden hatte, ihn fand man jetzt häßlich, eine Dame flüsterte der andern zu: „Es ist ja nicht möglich, daß eine schöne Seele in einem solchen Körper wohnet. Sehen Sie nur dieses fahle, gerunzelte Antlitz an, meine Liebe, dieses zottelige Haar, diesen ungekämmten Bart, das unheimliche Auge. . . .“

„Sie haben Recht,“ fiel ihr die Andere ein, „und betrachten Sie diesen langen, dünnen, gespenstigen Körper, um den die weiten Kleider schlottern.“

Digitized by Google

„Und wie schrecklich, daß er nicht für die arme Smithson spielen wollte.“

„Es muß doch etwas Wahres an der Sache sein, daß er einen Pact mit dem Bösen geschlossen hat.“

„Glauben Sie wirklich, Vicomtesse?“

„Ja, ich glaube es.“

Aehnliche Gespräche fanden an allen Enden des Saales in den Zwischenpausen statt und es war den Leuten nicht zu verübeln, daß sie ihn für einen Verbündeten des Teufels hielten, denn er stand da wie ein Zauberer, und das von ihm behandelte Instrument ächzte und seufzte wie die Verzweiflung, es lispelte wie die keusche Liebe, es zürnte, neckte und jubelte abwechselnd unter der Berührung seiner Finger.

Indessen fuhr nach beendigtem Concerte Paganini mit seiner wohlgefüllten Cassette nach Haus, die ihm sein Knabe die sechs Treppen hoch hinauf transportiren half. Während der Knabe den Tisch deckte und mit einigen im Voraus gekauften kalten Speise von dem nahen Charcütier, einem Laib Brod und einer angebrochenen Weinflasche bestellte, legte der Maëstro seinen Staatsanzug ab, hüllte sich wieder in seinen zerrissenen Schlafrock, der ihm bequem war, und brummte, während er diese Umwandlung vornahm, halblaut zwischen den Zähnen:

„Das Concert war stark besucht, hat viel Geld eingetragen. aber der Beifall war spärlich ... nicht ein einziger Kranz ist mir zugeworfen worden ... das zeigt von feindseliger Stimmung gegen mich ... weiß wohl warum ... weil ich mich weigerte, in dem Concerte für die kranke englische Primadonna zu spielen ... daß ich ein Narr gewesen wäre! nur für mich darf ich meine Saiten erklingen lassen. Die geheimnißvolle Macht, die meine Violine beseelt, ist nur mir zu dienen verbunden ... ich darf für keinen Andern spielen, nur mir bringen diese grellen, zerreißenden, jedes Herz erschütternden Töne, Ehre und Reichthum; ich darf es nicht wagen, Anderen damit helfen zu wollen; nur

Digitized by Google

wenn mein eigener Vortheil im Spiel ist, darf ich diese Töne den Saiten entlocken; es mag Aberglauben sein, aber mir ist's, als ob ich Alles verlieren würde, wenn ich für einen Andern spielte ... ja, ja, mein Instrument würde mit furchtbarem Krachen zerbersten ... eine Gestalt würde auf der Bühne vor den Augen des versammelten Publicums erscheinen und mir den Handel aufkündigen ... hu! es wäre schrecklich ..."

Er aß, von dem ungeduldigen, hungernden Knaben gemahnt, mit seinem Achilles zu Nacht, dann legte sich dieser in des Vaters Bett, und seine ruhigen Athemzüge verkündigten bald, daß er eingeschlafen sei. Da öffnete Paganini die Cassette, sortirte das Geld, wickelte es ein und legte dann die schweren Geldrollen zu den früher erworbenen Schätzen. — Dann trat er, leise auf den Zehen schleichend, an das Bett, blickte mit Vaterwonne auf den einem schlafenden Liebesgott gleichenden Knaben und sein wunderlich-häßliches Gesicht wurde ordentlich schön in dem Gefühl seiner Zärtlichkeit.

„Es ist Alles für Dich, mein Achilles, mein Söhnchen!" sagte er leise, „nur für Dich spare ich, geize ich und scharre ich zusammen ... Die Menschen nennen mich einen gefühllosen Klotz ... sie wissen nicht, daß der alte wunderliche Maëstro als ein guter, fürsorgender Vater so handeln muß, wie er handelt." — —

Er zog sich aus und legte sich an die Seite seines geliebten Kindes nieder.

An einem der nächsten Morgen begab sich Heine mit seinem Freund Lewald auf den Quai-Malaquai, in das Haus Nr. 18. Er wollte ihn seiner Freundin, die ihn aus besonderer Wohlgewogenheit Cousin zu nennen pflegte, der Madame Dudevant vorstellen, die seit 1831 als Romanschriftstellerin aufgetaucht war und, unter dem Namen George Sand, eine Reihe Romane herausgegeben, die jetzt ihren Ruf fest begründet hatten.

Digitized by Google

Sie stiegen drei ewig lange Treppen hinauf; eine ihnen entgegenkommende Magd sagte:

„Madame schläft; sie ist sehr fatiguirt, sie hat die ganze Nacht gearbeitet.“

„Schläft sie denn auch wirklich, oder ist es nur ein Vorgeben, um lästige Besucher zu verscheuchen,“ sagte Heine scherzend, indem er die hübsche Bonne in die blühenden Wangen kniff.

„Ueberzeugen Sie sich selbst davon,“ erwiderte das niedliche Mädchen und öffnete die Thür ein Wenig, „dem lieben Cousin ist das schon erlaubt, nur bitte ich, kein Geräusch zu machen.“

Heine warf einen flüchtigen Blick in das Heiligthum des Morpheus, welches durch herabgelassene Rouleaux verdunkelt war, und zog Lewald dann rasch mit sich fort. Aber schnell und geschmeidig wie ein junges Reh, lief ein zehn- bis zwölfjähriges Mädchen mit langen, flatternden Locken ihm nach.

„Bonjour Cousin,“ rief sie, indem sie ihm die Hand reichte, „Sie haben sich so lange nicht sehen lassen, Sie böser Mensch, und nun, da Sie kommen, muß Mama gerade schlafen. Kommen Sie doch später wieder, oder morgen ... aber ganz gewiß ... ja, versprechen Sie mir das ... ich habe Sie so lieb.“

„Ich habe Dich auch lieb, kleine Solange,“ erwiderte Heine, indem er das Kind auf die Stirn küßte, „und ich verspreche Dir, noch heute wieder zu kommen, nachdem wir noch ein paar Besuche gemacht haben werden. Das sage Deiner Mama und gieb ihr unsere Karten.“

Die Kleine nahm die Karten und rief freudig:

„O, thun Sie das, Mama wird sich innig freuen.“

Als sie die Treppe hinunter gingen, sagte Heine:

„Das ist ihre Tochter, ein reizendes Kind, wie Sie sehen, doch ist die Mutter noch hübscher. Sie lebt getrennt von ihrem Gatten, dem Baron Casimir Dudevant, mit dem sie sich 1822 vermählte, um sich 1831 von ihm zu trennen. Sie lebt meistens

Digitized by Google

auf ihrem Landgute zu Nohant, wendet sich jetzt theologischen und philosophischen Studien zu und interessirt sich für republikanische und socialistische Ideen und Lehren."

„Macht sie ein Haus?" fragte Lewald.

„Ein Zimmer macht sie," antwortete Heine lachend; „um ein Haus zu machen, reichen bis jetzt ihre Einkünfte nicht aus. Obgleich sie von allen Romanschreibern die besten Honorare erhält, so nimmt sie doch höchstens zwanzigtausend Franks jährlich ein, und was will das in Paris sagen."

Sie fuhren nun nach dem Place-Royale, der von alterthümlichen, auf Arkaden ruhenden Häusern umgeben ist, deren spitzige Erker mit Thurmfähnchen geziert sind und deren Thürme und Fenstersimse eine gelbe Einfassung haben.

Sie betraten ein Haus, welches in einem Winkel dieses Platzes lag. Die breite Stiege führte sie zunächst in einen Speisesaal, in dem auf einem Büffet viele Gläser und eine Menge Bowles von blauem Glase standen. Hier verweilten sie, bis ein Mädchen sie gemeldet hatte, das bald zurückkam mit der Weisung, die Herren möchten nur in den Salon treten, Herr Victor Hugo würde bald kommen.

Sie traten in einen Salon von ziemlich großen Dimensionen, dessen Wände mit einer Hautelice-Tapete bekleidet und dessen Fußboden mit einem eben solchen Teppich bedeckt war. Kleine Bänke und alterthümliche Stühle mit hohen Rücklehnen bildeten das Hausgeräthe, an der Hauptwand stand auf Stufen ein Divan, über dem sich ein rothseidener Thronhimmel ausdehnte. Alles sah veraltet, ja verblichen aus und war weit entfernt, wohnlich, oder gar traulich zu sein.

Hugo ließ nicht lange auf sich warten. Es trat ein Mann von mittlerer Größe ein, der sich einer schönen Rundung erfreute, ohne gerade dick zu sein; der lange, schwarze Ueberrock war bis an den Hals zugeknöpft, aus der schmalen, schwarzen Halsbinde quoll ein rundes Kinn hervor, das volle

Digitized by Google

Gesicht war bleich, die spitze Nase neigte sich ein wenig den frischen rothen Lippen zu; die Augen waren klar, aber die Augenbrauen fehlten fast gänzlich, sie waren kaum durch eine leichte Spur angedeutet; die braunen Haare waren gescheitelt und waren zu beiden Seiten glatt auf die Schläfe gekämmt. Die ganze Erscheinung sah weniger französisch, als deutsch-gemüthlich aus.

Nachdem die üblichen Reden gewechselt waren, sagte er:

„Mein Cabinet ist mit Besuchern angefüllt, und es ist mir daher sehr angenehm, vorerst einige Augenblicke hier allein mit Ihnen plaudern zu können, meine Herren. Nehmen Sie Platz."

Man setzte sich auf eins der vielen umherstehenden Sophas, doch nicht auf jenes, welches unter dem Thronhimmel stand, und das wahrscheinlich nur bei feierlichen Gelegenheiten benutzt wurde.

„Es ist mir sehr lieb, Sie kennen zu lernen, Monsieur Lewald," sagte Hugo, „und ich werde Ihnen gewiß von Zeit zu Zeit Beiträge zu Ihrer Theaterrevue liefern, doch kann ich nur bedauern, nicht deutsch zu verstehen, um Ihre Dichter in der Ursprache lesen zu können; auch hat mich diese Unkenntniß Ihrer Sprache bis jetzt abgehalten, eine Reise nach Deutschland zu machen, doch werde ich dem Drange nicht mehr lange widerstehen können, und hoffe noch einmal Berlin und Wien zu besuchen."

Die Rede kam nun auf das französische Theater. Hugo äußerte sich sehr unzufrieden darüber.

„Ich bin sehr mißmuthig über die hiesigen Bühnenverhältnisse," sagte er, „und achte es kaum noch der Mühe werth, das Theater zu berücksichtigen. Man raubt mir die Mittel, durch die Bühne zum Publicum zu gelangen. Das Theatre-français ist zum Hoftheater gestempelt, man gibt dort nichts, was nicht in diesem Sinne geschrieben ist, und man verbannt mich daraus."

Digitized by Google

„Sie lassen Ihre Stücke meistens an der Porte-Saint-Martin geben," warf ihm Lewald ein.

„Ja, auch war es früher sehr zu berücksichtigen. Wir besitzen dort eine große tragische Künstlerin in der Demoiselle Georges, und ich habe oft meine Heldin für diese ungewöhnliche Persönlichkeit zugeschnitten, aber man kann nicht immer einen weiblichen Husaren in die Stücke bringen."

„Sie haben wohl für die Georges Lucretia Borgia und Marie Tudor geschrieben?" fragte Heine.

„Sie haben es errathen, doch ich hatte auch noch einen andern Reiz, für dieses Theater zu dichten, denn hier schuf früher Frederic Lemaitre seine Meisterrollen. Jetzt hat ihn die Direction unbegreiflicherweise ziehen lassen und er ist zu den Varietés übergegangen."

„Als Robert Macaire ist er unübertrefflich," rief Heine.

„Ja, um ihn ganz zu würdigen, muß man ihn in dieser Rolle gesehen haben," erwiderte Hugo. „Wer ihn nicht als Robert Macaire gesehen hat, weiß nichts von der Kraft dieses Schauspielers. Und die Polizei war so dumm, dieses Stück, als den Sitten verderblich, zu verbieten."

„Wie ich mich von meinen früheren Aufenthalt her erinnere," sagte Lewald, „ist Boccage auch ein bedeutender Schauspieler."

„Ja, er hat Talent und poetische Kraft, allein seine Deklamation ist hohl und monoton, und sein Genie ist mit dem Genie Lemaitre's nicht zu vergleichen."

„Schreiben Sie eben nichts Neues?" fragte Heine.

„Ich habe drei große Dramen im Kopfe, die ich alle noch diesen Sommer fertig brächte, wenn ich wüßte, wo ich mit ihnen hin sollte."

„Sie besitzen eine ungewöhnliche Fruchtbarkeit," sagte Lewald.

Hugo lächelte.

„Ich arbeite nie am Schreibtische und erfreue mich eben

Digitized by Google

deshalb einer so ausgezeichneten Gesundheit. Ich neutralisire die Anstrengungen des Geistes durch eine gänzliche Ermüdung des Körpers. Ich gehe nehmlich täglich weit spazieren und arbeite im Kopfe ganze Acte aus, die ich dann, sobald ich nach Hause gekommen bin, in aller Eile niederschreibe."

Jetzt erhob er sich und ersuchte die beiden Deutschen, mit in sein Cabinet zu kommen, und Theil an seinem Frühstück zu nehmen. Dieses lehnten sie ab, aber sie folgten ihm in sein Cabinet, in dem sie Madame Hugo, deren Kinder und einige Herren fanden, die frühstückend um einem runden Tisch am Kamine saßen. Einige sehr junge Leute mit gescheitelten Haaren und einem Anflug von Bart um das Kinn, die offenbar der romantischen Schule angehörten, standen und saßen etwas weiter abwärts. Hugo nöthigte die beiden Deutschen zum Sitzen, und bat um die Erlaubniß, ein paar weiche Eier verzehren zu dürfen.

An den Wänden dieses geräumigen Cabinets standen bis zur Decke reichende Bücherschränke, die mit malerisch zurückgeschlagenen Vorhängen von alten, mit Silber durchwirkten Seidenstoffen verhangen waren. Dazwischen sah man Trophäen von alten Waffen, kostbare Dolche, alterthümliche Feuergewehre. Auf den Möbeln und dem Kaminsimse bemerkte man allerlei sonderbar gestaltete Gefäße, Figuren, Gläser, die Schlangen in Spiritus enthielten. Ueber dem Kamin war ein herrliches Bild angebracht, welches die drei Hexen aus Macbeth vorstellte, die durch die Lüfte fahrend, das heimkehrende Heer Dunkan's mit boshaften Blicken betrachten. Auf dem Schreibtische bemerkte man Goethe's kleines Standbild im Ueberrock.

„Monsieur Heine," rief jetzt Hugo, „wir beschäftigen uns eben mit Ihren in's Französische übersetzten Reisebildern."

Heine verbeugte sich.

„Diese Reisebilder," fuhr Hugo fort, „haben sich in Frankreich viele Freunde erworben und ihrem Verfasser einen

Digitized by Google

großen Ruf erworben, doch habe ich mit Bedauern gehört, daß gewisse herrliche Lieder daraus weggelassen sind, die, wie man sagt, Sie zum ersten deutschen Lyriker unserer Tage erheben."

„Sie waren unübersetzbar, und zerstückeln oder entstellen mochte ich sie nicht lassen," sagte Heine.

„Wir lieben und schätzen Monsieur Heine mehr, als die Deutschen, man hat ja seine Schriften unbegreiflicherweise in Deutschland verboten," bemerkte einer der Anwesenden gegen Lewald. Dieser wurde jedoch Feuer und Flammen.

„Sie sind in einem irrigen Wahne befangen," sagte er, „das Verbot seiner Schriften steht keineswegs in Verbindung mit der Zuneigung oder Abneigung; Heine hatte stets ein großes Publicum und wird stets ein solches haben, und seine Nordseelieder sind dem Eigenthümlichsten und Deutschesten, was je gedichtet worden, beizuzählen und werden ihm für immer den Ehrenplatz auf dem deutschen Parnaß anweisen."

Indessen ließ Heine gegen einige junge Leute seine Witze und Sarkasmen ohne Rückhalt in französischer Sprache sprudeln, wie in seiner Muttersprache. Die Franzosen wunderten sich darüber, aber Lewald erklärte ihnen sehr bündig, daß die Deutschen auch witzig und heiter sein könnten.

Madame Hugo benahm sich sehr schweigsam und zurückhaltend. Die beiden Herren verabschiedeten sich jetzt, auf der Treppe sagte Lewald:

„Der Mann sagt mir zu, destoweniger die Frau; sie scheint mir eine große Dosis Stolz und einen absoluten Mangel an Weltbildung zu besitzen."

„Ihr Ansicht ist die richtige," sagte Heine; „es war eine Neigungsheirath, Hugo hat die schöne Frau lange Jahre schwärmerisch geliebt und ihr die heiligste Treue bewahrt; endlich gelang es einer ganz unbedeutenden Schauspielerin, ihn in ihren Netzen zu fangen, sie ist jetzt seine anerkannte Maitresse."

Digitized by Google

Sie stiegen wieder in das Cabriolet, das sie hergebracht hatte. Heine zog die Uhr heraus.

„Wir haben noch ein Wenig Zeit, um zur Sand zurückzukehren," sagte er und befahl dem Kutscher, sie in das Hôtel-des-Princes zu bringen.

In diesem Hôtel bewohnte Meyerbeer eine möblirte Wohnung. Sie traten in einen Salon, in dessen Mitte ein offener Flügel stand, auf dem Papier und Bücher lagen; hier arbeitete der Componist in den Morgen- oder Abendstunden.

Der Maëstro begrüßte sie freundlich, und erkannte sogleich Lewald wieder, dem er die Hand freundschaftlich drückte.

„Ich habe es nicht vergessen," sagte er, „daß wir schon 1815 hier in Paris dem ersten Concert beigewohnt haben, das die damals angebetete Catalani bei ihrer Ankunft aus London gab."

„Auch ich erinnere mich dessen mit Vergnügen," sagte Lewald, „Sie waren damals kaum ein Jüngling und hatten bereits die Ehre, mitten unter den musikalischen Autoritäten zu sitzen, für welche auf beiden Seiten der Bühne Lehnstühle gestellt worden waren."

„Und seitdem habe ich mich wacker in der Welt herumgetummelt und etwas Tüchtiges zu lernen gesucht."

„Dieses Tummeln und Lernen wurde Ihnen aber sehr erleichtert durch die Million, die Sie im Vermögen besitzen," rief Heine, der sich bequem in seinem Lehnsessel dehnte; „diese Million setzte Sie in Stand, in Italien ein ungebundenes Künstlerleben zu führen und Studien zu machen, und Sie brauchten nicht Deutschland Ihre erste Oper anzubieten, um sie in einer kleinen Stadt unvollkommen aufgeführt zu sehen. Ihr Robert der Teufel wird dauernd auf dem Repertoir der bedeutendsten Bühnen bleiben."

Meyerbeer fuhr mit der Hand durch sein gelocktes Haar, und lächelte angenehm, dann sagte er mit innerer Befriedigung:

Digitized by Google

„Ja, es sind schon vier Jahre seit seinem ersten Erscheinen vorüber, und Robert zieht noch immer, füllt das weite Haus und trägt der Kasse zehntausend Franken ein. Werden Sie aber wohl glauben, daß sich der ganze Vortheil für mich und für Scribe, der das Libretto geschrieben hat, auf zehntausend Franken beläuft? — mithin für einen Jeden von uns auf fünftausend Franken im Jahr! Was ist das in Paris."

„Allerdings hätte ein Werk, daß einen so seltenen Erfolg hatte, auch einen glänzenderen Gewinn abwerfen müssen," rief Heine. „Uebrigens können Sie ruhig zusehen, und das Deficit aus Ihren Mitteln decken; Sie brauchen Paris nicht den Rücken zu wenden, um gleich andern armen deutschen Componisten, den Tactstab zu schwingen und sich mit distonirenden Choristen abzuplagen."

Meyerbeer entschuldigte sich jetzt, daß er in das Conservatoire fahren müsse, wo er erwartet werde. Die Freunde empfahlen sich, und eine Viertelstunde später traten sie unangemeldet in das kleine, sonderbar ausgeschmückte Boudoir der Schriftstellerin, Madame Dudevant, die, von jungen Schöngeistern und Kritikern umgeben, auf dem Sopha saß.

Das Zimmer war im Pompadour-Geschmack eingerichtet. Doch unter dem alterthümlichen Geräthe bemerkte man einen neuen Flügel, moderne Tische, die sich sonderbar ausnahmen neben den antiken Lehnstühlen, inkrustirten Schränken, dem chinesischen Porzellan und den alten Gemälden in uralten Rahmen. Dazwischen standen in Vasen und Töpfen die herrlichsten Blumen, auch Crucifixe hingen an den Wänden, kleine Bilderchen, verwelkte Kränze, Zeichen und Andenken; die ganze Anordnung verrieth einen schwärmerischen Sinn. Die schweren blauen Vorhänge fielen weit über einander und erfüllten das Boudoir, das nur ein Fenster hatte, mit einem zauberhaften Dämmerlicht. Der Divan stand in einer Mauervertiefung, die mit weiß und blauen Vorhängen zeltartig trapirt war, und auf diesem Divan saß die kleine, zierliche Madame Dudevant, die

Digitized by Google

damals zwei und dreißig Jahre alt sein mochte. Die großen braunen Augen traten etwas weit hervor, zu beiden Seiten der Stirne hatte sie schwarze, dicke Lockenbüschel, die mit blauen Sammtschleifen untermischt waren, das geflochtene Hinterhaar war dicht an den Kopf gesteckt und verlieh ihr ein fast männliches Aussehen. Sie trug einen dunkelblauen Schlafrock, der auch einen mehr männlichen, als weiblichen Schnitt hatte; in ungezwungener Haltung saß sie da, eine kleine Porzellanschale auf dem Schooße habend, woraus sie kleine Blätter nahm, die sie in zugeschnittenes Papier zu Cigaretten zusammen rollte. Wenn sie sprach, wurden ihre großen, sehr weißen Zähne bemerkbar, die große, etwas gebogene Nase gab ihrem Gesichte ein Gepräge männlicher Entschlossenheit, das jedoch die weibliche Anmuth keineswegs ausschloß; ihre Bewegungen waren höchst zierlich, sie machte durchaus nicht den Eindruck eines Mannweibes, sondern sie bildete vielmehr als Weib den Uebergang zu dem männlichen Geschlecht.

Das Gespräch drehte sich bald um die neuesten Erscheinungen in der Literatur. Einer der anwesenden Herren sprach einen Tadel gegen den erst kürzlich herausgekommenen Jocelyn aus.

„Schweigen Sie," rief George Sand lebhaft aus, „Jocelyn ist ein Werk, wie deren nicht viele geschaffen werden. Welch ein herrliches Gedicht ist das! wie beneide ich die Glücklichen, die in Versen zu schreiben vermögen, das ist die Weihe des Dichters! Unsere arme Prosa ist ein Bettlergewand dagegen. .... O, wie groß ist Lamartine."

„Auch die Prosa ist schön, besonders, wenn man eine Prosa schreibt, wie George Sand," sagte Lewald, „Ihre Lelia, Ihre Valentine sind auffallende Erscheinungen in der Literatur, die nicht so leicht übertroffen werden können. Ihr Styl ist herrlich, Ihre Gedanken vereinigen Tiefe mit Erhabenheit."

„Nein, nein, sagen Sie das nicht," rief sie — „ich bleibe

Digitized by Google

dabei, daß man nur in Versen Dichter sein kann. Nur, was erfunden ist, ist schön, ich hasse alle Beschreibungen, daher ich mich auch nie entschließen kann, Reisen oder dergleichen zu lesen."

„Aber Sie bedürfen dergleichen bei Ihren Arbeiten," warf ihr Lewald ein.

„Nein, ich brauche bei meinen Arbeiten keine landschaftlichen Studien zu machen; irgend eine vorüberfliegende Erinnerung aus meinen eigenen Reisen, irgend eine oberflächliche Kenntniß ist mir genügend, um den Erfindungen meiner Phantasie die locale Färbung zu geben; nähere Einzelheiten in dieser Hinsicht verschmähe ich stets."

Marmier, der Redacteur der Revue germanique, der zugegen war, sagte nun zu Madame Dudevant:

„Ich möchte Ihnen dennoch, trotz Ihrer Abneigung gegen Reisebeschreibungen, das Buch empfehlen, welches Herr Lewald über Tyrol herausgegeben hat; da Sie, wie Sie mir neulich gesagt haben, ja eben mit der Ausarbeitung eines Romans beschäftigt sind, dessen Schauplatz jenes Gebirgsland ist. Bei dem von Ihnen gewählten Stoffe dürfte eine locale Färbung allerdings den Ereignissen einen bedeutenden Reiz hinzufügen."

Madame Dudevant wandte sich mit einer graziösen Wendung nach Lewald um mit der Frage:

„Ist Ihr Werk in's Französische übersetzt, mein Herr."

„Nein, Madame"

„Das ist Schade und ich bedaure, es nicht benutzen zu können. Mery hat auch ein Buch über Tyrol herausgegeben. Haben Sie es gelesen, und was halten Sie davon."

„Ich habe es gelesen und kann die pittoreske Seite desselben nur loben. Da Ihnen nichts an der Genauigkeit der Angaben liegt, so wird es Ihnen gute Dienste leisten können."

„Hören Sie, Sie müssen mir noch Einiges von Hofer erzählen."

Digitized by Google

Lewald willfahrte ihr; sie hörte ihm mit großem Interesse zu. Als er fertig war, sagte Marmier zu George Sand:

„Ich werde das Hofer Betreffende aus dem Buche des Herrn Lewald nächstens übersetzen und Ihnen sogleich einen Abdruck davon übersenden.“

„Thun Sie das, Lieber, Sie werden mich verbinden.“

Man sprach nun von deutschen Schriftstellerinnen. Lewald nannte Rahel und Bettina als die Bedeutendsten.

„Rahel! Bettina!“ rief Madame Dudevant, „diese Namen habe ich nie gehört. Was haben sie geschrieben? Doch wohl Romane und in welchem Genre?“

„Nein, weder die Eine noch die Andere hat Romane geschrieben, nur Briefe sind von ihnen bekannt, die sich aber durch eine Fülle von Witz, Originalität und schöner Gedanken auszeichnen.“

„Sind diese Briefe in unsere Sprache übersetzt?“

„Daß ich nicht wüßte. Doch die Romane der Gräfin Hahn-Hahn werden Sie wohl kennen?“

„Ich höre diesen Namen zum ersten Mal.“

„O! — so kennen Sie auch wohl nicht die Hanke, die Schoppenhauer, Caroline Pichler, Agnes Franz, die Birch-Pfeifer?“

Madame Dudevant schüttelte bei jedem der Namen verneinend den Kopf, dann sagte sie lachend:

„Ich kenne nur eine deutsche Schriftstellerin, das ist Madame de-Chezy, die ich aber außerordentlich liebe. Sie hat zwar eine schaudervolle Toilette und ihr Benehmen ist auch auffallender Art, aber es schlummert ein Fond von Poesie in ihr, der mich entzückt, und dann hat sie ein so liebevolles Gemüth, daß ich mich unwiderstehlich zu ihr hingezogen fühle.“

„Sie kennen sie persönlich?“

„Ja, ich habe sie während ihres Aufenthalts in Paris oft gesehen und mich, trotz ihrer Excentricitäten, trotz dem, daß sie wie eine Vogelscheuche aussah, ihres Umgangs wahrhaft gefreut.“

Digitized by Google

„In Deutschland ist sie nicht besonders beliebt," warf Heine hin.

„Ich weiß das," rief George Sand mit schönem Eifer, „und es hat mich wahrhaft empört zu hören, wie unglimpflich man in Deutschland über diese Frau urtheilt."

„Am Unglücklichsten ist es ihr in München ergangen," sagte Heine, „dort ist sie wahrhaft zum Spott geworden, weil man dort alles Excentrische haßt. Einst besuchte sie in Begleitung des jungen liebenswürdigen Schriftstellers Duller, der ihr den Arm gab, ein Concert. König Ludwig, der bekanntlich sehr kurzsichtig ist, kam dem Paare entgegen, erkannte Duller und richtete ein paar freundliche Worte an ihn, an die er die Frage knüpfte, ob die Dame seine Frau sei. — „Nein, Majestät," erwiderte Duller mit dem ihm eigenen anmuthigen Lächeln. — „So ist es wohl Ihre Frau Mutter?" — Bevor Duller antworten konnte, machte Frau von Chezy einen Knix und rief zornroth: „Nein, Majestät, ich bin nicht die Mutter dieses Herrn, sondern die Dichterin Helmine von Chezy." — „Ah so!" sagte der König, und machte, daß er weiter kam. — Einige Tage später lud die Schriftstellerin Duller und noch einen andern Literaten zum Nachtessen ein. Die Herren kamen, man nahm Platz an einem sehr unordentlich gedeckten Tisch, Frau von Chezy brachte eine Schüssel mit kalten Kalbsragout und legte es statt mit dem Löffel, ihren Gästen mit unsaubern Fingern vor. Den Beiden verging der Appetit, sie vermochten keinen Bissen hinunter zu bringen."

Man lachte sehr, dann fragte einer der anwesenden Franzosen die Hausfrau nach dem Klaviervirtuosen Liszt, mit dem sie in sehr empfindsamen Beziehungen stand, wovon die Briefe Kunde gaben, die sie ihm in die Schweiz geschrieben und dann in der Revue des deux mondes hatte abdrucken lassen. Sie sprach mit dem freundlichsten Antheil von ihm und äußerte, daß sie die Absicht habe, ihn im nächsten Sommer in der Schweiz zu besuchen.

Digitized by Google

Indessen flüsterte Lewald Heine auf Deutsch zu:

„Das scheint ein zärtliches Verhältniß zu sein.“

„Wenigstens nicht in dem gewöhnlichen Sinne,“ erwiderte Heine ebenfalls leise. „Frei und unabhängig, wie diese Frau ist, hat sie ihr Herz sehr rein erhalten und Niemand aus ihrer näheren Umgebung kann sich einer Gunstbezeugung von ihr rühmen.“

Bei einer raschen Wendung ihres Kopfes fiel Madame Dudevant's Auge auf Heine, und wie von Etwas überrascht, winkte sie ihn zu sich.

„Was haben Sie denn da für vertrackte drei Silberhäkchen an dem blauen Sammtkragen Ihres Ueberrocks?“ fragte sie mißbilligend, „das ist ja höchst geschmacklos, Cousin, so trägt sich ja kein Mensch.“

„Es ist mir schmeichelhaft, schöne Cousine, daß Sie mir allein diese Aufmerksamkeit bezeigen,“ erwiderte Heine, „denn sehen Sie, Herr Marmier und dort die beiden Herren tragen ebenfalls diese Silberhäkchen, es ist die neueste Mode.“

„Aber darum nicht die schönste,“ erwiderte die Dame, die eben mit ihrer Arbeit fertig war. Sie holte jetzt zwei große Cigarrenetuis aus einem Schranke und stopfte die Papier-Cigarretten sorgfältig hinein.

„Ich habe die Gewohnheit, bei der Arbeit zu rauchen,“ sagte sie zu Lewald, als sie bemerkte, daß er ihr mit Erstaunen zusah.

„Sie schreiben so viel, daß Sie die Arbeit wohl anstrengen muß,“ sagte er.

„Allerdings strengt es mich an, sechs bis acht Stunden auf einem Fleck zu sitzen und zu schreiben, während Kopf und Seele arbeiten, daß mir das Blut zu den Augen herausspritzen möchte. Im Zimmer auf und ab gehend, oder mit geschlossenen Augen in einer Ecke des Divans sitzend, zu dictiren, mag wohl viel leichter sein, aber dabei würde ich zu viel rauchen — und das fürchte ich.“

Digitized by Google

„Sie sollten wenigstens nicht so anhaltend arbeiten, sich mehr Ruhe gönnen.“

„Kann man widerstehen, wenn einen der Geist treibt?“ fragte sie mit einem freundlichen Lächeln. „Ich bin nur selten in Paris, und auf dem Lande lebe ich in einer befreundeten Familie, die mir zu Liebe die Nacht zum Tage macht, denn ich vermag nur Nachts zu schreiben und kann dann nicht allein sein. Es durchfrösteln mich Schauder, wenn ich Alles schlafend um mich weiß; ich höre gern im Nebenzimmer plaudern, oder wenn ich die Leute mit ihren gewöhnlichen Arbeiten beschäftigt weiß, dann wird mir wohl, dann wandelt mich keine Lust zum Schlafen an.“

„Und so schreiben Sie die ganze Nacht hindurch?“

„Ja, erst gegen Morgen lege ich mich zu Bette und schlafe dann bis gegen Mittag. Hierauf kommen Besuche, dann wird Toilette gemacht, gegessen und ein Theater besucht. Oft schlafe ich auch ein Wenig in den Abendstunden, um die Nacht über munter sein zu können.“

Sie erzählte noch, daß sie auch in Paris Freunde gefunden habe, welche die Nacht mit ihr zubrächten.

„O,“ sagte Lewald, „wenn mich nicht Theater und Soiréen während meines kurzen Aufenthaltes zu sehr in Anspruch nähmen, so würde ich um die Erlaubniß bitten, einmal von der Partie sein zu dürfen.“

Bald darauf begab er sich mit Heine weg, es war längst Essenszeit und Mathilde mußte sie mit Sehnsucht erwarten.

Abends gingen sie in die Oper, wo Meyerbeer's Hugenotten gegeben wurden; sie sahen Madame Dudevant in einer Loge mit demselben Kopfputz, in dem sie sie am Morgen gesehen hatten. Die andern Damen trugen graziöse Häubchen oder Hüte nach der neuesten Mode, George Sand begnügte sich mit der einfachsten Coiffüre.

Als die Oper aus war, ging sie, von dem bekannten Re-

Digitized by Google

publikaner Michel geführt, der ihr Vertheidiger in dem Scheidungsproceß mit ihrem Manne gewesen, vor Heine und Lewald die Treppe hinunter. Sie bemerkend, wendete sie den Kopf, der jetzt mit einem Capuchon bekleidet war, gar lieblich herum und sagte:

„Ah, Sie haben auch das harmoniereiche Meisterwerk des deutschen Meisters gehört. Das ist Recht! Diese Oper ist ein bewunderungswerthes Kunstwerk, ich bin davon entzückt und versäumte bis jetzt keine Aufführung desselben.“

Digitized by Google

Hämmelchen und Täubchen. Weitere Besuche.

Eines Tags kam Lewald wieder zu Heine um ihn abzuholen, dieser war verhindert mit ihm zu gehen, aber er begleitete ihn die Treppe hinunter, unter Plaudern und Scherzen, bis vor das wohlverschlossene Thor.

Schon hatte er dreimal den sacramentalen Ruf ertönen lassen: „Le cordon, s'il vous plait!“ aber der Portier machte noch immer keine Anstalt das Schloß aufzuziehen, aus seiner Loge hörte man aber den Schall heftig streitender Stimmen und es klang gerade so, als ob Ohrfeigen ertheilt würden.

Heine stieg endlich die Treppen hinauf, öffnete die Thür und rief voll Unwillen:

„Wie, Monsieur Triquet, Sie schlagen Ihre Frau! Das ist ja abscheulich.“

Augenblicklich ließ der Mann seine Ehehälfte los, die er mit der einen Hand bei den Haaren gefaßt hielt, während er sie mit der andern tüchtig zerbläute.

„Ja, ich habe sie geschlagen,“ sagte er wehmüthig, „aber ich konnte nicht anders, Monsieur Heine. Wenn sie das Weib einigermaßen kennten, würden Sie die Schläge begreifen, die ich ihr geben mußte.“

„Aber Monsieur Triquet.....“

„Sehen Sie mich an, ich bin der sanftmüthigste Mensch,

Digitized by Google

bin hochblond und ohne Bart .... ist das nicht Beweis genug. Als ich noch in der Lehre war, nannten mich Alle das Hämmelchen .... und ich wäre jähzornig?"

„Das rechtfertigt aber Ihr Betragen nicht."

„Ach, bester Herr, wenn Sie nur eine Ahnung von meiner Frau hätten. Ich nahm sie, weil sie schön war, und sie mich, weil sie mich für eine Seele von einem Menschen hielt, und mein Spitzname Hämmelchen ihr einen geduldigen Ehemann verhieß. Das Weib aber, o welch' ein Character, Monsieur Heine! Kein Wort kann sie sagen ohne Gift, ihr quellen Injurien aus dem Munde, daß einem die Haare zu Berge steigen, eine Marmorstatue würde die Faust ballen, wenn meine Frau fünf Worte zu ihr sagte, reden Sie nur einmal selbst mit ihr. Ich bin blond und heiße Hämmelchen, aber eine Marmorstatue bin ich nicht."

„Na, na, machen Sie nur nicht eine gar zu lange Brühe an Ihren Fisch," sagte Heine ungeduldig.

Die Frau, die einen sehr dunkeln Teint besaß, hatte indessen ihr kohlschwarzes, dickes Haar wieder geordnet. Die schwarzen Augen nebst den zusammenlaufenden Augenbrauen, und ein Anflug von einem Schnurrbart, verriethen, daß sie sehr cholerischer Natur war; sie warf ihrem Manne einen wüthenden Blick zu, dann aber sagte sie mit überraschender Sanftmuth zu ihrem Hausbewohner:

„Ich will meinem Mann nichts Uebeles nachsagen, er ist ein guter Mann, nur zu lebhaft, zu ...."

„Gilt das mir?" rief der Portier in der höchsten Ueberraschung.

„Ich suche ihn durch Geduld, Nachgeben und Vorstellungen zu besänftigen," fuhr Madame Triquet fort, „und das gelingt mir auch oft, denn er ist von Herzen gut, doch es kommt vor, daß der Jähzorn ihn hinreißt, daß er sich vergißt .... Der Tisch war gedeckt, als er nach Hause kam; er machte

Digitized by Google

mir Vorwürfe, worauf ich mit der größten Ruhe antwortete ..."

„Sie warf mir einen Schurken an den Kopf," unterbrach sie der Mann.

„Freund, kam jemals ein solches Wort über meine Lippen?" sagte Madame Triquet sehr sanft, doch in vorwurfsvollem Tone.

„Nein, Du genirst Dich, Du kannst gar nicht schimpfen," rief der Mann mit einem bittern Gelächter.

„Ich trage Rindfleisch und Gemüse auf," hob die Frau wieder an.

„Und als ich nach den sauern Gurken frage, antwortete sie, eine sauere Gurke bei Tische sei genug. Wir saßen allein bei Tische, wer also sollte die sauere Gurke sein, wenn ich's nicht war. Sie aber wissen, Monsieur Heine, was es heißen will, wenn man Jemand eine sauere Gurke nennt."

„Ich glaubte, ich hätte ihm eine auf den Teller gelegt," rief die Frau; „das war ein Versehen."

„Hol's der Teufel."

„Lieber Cyprien, als ruhiger Mann mußtest Du antworten: Liebe Frau, Du irrst! statt mir zwei Ohrfeigen zu geben und mir den Rücken zu bläuen."

„Monsieur Heine, es ist unerhört," rief der Mann; „meine Frau treibt ein perfides Spiel. So lange wir verheirathet sind, hat sie sich noch nie so sanft gestellt."

„Cyprien, lieber Freund, Du siehst, daß Du heftig bist, nicht ich."

„Sie thut, als ob sie kein Wasser trüben könnte, nur um mich in ein falsches Licht zu stellen."

„Mein Gott, ich verzeihe Dir von Herzen, nur fahre nicht wieder so auf. Schlagen ist eine Brutalität."

„Ich bin verloren, sie spielt das Täubchen," rief der Mann, und ließ sich trostlos auf einen Stuhl fallen, dann sprang er wieder auf und rief wüthend:

Digitized by Google

„Na, ich wünsche Dir das beste Glück, ich wünsche, Du wärst bereits unter die Seligen aufgenommen und strahltest im Verklärungsscheine der Märtyrer, Du verruchte Höllenschlange."

Heine, der es müde war, diesen ehelichen Debatten länger beizuwohnen, verlangte nochmals, daß das Thor aufgezogen werde, die Frau willfahrte ihm und er verabschiedete sich von Lewald, der im Begriffe war, Rossini aufzusuchen.

Er stieg sechs Treppen hoch in dem Theatre-des-Italiens hinauf und schritt dann durch einen engen, langen Gang, der zu den Gemächern des berühmten Tonsetzers führte, und bat den im Vorzimmer weilenden Bedienten, ihn zu melden.

„Es ist mir leid, mein Herr, Ihren Wünschen nicht entsprechen zu können," sagte der Diener mit einem bedauernden Achselzucken. „Il Signore ist noch nicht zu sprechen, er liegt leidend zu Bette; wenn Sie aber nach drei Uhr wiederkommen wollen, so können Sie ihn zu jeder Stunde sprechen, da er heute sicher nicht ausgehen wird."

Dem armen Lewald blieb nichts anders übrig, als die sechs Treppen, die er mit so saurer Mühe hinaufgestiegen war, wieder hinab zu spazieren.

Als er nach drei Uhr wiederkam, wurde er sogleich vorgelassen. Der Maëstro war aufgestanden und saß in einem braunen, mit hellrother Seide gefütterten Schlafrock auf dem Sopha, das mit einer spanischen Wand umstellt war, um jeden Zugwind von ihm abzuhalten. Das Zimmer war sehr einfach möblirt, weder ein Instrument noch Musikalien waren zu sehen. Auf einem Tische lagen einige Bücher und Zeitungen. Rossini hatte eine Perrücke auf und sein Bart war bereits sorgfältig gekämmt.

„Ach, sind Sie wieder einmal in Paris?" rief er und streckte dem Eintretenden die Hand entgegen, dann mußte er an seiner Seite Platz nehmen. „Nun wie geht es Ihnen? immer munter und gesund?"

„O ja, mit der Gesundheit bin ich zufrieden, aber wie

Digitized by Google

ich sehe, hat Ihre Corpulenz abgenommen, besonders ist Ihr Gesicht magerer geworden."

„Ja, der Mensch wird alt, da ändert sich sein Aeußeres."

Lewald mußte das noch immer angenehme Gesicht des Maëstro's in dem jetzt die Nase bedeutend hervor trat, immer von Neuem wieder ansehen. Es kam ihm ordentlich vor, als ob er hübscher geworden sei. Sein feines Wesen und seine einnehmenden Manieren verriethen den vollendeten Weltmann, er machte einen höchst günstigen Eindruck.

„Nun," sagte er, „wie steht es denn jetzt mit der Musik in Deutschland; seit meinem Aufenthalt in Wien habe ich wenig mehr von den dortigen musikalischen Zuständen gehört. Ich war damals sehr liirt mit dem Kapellmeister Weigl, der die Zuvorkommenheit selbst gegen mich war. Ich habe ihn nur immer von Gewaltschritten zurückhalten müssen, zu welchen ihn der übergroße Eifer hinriß."

„Von Gewaltschritten?" rief Lewald befremdet.

„Ei ja. Ich wollte keinen sonst tauglichen Musiker um das Brod bringen, der nicht ganz für die neue Ordnung der Dinge paßte, aber Weigl pflegte kurzen Proceß zu machen und war gleich Feuer und Flammen, aber doch ein grundehrlicher Mann."

„Hat es Ihnen in Wien behagt?"

„O ja, diese Stadt hat einen sehr angenehmen Eindruck auf mich gemacht, und ich kann nur bedauern, daß ich nicht auch andere deutsche Fürstenresidenzen kennen gelernt habe."

„Sie waren auch in Frankfurt?"

„Ja, doch war mein dortiger Aufenthalt nur sehr vorübergehend, es gefiel mir nicht in dieser schachernden Krämerwelt. Doch sagen Sie mir, was macht denn Spontini?"

„Man sagt, daß seine Oper „Agnes von Hohenstaufen" bald vollendet werden soll."

Digitized by Google

„Ei, das klingt ja wie ein Mährchen. Nun, was gibt es sonst in der musikalischen Welt?“

„Herrliche Compositionen von Mendelssohn-Bartholdy.“

„Bartholdy, wer ist das? Habe nie von ihm gehört.“

„Wie, Sie kennen diesen ausgezeichneten Componisten nicht?“ rief Lewald mit Befremdung, „und doch hat er längere Zeit in Paris gelebt und ist ein würdiger Nachfolger Beethoven's.“

„Dann kann ich es nur bedauern, daß ich heute seinen Namen zum ersten Mal höre; ich werde mich mit seinen Compositionen bekannt zu machen suchen, und es soll mich freuen, ihn so zu finden, wie Sie ihn schildern. Ja, die deutsche Musik ist nicht zu verachten,“ setzte er hinzu, „das sehen wir an den Hugenotten, von denen ich entzückt bin.“

„Aber werden denn nicht Ihre neuen Meisterwerke erscheinen, die Ihre Verehrer mit so großer Sehnsucht erwarten,“ erkundigte sich der deutsche Schriftsteller. „Ist es wahr, daß Sie sie so lange zurückhalten wollen, bis Ihr Proceß mit der Academie royale de musique entschieden sein wird?“

Rossini lächelte bitter.

„Meine Meisterwerke, wie Sie sie zu nennen belieben,“ sagte er, „sind fix und fertig in meinem Kopfe, aber es ist noch keine Note davon aufgeschrieben und ich habe auch noch keinen Text dazu. Und im Grunde, was brauche ich mich zu plagen, ich bin reich und habe Ruhm genug für's Leben, ich mag mich nicht mehr aus meinem dolce far niente aufrütteln lassen. Es soll mir nicht ergehen wie Euerm Weber. Als er nach London gehen wollte, sagte ich ihm: „Sein Sie kein Narr, bleiben Sie zu Hause und pflegen Sie Ihres Leibes!“ Du lieber Gott, wie sah der arme Mann so bleich und elend aus, er konnte fast nicht mehr gehen. Als er nicht auf mich hören wollte, bat ich ihn, sich wenigstens ruhig zu verhalten, nicht selbst zu dirigiren, um seine Gesundheit zu schonen. Wir Musiker thun es gern, aber wenn die Kräfte nachlassen, ist es Pflicht,

Digitized by Google

vorsichtig zu sein. Wer mir aber nicht folgte, war der eigensinnige Weber, und der bleiche Tod erfaßte ihn als seine Beute. Ich wunderte mich übrigens nicht, als ich es hörte, denn ich hatte sein Schicksal ja voraus gesehen."

Gleich darauf sagte er:

„Es ist gut, daß Sie nicht einige Wochen später gekommen sind, da würden Sie den Vogel ausgeflogen gefunden haben."

„Sie wollen Paris verlassen?"

„Ja, ich muß eine Reise nach Italien machen, nach meinem schönen Italien; zuerst nach Bologna, wo ich ein Haus habe, daß die Scala aus Gold als Inschrift trägt — nicht wahr, ein guter Gedanke das? ... und dann erwartet mich dort meine Frau nach langer Trennung, die einst als Signora Colbran so berühmte Sängerin, für die ich alle meine Mezzo-Sopranpartien schrieb. Später will ich nach Neapel, ich habe viel Kirchencompositionen fertig, womit ich meine frommen Landsleute zu erfreuen gedenke."

Als Lewald bald darauf fortging, sagte der Maëstro:

„Ich hoffe, Sie noch einige Mal zu sehen, bevor ich abreise, und dann muß ich Ihnen sagen, daß ich Sie beneide."

„Mich beneiden? und warum?"

„Weil Sie sich als Schriftsteller die schöne Aufgabe gestellt haben, überall das Merkwürdige und Schöne aufzusuchen, um sodann Ihre Landsleute davon in Kenntniß zu setzen."

Lewald verbeugte sich und ging mit einem verbissenen Lächeln fort; er wußte wohl, daß diese Aeußerung nicht ein Ergebniß von Rossini's Ueberzeugung war, sondern daß sie ihm ein Freund bei irgend einer Gelegenheit in den Mund gelegt haben mußte.

Den Abend verbrachte Lewald im Theater, wo er Victor Hugo's „Angelo" aufführen sah, dann wollte er noch eine Soirée bei dem alten Baron Gerard besuchen, wo man die Elite der Künstlerwelt und stets viele ausgezeichnete Fremde zu finden

Digitized by Google

gewiß war. Ein Freund hatte ihm versprochen, ihn dort einzuführen, und er mußte diesen Freund im Ministerium des Innern abholen, wo er einer halb diplomatischen Soirée bei dem General-Secretair, Herrn Edmund Blanc, beiwohnte.

Sie begaben sich in die Rue-St.-Germain. Es war bereits spät, so daß sie fürchteten, daß sie die Gesellschaft bei Gerards bereits sehr zusammengeschmolzen finden würden, allein als sie noch eine stattliche Wagenreihe vor dem Hause halten sahen, sagte der Freund: „Es hat keine Gefahr, wir sind noch nicht die Letzten."

Lewald fand bei dem Ehepaar Gerard, als er ihm vorgestellt wurde, eine eben so freundliche, als zuvorkommende Aufnahme. Der siebzigjährige Greis war leidend, hatte den ganzen Winter noch nicht ausgehen können, dennoch stellte er seine Soirèen nicht ein, er fand ein Vergnügen darin, den ihm so nothwendigen Schlaf der Unterhaltung seiner Gäste zu opfern, und seine liebenswürdige Gattin stand ihm darin treulich bei.

Unter den Gemälden des Wirths, welche die Wände zierten, bemerkte man sogleich den berühmten Belisar und den Homer. Lewald stand bewundernd vor diesen Kunstwerken, als ihn sein Freund auf die Schulter tippte.

„Sehen Sie sich dort die Dame an und rathen Sie, wer sie ist."

„Die mit dem schmachtenden, blonden Kopfe?"

„Ja."

„Nun, wer ist sie? Wohl eine berühmte Künstlerin oder eine Schriftstellerin?"

„Weder das Eine noch das Andere. Es ist die Gräfin Giucciola, eine der Geliebten Lord Byron's."

„Ach, das ist interessant."

Lewald betrachtete die Dame genauer und fand noch immer eine schöne Frau in ihr.

„Sehen Sie ihre wunderschönen Hände, ihre niedlichen

Digitized by Google

Füßchen an. Kleine Hände und kleine Füße sind bei den Frauen die Wahrzeichen der Geburtsaristokratie, die Andeutung des Vollbluts."

„Ob sie Byron's wohl noch gedenken mag?"

„Aus Eitelkeit — gewiß, aus Liebe — möchte ich bezweifeln, — was sie mit ihm durchlebt, ist vorbei — das Herz hat seine Phasen, der Schmerz seine Grade, und die Zeit, diese Gebieterin der Welt, die weder Gnade noch Mitleid ausübt, trägt Alles auf ihren Flügeln fort, Schmerz und Freude, Ehre und Schmach, Alter und Jugend — Alles, Alles."

Der Freund zog Lewald fort in einen andern Saal.

„Hier muß ich Ihnen noch eine ehemals berühmte Schönheit zeigen, die sich jedoch nicht so gut erhalten hat, die Sängerin Grassini, die wegen ihres Verhältnisses mit Napoleon bekannt ist."

Auch diese Dame betrachtete Lewald genau, aber sie machte keinen günstigen Eindruck auf ihn. Ein Wald von dunkeln Haaren theilte sich auf ihrer etwas niedrigen Stirn und fiel in Locken zu beiden Seiten des Gesichts herab. Die zusammengewachsenen Augenbrauen würden ihrer Physiognomie etwas Tückisches gegeben haben, wenn nicht der Glanz der Augen, die stete Beweglichkeit der Naslöcher, die Anmuth der Lippen, die noch bei vorgerückten Jahren ein schalkhaftes, sinnliches Lächeln umspielte, den so zu sagen bösartigen Ausdruck ihres Gesichts gemildert hätten.

Der Freund stellte ihn auch der einst berühmten Vigano vor, die von ihrem Aufenhalt in Wien her, ziemlich gut deutsch sprach, und der Signora Crescenti, der wunderschönen Frau des Dichters, der nach Schiller's Räuber ein Libretto: I Briganti, zusammengesetzt hatte, das von Mercadante in Musik gesetzt worden war.

Die schöne Frau hatte zu Lewald's Leidwesen bereits gesungen und man äußerte sich jetzt noch mit Begeisterung über

Digitized by Google

den Wohlklang ihrer Stimme und ihren künstlerischen Vortrag. Man drang in sie, nochmals zu singen. Sie zögerte unschlüssig. Da kam Meyerbeer, dem Alles entgegen rief: „Ach, Maëstro, was haben Sie versäumt! Signora Crescenti hat gesungen."

„Und soll nur ich allein die süße Nachtigall nicht schlagen hören?" sagte er mit einem leisen Vorwurf, indem er die Hand der Sängerin an seine Lippen führte.

Sogleich stellte sich die liebenswürdige Frau wieder zum Flügel und brachte durch ihren kraftvollen und doch lieblichen Contrealt, und durch ihre brillante Manier eine unbeschreibliche Wirkung hervor. Der ausdrucksvolle dramatische Vortrag wurde noch unterstützt durch die ausdrucksvollen Augen und den schönen Mund. Mit zurückgehaltenem Athem lauschten die entzückten Zuhörer, doch als sie geendigt hatte und Meyerbeer sein Bravo laut werden ließ, stimmte die Versammlung rauschend und begeistert in seinen Zuruf ein. Meyerbeer wandte sich herum und rief Lewald auf deutsch zu:

„Sie hat es wahrhaftig sehr gut gemacht!"

Lewald unterhielt sich eine Weile mit Dantan, dem ausgezeichneten Bildhauer, der die berühmten Chargen in Gyps verfertigt, über die ganz Paris lacht. — Auch dem Schriftsteller Ancelot ließ er sich vorstellen, der, ein einfacher, bürgerlicher Mann, sich durch seine Theaterstücke ein bedeutendes Vermögen und einen wohlverdienten Ruf erworben hatte. — Sehr zufrieden mit den Genüssen des Abends, begab sich Lewald endlich nach Hause, um sich zur Ruhe zu legen.

An einem der nächsten Tage begab er sich in die stille Straße Tournon, wo Jules Janin ein großes, sehr bequemes Hôtel bewohnte.

Ueber eine breite Treppe gelangte er in ein Vorzimmer, in welchem der fünfunddreißigjährige Janin im Hemde stand und sich wusch. Er richtete die dunkelblauen, italienischen Augen auf den Eintretenden, und ihn erkennend, zeigte der schöne Mund,

der fast beständig lachte, die schönsten Zähne, und hieß den Bekannten von früherher freudig willkommen, dann bat er ihn, einstweilen in den anstoßenden Billardsaal zu treten, wo er sich bald zu ihm gesellen würde.

In diesem Saale standen einige junge Leute laut lachend und schwatzend umher. Am Kamin saß in einem hochgepolsterten, mit bunter, altmodischer Stickerei überzogenen Lehnsessel eine kleine, bleiche Dame mit feinen Zügen, in einem geschmackvollen Morgenkleide, das reich gestickt war — halb lachte sie mit, und halb schien sie zu schmollen. Es war die Marquise von N., die dem Kritiker mit solcher Liebe zugethan war, daß sie alle Rücksichten vergessend, bei ihm lebte.

Janin kam jetzt herein und nahm Lewald mit in seine Bibliothek, in der auf einem langen Tische wohl an fünfhundert Chargen von Dantan standen; überall sah man Porzellan und Spielereien auf Tischen und Schränken vertheilt, üppige Divans, weiche Tiger- und Bärenfelle. In einem kunstvoll geschnitzten Schrank war die Bibliothek Fenelon's aufgestellt und daneben stand das Spinett, das einst der unglücklichen Königin Marie-Antoinette gehört hatte.

Lewald überreichte ihm die Uebersetzung seiner contes nouveaux, worüber sich der Franzose wie ein Kind freute.

„O, das ist schön von Ihnen," rief er. „Sie machen mir eine große Freude ... Haben Sie auch den Artikel von Menzel über mich gelesen? Einige französische Blätter haben ihn übersetzt."

Er öffnete Lewald's Buch, er herzte und drückte es und rief vergnügt: „O, welch ein schönes Buch! Das sieht doch schon anders aus; sonst war ein deutsches Buch mit schlechten Lettern auf Löschpapier gedruckt und man konnte es nur mit Widerwillen in die Hand nehmen."

Lewald bat ihn jetzt um seine Mitwirkung bei der Theater-Revue.

Digitized by Google

„Gewiß, gewiß," rief Janin lebhaft, „allzuglücklich ist ja die französische Stimme, auf die man in Ihrem Lande der gelehrten Sprache hören wird; ich werde mich dieser Tage gleich darüber her machen, damit Sie meinen Artikel für Ihre Revue mitnehmen können. Ich kann Ihnen nicht sagen, bester Lewald, wie sehr es mich freut, Sie hier zu sehen. Und hören Sie, Sie müssen heute bei mir zu Mittag essen."

Lewald nahm die Einladung an und man kehrte in das Billardzimmer zurück, wo sich die Gesellschaft indessen durch eine Dame vermehrt hatte, die ihm Janin mit den Worten vorstellte:

„Madame Louise Collet — sie gehört zu unserm Handwerk."

Lewald wechselte einige Worte mit den Damen, dann sagte Janin, er wolle zu seinem Verleger laufen, um ein Exemplar seines neuen Romans: le chemin de traverse, der erst in der nächsten Woche ausgegeben werden sollte, für ihn zu holen.

Lewald ging, um einen Spaziergang durch den Garten de Luxembourg zu machen, und fand sich um sechs Uhr, der Essensstunde, wieder ein. Man führte ihn in das Schlafzimmer, wo die beiden Damen, nur von dem Kaminfeuer beleuchtet, im Dunkeln saßen.

Es war ein alterthümliches, prächtiges Gemach, in dem die hohen Wandspiegel das Bißchen Licht, das sie durch die Fenster empfingen, zurückstrahlten und Streiflichter auf die Wände warfen. Die Damen zogen ihn sogleich in ihr Gespräch, das sich um Janin's Verdienste als Schriftsteller, um seine Liebenswürdigkeit als Mensch drehte.

„Sagen Sie mir, mein Herr," rief die Marquise, „ob man in Deutschland Janin denn auch so recht nach seinem Werthe zu schätzen weiß und ob es wohl möglich ist, seinen herrlichen Styl, diese Zauberprosa, im Deutschen ganz wiederzugeben?"

„O ja," erwiderte Lewald, „man schätzt Herrn Janin nach Würde und die deutsche Sprache ist reich genug, um die Schönheiten der französischen wiedergeben zu können."

Digitized by Google

„Aber," hob die kleine Marquise wieder an, „ich habe doch von Jemand, der aus Deutschland kam, gehört, daß man Balzac mehr liebe, wie Janin. Ist denn Balzac bei Ihnen nicht auch eine Lectüre für Grisetten und Commis-voyageurs, Janin hingegen, der bevorzugte Autor, der vornehmen, geistig gebildeten Welt?"

„Allerdings ist das der Fall, Madame," antwortete Lewald, „man schätzt beide Autoren, jeden in seiner Art — Balzac mag populärer sein — Janin wird von der Aristokratie des Geistes bevorzugt."

Das freute die Marquise sehr, die nun von deutschen Schriftstellern sprach, doch wußte sie nicht viel davon zu sagen.

„Der Monsieur Heine," meinte sie, „ist eigentlich kein deutscher Autor mehr, er ist ganz französisch. Es ist nur Schade, daß er den Mund so unangenehm verzieht, wenn er französisch spricht."

„Ah, da finde ich Euch en tête-à-tête," rief plötzlich Janin, der mit einem lauten Gelächter in das halbdunkele Zimmer sprang und, mit dem Hut auf dem Kopfe, die kleine Marquise küßte, dann schüttelte er Lewald die Hand und verlangte zu Tische zu gehen, denn es war sieben Uhr vorbei.

„Sie müssen sich noch gedulden," sagte die Marquise, die es übel vermerkte, daß ihr Geliebter so lange ausgeblieben war; — so mußte der Hungrige geduldig warten und die Anderen mußten ihre knurrenden Eingeweide bis neun Uhr beschwichtigen — da erst schellte die Marquise, und der Bediente meldete, daß aufgetragen sei. Indessen hatte aber Janin sein Windspiel vorgenommen. „Alerte, Ji," rief er, „alerte" und kniff dabei das Thier bald in den Schwanz, bald zerrte er es bei den Ohren. Der Hund bellte und sprang wie besessen, der Herr schrie und lachte.

„Aber Janin, so machen Sie doch endlich dem unleidlichen Hundegebell ein Ende.... Jules, Sie sind verrückt....

Digitized by Google

Geben Sie mir doch den Arm, um mich in den Speisesaal zu führen," rief die Marquise ärgerlich.

Es war ein Viertel auf zehn, als man sich endlich zu Tische setzte, das Essen war gut und der Bordeaux vortrefflich. Anfänglich schmollte die Marquise, bald wurde sie gesprächig, als Janin von einer Dame sprach, die er gegen die Angriffe seiner kleinen Freundin sehr in Schutz nahm.

„Schweigen Sie mir von Ihrer albernen Herzogin," rief sie endlich, „c'est une gueuse, nichts mehr und nichts weniger."

Dieser Ausdruck schien Janin ungemein zu belustigen, und er lachte noch mehr, als die Marquise von der Herzogin auf die Gräfin Merlin übersprang, — die eben ihre Memoiren herausgegeben hatte — und sie gotteslästerlich herunter machte.

Nach der Mahlzeit wollte man noch in's Theater français gehen, um die letzten Acte eines Victor Hugo'schen Trauerspiels zu sehen. Lewald mußte jedoch die Einladung, mitzugehen, ablehnen, da er sich bereits an einen Ort versagt hatte, wo ihm die ausgezeichnetsten musikalischen Genüsse winkten.

Während die Damen sich entfernten, um ihre Toillette zu machen, standen die beiden Herren im vertraulichen Gespräche an einem niedrigen Ofen.

„Ich muß wirklich bedauern, das Leben in Deutschland nicht zu kennen," sagte Janin.

„Ei, so lernen Sie es kennen, das ist ja ein Leichtes," erwiderte Lewald.

„Ja, wenn ich mich zum Reisen entschließen könnte — aber das kann ich nicht, denn ich hasse jede Unbequemlichkeit und bin nicht im Stande, mich von den mir liebgewordenen Gewohnheiten zu trennen. Dann fürchte ich auch die ungeheuren Kosten, die mir eine Reise mit der Marquise bei meiner gewohnten Lebensweise verursachen würde; und endlich kann ich mich nicht entschließen, Paris auf längere Zeit zu verlassen;

Digitized by Google

ein Feuilletonist muß immer auf dem Platze sein, wenn er seine Stelle nicht von einem Andern eingenommen sehen will."

Jetzt kamen die Damen aus dem Boudoir zurück. Die Marquise hatte einen weiten, vorn offenen Ueberrock von rosa Seidenstoff an, der mit großen Schleifen verziert war; auf dem Kopfe trug sie eine weiße Toque, von der ein Paradiesvogel herabwehte, und über die Schulter hatte sie einen Schwanenpelz geworfen. Diese reizende Toilette stand der zarten Blondine sehr wohl. Lewald begleitete die Damen an den Wagen und nahm dann Abschied, um in seine Soirée zu eilen.

Bei seinem Eintritte in den Saal wurde er sogleich von einem großen, starken Mann, mit einem gelben, ausdrucksvollen Gesicht und Wollhaaren, dem man die Abstammung von einem Mulatten ansah, in Beschlag genommen. Es war Alexander Dumas.

„Mein lieber Lewald," rief er und hing sich in den Arm des Eintretenden. „Sie wissen, daß ich deutsch verstehe, und daß meine liebenswürdige Lehrmeisterin, die Gräfin X., mir übersetzt, was ich beim Lesen nicht verstehe. Ich habe kürzlich das Käthchen von Heilbronn gelesen und bin entzückt von der anmuthigen Naivetät dieses kindlichen Characters. Auch mit den Novellen Arnim's bin ich bekannt geworden, und habe es versucht, meinem neuesten Drama, Don Juan de Marana, eine deutsche Färbung zu geben. Hören Sie, Sie müssen der Vorlesung dieses Drama's beiwohnen, daß Boccage in acht Tagen in einer Privatgesellschaft veranstalten wird."

Lewald bedauerte, dieser Aufforderung nicht Folge leisten zu können, da er in acht Tagen Paris bereits wieder verlassen haben würde und Dumas ließ ihn bald darauf los, um seine Huldigung einer schönen Dame darzubringen.

Wir können unmöglich Lewald in alle seinen Soiréen und bei seinen Besuchen begleiten — nur bei einem einzigen wollen wir ihm noch folgen, den er am Tage vor seiner Abreise in

Digitized by Google

der Rue-Lafitte in dem Hause des ältern Freiherrn Salomon von Rothschild machte, der seinen Wohnsitz von Wien erst vor wenig Jahren nach Paris verlegt hatte.

Ein Portier stand in der Halle und wies ihn über eine mit Blumen besetzte Treppe in die Wohngemächern des obern Stocks, wo die Bedienten in glänzender Livree standen. Im Vorsaal, in dessen Mitte ein Schreibtisch stand, damit die Besuchenden ihre Namen aufschreiben konnten, fand er den anmeldenden schwarzgekleideten Kammerdiener.

Dieser sagte ihm, daß sich der Freiherr eben in Wien befände, die Frau Baronin ihn aber annehmen würde, und führte ihn durch den Wartesaal, in dem eine fremde Dame am Kamin saß, die wahrscheinlich auf eine Audienz wartete, in den großen Salon, der in dem Schmucke enkaustischer Gemälde und reicher Goldverzierungen prangte. Deckenhohe Spiegel hingen an den Wänden, zwischen welchen riesige, aus Goldbronze gegossene Sessel standen, die auf großen Rollen von der Stelle bewegt wurden.

Der Kammerdiener kam wieder, meldend, daß der Besucher angenommen sei, und führte ihn durch einen blauen Saal, in dem Möbel von braunem Holz, mit weißem Seidendamast überzogen, auf einer blauen Estrade standen, die sich sehr gut ausnahm. Auch durch den ganz mit Schnitzwerk aus seltenen Holzarten überkleideten Speisesaal mußte er schreiten, bevor er in den Wohnsalon gelangte, in dem er die Hausfrau auf einem Divan sitzend fand, die, in sehr einfachen Verhältnissen erzogen, sich nicht recht heimisch in der sie umgebenden Pracht zu fühlen schien. Sie war ihrem Gaste gegenüber freundlich, aber doch nicht ganz frei von einem gewissen Zwang und wurde eine ganz Andere, als nach einer Viertelstunde die Thür aufging und eine alte Dame hereintrat, die sie mit großen Freudenbezeugungen empfing und sich allsobald in vertrauliche Herzensergießungen gegen sie erging, in denen oft der

Digitized by Google

jüdische Jargon vorwaltete und alle geschraubten Phrasen der vornehmen Welt ausgeschlossen waren. Es war Madame Beer, die Mutter Meyerbeer's, die von Berlin nach Paris gekommen war, um ihren Sohn und ihre alte Freundin zu besuchen.

Fühlend, daß er bei diesem Gefühlsaustausch verwandter Seelen zu viel war, empfahl sich Lewald und ließ die beiden Matronen allein.

Am folgenden Morgen frühstückte er noch einmal bei Heine, der ihn sodann in den Messageriehof begleitete.

Das Scheiden ward Beiden schwer; sie hatten sich wieder so sehr an einander gewöhnt. Kein Tag war vergangen, ohne daß sie sich gesehen hatten.

Jetzt waren die Pferde angespannt, der Conducteur rief die Namen der eingeschriebenen Passagiere auf. Heine und Lewald drückten sich die Hände und umarmten sich.

„Es ist mir wirklich leid, daß Sie gehen," sagte Heine, „denn Sie sind Einer der Wenigen, die ich ohne alle Anstrengung lieben kann."

Lewald stieg ein, und als er dem Freunde nochmals die Hand aus dem Schlage heraus reichte, rief ihm dieser lachend zu:

„Sagen Sie Denen in Deutschland, die mich einen Zerrissenen nennen, daß ich vielleicht der Ganzeste unter ihnen Allen bin."

Digitized by Google

Ein muthwilliger Mädchenstreich.

An einem schönen Sommermorgen, stieg von einem leichten Sprühregen überrascht, eine ältliche Dame, welche ganz das Ansehen einer Gouvernante hatte, mit zwei jungen Mädchen in einen Omnibus. Ein junger, schöner Mann von ritterlichem Ansehen und den feinsten Manieren, der ebenfalls mitzufahren beabsichtigte, war ihnen beim Einsteigen behülflich. Während der Fahrt hing sein Auge mit Wohlgefallen an der jüngeren der beiden schönen Gestalten, und als das Fuhrwerk sein Ziel erreicht hatte, war er der Erste, welcher heraussprang, um den Damen, mit denen er unterwegs kein Wort gewechselt hatte, seine gelbbehandschuhte Hand zu bieten, dann entfernte er sich mit einer stummen Verbeugung und ein leiser Seufzer des Bedauerns entglitt seinen schön geformten Lippen.

Die Damen, die im Fouburg-du-Roule abgestiegen waren, schritten auf ein kleines Haus zu, in dem sie das oberste Stockwerk erklimmten, um eine im Elend schmachtende Kranke zu besuchen, die ihrem nahen Ende entgegen sah.

Vor allen Dingen müssen wir dem Leser sagen, wer diese Damen waren.

Die Eine, ein schlankes Mädchen von beiläufig zwanzig Jahren, deren Gesichtszüge mehr interessant als schön waren, hieß Marie Capelle und war die verwaiste Tochter eines Artil-

Digitized by Google

lerieobersten, der durch einen losgegangenen Schuß sich auf der Jagd verwundet hatte und in Folge dieser Verwundung gestorben war. Das junge Mädchen hielt sich jetzt in Paris bei ihrer Tante, der Baronin Garat, der Gemahlin des Bankdirectors auf, und war im Begriff, eine alte, treue Dienerin ihrer Familie zu besuchen, die lange in einer unglücklichen Ehe gelebt hatte und nun ihrer Befreiung durch den Tod entgegen sah. Marie brachte ihr geistigen Trost und körperliche Labung mit, denn sie war weichherzig und übte gern Wohlthaten aus.

Sie wurde begleitet von ihrer nur einige Jahre jüngere Freundin, Marie Alexandrine de-Nikolai, und deren Gouvernante, Mademoiselle Delvaux.

Nachdem sich die Damen über eine Stunde bei der Kranken aufgehalten hatten, entfernten sie sich wieder unter tausend Segenswünschen der Zurückbleibenden.

Als sie auf die Straße kamen, läutete es eben in der kleinen Kirche St.-Philibert-du-Roule zur Messe.

„Meine Damen," sagte die Gouvernante zu den beiden jungen Mädchen, „wenn Sie nichts dagegen hätten, so möchte ich wohl auf eine halbe Stunde eine Cousine besuchen, die in diesem Stadtviertel wohnt, und die ich in Ewigkeit nicht mehr gesehen habe."

„Und da sollen wir Sie wohl begleiten, Mademoiselle Delvaux?" fragte Alexandrine de-Nikolai.

„Das würde eine bedeutende Ehre für meine Verwandte sein, allein bei ihrer großen Schüchternheit würde es sie auch beängstigen und unsere Herzensergießungen hemmen."

„Aber wo sollen wir indessen bleiben?"

„Wenn die Damen die Messe hören wollten, so dürfte die Kirche wohl der schicklichste Aufenthalt für Sie sein," meinte die Gouvernante.

Das waren die jungen Freundinnen zufrieden, denn Beide waren fromm und besprachen sich gern mit Gott. Sie eilten

Digitized by Google

leichtfüßig die Stufen des Portals hinan, während die Gouvernante um die nächste Straßenecke verschwand.

In der Kirche gingen sie in den ersten besten Stuhl und kamen neben einen Herrn zu knieen, der das Gesicht empor gerichtet, in brünstiges Gebet versunken zu sein schien. Sich ihrer eigenen Andacht hingebend, beachteten sie ihn Anfangs nicht. Plötzlich aber stieß Marie ihre Freundin an und deutete mit den Augen auf den neben ihr Knieenden. Alexandrine warf einen Blick auf ihn und erkannte ihren Nachbar aus dem Omnibus. Sie tauschte ein Lächeln mit der Freundin aus und schien dann andächtiger als zuvor in ihr Gebet zu versinken und verwandte keinen Blick mehr von dem Altar, an welchem der Priester so eben die Hostie erhob.

Der Beter, dessen Auge bisher nur an dem Altarbilde gehangen hatte, schlug sich andächtig vor die Brust, doch als er jetzt den momentan gesenkten Blick wieder erhob, streifte er zufällig seine Nachbarin und augenblicklich war seine Andacht verschwunden. Das Weltkind wurde schwach in ihm, die Inbrunst zur Madonna schlug in Liebe zu der schönen, betenden Alexandrine um, und als sich nach beendigter Messe die Damen erhoben, erhob auch er sich und eilte von der andern Seite des Kirchenstuhls nach dem Ausgange hin, wo er ihnen mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung Weihwasser bot, das sie erröthend annahmen.

Vor der Thür harrte ihrer die Gouvernante, und da eben ein Omnibus vorüber kam, so bestiegen sie denselben und fuhren fort.

Die Freundinnen stiegen an verschiedenen Punkten aus, nachdem Alexandrine versprochen hatte, zu Tische in das Bankgebäude zu kommen.

Als Marie in das Zimmer ihrer Tante kam, fand sie diese in großer Aufregung. Seit einiger Zeit waren mehre kleine Diebstähle im Hause vorgefallen, ohne daß man den Thäter er-

Digitized by Google

mitteln konnte; kleine Schmuckgegenstände, ein Ring, goldene Schaustücke waren spurlos verschwunden, und heute Morgen war eine Banknote von fünfhundert Franken abhanden gekommen. Madame Garat war außer sich.

„Wohin soll das kommen, wenn das so fortgeht?" sagte sie; „ein Hausdieb ist etwas Entsetzliches .... ich werde nicht mehr in Ruhe schlafen können, werde Mißtrauen in alle meine Diener setzen ... o, ich bin maßlos unglücklich."

Marie schlang die Arme um ihre Tante und küßte sie.

„Nimm Dir es nicht so sehr zu Herzen, liebes Tantchen," sagte sie, „fünfhundert Franken sind die Welt nicht, und Du bist reich, Du kannst sie verschmerzen."

„Meinst Du! fünfhundert Franken sind keine Kleinigkeit; Dein Onkel muß dafür arbeiten, bis er sie verdient hat. O, wenn ich nur wüßte, welcher von meinen Leuten der freche Dieb ist."

„Ich glaube nicht, Tante, daß einer Deiner Leute die Banknote entwendet hat," sagte Marie mit Ueberzeugung, „o nein, gewiß nicht, sie sind alle brav und ehrlich, ich möchte die Hand für sie in's Feuer legen."

„Gutes Kind, in Deiner Unschuld kennst Du die Welt so wenig. Aber wer soll der Dieb sein, wenn nicht einer meiner Leute."

„Bedenke doch, Tante, daß das Bankgebäude täglich von unzähligen Menschen besucht wird, ein Uebelthäter kann sich hinaufgeschlichen, kann eine offene Thür gefunden haben, ein rascher Griff und die Banknote war sein."

„Das könnte allerdings sein, aber wer weiß ... Dein Onkel ist zu dem Polizeipräfecten gegangen und hat die Anzeige gemacht; vielleicht gelingt es, den Dieb zu entdecken."

„So wird wohl eine Haussuchung stattfinden?" fragte Marie mit dringender Hast und seufzte dabei tief.

„Vielleicht, mein Kind! Doch habe nicht allzuviel Mitleid mit dem Dieb, ein solcher verdient keine Schonung."

Digitized by Google

Sie küßte ihre Nichte zärtlich, denn sie liebte das verwaiste Mädchen aufrichtig, überhäufte sie mit Beweisen ihrer Zuneigung, hegte die größte Theilnahme, die innigste Fürsorge für sie, so wie Marie denn überhaupt geliebt war. Das geistreiche, fein gebildete Mädchen war eine gerngesehene Erscheinung in den Salons der großen Welt; ihre lebhafte, exaltirte Phantasie gab ihrem Geiste, der sich mit Romanen der neueren Richtung, vorzüglich mit denen der George Sand genährt hatte, etwas Romantisches, das bezauberte. Madame de-Valence, die Tochter der Frau von Genlis, die eine ausgezeichnete Dame war, liebte sie sehr. Madame Clemence de-Montbreton, die Schwester Alexandrines de-Nikolai, war ihr innigst zugethan; die ganze Familie Nikolai ließ es sich angelegen sein, ihr die wärmste, unbedingteste Freundschaft in Worten und Werken zu beweisen.

Madame Montbreton, eine geistreiche, liebevolle Dame, ließ es sich besonders angelegen sein, Marie, die sie vor drei Jahren zur Zeit ihrer Verheirathung kennen gelernt hatte, als eine unglückliche Waise zu hegen und zu pflegen. Sie bewunderte die glückliche Fassungskraft und Anmuth ihres Geistes, schätzte sich glücklich, wenn sie ihr Alles, was sie auf dem Herzen hatte, mittheilen konnte, ließ sie an ihren Vergnügungen theil nehmen und bewies ihr stets mit Hand und Mund, wie theuer sie ihr war. Sie hatte sie ihrer Mutter mit dem Wunsche empfohlen, daß sie die Freundin ihrer jüngeren Schwester Alexandrine werden möge, und dieser Wunsch hatte sich denn auch zur That gestaltet.

An dem Tage, den wir bereits zu beschreiben begonnen haben, schlenderte Heinrich Heine am Spätnachmittag durch die elysäischen Felder, als er mit einem jungen Manne zusammen traf, der ihm mit einem freundlichen Gruß die Hand bot.

„Guten Tag, mein lieber Clavet,“ sagte Heine, die ihm

Digitized by Google

dargebotene Hand herzlich schüttelnd, „sind Sie etwa auf der Griesettenjagd begriffen?" setzte er scherzend hinzu.

„Nein, mein Lieber, dazu sind die elysäischen Felder kein günstiges Terrain, hier findet man nur Loretten und dergleichen Wild. Grisetten jagt man nur im Quartier Latin mit Glück."

„Da haben Sie Recht, mein lieber Dichter! Aber Sie scheinen hier doch etwas Liebes zu suchen. Ihre Augen schweifen so sonderbar umher, Sie sind nicht in Ihrem gewohnten Zustand."

„Vielleicht haben Sie Recht. Ich suche nach würdigen Gedanken, um einen Engel zu verherrlichen. O, Monsieur Heine, ich habe heute eine Erscheinung gehabt, eine himmlische Erscheinung, wie sie nur den Begünstigten des Himmels zu Theil wird."

„Sie spannen meine Neugierde — erzählen Sie mir das, Clavet."

„Heute nicht, ein andermal, der Eindruck ist noch zu neu, zu überwältigend, ich muß ihn erst in mir zerarbeiten, muß mich sammeln."

In diesem Augenblick rollte ein herrlicher Phaeton vorüber, in dessen mit weißem Sammt ausgeschlagenem Innern vier Damen saßen. Zwei ältere Frauen, die sich durch einfache Eleganz auszeichneten nahmen den Hauptsitz ein, zwei junge Mädchen, die in allen Reizen der Frühlingsfrische und Schönheit blühten, saßen ihnen gegenüber.

Heine zog den Hut vor den Damen ab, wovon zwei ihm bekannt zulächelten. Sein Begleiter stand wie entzückt, mit verklärtem Angesicht und strahlenden Augen da.

Auf Befehl der einen Dame hielt der Wagen still. Sie winkte Heine zu sich heran, der sogleich an den Schlag eilte.

„Mein lieber Herr Heine," hob sie an, „ich habe Ihnen schon vor einiger Zeit gesagt, daß Madame de-Montbreton, die Freundin meiner Nichte, Sie kennen zu lernen wünscht. Wir

Digitized by Google

werden heute Abend bei ihren Aeltern, der Familie de-Nikolai zubringen. Wollen Sie uns dahin begleiten, so wird dieses die passendste Gelegenheit sein, Sie vorzustellen."

„Ich werde die Ehre haben, mich in Ihrer Wohnung einzufinden, Frau Baronin."

„Gut, aber kommen Sie ja nicht später, als zwischen neun und zehn Uhr."

Während dieses Gesprächs hatten sich die beiden jungen Mädchen mit bedeutsamen Blicken einander angesehen, dann flüsterte die Eine der Andern lachend in's Ohr:

„Zum dritten Male an einem Tage! das verwickelt sich, Alexandrine. Eigentlich müßte er uns nach dem Volksgebrauch einen gateau de Nanterre kaufen."

Indessen hatte die ältere Dame Heine durch einen Wink der Hand verabschiedet.

Der Wagen rollte weiter.

Clavet stand mit dem Hut in der Hand, regungslos da und sah den Wagen mit begeisterten Blicken nach.

„Sie ist's! sie ist's!" rief er, als Heine zu ihm zurück kam. „Ich bitte Sie um Gotteswillen, bester Heine, sagen Sie mir, wer das himmlische Mädchen ist?"

„Welche von den Beiden?"

„Die mit dem bleichen Engelsgesicht, den großen, schönen Augen und dunkeln Haaren."

„Sie sind Beide bleich, haben beide große Augen und dunkle Haare, Sie müssen mir Ihre Flamme näher bezeichnen."

„Vermag ich es!" rief Clavet in fieberhafter Ungeduld, „ich habe die Andere gar nicht angesehen."

„Ja, dann werde ich Ihnen schwerlich auf die Sprünge helfen können. Nur so viel will ich Ihnen sagen, daß die eine Marie Capelle heißt und die Nichte der Bankdirectorin, Baronin Garat ist, die eben mit mir sprach. Die beiden andern Damen, die in den Wagen saßen, sind mir unbekannt."

Digitized by Google

Clavet's leicht erregbares Dichtergemüth war in der höchsten Aufregung. Heine ging ihm zu langsam und lachte ihn aus, wenn er seinen schwärmerischen Gefühlen Worte gab. Ein Dritter kam dazu, und so trennte er sich von dem Bekannten, um mit Riesenschritten in der Richtung fortzustürmen, welche der Wagen eingeschlagen hatte. Er hatte denn auch das Glück, denselben noch einmal zu erblicken, als er eben in eine andere Allee einbog, ward jedoch von den darinsitzenden Damen nicht bemerkt.

Abends zur bestimmten Stunde fand sich Heine in dem Bankgebäude ein, wo er die Baronin Garat und ihre Nichte allein traf. Bald darauf bestieg er mit ihnen den Wagen, um in die Behausung der Familie de-Nikolai zu fahren.

Heine's Vorstellung fand in den üblichen Formen statt; er ward sehr freundlich von dieser liebenswürdigen Familie aufgenommen, besonders war Madame de-Montbreton bemüht, ihm viel Schönes über seine Werke zu sagen, die sie in der Originalsprache gelesen hatte, da sie deutsch verstand, es aber nicht geläufig zu sprechen vermochte.

Es waren mehre Literaten und Musiker von Ruf zugegen, die theils plaudernd auf und abgingen, theils mit einigen Damen um einen Tisch gruppirt waren, der mit Albums und den neuesten Erscheinungen aus der schönen Literatur belegt war.

Plötzlich stieß Heine auf den Componisten Bellini, dessen hochaufgeschossene schlanke Gestalt sich zierlich, ja coquett durch den Salon bewegte. Sein sorgfältiger Anzug stand im Einklange mit seinem regelmäßigen Gesicht, das länglich und blaßröthlich von hellblonden, fast goldenen Haaren umgeben war, welche in dünnen Löckchen frisirt, seine sehr hohe, edle Stirn beschatteten. Die gerade Nase, das runde Kinn, der schön geformte Mund machten einen guten Eindruck, der jedoch durch die bleichen blauen Augen in etwas entkräftet wurde. Seine

Digitized by Google

Züge hatten etwas Unbestimmtes, Characterloses, das an Milch und Wasser erinnerte, und in diesem Milchgesicht quirlte manchmal süßsäuerlich ein Ausdruck von Schmerz, der den fehlenden Geist ersetzte, aber es war ein nur oberflächlicher Schmerz, der poesielos in den Augen flimmerte und ohne Leidenschaft in den Lippen zuckte.

„Ach, Bellini, lieber Maëstro," rief ihm Heine lachend entgegen, „freue mich, Sie zu sehen, wie geht es Ihnen?"

„O viel gut nicht," erwiderte er in seinem gebrochenen Französisch. „Hab viel Weh, viel Schmerz in meine Erz. Sono povero diabolo."

[*] „Daß Sie viel Schmerz haben, scheint Ihre ganze Gestalt veranschaulichen zu wollen," erwiderte Heine sarkastisch. „Ihre Haare sind so schwärmerisch wehmüthig frisirt, die Kleider sitzen Ihnen so schmachtend am Leibe, Sie tragen Ihr spanisches Röhrchen so idyllisch, daß ich bei Ihrem Anblick immer an die jungen Schäfer erinnert werde, die mit bebänderten Stäben und hellfarbigen Röckchen und Höschen minaudiren. Ihr Gang ist jungfräulich, elegisch, ätherisch. Ihr ganzer Mensch sieht aus wie ein Seufzer in escarpins."

„O, Monsieur Eine, Sie viel schlimm Mensch! Sie sich immer moquir über gute Maëstro Bellini, der doch hab' gefunden viel Beifall bei der Damen."

„Beifall, o ja, den mögen Sie erregt haben, ich zweifle jedoch, daß es Ihnen gelungen ist, je eine große Leidenschaft zu erwecken."

„Sie hab' ein bös' Erz, Monsieur Eine, Sie laß' mir nie Gerechtigkeit widerfahren."

„Gerechtigkeit, o ja! ich erkenne Sie als ein Genie... aber.... Wie alt sind Sie jetzt, Bellini?"

„Ich werd' haben bald die vierunddreißigste Jahr."

„Vierunddreißig Jahr!" rief Heine, „armer Bellini, das ist gerade die gefährlichste Zeit für die Genies, und ich pro-

Digitized by Google

phezeihe Ihnen, daß Sie in Ihrer Eigenschaft als Genie sterben werden, sobald Sie das gefährliche Alter erreichen."

Trotz des scherzenden Tons, ängstigte diese Prophezeihung dennoch den Componisten der Norma, des Belisar's und so vieler anderer herrlichen Tonwerke in dem Maße, daß er alsobald mit zwei ausgestreckten Fingern gegen Heine das Gettatorezeichen machte — das ist das Zeichen, welches die Italiener zu machen pflegen, um sich vor den Einwirkungen des bösen Blicks zu bewahren, dann hielt er sich die Ohren zu und lief fort.

Heine machte sich ein schadenfrohes Vergnügen daraus, den guten Mann, der gern am Leben bleiben wollte, der eine fast leidenschaftliche Abneigung gegen den Tod hatte, der nichts vom Sterben hören wollte und sich davor fürchtete wie ein Kind, das im Dunkeln schlafen soll, stets zu necken und zu schrauben und ihm sein nahes Ende zu verkündigen.

Kaum hatte sich Bellini von ihm entfernt, als sich eine weiche, warme Hand auf die seinige legte und eine sanfte Stimme flüsterte:

„Sie haben den Scherz zu weit getrieben, Herr Heine, Sie sollten den guten Bellini nicht auf eine so unverantwortliche Weise necken und ängstigen, er ist ein so gutmüthiger Mensch."

Es war Marie Capelle, die so gesprochen hatte, und die, während sie sprach, ihre Flammenblicke so tief in die Augen des deutschen Dichters einbohrte, daß er fühlte, wie daraus ein warmer, magnetischer Strom in seinen Körper überging, und er ihr unwillkürlich in die Fenstervertiefung folgte, in die sie ihn geschickt zu drängen wußte.

„Ich gebe zu, Mademoiselle," erwiderte er, „daß Bellini ein gutes, liebes Kind ist, nur ist er manchmal etwas unartig, aber dann braucht man ihm nur mit seinem baldigen Tod zu drohen, dann wird er gleich kleinlaut und macht das Gettatorezeichen."

Digitized by Google

„Aber eben weil sich der harmlose, kindlich gute Mensch vor dem Tode fürchtet, ist es grausam ihn damit zu necken."

„Ja, sehen Sie, Mademoiselle, Bellini's ganzes Wesen hat für mich etwas Spaßhaftes, Ungenießbares, darum muß ich ihn peinigen ... und dann spricht er ein Französisch, das wahrhaft schauderhaft ist."

„Allerdings spricht er das Französische entsetzlich schlecht."

[*] „O," rief Heine eifrig aus, „schlecht ist zu wenig, sagen Sie entsetzlich, blutschänderisch, weltuntergangsmäßig; er radbrecht die armen französischen Worte, wie ein Henker die Glieder seines Schlachtopfers."

Bellini hatte sich inzwischen an's Piano gesetzt und ließ die süßesten Melodien erklingen. Um so ungestörter konnten die Beiden in der Fenstervertiefung plaudern. Als das Thema über den Componisten erschöpft war, ging Marie nun zu ihrem eigentlichen Zweck über.

„Sie hatten heute in den Champs-Elysee einen jungen Mann bei sich. Darf ich fragen, wer er ist?"

„Warum nicht, Mademoiselle. Jener Herr ist der Dichter Felix Clavet, von dem Sie bereits gehört oder gelesen haben werden."

„Ja, ich glaube in einer Revue Gedichte von ihm gelesen zu haben. Ist er ein Pariser und von guter Familie?"

„Er ist in Bearn geboren. Sein Vater ist ein wohlhabender Mann, der, um seinen Kindern eine bessere Ausbildung geben zu können, nach Paris zog, und da er eine ausgedehnte literarische und wissenschaftliche Bildung besitzt, den Plan entwarf, seine Kinder mit andern zu erziehen; er gründete daher ein Erziehungsinstitut im Faubourg-du-Roule, das vortrefflich gedieh. Später schickte er seinen ältesten Sohn Felix auf das Collège, und nach vollendeten Studien entschied sich dieser für die literarische Carriere. Als Mann von einnehmendem Aeußern, feiner Lebensart, tüchtigen Kenntnissen und einem

Digitized by Google

ansprechenden poetischen Talent, ist er eine gern gesehene Erscheinung in der Salonwelt."

„Er hat allerdings eine nette Figur, feurige Augen, eine edle, selbstbewußte Haltung."

„Sagen Sie, er hat etwas Stolzes, Ritterliches, Phantastisches! Mademoiselle scheinen sich sehr für ihn zu interessiren," setzte Heine etwas scharf hinzu.

„O, ich nicht, nein, gewiß, ich nicht," rief Marie hoch erröthend, „aber eine Freundin von mir möchte Näheres über ihn erfahren. Glauben Sie mir, Herr Heine, ich sage die Wahrheit, hier, ich gebe Ihnen meine Hand darauf, daß ich die reine Wahrheit sage."

Bei diesen Worten legte sie ihre Hand in die Hand des Dichters und zog sie im weitern Verlauf des Gesprächs nicht wieder zurück, ja, sie drückte Heine's Hand von Zeit zu Zeit recht innig.

„Ihr Freund ist wohl ein guter Katholik," fragte sie nach einer Pause.

„Ja," antwortete Heine, „und als solcher besucht er die Kirchen, schwelgt in Orgelklang und Chorgesang, versinkt in fromme Betrachtungen — doch wenn er eine schöne Betende gewahrt, so verkehrt sich seine Andacht in irdische Liebe, sobald ihr schönes Auge dem seinigen begegnet; er schleicht ihr nach, träumt Wochenlang von ihr, verherrlicht sie in seinen Gedichten zu einem Engel des Lichts, zu seinem Genius. Aber dabei hat es in der Regel sein Bewenden, er will von seiner Angebeteten nichts weiter, als Stoff zu einer Gefühlsschwärmerei."

„So ist er wohl durch und durch ein Schwärmer, so zu sagen ein Kopfhänger?"

„Weit gefehlt, Mademoiselle. Heiterkeit und kecker Jugendmuth machen ihre Rechte auch auf ihn geltend. Ist er bei Gelde, so kümmert er sich wenig um Poesie und Liebe. Spazierritte, Landpartien, comfortable Gelage sind dann das Element, in

Digitized by Google

welchem er wie der Fisch im Wasser schwimmt, und man kann sich in solchen Stunden keinen närrischeren Burschen denken, als ihn. Freigebig wie ein Cavalier, mitunter verschwenderisch wie ein Lebemann, zahlt er seine Schulden stets als Ehrenmann und gibt gern den Armen und Unglücklichen."

„Sie schildern da in der That einen sehr edeln Character," sagte Marie mit Wärme, „wenn anders das entworfene Bild wahrheitsgetreu ist."

„Das ist es, Mademoiselle, ich sage eher zu wenig, als zu viel. So lange das Geld bei Clavet vorhält, ist es ihm eine Chimäre; leiden seine Taschen aber an einer bedauerlichen Ebbe, so sperrt er sich in sein Poetenstübchen ein, studirt die alten und die neueren Dichter und schreibt einen Band Elegien, die ihm sein Verleger sehr anständig honorirt."

„Ihr Freund muß wirklich eine höchst interessante Persönlichkeit sein. Ich hielt ihn für einen aus Algier zurückgekehrten Offizier, weil er den Arm in einer Binde trägt."

„Er hat kürzlich ein Duell gehabt, wobei er einen Schuß in den Arm erhielt, der noch nicht ganz geheilt ist."

„Wegen eines Liebeshandels?"

„Wer weiß! vielleicht gar nicht einmal auf eigene Rechnung. Reizbar wie Clavet ist, steigt ihm zwar das Blut bei der leichtesten Beleidigung sogleich in den Kopf und er fordert Genugthuung. Die Ehren- und Geldangelegenheiten seiner Freunde betreibt er ganz wie seine eigenen, er verbürgt sich für sie mit seinem Ehrenworte und gibt für sie, wenn es sein muß, auch mit Degen und Pistolen Rede und Antwort."

Clavet's Character interessirte Marie ganz ungemein, sie stellte Frage auf Frage an Heine, der sie ihr willig und aufrichtig beantwortete, während ihre Hand fortwährend in der seinen lag, bis sie endlich ausrief:

„Nein, dieser Mensch ist aber doch ein Original, wie man deren wenige findet. Ich glaubte bisher, Gesinnungen, wie die

Digitized by Google

seinigen, fände man nur in Romanen und auf der Bühne. Er weicht ja ganz ab von dem Pfade, den die jungen Herren gewöhnlich zu verfolgen pflegen."

„Er ist allerdings eine eigenthümliche Natur," erwiderte Heine, „auch pflegen wir ihn wegen seiner edelmännischen Liebhabereien den Cardinal Richelieu zu nennen, denn wie dieser möchte auch er die Louisd'or erst in Rosenwasser baden, bevor er sie in die Hand nimmt."

Als Heine schwieg, sagte Marie mit Innigkeit:

„Ich danke Ihnen, Herr Heine, für die mir gegebenen Aufschlüsse; meine Freundin wird sich freuen, so viel Gutes von diesem Herrn zu hören. Doch noch eins — glauben Sie, daß sein Herz frei ist?" setzte sie verschämt und leise flüsternd hinzu.

„Daß es frei von einer ernsten Leidenschaft ist, glaube ich verbürgen zu können, ob er aber nicht irgend eine poetische Liebelei hat, muß ich dahin gestellt sein lassen," erwiderte Heine. „Er stand eine Zeit lang mit einem armen, älternlosen Mädchen in einem vertrauten Verhältniß, als die Kleine aber Gelegenheit fand, eines braven Mannes Frau zu werden, bot Clavet Alles auf, sie zu Ehren zu bringen und steuerte sie so verschwenderisch aus, daß er Monate lang kein Geld hatte, sich aber mit der Pflichterfüllung eines redlichen Menschen tröstete. Das ist gewiß viel für einen Mann, der erst fünfundzwanzig Jahre alt ist. Ich muß gestehen, daß ich ihn bewundere, ihn aber nicht nachzuahmen vermag."

„Ich danke Ihnen nochmals," sagte Marie und zog ihre Hand mit einem feurigen Druck aus der seinigen, denn eben wurde gemeldet, daß die Tafel servirt sei. Heine bot ihr den Arm und führte sie in das Speisezimmer.

Als nach einem Mahl, das von dem geselligsten Geiste belebt wurde, abgetafelt war; begab man sich wieder in den Salon zurück. Madame de-Montbreton setzte sich auf ein Sopha. Bellini ließ sich, völlig erschöpft von den vielen Belli-

Digitized by Google

nismen, die er über Tafel geschwatzt hatte, und die bei seiner Unkenntniß der französischen Sprache oft in die gröblichsten Zweideutigkeiten ausarteten, die den Damen ein Erröthen abjagten und selbst die Männer in Verlegenheit setzten, auf einen Schemel nieder, und kam dadurch gleichsam zu den Füßen der Frau von Montbreton zu sitzen, die mit anmuthiger Schadenfreude auf ihn hinab sah, während er sich abarbeitete, um sie mit einigen französischen Redensarten zu unterhalten, und stets in die Nothwendigkeit gerieth, das, was er eben gesagt hatte, im sicilianischen Dialekte zu commentiren, um darzuthun, daß er keine Sottise gesagt habe. Plötzlich erlaubte er sich, Frau von Montbreton's elegant chaussirtes Füßchen in die Hand zu nehmen und stürmisch an sein Herz zu drücken. Frau von Montbreton zog ihren Fuß schnell und ärgerlich zurück, Bellini aber rief sehr erregt:

„Sie ab, die kleinst' Fuß in der kanz groß Paris, bellissima Signora, Sie ab die Fuß so leicht wie ein Wind von Zephyr, und der sein kostbar wie ein Fuß von der Helephant.“

Ein schallendes Gelächter entstand. Bellini sah sich sehr erstaunt in dem Kreise um. Herr de-Nikolai, der Vater der Frau von Montbreton, richtete das Wort an den verblüfften Componisten.

„Sie haben meiner Tochter, indem Sie deren Fuß mit dem Fuß eines Elephanten verglichen, eben nicht das feinste Compliment gemacht, mein lieber Maëstro. Clemence ist berechtigt, Ihnen zu zürnen, denn ein Elephantenfuß ist bekanntlich das Plumpste, was es giebt.“

„Und doch haben ich nicht kesagt eine Impertinenz, sondern au contraire der feinste Schmeichelei für die Signora. Die Fuß von der Helephant sein die feinst' Leckerbiß für die gourmands, die Fuß von die Signora ist für die Happetit von mein Erz noch kostbarer, als die Fuß von die Helephant für die gourmands. So haben ich kemeint und nicht anders, mia Diva.“

Digitized by Google

„Sie haben sich gut herausgebissen, Bellini," rief Frau von Montbreton, und hörte dann nicht weiter auf die confusen Redensarten des Maëstro's, sondern nahm ihm das spanische Röhrchen, womit er seiner schwachen Rhetorik zu Hülfe zu kommen pflegte, aus den Händen und bediente sich dessen, um den zierlichen Lockenbau an den beiden Schläfen des jungen Italieners ganz ruhig zu zerstören.

Während dieses geschah, hatten sich die älteren Leute wieder an die Spieltische gesetzt, die Jüngeren aber umgaben den runden Tisch, durchblätterten Albums und Broschüren, und theilten sich ihre Bemerkungen darüber mit. Plötzlich rief Alexandrine de-Nikolai:

„Ich möchte der Gesellschaft einen Vorschlag machen."

„Lassen Sie hören, Mademoiselle," rief man von allen Seiten.

„Wir haben," hob das junge Mädchen unter einem zarten Erröthen an, „hier mehre Literaten und Componisten; ein Jeder, der meinem Album noch keinen Tribut entrichtet hat, soll gehalten sein, mir jetzt sogleich ein Impromptü in der Sprache seines Landes hinein zu schreiben. Ich hoffe, daß mich Niemand durch eine abschlägliche Antwort kränken wird."

Die Herren waren so galant, sich dem Wunsche der jungen Dame bereitwillig zu fügen. Heine war der Erste, der ein deutsches Gedicht in das kostbare Album schrieb, welches durch Verse und Illustrationen der bedeutendsten Schriftsteller und Maler, einen hohen Kunstwerth hatte.

Jetzt wurde Bellini aufgerufen, ebenfalls seinen Tribut zu zahlen. Er kam herbei, lächelte vergnügt, rieb sich die Hände, zog mit einem Bleistift Linien in das Album, und schrieb einen höchst originellen musikalischen Gedanken hinein.

Kaum hatte Madame de-Montbreton das Ansinnen ihrer Schwester vernommen, als sie das gleiche Recht für ihr Album beanspruchte, und auch ihr wurde willfahrt.

Digitized by Google

Als sämmtliche Herren ihren Zoll entrichtet hatten, wandte sich Alexandrine an Marie Capelle.

„Nun, meine liebe Marie, ist die Reihe an Dir, meine Sammlung ebenfalls zu bereichern.“

Bei diesen Worten schob sie ihrer Freundin das Album hin und bot ihr eine Feder an. Marie stieß das Eine und die Andere fast unwillig zurück, ihr gewöhnlich bleiches Gesicht ward sehr roth und sie sagte mit hastiger Ungeduld:

„Das fiele mir ein, mich neben bewährten Meistern in der Literatur durch meine schlechten Verse zu compromittiren.“

„Ja, Marie, Du mußt uns etwas dichten,“ rief nun auch Clemence von Montbreton, „meine Schwester hat Recht, Du bist eine begabte Dichterin voll Gefühl und Gedankenreichthum, Du mußt jeder von uns ein Blümchen aus dem duftigen Garten Deiner Poesie schenken.“

Marie ließ sich lange bitten, sie brachte alle erdenkliche Weigerungsgründe vor, von denen aber keiner stichhaltig war, und so griff sie denn endlich, zum Nachgeben gezwungen, zuerst nach dem Album der Frau von Montbreton, sann einen Augenblick nach, und ließ dann die Feder rasch über das Papier gleiten, um folgende Worte nieder zu schreiben:

Auch ich soll Dir jetzt Verse dichten
Auf dieses weiße Albumblatt —
Weißt Du denn nicht, daß meine Stimme
Kein Echo in der Welt mehr hat?
Weißt Du nicht, daß wenn ich mit Thränen
Dir das Papier nur leicht benetzte,
Ihr brennend Salz es ohne Säumen
Zum Aschenhäuflein Dir zersetzte?
Doch würd' mein Auge trocken bleiben,
So müßt' ich Dir, statt Liebesweihung,
In blut'gen Hieroglyphen schreiben
Nur eine dunkle Prophezeihung.
Erloschen ist die Gottesflamme
Die einst ein Engel angefacht,

Digitized by Google

Und weggewischt mit einem Schwamme
Ist, was mich einst so froh gemacht.
Nur traurig ist, was ich noch habe,
Es stirbt der Geist bald nach dem Herzen,
Und ich — ich liege schon im Grabe,
Im Grabe meiner herben Schmerzen.

Das Gedicht wurde gelesen und mit dem reichsten Beifall belohnt, nur fand man dessen Inhalt zu traurig. Heine sagte zu der Dichterin:

„Ich hoffe, Sie haben die Phantasie hier walten lassen und nicht den wirklichen Zustand Ihres Herzens geschildert."

„Wer weiß!" flüsterte sie; „das kleine Gedicht, das mir der Geist des Augenblicks eingab, das ich unwillkürlich und ohne Vorbereitung hinschrieb, ist vielleicht eine prophetische Stimme für meine Zukunft."

Sie tauchte die Feder wieder ein, zog Alexandrinens Album zu sich heran und schrieb:

Aus jeder todten Jungfrau läßt ein Liebesstrahl
Stets eine neue Rose auferstehen,
Für eine schönre Jungfrau muß die Blume dann
Verwelkend wieder in dem Tod vergehen.
So ist die Welt in ihrem Wechsellauf,
Die Form nimmt Seel' um Seel' unendlich auf.
Heut' welket eine Ros' im Sonnenschein,
Und aus dem Flammenkusse zweier Wesen,
Die sich in Lieb' einander auserkoren,
Entsteht ein Mädchen, wird zur Welt geboren
Zu Hochgenüssen oder herber Pein,
Um Himmel oder Hölle zu erschauen,
Die Eine stirbt, die Andre tritt in's Leben ein,
Das ist die Seelenwanderung der Frauen.

Dieses Gedicht fand noch mehr Beifall als das erste. Die Herren sagten dem jungen Mädchen eine Menge Schönheiten über ihr bedeutendes poetisches Talent, besonders war es Heine, der ihr den aufrichtigen Zoll seiner Bewunderung darbrachte. Alexandrine und Frau von Montbreton umarmten sie stürmisch

Digitized by Google

und dankten ihr mit lebhafter Empfindung. Marie sagte kein Wort, ein paar Thränen zitterten an ihren Wimpern, die dann langsam über ihre bleichen Wangen rollten, um sich in den Falten ihrer reichgestickten Chemisette zu verlieren.

Die älteren Herren und Damen hatten jetzt ihr Spiel beendigt. Madame Garat mahnte zum Aufbruch, da flüsterte Marie in Alexandrinens Ohr:

„Ich habe Dir wichtige Mittheilungen zu machen. Ich werde morgen früh zu Dir kommen. Sorge dafür, daß wir ungestört von Deiner langweiligen Gouvernante mit einander plaudern können."

Heine begleitete die Damen, mit denen er gekommen war, bis an den Wagen, und schlug dann den Heimweg zu Fuß ein.

Als er so durch die stillen Straßen dahinschritt, fuhren ihm wunderliche Gedanken durch den Kopf.

„Diese Marie ist mir ein Räthsel," sprach er zu sich selbst. „Hat sie mir doch so warm die Hand gedrückt, mich so bedeutend angesehen, daß ein Geck auf die Vermuthung kommen könnte, sie sei verliebt in ihn ... und warum sollte sie nicht verliebt in mich sein ... ich bin noch immer ein passabler Bursche, um den sich eine gewisse Klasse von Mädchen reißt ... Aber Marie gehört der Aristokratie an ... Gefallen könnte sie mir schon, ihr bleiches Gesicht mahnt mich an jene todte Marie, die mir einst so theuer war, mit der sie den lieblichen Namen gemein hat ... ich glaube, sie könnte mir eine vorübergehende Leidenschaft einflößen, denn Interesse, ja, ein recht lebhaftes Interesse fühle ich schon lange für sie ... aber das ganze Faubourg-St.-Germain und die haute-Finance würde mich mit Bann und Interdict belegen, wenn ich sie auf meine Weise liebte und dann wieder laufen ließe ... Und was würde Mathilde dazu sagen? ... Marie wird sich auch nicht einlassen auf eine bloße Liebelei ... sie wird geheirathet sein wollen, und heirathen, puh! nimmer lasse ich meine Ungebundenheit in Fesseln schmieden ...

Digitized by Google

drum bleibe davon, Heinrich! begnüge Dich, das Mädchen als eine liebliche Rose zu betrachten, deren Glanz und Duft Dich erfreut, aber hüte Dich, sie zu pflücken. Du könntest Dich an ihren Dornen blutig stechen."

Während Heine unter so weisen Betrachtungen auf seine Wohnung zuschritt, hatte Marie ihr trauliches Stübchen erreicht und ließ sich von ihrer alten Amme Lola Servat auskleiden. Als die Alte mit einem Segenswunsche das Zimmer verlassen hatte, setzte sich Marie im Nachtkleide vor ihren Schreibtisch, schloß eine Schublade auf und nahm ein Miniaturbild heraus, das sie mit Wonne betrachtete.

„Wenn Du wolltest," sagte sie mit Innigkeit, „Du könntest mich glücklich machen, wie es die Seligen des Himmels sind. Ich fühle, daß ich geschaffen bin, um Deine poetische Größe, Dein Dichtergenie zu begreifen, wie keine Andere Dich je begreifen wird. Dir könnte ich jede Minute meines Lebens weihen, keine Aufopferung wäre mir zu groß für Dich ... aber Du bist kalt gegen mich, wie die Welt sagt, hast Du nur Sinn für Grisetten ... Und doch sind Deine Züge so edel, sie sagen, daß die Natur Dich zu etwas Höherem bestimmt hatte ... Aber ach! selbst wenn Du mich liebtest, würde ich doch nie die Deinige sein dürfen ... Meine Verwandten sagen, ich müsse einen reichen Mann heirathen, um eine Rolle in der Welt zu spielen. Arme Marie, Du wirst nie glücklch sein."

Sie betrachtete das Bild noch einmal mit Innigkeit, drückte einen Kuß darauf und legte es wieder in die Schublade, die sie sorgsam verschloß; dann ging sie zu Bett, um in dem Reich der Träume Ersatz für die kahle Wirklichkeit zu suchen.

Dieses Bild war Heine's Portrait, das sich Marie nach einer Lithographie von einem berühmten Maler in Farben hatte ausführen lassen.

Am nächsten Morgen begab sie sich zu Alexandrine, die sie allein in ihrem Zimmer traf.

Digitized by Google

„Nun, liebe Marie,“ rief ihr das junge Mädchen entgegen, „nun, was hast Du mir so Wichtiges zu sagen? Sprich schnell, ich sterbe vor Neugierde.“

„Sind wir sicher vor einem Ueberfall Deiner Gouvernante?“

„Ganz sicher. Mama hat sie mit hundert Commissionen beauftragt, die sie bis an das andere Ende von Paris führen — aber nun laß mich nicht länger nach Deiner Nachricht schmachten.“

Marie setzte sich zu ihr und theilte ihr Alles mit, was sie von Heine über Felix Clavet erfahren hatte. Als sie fertig war, rief Alexandrine:

„Das ist wirklich ein sonderbarer Kauz ... und Du meinst ...“

„Daß er in Dich verliebt ist, daß er Dich nächstens besingen wird.“

„O geh doch, Du bist nicht klug.“

„Hast Du denn seine Blicke nicht bemerkt?“

„Die konnten eben so gut Dir gelten, als mir.“

„Mir,“ rief Marie aufwallend, „o nein, ich bin nicht schön, und war von Kindheit an so sehr daran gewöhnt, daß sich Niemand um meine unbedeutende Persönlichkeit bekümmerte, daß, als ich zum jungen Mädchen geworden und ein junger Mann mir einst die Hand küßte, ich so erstaunt, stolz und glücklich darüber war, daß ich aufstand, mich verbeugte und zu ihm sagte: Ich danke Ihnen, mein Herr!“

Alexandrine lachte laut auf über die Naivetät Ihrer Freundin, dann aber wieder ernst werdend, sagte sie:

„Wie magst Du sagen, daß Du nicht schön bist, wenn Deine Schönheit auch anderer Art ist, als die meinige, dem Einen wirst Du, dem Andern ich besser gefallen, das gebe ich zu, aber jedenfalls hast Du den Vorzug des Geistes vor mir voraus.“

„Ach geh doch, mein Geist ist nicht weit her und als Kind war ich sogar sehr dumm, denn als mir einst ein

Digitized by Google

Schwesterchen geboren wurde, glaubte ich, das Kind sei vom Himmel herunter gefallen, an dem die Sterne glitzeren; bald aber stiegen Zweifel in mir auf, denn ich fand den Himmel doch viel zu hoch, als daß man da herunterfallen könnte, ohne sich weh zu thun, und der Doctor und die Amme, die sich rühmten, das Kind gebracht zu haben, waren weder so weiß, noch so schön, wie ich mir die Engel Gottes vorstellte. Als ich meine Tante fragte, erzählte sie mir von einem Krauthaupt, unter dem das Kindchen geschlafen habe; zwei Tage lang betrachtete ich alle Krauthäupter im Garten, ohne etwas Aehnliches zu finden; am dritten Tag war ich überzeugt, daß das Kindchen aus einem Ei hervorgekommen sei, wie ein junges Hühnchen, nur müsse das Ei viel größer gewesen sein, als ein gewöhnliches. Ich sagte das meiner Amme Lola, sie gab mir Recht, und belehrte mich, daß ein Kind ein solches Ei nicht sehen und nur ein Arzt es zerbrechen dürfe. Du siehst also, wie schwach es mit meinem Geist bestellt war, und seitdem ist er nicht viel stärker geworden, meines Witzes und Verstandes wegen wird mich kein Mann lieben, ich bleibe dabei, daß Du die Auserkorene bist, auch sah ich ganz deutlich, daß der schöne junge Mann mich gar nicht beachtete, daß seine Augen nur Dich verfolgten."

„Nun, gesetzt es sei so, was kann es mir helfen?" sagte Alexandrine nachdenklich.

„Allerdings nichts, denn ein bürgerlicher Schriftsteller kann keine Ansprüche auf die Hand der Tochter des Herrn de-Nikolai machen, aber ..."

„Nun, was aber?"

„Einen Spaß könnten wir uns mit ihm machen."

„O, wie kannst Du daran denken? Du hast ihn ja als einen so edeln Character geschildert."

„Das ist er, aber er ist auch ein Phantast, und mit einem solchen kann man sich schon eine Fopperei erlauben."

„Eine Fopperei?"

Digitized by Google

„Ja, wir wollen ihm einen anonymen Brief schreiben."

„Meinst Du, daß das anginge."

„Warum denn nicht. Wir wollen ihn zu einem Rendezvous bestellen."

„Und Du glaubst, daß er kommen wird?"

„Davon können wir uns ja überzeugen, indem wir zu der bestimmten Stunde an dem bezeichneten Ort vorbei fahren, den verliebten Ritter beobachten und uns lustig über ihn machen."

„Aber dann wird er uns erkennen, wird errathen, daß der Brief von uns ist, wird sich uns nähern, und wenn wir ihn abweisen, wird er vielleicht beleidigend werden," wandte ihr Alexandrine ängstlich ein.

„Er wird höchstens vermuthen, daß der Brief von uns sein könnte, wird aber keine Gewißheit haben, und sollte er wirklich so kühn sein, sich uns zu nähern, so überlasse es nur mir, ihn abzutrumpfen, ich nehme Alles auf mich. Uebrigens," setzte sie hinzu, „an Deiner Stelle, wenn er mir gefiel, würde ich mich über die Adelsvorurtheile wegsetzen und ihn heirathen."

„Bist Du toll, Marie, ich kenne ihn ja gar nicht."

Alexandrine ließ sich jedoch endlich von der Freundin bereden, auf den Scherz mit dem anonymen Briefe einzugehen. Marie schrieb den Brief, der bald von der Einen, bald von der Andern dictirt wurde. Das Schreiben wurde gefühlvoll abgefaßt, doch sprudelte es auch von Geist und Witz und schloß mit der Anspielung: „Spaziergänge in den elysäischen Feldern seien besonders Abends zwischen sechs und sieben Uhr der Gesundheit sehr zuträglich."

Clavet erhielt den Brief und war keinen Augenblick im Zweifel, woher er komme. Er fand sich Abends an dem angegebenen Orte ein und sah die Freundinnen lachend an sich vorüberfahren, ohne daß sie seinen ehrerbietigen Gruß zu bemerken schienen.

Der Brief war von den beiden Mädchen längst vergessen,

Digitized by Google

und die Sache würde damit erledigt gewesen sein, wenn nicht eines Tags, als die Freundinnen eben mit Mademoiselle Delvaux aus den Tuilerien nach den elysäischen Feldern gehen wollten, Clavet sich ihnen bemerkbar gemacht hätte, weil er in aller Unschuld in dem guten Glauben war, es handele sich wirklich um ein Stelldichein, bei dem freilich die Gouvernante zu viel war. Ein ander Mal begegnete er ihnen wieder, und sie mußten nun einsehen, er habe den Scherz für Ernst genommen, die Sache war an und für sich sehr unschuldig, dennoch glaubte Alexandrine ihre erste Unbesonnenheit durch eine zweite wieder gut machen zu müssen. In einem zweiten, von beiden Freundinnen entworfenen Brief baten sie Clavet, den ersten für einen Scherz zu halten, sie würden es ihm Dank wissen, wenn er dem muthwilligen Autor des ersten Schreibens nicht weiter nachspüre.

Dieses Schreiben brachte Clavet, dessen Herz in vollen Flammen stand, in eine gelinde Verzweiflung. Noch kannte er weder den Namen noch die Wohnung seiner Angebeteten, aber über Marie Capelle's Identität hatte er sich Gewißheit verschafft. So schrieb er denn an diese, theilte ihr seine Liebe mit, bat sie um Aufschlüsse über die unbekannte Geliebte, und vermaß sich das Unmögliche zu thun, um deren Besitz zu erringen. Marie ließ es nicht an einer Antwort fehlen, sie gab ihm die gewünschte Auskunft, und nun entspann sich eine ziemlich lebhafte Correspondenz zwischen ihnen.

Da Clavet nun den Namen seiner Angebeteten kannte, so schrieb er ihr einen anonymen Brief, in welchem er ihr für eine erzeigte Wohlthat Dank abstattete. Alexandrinens erster Gedanke, so wie auch der ihrer Familie, welcher sie den Brief gezeigt hatte, war, dieser Brief sei der Ausdruck der Dankbarkeit einer alten Frau, für welche das junge Mädchen einige Tage zuvor eine Collecte veranstaltet hatte, jedoch eine genauere Prüfung des Styls und der in dem Schreiben entwickelten Ideen, ließen Alexandrine ahnen, daß Clavet der Verfasser des

Digitized by Google

Briefes sei. Diese Ahnung wurde zur Gewißheit, als Mademoiselle de-Nikolai mit ihren Aeltern nach Schloß Busigny gereist war und sie dort einen zweiten Brief erhielt, der von der nehmlichen Hand geschrieben und mit den Buchstaben F. C. unterzeichnet war. Sie gab keine Antwort darauf.

Clavet beklagte sich nun schriftlich bei Marie über die ihm widerfahrene Beleidigung, und diese eröffnete eine lebhafte Correspondenz mit der Freundin über diese Angelegenheit. Alexandrine fühlte, daß sie sich durch den ersten unüberlegten Schritt compromittirt hatte, weil sie einem Manne Veranlassung gegeben, Klage über sie zu führen; endlich schrieb sie einen Brief an Clavet, in welchem sie bedauerte, ihn wider Willen beleidigt zu haben.

Ob sie diesem Brief mehre folgen ließ, überhaupt wie weit sie sich mit Clavet einließ, ist in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt geblieben, da sie in Beziehung auf dieses Verhältniß von da an ein gewisses Mißtrauen in die Freundin setzte, ja, sie schwebte in tausend Aengsten, daß die Sache ruchbar werden möge. Endlich eröffnete sie sich ihrer Gouvernante und theilte derselben ihre Befürchtungen mit. Auf deren Rath forderte sie schriftlich ihre an Marie gerichteten Briefe von dieser zurück, allein statt derselben, schickte ihr diese einen Band Gedichte von Clavet und einen Brief von diesem, worin er sagte, er sei im Besitze der an Marie gerichteten Briefe und werde sich nie von denselben trennen. Jetzt fuhr Demoiselle Delvaux selbst nach Paris zu Marie Capelle und erhielt von ihr einen Brief, in welchem ihr Alexandrine für den Empfang eines Schreibens von Clavet dankte und ihr Verschwiegenheit anempfahl.

Im October 1836 schrieb Clavet an Marie Capelle, daß er im Dienst einer Gesellschaft, die große Besitzungen in Afrika angekauft habe, nach Algier gehen werde, wo er viertausend Franken Gehalt zu beziehen habe und außerdem Kost, Logis und Pferde zu Geschäftsreisen erhalten werde. Er gedächte

dort sein Glück zu machen, und dann zurückzukommen, um seine Schätze zu Alexandrinens Füßen niederzulegen. Der Schluß seines Briefes lautete:

„Ich werde meine geliebte Alexandrine vor acht Monaten nicht wieder sehen, ich bin trostlos, weil ich sie nicht vergessen kann. Da ich scheiden muß, um sie zu erringen, so ist für den Augenblick Alles aus, und wie Columbus auf dem Verdeck seines Schiffes, sehe ich nichts als ein Meer voll Ungewißheit vor mir, da sie mir noch keine bestimmte Zusage gegeben hat. Als ich ihr zum letzten Mal begegnete, hat sie mich kaum eines Blicks gewürdigt, ihre Kälte fiel tödtend auf mein Herz, da ich jetzt in die weite Welt gehen werde. Ich werde mich auf alle Weise ihrer würdig zu machen suchen, werde sie besingen, verherrlichen." 2c.

Bald nach Clavet's Abreise verließ auch Marie Capelle Paris, um längere Zeit bei ihrem Großvater auf dem Lande zu leben.

Digitized by Google

Der Kuß des Todesengels.

Indessen hatte der Abbé de Lamennais sein Werk, die Worte eines Gläubigen, wie eine zündende Bombe in die Welt geworfen; sie machten ein ungeheueres Aufsehen, besonders aber machten sie einen erschütternden Eindruck auf Börne, der sie übersetzte und zum Druck in die Schweiz schickte, ohne dafür einen Heller Honorar von dem Verleger zu beanspruchen.

In der Absicht, die Franzosen zur Theilnahme an deutschen Interessen zu gewinnen, ließ er 1836 seine Waage in französischer Sprache wieder erscheinen. Der bekannte Componist und Orgelspieler Mainzer, Kolof und Bäret unterstützten ihn dabei sehr thätig mit ihren Federn, aber mancherlei Hindernisse ließen die Balance das vierte Heft nicht erleben, und mit Schmerz sah Börne sein Unternehmen zu Grunde gehen.

Winters wohnte Börne, wie wir es schon früher andeuteten, mit dem Ehepaare Strauß zusammen in der Rue-Lafitte, gegen den Montmartre zu, und im Sommer zog er mit ihnen nach Auteuil, wo sie ein Landhaus gekauft hatten, und es war ihm besonders wohl bei ihnen, weil Herr Strauß ein leidenschaftlicher Verehrer seiner Richtung war. In Auteuil hatte er die Aussicht auf den Exercierplatz. Sein Zimmer enthielt ein Stehpult zum arbeiten, an dessen Seiten zwei Hand-

Digitized by Google

leuchter mit darauf steckenden Wachskerzen eingeschraubt waren, einen mit rothem Saffian überzogenen Sessel à la Voltaire, einen Bücherschrank voll ausgesuchter Werke aus der deutschen, französischen, spanischen, italienischen und englischen Literatur, einen Tisch, der stets mit den neuesten Journalen und Broschüren bedeckt war, ein Gestell mit Schubfächern, die mit den vierundzwanzig Buchstaben des Alphabets versehen waren, für Briefe und Manuscripte; Fußteppiche, eine Broncebüste von Rousseau und das Oelbild der Madame Strauß, das regelmäßig mit auf das Land und in die Stadt wanderte, bildeten das weitere Ameublement.

So hätte Börne, von der Fürsorge des ihm so treu ergebenen Ehepaares umgeben, ein ruhiges, behagliches Leben führen können, wenn seine Gesundheit fester gewesen wäre, aber sein Körper ward täglich morscher und hinfälliger und nur die sorgfältige Pflege, die ihm seine Freunde und der treue Conrad angedeihen ließen, hemmte noch eine Zeitlang die Flucht seiner Lebensgeister. Seine Tage schwanden unter Leiden dahin, oftmals versagte ihm sein Körper den Dienst, er knickte zusammen — dann schlich er gänzlich abgespannt auf sein Zimmer, wo ihn der Schlaf erquickte. Schon seit Jahren schwerhörig, hatte dieses Gebrechen im Lauf der Zeit sehr zugenommen, aber er that wenig, um seinen Uebeln Abhülfe zu verschaffen, weil er die Kunst der Aerzte mit Verachtung beurtheilte, und dennoch griff er begierig nach jeder neuen Entdeckung in dem Gebiete der Heilwissenschaft, er versuchte die Homöopathie unter Doctor Roth, die er jedoch bald für Charlatanismus erklärte, dann gebrauchte er kalte Wasserkuren, die nicht wohlthätig auf seine Nerven wirkten.

In den letzten zwei Jahren seines Lebens kam er nicht mehr viel aus, er besuchte nur zuweilen das Galignani'sche Lesekabinet, wenn er in die Stadt kam, und bevor er wieder nach Auteuil fuhr, labte er sich unter den hohen, schattigen

Digitized by Google

Bäumen des Palais-Royal mit Eis, das er leidenschaftlich gern aß. Wohnte er im Winter in der Stadt, so machte er, wenn sein Gesundheitszustand ihm das Ausgehen erlaubte, eine kleine Promenade über die Boulevards durch die Vivienne- und Richelieustraße nach dem Louvre und machte Einkäufe in einigen Conditoreien. Salons besuchte er keine mehr, er fühlte sich nur noch im häuslichen Kreise behaglich, nur zuweilen sprach er noch bei Meyerbeer ein, wohnte auch der ersten Vorstellung von dessen Robert der Teufel bei und verfolgte den Gang der Oper mit der größten Aufmerksamkeit.

Wie wenig er aber auch gesellschaftliche Freuden noch liebte, so besuchte er doch sonderbarer Weise in seinem letzten Lebensjahr noch einen Maskenball, empfand aber jene rege Lust nicht mehr, die ihm sonst der bunte Anblick, das rege Treiben der Menge gewährt hatte. Er schlich schon früh und verstimmt wieder nach Hause, wo er sich in die Federn vergrub, ohne den so sehr erwünschten Schlaf finden zu können.

Einst da er nach Hause kam, fand er Besuch. Doctor Eder aus Frankfurt wartete auf ihn. Börne's Geist flackerte noch einmal auf, als er den ihm werthen Mann erkannte; er schüttelte ihm mit Innigkeit die Hand, als sich Jener aber nach seinem Befinden erkundigte, da verzog er den Mund auf eine ärgerliche Weise, es war dieses eine Frage, die man nicht an ihn richten durfte, auch umging er die Antwort, indem er sagte:

„Ich bin müde, wie ein abgehetzter Jagdhund, lassen Sie uns sitzen und erzählen Sie mir, wie es in Frankfurt aussieht."

„Dort ist noch Alles beim Alten," versetzte Doctor Eder, indem er sich Börnen gegenüber niederließ, „das gute Frankfurt bleibt so ziemlich auf derselben Stelle stehen, ohne vorwärts zu schreiten."

„Ja," lachte Börne, „das Philisterthum freut sich der

Digitized by Google

Unsterblichkeit, das steht fest, und in Frankfurt hat es seinen Hauptsitz."

Doctor Eder nickte beistimmend.

„Sie haben Recht," sagte er, „und morgen werden Sie zwei echte Vertreter desselben kennen lernen, die Herren Barthus und Gängler, die mich hieher begleitet haben, werden Sie besuchen, um ihren berühmten Landsmann kennen zu lernen. Ich habe mich beeilt, ihnen zuvor zu kommen, weil ich unser erstes Wiedersehen frei von jedem Beigeschmack genießen wollte."

„Sie haben wohlgethan und mich dadurch zu Dank verpflichtet," sprach Börne mit einem warmen Händedruck. „Ich werde mich einstweilen mit Geduld waffnen, um den Besuch dieser Herren zu empfangen."

Sie wurden unterbrochen durch den Eintritt des Kritikers Nisard, der erst kürzlich Börne's Bekanntschaft gemacht hatte und wahrhaft entzückt war von der Begabung des deutschen Schriftstellers. Auch jetzt wieder wurde er überrascht von dem Ideenreichthum, den Börne vor ihm erschloß, und als er nach einer Stunde sinnend Abschied nahm, richtete er die Bitte an seinen neuen Bekannten, ob er ihm nicht die Hauptäußerungen des heutigen Gesprächs aufschreiben wolle. Börne versprach ihm zu willfahren.

Als er fort war, lud Börne den Doctor Eder ein, bei ihm zu Tische zu bleiben. Dieser nahm es an — aber als sie eben im Begriff waren, sich in das Eßzimmer zu begeben, kam ein zudringlicher Deutscher, eine von jenen schmarotzenden Schmeißfliegen, die sich überall anklexen und lud sich sehr ungenirt selbst zu Tische. Börne sah einen Augenblick sehr verstimmt aus, dann sagte er rasch entschlossen:

„Thut mir leid, mein Lieber, Ihnen heute nicht zu Diensten sein zu können. Kommen Sie ein andermal wieder, heute kann ich Sie nicht brauchen. Dieser Herr da ist ein Notar aus Frankfurt, mit dem ich über Geschäfte, über Familienange-

Digitized by Google

legenheiten zu verhandeln habe. Sie begreifen, daß da ein Fremder. . . ."

„Nur störend einwirken kann," fiel ihm der Andere in das Wort, „verstehe, verstehe vollkommen wohl, und werde die Ehre haben, mich, mit meines Gönners Erlaubniß, morgen wieder einzufinden. Ganz gehorsamer Diener."

Und mit vielen Bücklingen schob sich der Ueberlästige wieder zur Thür hinaus.

„Gottlob, den wären wir für heute los," sprach Börne mit einem erleichternden Seufzer. „Sehen Sie, Eder, ich bin sehr gastfreundlich. Wäre ich ein Millionair, ich würde kein solcher Narr sein, große Essen zu geben, aber ich würde mir täglich ein paar Freunde zu Tische laden. Läd't sich aber solch' ein Schmarotzer selbst ein, das kann mich verdammt ärgern, denn bei Tische ist meine liebste Zeit, wo ich nicht gerne mit Jedem schwatzen mag. Es ist mir grade, als sollte ich mich den Leuten nackt zeigen, Seel' und Leib ist bei mir in dem Punct einerlei. Doch kommen Sie, Conrad wird ungeduldig, er rappelt schon wieder mit den Tellern."

Sie gingen in das Speisezimmer, wo Herr und Madame Strauß bereits auf sie warteten, und man setzte sich zu Tische. Das Essen war vortrefflich, doch genoß Börne nur wenig, er kostete ein Hühnerragout mit Champignons, aß ein Wenig von einer süßen Speise und tunkte zum Dessert ein Biscuit in Burgunder, von dem er kaum nippte. Das war Alles, was er genoß.

Dagegen war sein Gespräch sehr belebt und nach seiner Gewohnheit sprang er von einem Gegenstand zu dem andern über. Auch von der Revolution sprach er und beklagte die gegenwärtige Lauheit der Menschen.

„Grimm, Diderot, die waren glücklicher als wir," sagte er. „Bei diesen war das Gefühl für Revolution und Freiheit, wie das Gefühl der ersten Liebe — dieselbe Wärme, dieselbe

Digitized by Google

Leidenschaft. Wir aber sind schon in der Ehe; wie lieben die Freiheit, wir erkennen ihren hohen Werth, aber wir sind ruhiger, besonnener."

„Die Ideen der ersten Revolution haben immerhin ihre guten Wirkungen gehabt," sagte Doctor Eder.

„Das haben sie gewiß," erwiderte Börne lebhaft, „sie haben in vielen Fällen eine segensreiche Wirkung gehabt, aber die Revolution von 1789 wurde mit der von 1830 geschlossen, der dritte Stand hatte Alles erreicht, er ist jetzt der Adel, die Geistlichkeit, und wie diese, will er Alles für sich behalten ... die größere, mächtigere Revolution, das Volk, der vierte Stand, der muß noch kommen."

„Was halten Sie denn von dem Minister Guizot?" fragte der Doctor.

Börne machte ein bedenkliches Gesicht.

[*] „Guizot macht Frankreich unglücklich," sagte er sehr ernst. „Ich halte ihn zwar für einen ehrlichen Mann, aber er ist ein Pedant und hat ganz falsche Ansichten. Thiers ist mir weit lieber, obgleich er schlechter ist, aber er ist beweglich und nicht versteckt."

Nach einigen Wendungen kam das Gespräch auf Deutschland und auf den Einfluß, den Börne's und Heine's Schriften auf dessen politisches Leben gehabt hatten. Börne lächelte wohlgefällig.

[*] „Ja," sagte er, „ja, wir haben das Feuer in Deutschland zum Glimmen gebracht, es flackerte auch ein Wenig auf, aber zum vollen Brande kam es nicht, weil die Gluth immer mit dem Wasser der deutschen Besonnenheit gedämpft wurde. Erst sprach ich allein in jener Zeit, wo ich an einen möglichen Aufschwung der deutschen Gesinnung glaubte, dann hat mir Heine geantwortet."

„Und er sprach mit Donnerton," sagte Herr Strauß.

[*] „Ja, er blitzte auch," sprach Börne kopfnickend, „und

Digitized by Google

es schlug auch ein, aber es waren doch oft auch nur kalte Schläge. Was er aber gegen den Berliner Knechtphilosophen Hegel und gegen den geschmeidigen Kammerdiener-Historiker Raumer sagt, die ein seidenes Bändchen fester an die Lüge knüpft, als das ewige Recht an die Wahrheit, das allein könnte einem Buch schon Werth geben. Und hat man je etwas Treffenderes von den Monopolisten des Christenthums gesagt, wie die Erbfeinde der Wahrheit, Christus, den reinsten Freiheitshelden herabzuwürdigen wußten, und als sie nicht läugnen konnten, daß er der größte Mensch sei, den kleinsten Gott aus ihm machten?"

„Wie ich hörte und wie ich es auch aus dem letzten Bande Ihrer Pariser Briefe ersah, sind Sie mit Heine gänzlich zerfallen," sprach Doctor Eder dazwischen.

[*] „Ja, wir sind auseinander gekommen," erwiderte Börne mit einem leisen Anflug von Wehmuth, „aber so oft ich etwas von ihm lese, beseelt mich die Schadenfreude: Wie wird das wieder unter die Philister fahren; wie werden sie aufschreien, als liefe ihnen eine Maus über ihr Schlafgesicht, und da muß ich mich erst besinnen, um mich zu schämen. Die! die sind im Stande und freuen sich über das Buch und loben es gar. Was sind das für Menschen, die man weder begeistern noch ärgern kann."

„Es sind, Gott sei es geklagt, eben Deutsche, in denen die Thatkraft erstorben ist," klagte Madame Strauß mit einem bedauerlichen Achselzucken, und das Wort wieder ergreifend, setzte Doctor Eder hinzu:

„Das Zerwürfniß zwischen Ihnen und Heine ist wirklich zu bedauern, es ist fast als ein Nationalunglück zu betrachten, denn wie viel hätten Sie nicht im Verein mit ihm wirken können."

„Freilich, freilich," seufzte Börne, „doch nun wirkt Jeder allein für sich und thut sein Bestes. Sehen Sie, Eder, ich

Digitized by Google

will Ihnen etwas im Vertrauen sagen: ich grolle dem Heine, ich greife ihn in meinen Schriften an, aber ich schätze ihn doch, und lasse ihm heimlich Gerechtigkeit widerfahren. So habe ich seinen vierten Band der Reisebilder einst an einem Abend mit der freudigsten Ungeduld durchgelesen. Diesmal hatte ihn der Stoff ernster gemacht, als er sonst den Stoff, und wenn er auch in dem Buche noch immer mit seinen Waffen spielt, so weiß er doch auch mit Blumen zu fechten. Das Buch hat mich gelabt, wie das Murmeln der Quelle in der Wüste, hat mich entzückt, wie eine Menschenstimme von oben, wie ein Lichtstrahl den Lebendigbegrabenen. Ach! Eder, das Grab ist nicht dunkler, die Wüste ist nicht dürrer, als Deutschland."

So sprachen sie noch lange, die Kerzen waren heruntergebrannt, und der Zeiger der Uhr deutete auf Mitternacht, als man sich endlich trennte.

Am andern Morgen kamen die beiden Frankfurter. Börne, der sich sehr abgespannt und elend fühlte, lag noch zu Bette und war außer Stand, sie anzunehmen, er ließ sie auf den Abend wieder bestellen. Sie kamen, als eben Herr Strauß bei ihm war, aber die Unterhaltung, die sie boten, war so ledern und unerquicklich, daß er herzlich froh war, als sie endlich wieder gingen.

„Das ist wahr, unsere lieben Landsleute sind mitunter sehr langweilig," sagte er, als sie fort waren, zu Strauß, „und langweilig ist ein Franzose nie, oder doch nur sehr selten."

„Aber doch gehe ich auf die Dauer lieber mit Deutschen um, als mit Franzosen," erwiderte Herr Strauß.

„Ich auch, Strauß, ich auch," rief Börne lebhaft, „und wissen Sie auch warum?"

„Nun, lassen Sie hören."

„Ein Franzose ist eine Blume in einem Glas Wasser. Ein Deutscher ist eine Pflanze, die in der Erde wurzelt. Ist ein Deutscher auch langweilig, so kann doch während des

Digitized by Google

Sprechens etwas Unerwartetes, etwas überraschend Neues kommen."

„Allerdings, das liegt in der Mannigfaltigkeit des deutschen Geistes."

„O, nicht in dem Geiste allein, sondern auch in der Anschauungsweise, in dem Character, in der Sprache. Aber die Franzosen sind alle über einen Leisten geschlagen, haben alle eine Form, es spricht einer wie der andere. Freilich liegt viel auch in ihrer Sprache, ich weiß schon am Anfang das Ende, und das ermüdet."

Jetzt kam Madame Strauß herein und setzte sich mit ihrer Arbeit an die hellbrennende Carcelllampe, die auf einem Tische stand, der in die Nähe des Kamins geschoben war, in welchem ein hellflackerndes Feuer brannte. Sie nahm Theil an der Unterhaltung der Männer, die sie bald durch eine sinnige Bemerkung erfreute, bald durch ein treffendes Witzwort zum Lachen zwang. Zuweilen aber richtete sie Blicke voll Besorgniß auf die zusammengesunkene Gestalt, auf die eingefallenen bleichen Wangen des Freundes, der sie mit farblosen Lippen anlächelte und dessen Augen einen unheimlichen Glanz ausstrahlten.

„Lieber Börne," sagte sie, nachdem das anziehende Gespräch sich bis zehn Uhr hinausgedehnt hatte, „Sie sollten heute nicht zu Bette gehen, ohne eine Tasse von dem nervenberuhigenden Thee getrunken zu haben, den Ihnen vor einiger Zeit Doctor Sichel verschrieb, Sie sind heute ungewöhnlich aufgeregt."

„Nicht aufgeregter als jeden Tag," behauptete Börne, „und Sie wissen, wie wenig ich auf den Quark aus der Apotheke halte."

„Wenn ich Sie aber bitte, mir zu Gefallen eine Tasse zu trinken — ich werde mit Ihnen trinken und den Thee selbst bereiten."

„Dann allerdings werde ich aus Galantrie Ihren Willen

Digitized by Google

thun müssen, und wenn Sie ihn selbst bereiten, wird der Thee vielleicht Wunder wirken."

Madame Strauß erhob sich und verließ das Zimmer. Bald darauf kam sie wieder mit einem Paket in der Hand. Conrad setzte den Theekessel an das Kaminfeuer, das Wasser begann erst leise zu singen, dann zu brodeln. Madame Strauß that den Thee in eine silberne Kanne, goß das siedende Wasser darauf, und bald verbreitete sich ein so lieblicher Duft in dem Zimmer, daß Herr Strauß dadurch verlockt, sich ebenfalls eine Tasse von dem warmen Trank ausbat, den er jedoch für sein Theil mit etwas Rum vermischte.

Der Thee übte eine wunderbar belebende Wirkung auf Börne aus, seine bleichen Wangen rötheten sich. In einem warmen Schlafrock von braunem Sammt gehüllt, den Hals mit einem blauwollenen Shäwlchen umwickelt, das ihm Madame Strauß zu seinem letzten Geburtstag gestrickt hatte, begann er, mit den Händen in den Hosentaschen, im Zimmer auf und ab zu gehen und von allerlei literarischen Plänen zu sprechen, die er in nächster Zukunft auszuführen gedächte. Er erklärte das Ziel, das er bei seinen Arbeiten verfolgte, und berechnete die Tragweite, die sie möglicherweise haben könnten.

„Ja," sagte Madame Strauß mit einem tiefen Mitleidsblick auf den leidenden Mann, „was Sie thun wollen, wird allerdings schwer in die Waagschale der Völkerinteressen fallen, allein eben ist Ihnen jede geistige Beschäftigung Gift — Sie müssen sich erst erholen, lieber Freund, bevor Sie an neue Arbeiten denken dürfen."

Da blieb Börne plötzlich stehen und hielt sich den Kopf mit beiden Händen.

„Was," rief er zornig, „ich soll nicht arbeiten!... und doch ist mir der Kopf so voll, daß ich gar nicht weiß, wo ich mit all' den Gedanken hin soll. Ich hätte noch so viel, so gar viel zu sagen über Leben, Philosophie, Kunst, Wissenschaft . . .

Digitized by Google

so gar viel. . . . Eigentlich habe ich noch gar wenig geschrieben . . . dieser unselige politische Zustand läßt mich nicht zur Ruhe, zu gar nichts kommen."

„Nun ja, Sie sollen ja auch noch schreiben, nur jetzt nicht," beschwichtigte ihn Madame Strauß. „Wenn Sie mich und meinen Mann lieb haben, so werden Sie unsern Wunsch befolgen, werden diesen Winter nichts schreiben, sondern vollkommen der Ruhe pflegen. Wenn Sie dann im Frühjahr sich in Auteuil erholt haben, dann mögen Sie wieder zur Feder greifen und mit erneuerter Kraft und Lust an Ihr Werk gehen."

„Meine Frau hat Recht," mischte sich Strauß ein, „thuen Sie ihr den Willen, sie meint es gut mit Ihnen."

„Ja, sie meint es gut, das weiß ich wohl," sprach Börne, mehr für sich selbst, als zu den Anderen — „aber die Gedanken, die mir das Gehirn erfüllen, nicht durch die Feder ausströmen zu lassen, das wird ein hartes Stück Arbeit werden."

„Thuen Sie sich Gewalt an um meinet- und Ihretwillen," ermahnte Madame Strauß, „und jetzt begeben sie sich zur Ruhe, es ist spät. Wenn Sie zu Bette liegen, soll Ihnen Conrad noch ein Glas Zuckerwasser mit Orangeblüthe zurecht machen, Sie werden dann eine ruhige Nacht haben."

Bei diesen Worten reichte sie Börne die Hand, die er herzlich drückte, und verließ dann mit ihrem Mann das Zimmer des Freundes.

„Sie ist ein gutes, würdiges Weib," sprach Börne, als er zu Bette lag, zu sich selbst, nachdem er das von Madame Strauß verordnete Glas Zuckerwasser getrunken hatte; „sie ist für mich ein Engel in menschlicher Gestalt . . . was wäre ich ohne sie . . . ein dürrer Baum in einer Wüste, dem es an kühlender Luft, an Himmelsthau gebräche . . . o, sie ist gut . . . gut."

Digitized by Google

Und mit einem Segenswunsch für die Freundin, verfiel er in jenen bleischweren Schlaf, der nicht erquickt und labt, sondern das Blut nach dem Gehirn treibend, dann in große Aufregung übergeht und schauderhafte Träume gebiert, welche ängstigen und abmatten.

Einige Wochen vergingen, in denen Börne matt und mit sich im Zwiespalt dahin siechte, von einer seltsamen Arbeitsunlust befallen, die ihm sonst nicht eigen war. Am Sylvestertag ging er zum letzten Male aus, um Einkäufe in verschiedenen Conditoreien und Quincaillerieläden zu machen, die er zu Neujahrsgeschenken für die ihm befreundeten Personen bestimmte. Er hatte einen Commissionair genommen, der ihm die Sachen nach Hause tragen mußte, aber da er dem rüstig ausschreitenden Manne nicht mit gleichen Schritten folgen konnte, so nahm er einen Fiacre und fuhr langsam neben ihm her. Zu Hause mußte sein Conrad Alles auf einen großen Tische ordnen; er hatte seine Freude an den niedlichen Sachen, an den feingemalten Cornets mit Bonbon, den duftenden Orangen, den zierlichen Necessaires, den hübschen Pappkästchen voll Parfümerien, den mit Veilchenpulver und andern feinen Odeurs gefüllten Sachets, den Aschenbechern und Dosen und den mancherlei Kinderspielwaaren, die vor ihm ausgebreitet waren. Er freute sich so herzlich darauf, den andern Tag seine Neujahrsbesuche zu machen und alle ihn werthe Personen reichlich zu beschenken. Für Madame Strauß hatte er eine Spieldose bestimmt, für Madame Hiller eine Blumenvase, die er mit duftenden, für die Jahreszeit seltenen Blumen füllte, die ihm Conrad noch spät am Abend bei einer Blumenhändlerin holen mußte. Für Madame Valentin, die er schon bei seinem ersten Aufenthalt in Paris kennen gelernt, hatte er eine kleine Reisetoilette ausgesucht und das schöne Spielzeug war ihren jüngsten Kindern zugedacht. Aber er sollte nicht die Freude haben, seine Gaben auszutheilen; nach einer sehr aufgeregten Nacht fühlte er sich am andern

Digitized by Google

Morgen unfähig auszugehen. So legte er denn zu manchen Geschenken Visitenkarten, zu andern schrieb er kurze Billets und Conrad mußte statt seiner, sich in einen Wagen setzen und Alles an die betreffenden Adressen besorgen. Nur bei seinen Hausgenossen, der Familie Strauß, stattete er seine Glückwünsche persönlich ab und nahm die ihm bestimmten Geschenke in Empfang.

Von da an verschlimmerte sich sein Zustand von Tag zu Tag. Er wurde von der damals herrschenden Grippe befallen und würde gewiß geheilt worden sein, wenn er nicht trotz den dringendsten Bitten seiner Freunde, eigensinnig alle ärztliche Hülfe verschmäht hätte; endlich jedoch verlangte er selbst einen Arzt und ließ Doctor Sichel rufen, einen gebornen Frankfurter, der sich damals in Paris aufhielt. Dieser hatte kaum den Zustand des Kranken geprüft, als er auch schon für sich die Diagnose feststellte und zu der ihn hinausbegleitenden Madame Strauß sagte:

„Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß der Zustand des Kranken hoffnungslos ist.“

„O Gott, ist denn gar keine Rettung möglich?“ stöhnte die tieferschütterte Frau und lehnte sich schneebleich an die Wand, um nicht umzusinken.

„Nein, Madame, nach menschlichem Dafürhalten gibt es keine Rettung für ihn. Hätte er rechtzeitig einen Arzt zu Rathe gezogen, so würde man ihm haben heraushelfen können, so aber hat er durch eine terroristische Selbstkur, wie er mir erzählte, seinen Körper ruinirt und den ersten Anstoß zu einem Leiden gegeben, das nun zu einer unheilbaren Brustkrankheit geworden ist, die mit dem Tode endigen muß.“

„Aber er hat doch selbst Medicin studirt,“ wandte ihm Madame Strauß ein.

„Ja, gerade so viel, als man braucht, um zu tödten,“ erwiderte Doctor Sichel trocken. „Thuen Sie mir übrigens

Digitized by Google

den Gefallen und nehmen Sie noch einen zweiten Arzt dazu."

Dieses geschah. Doctor Hörle wurde hinzugezogen, aber sein Ausspruch stimmte gänzlich mit dem seines Collegen überein.

Börne lag auf seinem Schmerzenslager, wo der Tod bemüht war, als fleißiger Arbeiter die letzten Fäden seines Lebens zu zerreißen. Der Kranke begann bald selbst zu fühlen, was ihm bevorstand, und sobald ihm sein Zustand klar geworden war, erwartete er den Tod mit der Ruhe eines Philosophen. Als Madame Strauß ihm einst ein Zugpflaster auf die Brust legte und dabei eine Thräne auf seine Haut fallen ließ, faßte er ihre Hand, zog sie an seine Lippen und flüsterte leise:

„Weinen Sie nicht, Sie Liebe, Gute, die mir so viele glückliche Stunden gegeben hat; ich sterbe gern, doch thut es mir weh, Herzen, die mir nahe stehen, durch meinen Tod betrüben zu müssen und sie nicht mehr trösten zu können."

In diesem Augenblick kam Doctor Sichel. Er prüfte den Puls und die Zunge des Kranken.

„Was haben Sie für einen Geschmack?" fragte er.

„Gar keinen, wie die deutsche Literatur."

Der Arzt verschrieb ein Recept. Börne verlangte es zu sehen.

„Ich nehme keine Digitalis," sagte er, nachdem er gelesen hatte, „ich weiß doch, daß ich sterben muß, diesmal erhole ich mich nicht wieder. Digitalis erschwert den Tod."

Von Tag zu Tag ging es schlechter mit dem Kranken. Am zwölften Februar 1837 standen Herr und Frau Strauß und der treue Conrad mit thränenden Augen um sein Lager und warteten auf das nahe Ende des geliebten Kranken. Da fiel ein auf dem Nachttische stehender Lichtschirm zu Boden und zerbrach. Börne, der im fieberhaften Halbschlummer lag, öffnete

Digitized by Google

emporfahrend die Augen, und mit einem liebevollen Schmerzensblick sagte er:

„Sie hatten mir den Schirm gestickt, er geht mit mir zu Grunde... Sie haben mir so viel Freude gemacht im Leben, und ich konnte Ihnen so wenig dagegen thun."

Madame Strauß beugte sich mit schmerzzerrissenem Herzen über ihn und trocknete ihm den Todesschweiß von der Stirn. Er versank wieder in Schlummer.

Nachmittags um drei Uhr sagte er plötzlich:

„Machen Sie die Vorhänge auf, ich möchte die Sonne noch einmal sehen."

Madame Strauß zog die Vorhänge zurück, aber es war keine Sonne zu sehen, der Winterhimmel war bleifarben, schwere Schneewolken wälzten sich langsam an ihm dahin.

Conrad mußte dem Kranken behülflich sein, sich im Bette aufzusetzen, aber bald ließ er sich mit einem dumpfen Gestöhne wieder in die Kissen zurückfallen.

„Gebt mir Blumen," lispelte er nach einer Weile.

Madame Strauß holte ihm ein Veilchenbouquet aus ihrem Zimmer, aber da seine Hand zu schwach war, es zu fassen, mußte sie es ihm unter die Nase halten. Er sog den Duft der Blumen begierig ein, aber sie wirkten offenbar schädlich auf seine Nerven, denn eine Art Ohnmacht wandelte ihn an — man mußte die Veilchen aus dem Zimmer entfernen.

Nachdem er eine Viertelstunde ruhig gelegen hatte, flüsterte er mit geschlossenen Augen und schon gebrochener Stimme:

„O... laßt mich... noch einmal... Musik hören."

Madame Strauß sah ihren Mann trostlos an, sie wußte nicht, wie das Verlangen des Sterbenden zu erfüllen sei. Herr Strauß verließ leisen Schrittes das Zimmer und kam gleich darauf mit der Genfer Spieldose wieder, die Börne seiner Frau zu Neujahr geschenkt hatte. Madame Strauß setzte das

Digitized by Google

Werk in Bewegung, der Sterbende hörte mit einem sanften Lächeln zu.

Abends um neun Uhr kamen die Aerzte; der Kranke erklärte, daß er sich erleichtert fühlte; die Aerzte sahen sich mit einem vielsagenden Blicke an und Doctor Hörle flüsterte der Madame Strauß zu:

„Das ist die Todesstunde.“

Als sich die Aerzte wieder entfernt hatten, legte sich Herr Strauß zu einer kurzen Ruhe auf ein Sopha in dem Nebenzimmer. Madame Strauß blieb allein bei dem Kranken.

Um zehn Uhr fing die Spieluhr plötzlich von selbst wieder an zu spielen, und zwar die Melodie aus der Stumme von Portici: Senke, süßer Schlaf dich nieder rc. Unter diesen Tönen hauchte der Sterbende seine Seele aus.

Madame Strauß beugte sich schmerzerfüllt über ihn und küßte ihm die erkaltete Stirn, und ihre Lippen sprachen ein leises Gebet für den Freund, dem der Tod bei dem Heimgange in das Jenseit das Antlitz verklärt und jeden Schmerzenszug daraus hinweggenommen hatte.

So weilte die edle Frau lange allein bei dem Todten. Gegen elf Uhr trat ihr Mann herein.

„Er ist hinüber,“ sagte sie mit in Wehmuth bebender Stimme; „ein großer Geist ist zu seinem Schöpfer zurückgekehrt, ein edles Herz hat aufgehört zu schlagen.“

„So laß uns den Herrn loben, der ihn zu sich berufen hat,“ erwiderte Strauß und faltete die Hände zu einem frommen Gebet.

Am folgenden Tag wurde die Leiche in zwei eichene und einen bleiernen Sarg gethan, der wohl verkittet ward. Am fünfzehnten Februar fand das Leichenbegängniß statt, das zwar einfach war, aber doch die Liebe und Verehrung bekundete, die man für den Hingeschiedenen hegte. Ein Trauerzug von mehr als tausend Deutschen geleitete den Sarg von

Digitized by Google

der Rue-Lafitte nach dem Kirchhof des Père-Lachaise. Dort trugen die Männer, die mit dem Verstorbenen am engsten befreundet waren, den Sarg zur letzten Ruhestätte, die ihm in der Nähe von Benjamin Constant, Foy und Manuel bereitet war. Als die Erde die Hülle des Vollendeten aufnahm, als die ersten Schollen auf dem Sargdeckel niederfielen, herrschte die feierlichste Stille, der unbeschreiblichste Ernst unter den Anwesenden. Der Flüchtling Venedey und nach ihm der in Paris ansäßige Kaufmann Berly sprachen ergreifende Worte, dann hielt der unerschütterliche Republikaner Raspail eine tiefdurchdachte Rede, und Alle die da waren, verließen den Kirchhof mit einen tiefen Gefühl von Wehmuth.

Heine, der seit vier Jahren Börne nicht mehr gesehen, den Todesfall aber rechtzeitig erfahren hatte, wohnte aus kleinlicher Gesinnung dem Leichenbegängniß nicht bei.

Der berühmte Bildhauer David von Angers erbot sich, aus Verehrung für den Verstorbenen, zur Ausführung des Denkmals, welches ihm denn auch von Madame Strauß, die jede Kraft des Gedankens und der Geldmittel anwandte, um die Grabstätte ihres Freundes würdig zu bezeichen, übertragen wurde. Das Parallelepipedon, welches sich auf dem Hügel erhebt, zeigt das Brustbild des Schriftstellers, sein Geburts- und Todesjahr. Auf dem sinnvollen Basrelief, womit es David geschmückt hat, vereinigt die Freiheit Frankreich und Deutschland, welche einander die Hände reichen. Auf der deutschen Seite liest man die Namen: Lessing, Herder, Schiller, Jean Paul; auf der französischen: Voltaire, Rousseau, Lamennais, Beranger; Goethe fehlt, weil Börne in dessen politischen Gesinnungen den Grund der entschiedendsten Abneigung gegen ihn fand, da Goethe selbst in den dringendsten Zeiten nie Theil an vaterländischen Angelegenheiten genommen, noch ein Herz gezeigt hatte für die großen Gedanken, welche die Welt seit der ersten französischen Revolution bewegten.

Digitized by Google

Ein halbes Jahr später traf Heine im Palais-Royal mit Venedey zusammen, welcher zu ihm sagte:

„Nun, Ihr Buch über den Denuncianten hat Furore in Deutschland gemacht. Menzel speit Feuer gegen Sie und die schwäbischen Dichter fallen über Sie her, in der bei Cotta herauskommenden Dreimonatsrevue, besonders Gustav Pfitzer."

„Bah," rief Heine mit zuckenden Lippen, „die Triller dieser schwäbischen Kammersänger der Freiheit verklingen immer leiser und leiser, und mit der alten Bierstimme stimmen sie wieder die Weisen von Anno dreizehn und vierzehn an. Denen werde ich einmal einen Schwabenspiegel vorhalten."

„Das könnte besonders dem Menzel nichts schaden," rief Venedey.

„Ja, sagen Sie, was will denn eigentlich der Menzel, der als Ankläger gegen mich und Andere auftritt, der eine Verschwörung junger Geister improvisirt, sie als eine Schule zum Sturze aller socialen und moralischen Einrichtungen denuncirt? — Dieser Mensch sieht ja gar nicht aus wie ein Deutscher, sondern wie ein Mongole, jeder Backenknochen ist ein Kalmück."

„Seine Maxime gegen Sie ist dieselbe, die er gegen Goethe anwandte; und es ist gewiß auffallend, daß er den Muth hatte, gegen diesen Heros zu Felde zu ziehen."

„Es war der blinde Muth der Schwäche, der Muth Herostrat's, der den Dianentempel zu Ephesus in Brand steckte, um sich einen Namen zu machen; aus dem schäbigsten Privatinteresse."

„Es hat den Denuncianten eben nicht wenig geärgert, daß ich mit einem Buche gegen ihn zu Felde zog, gegen ihn, der niemals der Partei der Revolution mit dem Gemüthe und dem Gedanken angehört hat, sondern einer jener Teutschthümler war, die nach der Sonnenhitze der Julirevolution

Digitized by Google

gezwungen wurden, ihre altdeutschen Röcke und Redensarten wieder anzuziehen."

„Und jetzt," rief Venedey, „da die Luft kühler geworden ist, nimmt er die altdeutschen Rockgedanken wieder vom Nagel herab und turnt mit Lust wieder in die alten Ideenkreise zurück."

„So ist es," erwiderte Heine, zündete seine ausgegangene Cigarre an dem brennenden Glimmstengel eines vorübergehenden Soldaten wieder an, nickte dem Bekannten kurz zu und ging seines Weges.

Digitized by Google

Das Ende vom Liede.

Es war ein frostiger Herbsttag des Jahres 1838, keine Blumen waren mehr auf den abgemähten Wiesen zu sehen, die Vögel hatten aufgehört zu schlagen und zogen schaarenweise fort, um wärmere Länder aufzusuchen, nur das reiche Laub der Bäume, das jedoch bereits anfing sich zu färben, stand noch in üppiger Fülle da und verbreitete große Schattenmassen.

Heine sehnte sich aus den gefängnißartigen Ringmauern der dumpfen Stadt hinaus, sein Geist und sein Körper bedurften der Erfrischung, er beschloß, einen Spaziergang zu machen und lenkte seine Schritte nach dem Montmartre hin, von dessen mit Windmühlen bedeckter Höhe man einen reizenden Ueberblick über die Stadt Paris genießt.

Als er in die Straße d'Amsterdam kam, holte er den Todtenwagen ein, der ein gestorbenes Individuum zur letzten Ruhestätte trug.

Das Leichenbegängniß war das ärmlichste, das man sich nur denken konnte. Voran schritt unter Begleitung zweier Chorknaben ein Priester, der ziemlich gelangweilt aussah, es schien ihm gar nicht Ernst zu sein mit dem frommen Gang zum Grabe, dann kam der prunklose Todtenwagen der Armen, auf dem ohne Decke und Blumenschmuck, ein schlecht gezimmerter Sarg von Tannenholz stand.

Digitized by Google

Hinter dem Todtenwagen schritt ein einzelner, hochgewachsener Mann her, dessen Gestalt jedoch bereits etwas gebeugt war und dessen üppiges, dunkeles Haar zu ergrauen begann, und an seiner Seite schritt gravitätisch ein schwarzer Pudel mit gesenktem Haupte und Schweif einher.

Dieser Anblick rührte Heine bis in das Innerste der Seele, er glaubte, der trauernde Mann, der ihm bekannt vorkam, müsse eine theuere Gattin, eine geliebte Tochter oder eine verehrte Mutter verloren haben, die er nun einsam zu Grabe begleitete.

Aus einem Gefühl von Pietät schloß er sich dem Leichenbegängnisse an.

Der Mann, an dessen Seite er trat, blickte erstaunt auf, grüßte und sah dann wieder vor sich nieder, ohne ein Wort zu reden.

Heine glaubte seinen ehemaligen Bekannten von der Chaumière und dem Bal-Mabille, den lustigen Chicard zu erkennen, der in den Jahren, da er ihn nicht gesehen, sehr gealtert hatte — und in der That hatte er sich auch nicht geirrt, der Leidtragende war wirklich der einst so unermüdliche Cancantänzer Chicard.

Sie erreichten den Kirchhof Montmartre, der Sarg wurde von dem Wagen gehoben und geöffnet; die darin liegende Todte schien sehr gelitten zu haben, denn ihre Züge waren gräßlich verzerrt, ihre Haut war bereits mit den grünlichen Flecken der beginnenden Verwesung getigert. Der Geistliche murmelte eintönig und ohne Herzerhebung ein Gebet her, und nachdem er die Leiche mit Weihwasser besprengt hatte, wurde der Sarg wieder geschlossen und in die offene Grube hinabgelassen, welche die Todtengräber sogleich zuzuwerfen begannen.

Heine entfernte sich mit dem wirklich traurig aussehenden Chicard, dem der Hund nachfolgte. Er condolirte ihm in der Meinung, daß der Lederhändler irgend ein Glied seiner Familie verloren habe.

Digitized by Google

„Was fällt Ihnen ein," rief dieser; „da ich nie Zeit gefunden habe, mich zu verheirathen, so stehe ich ledig und los in der Welt, ohne ein Anhängsel von Verwandten, und suche im Leben nichts Anderes, als den möglichst heitersten Genuß desselben. Doch unser Zusammentreffen an diesem Orte ist wunderbar, wie kamen Sie dazu, gerade dieser Leiche zu folgen?"

„Die ärmliche Begleitung rührte mich, besonders ergriff der Anblick des Hundes mein Herz."

„O, welche Sentimentalität!" rief Chicard mit den Fingern schnickend, „Sie wußten also nicht, wer in dem Sarge lag?"

„Nein."

„Sie erkannten auch die Todte nicht?"

„Ich glaube sie nie gesehen zu haben."

„Darin irren Sie, Sie haben die Lippen der Verstorbenen geküßt und mit Wonne in ihren Reizen geschwelgt. Es war die Königin Pomare."

„Pomare!" rief Heine, und eine tiefe Wehmuth überflutete sein Herz. „Armes Mädchen, mußtest Du ein solches Ende nehmen!" setzte er traurig hinzu.

„Hat das etwas Auffallendes!" rief Chicard fast höhnisch, „das ist das Loos fast aller der Mädchen, die unserer Lust gedient haben; nach ein paar fröhlich durchjubelten Jahre kommt nachher die böse Zeit, und mit dem Alter wird Alles anders für die armen Geschöpfe, die von Dem leben, was die Natur ihnen verliehen hat. Kaum hat ihnen die Jugend Lebewohl gesagt, so ist sie auch schon weit, und nimmt auf ihrer Flucht alle ihre Reize als Bagage mit. Der Anfang ist schön, aber das Ende ist stets kläglich, und der Bodensatz im Becher der Lust schmeckt gar bitter. Tritt so ein Mädchen auf, so reißen sich die Liebhaber um sie; später muß sie warten, bis einer kommt, endlich sucht sie sie auf oder hält sie gar auf der Straße an, dann kommt die Krankheit, die Armuth, das Elend in seiner

Digitized by Google

entsetzlichsten Gestalt, bis endlich der Tod die Kette zerbricht, welche die entwürdigte Seele an den besudelten Leib kettet."

„Ich bin erstaunt, Sie so reden zu hören," sagte Heine und sah den Andern mit großen Augen an.

„Warum soll ich die Wahrheit nicht einsehen und dennoch rufen: Es lebe die Freude! Es ist einmal so in der Welt und kann nicht anders sein, die Menschen sind nicht geschaffen, um Tugendhelden abzugeben. Ich zum Beispiel werde so lange aus der Schale der Lust trinken, bis sie meinen zitternden Händen entfällt, und ich rufe Ihnen wohlmeinend zu: Hüten Sie sich, Festungen anzugreifen, in welchen die Tugend in Garnison liegt. — Erinnern Sie sich nicht, daß ich Ihnen einst prophezeihte, die Königin Pomare würde im Hospital sterben?"

„Ja, ich erinnere mich dessen."

„Nun, sehen Sie, darin war ich ein falscher Prophet, sie starb in der ärmlichen Dachstube ihrer alten Mutter, an der die Fensterscheiben blind sind und die Thür lebensmüde auf ihren Angeln hängt. Die gute Frau vergab ihr ihre Verirrungen, pflegte die arme, durch die Zeit entthronte Herrscherin in ihren letzten Tagen, drückte ihr voll Erbarmen die schönen Augen zu, nähte sie in ein Leichentuch und verkaufte ihr bestes Kleid, um ihr einen Sarg anschaffen zu können. Da kein Geistlicher unbezahlt mit der Leiche gehen wollte, so verpfändete sie auch noch einen Theil ihres Bettes, um die Habgierde des Altardieners zufrieden zu stellen. Zufällig hörte ich von Pomare's elender Lage und kam hin, als es zu spät war, denn eben setzte sich der Wagen in Bewegung, um die Leiche auf den Kirchhof zu bringen. So schloß ich mich an den Hund an, der als einziger Leidtragender hinten nach ging."

„Es möchte wohl interessant sein," meinte Heine, „die Geschichte dieses Mädchens in allen Einzelheiten kennen zu lernen. Ihr Leben mag bei aller Lust, ein großartiges Trauerspiel

Digitized by Google

gewesen sein, dessen Ereignisse moralische Schmerzen, vielleicht Meuchelmorde der Seele gewesen sind."

„Sie mögen Recht haben, und ich glaube selbst, daß Pomare's Herz sich an seiner ersten Wunde verblutet hat. Doch wer wird die Sache von einer so traurigen Seite auffassen. Königin Pomare war da und jetzt ist sie fort, ohne daß die Welt dadurch aus ihren Fugen kommt. Alles geht seinen gewohnten Gang, die Sonne läßt ihre leuchtenden Strahlen nach wie vor auf den Feldern spielen — die arme Königin wird vergessen, eine andere tritt an ihren Platz und schwingt den Scepter der Freude — was wollen Sie? das ist so der Welt Lauf."

„Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren," sagte Heine, „daß dieses Mädchen hätte glücklich werden und glücklich machen können, wenn sie rein geblieben wäre."

„O ja," erwiderte Chicard, „sie hatte sogar einmal Gelegenheit dazu, sie sollte einen Nachbar heirathen, einen braven Zimmermann, aber der war ihr zu gemein — doch wer zu hoch steigen will, fällt oft tiefer, als er sonst gefallen sein würde, und der Hochmuth kommt allemal dicht vor dem Falle. Die Gelegenheit zu einer Versorgung bot sich nicht wieder, denn die Gelegenheit gleicht einen jener Feenpaläste, aus denen man leicht heraus kommt, aber deren Eingang man nicht wieder findet, sobald man einmal den Fuß über die Schwelle gesetzt hat."

Unter diesem Gespräche hatte man mit dem Hunde, der hinter ihnen herlief, die Boulevards erreicht. Vor einem der ersten Modemagazine hielt eine glänzende Equipage. Eine sehr geputzte Dame, die sich ihre Einkäufe von einem Livréebedienten nachtragen ließ, war eben im Begriff in den Wagen zu steigen, als der Hund mit einem Freudengeheul auf sie zustürzte, an ihr hinaufsprang und ihr die Glaçéehandschuhe zu lecken begann.

„Ali-Baba, gutes Thier, kennst Du mich noch?" rief die Dame und streichelte dem Pudel das zottige Fell. Dann reichte sie ihm ein Bonbon aus ihrer Tasche, welches das Thier gierig

Digitized by Google

verschlang, und als sie jetzt in ihren Wagen stieg, sprang ihr der Hund eilfertig nach. Die Dame ließ es lachend geschehen.

„Pomare's Pudel ist nun versorgt," sagte Chicard, „er hat ein Unterkommen gefunden bei Rosa Pompon, aber wie lange wird es dauern, so wird auch sie alle Stufen des Elends durchzumachen haben, und dann denselben Weg gehen, den die Königin Pomare heute gegangen ist."

Am Eingang zu der Rue-St.-Denis trennte sich Heine in sehr ernster Stimmung von dem Lederhändler.

Digitized by Google

Anziehende und abstoßende Kräfte.

Heine besuchte noch immer von Zeit zu Zeit den Salon der Baronin Garat, und so oft Marie, wenn sie sich zufällig in Paris aufhielt, ihn sah, fand ihre Leidenschaft für den deutschen Dichter neue Nahrung; sie hatte nach und nach aufgehört, sie mit Behutsamkeit zu verbergen, ihre Tante merkte, daß sie dem hübschen Mann gewogener war, als mit den ehrgeizigen Wünschen der Familie übereinstimmte, und so suchte man ihn denn bei jeder Gelegenheit dem jungen Mädchen von der schwärzesten Seite zu schildern, man nannte ihn einen Mädchenverführer, einen Taugenichts, dessen Betragen eben so unmoralisch sei, wie seine Empfindungen; man behauptete, er taumele von einer Orgie in die andere, und lebe öffentlich mit einer schlechten Dirne, aber dennoch fuhr man nach wie vor fort, ihn freundlich in dem Hause aufzunehmen.

Eines Abends da Marie in der Gesellschaft, die bei ihrer Tante versammelt war, ein schwieriges Stück auf dem Clavier vorgetragen und dann eine große Arie gesungen hatte, setzte sich Heine, nachdem die Anwesenden geräuschvoll zu plaudern begonnen und sich theilweise in die anstoßenden Zimmer verloren, zu ihr an das Instrument und bat sie, ihm Weber's letzten Gedanken zu spielen. Während sie seinem Wunsche nachkam, bemächtigte sich eine unbezwingliche Traurigkeit des Mannes, den

Digitized by Google

sie immer so heiter und sorglos gesehen hatte, er neigte seine Stirn auf seine Hand und schien in eine schmerzliche Erinnerung verloren zu sein.

„Sie scheinen zu leiden,“ sagte Marie leise zu ihm.

Er seufzte tief und sagte dann:

„Ich dachte an eine Todte, die ich sehr geliebt habe, die verheirathet war und wie Sie, Marie hieß.“

„Nicht wahr, Sie haben eine Antipathie gegen das Heirathen, Herr Heine?“

„Hm! man kann ja auch so vergnügt leben — ich möchte kein Ehemann sein, weil diese Herren und Sclaven in einer Person sind. — Sie werden wohl auch nicht heirathen.“

„Das heißt,“ erwiderte Marie betonend, „ich will das Ende nicht, ohne den Anfang. Ich will ernstlich geliebt sein, bevor ich mein ganzes Leben, mein ganzes Herz, meinen ganzen Willen einem Mann hingebe.“

„Verzeihung, drei Mal Verzeihung,“ rief Heine, „ich wußte, daß Sie liebenswürdig und geistreich sind, allein ich fürchtete, daß Sie auch Verstand hätten.“

„Und jetzt zweifeln Sie daran?“

„Jetzt schätze ich, was mir an Ihnen gefiel, und Sie dürfen mir glauben, daß mir Ihr Glück sehr theuer ist, denn ich weiß es, Sie theilen die Voreingenommenheit nicht, die manche Leute gegen mich haben.“

„Nein,“ sagte sie lachend, „ich glaube nicht, wie die Anderen, an die Klatschereien, die über Sie verbreitet sind, ich hege im Gegentheil ein so großes Vertrauen zu Ihnen, als ob Sie der achtbarste und untadelhafteste aller Menschen wären.“

„O, haben Sie Dank, innigen Dank,“ rief Heine mit Wärme. „Es ist wahr, ich gehe mit vielen Männern um, die der Hang zum Vergnügen um mich versammelt, aber glauben

Digitized by Google

Sie mir, ich habe nicht einen wirklichen Freund. Man hält mich für thöricht, für ausschweifend, für bösartig ... ach! ich bin vor allen Dingen sehr unglücklich ... mein Leben ist reicher an Schmerzen, als an Fehltritten."

Jetzt trat Madame Garat hinzu mit den Worten:

„Räume Deinen Platz am Flügel Deiner Tante Martens ein, liebe Marie, sie wird einige Quadrillen und Walzer spielen, die jungen Leute wollen tanzen."

„Werden Sie auch tanzen, Mademoiselle?" fragte Heine leise, als sich Marie von ihrem Sitze erhob.

„Ich muß wohl," erwiderte sie. „Ein zu verheirathendes Mädchen muß alle seine kleinen Vorzüge geltend machen."

„Werden Sie mit mir tanzen?"

„Nein. Ich sehe den Herrn von Vertlac auf mich zukommen und lese in den Augen meiner Tante, daß ich seine Aufforderung annehmen muß."

Heine verbeugte sich stumm und nachdem er dem ersten Tanz zugesehen hatte, verließ er in aller Stille die Gesellschaft.

Einige Tage darauf befand sich Marie des Morgens in ihrem Zimmer in Gesellschaft des jüngsten Kindes ihrer Tante Garat, eines kleinen engelhaften Mädchens von drei Jahren, welches die Freude und der Stolz der glücklichen Mutter war.

Marie theilte mit einer großen neufoundländer Hündin die Zuneigung des kleinen Mädchens. Oft verbrachten diese drei Wesen ganze Stunden mit Spielen, Laufen und Necken — so auch an jenem Morgen. Endlich schlief sowohl das Kind wie der Hund, auf dem Fußteppich liegend, vor Ermüdung ein. Gabrielens blondes Köpfchen ruhte auf einem gestickten Kissen, das zu Mariens Füßen lag, und ihre beiden Aermchen schlossen, wie ein rosiges Halsband, den Hals der guten Betzi ein. Marie behütete Beide, indem sie sie bewunderte, und wenn sie

Digitized by Google

zuweilen ein Buch nahm und das erwachende Kind ihre Augen nicht auf sich gerichtet fand, so sagte es mit seinem lieblichen Stimmchen:

„So lies doch nicht immer in Deinen dummen Büchern, Cousine Marie."

„Was soll ich aber denn thun, Kind?"

„Du sollst uns lieb haben, während wir schlafen."

„Ich kann Euch ja auch lieb haben, während ich lese."

„Nein, nicht recht."

Plötzlich sprang die Kleine auf und sagte:

„Jetzt sollst Du schlafen, liebe Marie. Komm, komm, setze Dich zu mir auf den Teppich. Mach schnell."

Marie mußte dem Kind, das sich wieder niedersetzte, den Willen thun; sie legte den Kopf auf Gabrielens Kniee, die ihr die Augen mit ihren zarten Fingerchen zudrückte, sie wiegte und ihr ein Lied sang. Als sie sie eingeschlafen glaubte, flocht sie ihr verrätherischerweise die Haare auf, bemächtigte sich ihres Kopfes und ließ sie durch Zupfen und Zerren tausend Martern erdulden, dann aber bezahlte sie ihr die ausgerauften Haare mit so süßen Küssen, daß ihre Cousine sie nicht zu schelten vermochte.

Während Marie sich wieder frisirte, sagte sie zu der Kleinen:

„Wollen wir einen Spaziergang in den Tuileriengarten machen, Gabriele?"

„Ach ja, liebe, goldene Marie, ja wir wollen, jubelte das Kind und sprang fort, um sich durch die Bonne die blonden Seidenlöckchen wieder in Ordnung bringen und sich recht schön ankleiden zu lassen."

Marie nahm sie, als sie geputzt wieder kam, bei der Hand, nannte sie ihr Kind und führte sie mit wahrhaft mütterlichem Stolz erst durch die belebten Straßen von Paris, und dann durch vielhundertjährige Kastanienalleen des königlichen Gartens,

Digitized by Google

glaubend, daß Jedermann sie um das schöne, anmuthige Kind beneide und sie für dessen glückliche Mutter halte.

Sie waren noch nicht weit gekommen, als Gabriele ihre Führerin leise beim Aermel zupfte und ihr zuflüsterte:

„Hast Du gehört, Marie, was dort der Herr gesagt hat, als ich an ihm vorüber ging?"

„Nein, ich habe es nicht gehört. Was hat er denn gesagt?"

„Er hat gesagt, ich sei noch viel hübscher als ein junges Kätzchen."

Marie blickte um sich und sah Heine an einen Baum gelehnt stehen; er grüßte sie, ohne sich ihr jedoch zu nähern, lächelte der Kleinen zu, die ihn darauf schelmisch und kindlich gefallsüchtig anlächelte, welches sie wiederholte, als sie umkehrend nochmals an ihm vorüber kam.

Als sie den Garten verließen, folgte ihnen Heine von Weitem nach, sah sie in der Straße Vivienne in den Laden einer Blumenhändlerin gehen, denn Marie hatte die Gewohnheit, ihrer Tante täglich ein Veilchenbouquet oder einen Strauß Rosen von ihrem Morgenspaziergang mitzubringen.

Von da an traf sie Heine fast täglich in den Tuilerien; es schien eine stillschweigende Verabredung zu sein, er näherte sich ihr nicht, sprach sie nicht an, aber sein Blick haftete mit einem sonderbaren Ausdruck auf ihr, er lächelte, wenn sie heiter war — seine Augen schienen sich mit Sorge nach ihrem Leid zu erkundigen, wenn sie trübe blickte. Ein Mal schien sein ganzes Herz in seinem Aeußern zu liegen, aber mit blitzartiger Schnelligkeit verlor sein Gesicht diesen Ausdruck wieder, und wie eine Theaterdecoration, die auf das Gebot des Maschinisten ihre frühere Stelle wieder einnimmt, nahm Heine seine frühere kalte Ruhe wieder an.

War es ein Wunder, daß Marie sich mehr und mehr an den Gedanken gewöhnte, daß sie dennoch im Stillen von Heine

Digitized by Google

geliebt werde, in welchem Glauben sie noch durch einen besondern Umstand bestärkt wurde.

Als sie eines Tags wieder zu der Blumenhändlerin kam, um ein kleines Bouquet zu kaufen, reichte ihr diese hastig einen großen Strauß von wunderbar schönen weißen Rosen hin.

„Wie herrlich sind diese Blumen!" rief Marie, „ich glaube, Sie wollen mich in Versuchung führen und mich zu Grunde richten."

„O," erwiderte die Verkäuferin mit einem listigen Lächeln, „geben Sie mir dafür, was Sie wollen, aber behalten Sie die Rosen. Ich möchte heute von Ihnen gerade für diese Blumen, Handgeld lösen, das wird mir Glück bringen für den ganzen Tag."

Ohne Mariens Antwort abzuwarten, hüllte sie die Blumen in Seidenpapier, schärfte ihr ein, sie behutsam zu tragen, um sie weder zu knicken noch zu entblättern, und sie zu Hause gleich aufzubinden, damit die Stiele sich frei im Wasser baden könnten.

Marie trug die Blumen mit dem Gefühl einer unbestimmten Erwartung fort, die sie sich weder erklären konnte, noch sich selbst zuzugestehen wagte. In ihrem Zimmer angekommen, zerriß sie den Faden, der die Stiele zusammenhielt; ein Papier fiel auf den Fußboden — sie hob es mit Hast auf und fand ein deutsches Gedicht, das sie vollkommen wohl verstand, da sie der deutschen Sprache mächtig war ... es sagte viel und dennoch nichts Bestimmtes, sie glaubte sich jedoch angebetet und erwartete demnächst eine deutliche Erklärung.

Aber diese Erklärung blieb aus und auch Heine erschien nicht mehr in den Tuilerien. Marie vergoß die schmerzlichsten aller Thränen, die Thränen des Herzens. Sie fühlte sich von einem unaussprechlichen Weh ergriffen, das über sie kam, als ob die Luft von einem unsichtbaren Fluidum gefüllt wäre, das Trauer in die Herzen der Menschen gießt. Abends, als sie

Digitized by Google

allein auf ihrem Zimmer war, rang sie verzweiflungsvoll die Hände und rief:

„Ich habe einen Augenblick geglaubt, sein Herz gewonnen zu haben ... er war nicht ohne Gefühl für mich, das sagte mir sein Gedicht ... Ach! verblühen denn die Zuneigungen des Herzens, wie die Blumen des Feldes. Ueberliefert die Liebe ihre Träume, ihren Duft, ihre Freuden dem Wind des Zufalls, der sie in das Weite zerstreut, wie die kalten Herbststürme die letzten Blätter fortwirbeln? ... Gott, es ist ein unermeßlicher Schmerz, so dem Todeskampf seiner Liebe beizuwohnen."

Am nächsten Morgen war Marie krank und blieb wochenlang an das Bett gefesselt.

Als sie wieder auf der Genesung war, kam Heine endlich wieder einmal in das Bankgebäude; er bewies Marien vielen Antheil, brachte ihr Bücher, Zeitschriften, Gedichte, las ihr vor, bewahrte sie bald vor einem Sonnenstrahl, bald vor Zugluft; vor einem schmerzlichen Gedanken oder einer peinlichen Empfindung vermochte er sie jedoch nicht zu bewahren.

Als sie wieder gesund war, kam er seltner, ja, er suchte sie sichtlich zu vermeiden. Das machte sie sehr unglücklich — sie wollte die Ursache seines veränderten Benehmens ergründen.

Eines Abends, da er wieder ein Mal kam, fragte sie ihn unumwunden:

„Habe ich Ihnen unwillkürlich mißfallen, oder muß man krank sein, um Ihre Theilnahme zu erregen?"

„Was bedürfen Sie meiner? Sind Sie nicht von Freunden umringt?" fragte er barsch.

„Das wohl — aber Sie haben mich zu zerstreuen gesucht, als ich leidend war; ich wollte Gleiches mit Gleichem vergelten, als Sie mir unglücklich schienen. Sie wollen das nicht haben, so sind wir quitt — sprechen wir nicht weiter davon."

„O doch," rief er schnell. „Hören Sie mich an. Ich

Digitized by Google

schätze Sie von ganzem Herzen, Ihre Freundschaft, Ihr Vertrauen, Ihre Rathschläge würden meine theuersten Schätze sein, aber ich fürchte für Sie die Verleumdungen der Welt, denen ich für meine Person Trotz biete — ich fürchte, daß meine Freundschaft, die Sie ehren sollte, Sie dummen und lächerlichen Vermuthungen aussetzen könnte. Mein Ruf ist schlecht, und ich fürchte ..."

„Aber können Sie denn nicht Ihren Lebenswandel ändern?" fiel ihm Marie antheilsvoll in die Rede.

„Kennen Sie denn meinen Lebenswandel?"

„Ja; ich weiß, daß Sie Freunde haben, die nichts taugen, Grundsätze, die man sich mit Achselzucken leise einander zuflüstert, und die Sie laut ausposaunen."

„Weiter, Mademoiselle."

„Weiter? ... Ist das nicht genug?"

„Ich habe mehr als das, Mademoiselle; ich habe ein schönes Weib bei mir, das nicht meine Frau ist."

„Armes, gefallenes Wesen! ich bedauere sie."

„Bedauern Sie vielmehr mich, sie ist glücklich, ich aber bin unglücklich."

„Das will sagen, daß sie verächtlich ist, und daß Sie schwach sind."

„O nein, Mathilde ist nicht verächtlich, ich stelle sie im Gegentheil sehr hoch ... doch wollen Sie mich bekehren, mich retten, wollen Sie ein Freund für mich sein?"

„Ich will es," erwiderte Marie nach einem kurzen Bedenken, „aber ich werde ein sehr strenger Freund sein, und ich werde es meiner Tante sagen, damit sie uns versteht und uns ohne falsche Auslegung erlaubt, zuweilen miteinander zu plaudern."

„O haben Sie Dank, gute Marie," rief er feurig aus. „Aber wird Ihre Freundschaft auch recht aufrichtig, recht heilig sein, und wird sie immer währen?"

Digitized by Google

„Immer!“ gelobte das junge Mädchen und reichte ihm die Hand.

Dieses Gespräch machte einen tiefen Eindruck auf Heine.

Auch Marie fühlte sich tief ergriffen von der Wendung, die ihr Verhältniß zu Heine genommen hatte; sie hatte ihn edel und vertrauend gefunden, sie war stolz darauf, ihn an der Hand zu den Pflichten des Lebens zurück zu führen, und schon den andern Tag eröffnete sie sich ihrer Tante.

Diese hörte sie aufmerksam an, dann gab sie ihr die Rathschläge ihrer Erfahrung und gestattete ihr diese Freundschaft, die sie ein halbes Jahr früher für höchst gefährlich gehalten haben würde.

Bald darauf, da sich Marie wieder in Villers-Hellon bei ihrem Großvater aufhielt, wurde sie von einer Bäuerin zur Gevatterin gebeten. Sie wählte als Stellvertreter ihres kranken Großvaters, Heine zum Mitgevatter. Er kam auf das Gut und brachte ihr die üblichen Geschenke mit, die in einem Kästchen mit Dragée, seidenen, mit Wohlgerüchen gefüllten Säckchen, Sachets genannt, in Handschuhen, Blumen und Bändern bestanden — Alles war durchduftet. Sie wollte ihm danken, aber er schien so glücklich, daß sie ihm ihren Dank gar nicht genug aussprechen konnte, besonders da er sich ihres Dankes erwehrte, indem er sagte:

„Marie, danken Sie mir nicht. Sie sind heute anmuthsvoll wie eine Nymphe und stolz wie eine Königin; Sie herrschen durch die Macht Ihres Geistes über die Gemüther und entzücken durch die Gewalt Ihrer Liebenswürdigkeit.“

Diese Worte thaten ihr wohl und setzten sie dennoch in Verlegenheit und sie war daher froh, als ihre Tante, Frau von Martens, zu dem Pathen sagte:

„Wissen Sie denn auch die nöthigen Taufformeln her zu sagen, Herr Heine?“

„Nein, sie sind mir gänzlich unbekannt, Madame,“ erwi-

Digitized by Google

derte er, und sich an Marie wendend, bat er sie, ihm zu Hülfe zu kommen und ihn seine Gebete zu lehren.

Marie setzte sich auf das in dem Salon befindliche Canapee, Heine nahm Platz auf einem zu ihren Füßen stehenden Schemel, sie schlug ihr Gebetbuch auf und die Lection begann; Marie sagte ihm die Gebete vor und er sprach sie nach.

Er brauchte lange Zeit, um den englischen Gruß zu lernen, und noch längere, um ihn herzusagen. Als sie endlich fertig waren, nahm er das Buch aus Mariens Händen, schlug die Heirathsmesse auf und riß zwei Blätter heraus.

„So," sagte er kopfnickend, „nun können Sie die Gebete nicht mehr lesen, ohne mich."

Marie erröthete sehr, sie glaubte ihn verstanden zu haben und schöpfte neue Hoffnung.

Jetzt war es Zeit sich in das Haus der Wöchnerin und von dort in die Kirche zu begeben.

Sie wurden mit Flintenschüssen, Vivatgeschrei und fast von dem ganzen Dorfe dahin begleitet. Als sie durch das Portal schritten, rief ein altes Weib ein paar Bekannten zu:

„Nein, sind die aber niedlich, sollte man nicht meinen, es wäre Braut und Bräutigam."

„Was nicht ist, kann noch werden," erhielt sie zur Antwort.

Auf Heine's Arm gestützt, erbebte Marie in einem süßen Schauer; Heine drückte ihren Arm fest und bedeutungsvoll an sich, indem er flüsterte: „O, daß es so wäre!"

Das Kind wurde getauft, dann nahm man ein Gouter bei der Wöchnerin ein und darauf begab sich die ganze Gesellschaft, Stadtleute und Bauern, in das Haus von Mariens Großvater, wo auf dem großen Platze im Hofe getanzt wurde, aber trotz des Frühlingstages war es kalt, und das in dem Kamine des Salons brennende Feuer lockte die Tänzer oft hinein. Zweimal befand sich Marie allein mit Heine. Sie

Digitized by Google

hatte den einen ihrer Arme auf den breiten Marmorsockel des Kamins gelegt, während sie mit ihm sprach; plötzlich riß er ihr den Arm weg, indem er rief:

„Unvorsichtige! Sie sind erhitzt vom Tanzen ... so holt man sich den Tod."

„Im zweiundzwanzigsten Jahr ein Grab mit Blumen, Thränen und Gebeten, finden Sie das so schrecklich?" fragte das junge Mädchen lächelnd.

„Sie wollen sterben," rief Heine eifrig, „Sie, sterben, ohne erst so recht aus tiefstem Herzensgrund geliebt worden zu sein?"

„Hienieden ist es schwer, ernstlich geliebt zu werden!"

„O Marie, Sie sind geliebt, und wer weiß, was die Zukunft bringt."

Er ergriff ihre Hand und zog sie an seine Lippen, dann sah er sie an, ohne weiter zu sprechen ... Marie zitterte heftig. — Da trat Jemand in den Salon.

„Ich hoffe und glaube," flüsterte Marie ihrem Freunde zu, dann kehrten Beide zu der Gesellschaft zurück.

Heine bereute bereits seine unvorsichtig herausgestoßene Aeußerung, in der das Mädchen leicht ein ernstes Bekenntniß und ein bindendes Versprechen sehen konnte; er fühlte, daß er Mathilde, die so treu und innig an ihm hing, nicht verstoßen, nicht aufopfern dürfe, und erkannte, daß sie seinem Herzen theurer war, als er selbst geglaubt hatte. — Die arme Marie aber erbaute ihm neuerdings einen Thron in ihrem Herzen und liebte ihn mit jener Anbetung, die einst der heidnische Cultus seinen Göttern weihte.

In ihren beiderseitigen Beziehungen wurde jedoch nichts geändert, Heine kam weder mehr noch weniger wie bisher in das Bankgebäude. Wie früher, sprach er auch jetzt von seinen Beschäftigungen, seinen Hoffnungen und Enttäuschungen, nur sprach er zuweilen Mariens Namen mit einem Ton voll zärt-

Digitized by Google

lichen Wohllauts aus, drückte ihr die Hand, wenn er kam, und küßte sie ihr achtungsvoll, wenn er wieder ging.

Nach einiger Zeit starb Mariens Großvater, dessen Gut in Villers-Hellon auf ihren Erbantheil fiel; sie war nun zwar nicht reich, aber sie hatte ihr gutes Auskommen, doch war ihre Trauer um den Verstorbenen so groß, daß sie in der ersten Zeit gar nicht an die Verbesserung ihrer Lage dachte. Ihre Verwandten hatten alle Mühe sie zu trösten, doch der Mann, der ihr allein Trost hätte spenden können, blieb aus.

Endlich kam er nach Villers-Hellon und war zärtlicher und wohlwollender als je, aber er brach jedes Gespräch kurz ab, sobald Marie es auf die Zukunft lenken wollte — Mathildens Bild stand zwischen ihm und ihr, er erkannte es als Pflicht, sich von Marie loszureißen und nicht Hoffnungen zu nähren, die er weder erfüllen wollte noch konnte. So flüsterte er ihr denn endlich zu:

„Ich möchte allein mit Ihnen sprechen, theure Marie."

Das wünschte sie gerade auch, und sich an ihre beiden Tanten, Frau von Garat und Frau von Martens wendend, die Beide im Zimmer waren, bat sie dieselben, sie eine Viertelstunde allein mit Herrn Heine zu lassen, der ihr eine Mittheilung zu machen habe. Die beiden Damen zogen sich zurück.

Als sie fort waren, trat ein peinliches Stillschweigen ein, Beider Augen vermieden sich, wie ihre Gedanken sich vermieden, sie fühlten, daß sie an einem Wendepuncte ihres Lebens standen. Plötzlich ergriff Heine Mariens Hand, die in Thränen zerfließend sagte:

„Heine, ich stehe jetzt allein in der Welt, wollen Sie mich beschützen?"

Er gab keine Antwort. Es entstand wieder eine recht schmerzliche Pause. Marie sammelte alle ihre Kräfte, um dieses peinliche Stillschweigen zu brechen.

Digitized by Google

„Ich glaube, daß Sie mich lieben," sagte sie, „und ich weiß, daß ich Sie liebe. Eine gegenseitige Zuneigung hat uns gewissermaßen mit einander verlobt... doch im Namen meiner Aeltern, die im Himmel sind, frage ich Sie, Henri, bin ich das Weib, das Sie sich zur Lebensgefährtin erwählen?"

Heine seufzte und sagte dann:

„Ich würde Sie unter Allen erwählt haben, wenn ich Ihnen eine sichere Stellung im Leben anbieten könnte, — wenn ich Vermögen hätte."

Durch diese Worte ermuthigt, rief Marie mit Feuer:

„Hören Sie mich an, Freund. Als ich noch arm war, liebte ich Sie hinreichend, um zu vergessen, daß wir Beide nichts hatten. Jetzt nehme ich mein Recht in Anspruch.... Heine, werden Sie unglücklich sein, wenn ich Sie von ganzem Herzen liebe?"

„Darf ich Sie mit in meinen Ruin ziehen?" erwiderte er dumpf. „Mein Frühling hatte so wenig goldne Blüthen, daß ich im Herbst keine silberne Früchte zu erwarten habe. Allein kann ich den Mangel ertragen, doch ich kann Sie nicht Theil nehmen lassen an meinen Entbehrungen..... Ich muß noch einmal ausziehen auf den Kreuzzug des Lebens, muß mir eine feste Stellung zu erwerben suchen, denn von dem Gelde meiner Frau zu leben, das geht gegen meine Natur."

„Werden Sie," fiel sie ihm erwartungsvoll in das Wort „werden Sie alsdann, glücklich oder unglücklich, mich wählen?"

„Theure Marie, wie vermag ich Ihnen ein solches Versprechen zu geben," sagte er ausweichend, „wie darf ich Ihr junges Leben an meine Enttäuschungen, an meinen Unstern binden?"

Dem armen jungen Mädchen war es, als würde sie von einer eiskalten Fluth übergossen, ihre Nerven bebten, ihre Wangen erbleichten.

Digitized by Google

„Genug, mein Herr," sagte sie, „ich habe Sie verstanden. Möge es Gott Ihnen verzeihen, Sie haben mich grausam betrogen."

„Marie, haben Sie Mitleid mit mir, und glauben Sie, daß wenn ich mein Glück ablehne ...."

Er hielt inne und bedeckte ihre Hände, womit sie ihr Gesicht zu verhüllen suchte, mit Küssen; dann sog er mit seinen Lippen eine Thräne auf, die ihr langsam über die Wangen rollte.

Sie stieß ihn zurück.

„Wie?" rief sie voll Unwillen, „wie, Sie wollen jetzt einen Kuß erlangen, den Sie nicht erlangten, als ich Ihre Gattin zu werden hoffte? Das ist sehr unwürdig, mein Herr, das ist sehr feige."

Sie erhob sich und zog die Schelle mit Macht an. Sie befahl dem eintretenden Diener, dem Herrn, der sich auf sein Zimmer zurückzuziehen wünsche, vorzuleuchten. Als die Thür sich hinter ihm geschlossen hatte, wandelte sie eine Art Ohnmacht an, sie verbrachte die Nacht auf den Knieen, den Kopf in die Hände ihrer Schwester Antonie gestützt, welche die Vertraute ihrer Liebe war und ihren Schmerz und ihre Verzweiflung theilte.

Gegen Morgen hörte sie den Hufschlag eines Pferdes ... es war das Seinige. Marie sprang auf und lauschte hinter dem Vorhang. Als Heine unter ihrem Fenster vorüberritt, sah er empor, seine Augen suchten sie, aber er vermochte ihren Blicken nicht zu begegnen, die ihm jedoch nachfolgten. Dreimal wandte er den Kopf um ... dreimal mußte Marie ihren ganzen Muth sammeln, dann trieb er sein Pferd zum Galopp an. Sie sprach ihn nie wieder und eine Zeit lang hüllte sie sich in ihren Schmerz, wie in ein Leichentuch, in das sie sich begrub. Die Welt glaubte, dieses Weh sei allein eine Folge des Verlustes ihres Großvaters.

Digitized by Google

So kam Marie durch eine Reihefolge von Folterqualen nach und nach zu dem Selbstmord ihres Herzens.

Ach! man würde viele Bände füllen können mit den schmerzlichen Geschichten aller der jungen Mädchen, die in dem Augenblick, da sich ihre Seele der Liebe öffnen will, getödtet und in ihrem weißen Leichenkleide begraben werden, das keine Flecken zeigt, weil die Seele nicht nach außen hin blutet.

Ende des vierten Theiles.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß des vierten Theiles.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 100 911 064

Digitized by Google